

Die

Geschichte Russlands

dargestellt

von

August L. Herrmann,

Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps
in Dresden.

Erstes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1826.

Vorrede.

Rußland hat seit der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts ein so bedeutendes Gewicht in der Wagschale politischer Ereignisse erlangt, seine Grenzen haben sich so erweitert, und wiederum durch die allerneuesten Vorfälle sind die Blicke von ganz Europa nach demselben gewendet worden, daß eine geschichtliche Darstellung von dem Entstehen, dem Wachsthume und den frühern Schicksalen dieses merkwürdigen Staates bis auf unsere Zeiten wohl nicht unwillkommen seyn dürfte. Das französische Werk: Resumé de l'histoire de Russie, hat A. Rabbe zum Verfasser. Unmöglich aber könnte sich ein deutsches Publicum durch eine solche Darstellung befriedigt fühlen, schwer-

lich möchte sich ein deutscher Bearbeiter entschließen solchen Fußtapfen zu folgen. Durch eine entschiedene, von dem Verfasser selbst naiv genug eingestandene Leidenschaftlichkeit, ermangelt jenes Werk schon der ersten Anforderung, die mit Recht an eine welthistorische Darstellung gemacht wird, der Unpartheilichkeit, welche gewissenhaft jedem das Seine zugesteht. So hat z. B. Hr. Rabbe Peter dem Großen auch alle Verdienste um sein Volk und Vaterland streitig zu machen gesucht, indem er sich nur bei dessen Fehlern verweilte. Ferner ist sein Werk aus Levesque und Masson's Schriften vornämlich entstanden, woraus abgerissene Stellen wörtlich und ohne innere Vorarbeitung an einander gereihet worden sind, so daß das Ganze ziemlich den Trümmern eines Schiffbruchs ähnlich sieht. Aus diesen Ursachen nun haben wir dieses Werk gänzlich bei Seite gelegt, und uns nur in der Einleitung an dasselbe gehalten. Karamsin's Geschichte des russischen Reichs, Levesque histoire de Russie, Schlözers russische Geschichte, nebst dem, was die geschichtliche Literatur über Rußland

überhaupt darbietet, ist möglichst gewissenhaft benutzt worden. Dabei war mehr als eine Schwierigkeit zu überwinden. Die Schriftsteller der russischen Geschichte haben meistentheils entweder in einem lobpreisenden Tone geschrieben, wornach man Eldorado und die Gärten der Hesperiden im Norden zu suchen hätte, oder sind mit einer leidenschaftlichen Unbilligkeit ans Werk gegangen, welche die Wahrheit auf einer andern Seite beeinträchtigt. Ferner sind, durch den Hauptplan der historischen Taschenbibliothek, die Grenzen bestimmt und nur das Nöthigste und Wissenswertheste soll einen Platz finden. Zwischen allem diesem nun die rechte Mittelstraße zu finden war unsere Aufgabe. Bei Ausarbeitung gegenwärtiger Geschichte von Rußland waren wir bemüht dem Leser eine zusammenhängende, deutliche Uebersicht von dem ersten Entstehen des russischen Reichs, durch alle Wechsel und Veränderungen hindurch bis auf die neuesten Zeiten zu geben. Sitten, Volksbildung, das Vor- oder Rückwärtsschreiten derselben ist berücksichtigt worden, auch haben wir zur Be-

lebung des Ganzen, kleine Züge und Anekdoten nicht verschmähet, wenn sie zur Charakteristik der Zeit oder der Personen beitragen können, und eine strenge Unpartheilichkeit uns zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht. Möge die That dem Willen entsprechen und die Billigung geneigter Leser erhalten.

Dresden, im Juni 1826.

A. Herrmann.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Lage und Beschaffenheit des Landes.

Der Koloß des russischen Reichs setzt den einen Fuß in Europa und den andern in Asien nieder; seine mächtigen Arme aber breitet er von Norden nach Süden und von Osten nach Westen aus, einen Raum von 2100 Meilen umfassend. Ohne von den asiatischen Provinzen zu reden, über welche die Macht seiner Herrscher zum Theil noch ungewiß ist, würde dieser dennoch der mächtigste Potentat der Welt seyn, wenn man die Macht der Staaten nach Quadratmeilen berechnete. Nördlich das Eismeer, südlich die freie und die chinesische Tartarei, westlich Lappland, der finnische Meerbusen, das baltische Meer und Pohlen, östlich das stille Meer, nebst den verschiedenen Meeren, welche ihre Namen von ihren Küsten erhalten, wird hierdurch der unermeßliche Rahmen der Ländermassen gebildet, welche unter dem Namen Rußland bekannt sind. Ohne Bild zu reden, Rußland erstreckt sich von

Europa gen Asien zwischen dem 38°, 30′ bis 210° der Länge und dem 40° bis 78° der Breite. Das große Eismeer, von Kola bis zur Behringsstraße, bildet die nördliche Grenze Rußlands; die Meere von Kamtschatka und Ochotsk, vom Ostcap bis zum Flusse Amur bespülen dessen östliche Küsten; die Behringsstraße trennt Rußland von Amerika. Vermöge eines, 1725 mit China abgeschlossenen, Vertrags sind die Grenzen zwischen beiden Reichen folgendermaßen bestimmt worden: vom ochotskischen Meere das Stannowoi", d. i. Kammgebirge; dann südwestlich bis an die Gorbiza, welche in die Schilka fällt, ein wenig über dem Amur; von diesem Flusse aus geht die Grenzlinie auf dem linken Ufer des Argun fort bis zur Mündung des Chilan, durchschneidet hohe Gebirge und unermeßliche Wüsten, erreicht den Selengafluß, folgt dem Ufer des Baikalsee's, überschreitet die Turka, berührt den nördlichen Abhang der Gebirge, welche Sibirien einschließen, geht über den Irkutsk und, nach einer westlichen, dann südwestlichen Wendung, auch über den Jenisey. Von hier folgt die Grenze der chinesischen Mongolei bis unterhalb des Tom; von diesem Flusse zieht sie sich bis zu dem Obi, über das kolywanische Gebirge, von den innern altaischen Gebirgen bis zum Irtisch und nach Omsk, durch die Steppen der Kirgisen zum Ural, von Oremburg bis nach Gurgief über das kaspische Meer hinüber. Das kaspische Meer, Persien, ein Theil des Kaukasusgebirges, das asowsche und schwarze Meer begrenzen Rußland ferner. Das Gouvernement Cherson stößt an Bessarabien und die Moldau; Gallizien, das Großherzogthum Warschau, Preußen, das baltische Meer, der finnische und botnische Meer-

busen, die Tornea Elef, welche Schweden scheidet, machen die westlichen Grenzen Rußlands aus, und nordwestlich die Finnmark, eine norwegische Provinz. Außerdem gehören zu Rußland nachfolgende Inseln: im Eismeer Nova Zembla, Kalguew und Waigatz; im östlichen Meere die syndowschen Inseln, unweit der Behringsstraße, die Aleuten, Fuchsinseln und die kurilischen Inseln; im baltischen Meere Oesel, Dago, die Alandsgruppe, nebst mehrern kleinern Inseln im finnischen und botnischen Meerbusen; außerdem hat Rußland noch einige Niederlassungen auf der Küste von Nordamerika, und mehrere Völkerschaften am Kaukasus und in der Tatarei stehen unter dessen Schutze.

Der gesammte Flächenraum dieses ungeheuern Reichs beträgt, mit Einschluß aller Inseln und der amerikanischen Niederlassungen, 348,165 Q. M. bei einer Bevölkerung von 50 Millionen Menschen; wenn es bei den Bewohnern des westlichsten Punktes dieses riesenhaften Reiches 12 Uhr zu Mittag ist, so zählen die des östlichsten 11 Uhr 15 Minuten des Nachts. Es ist in 53 Gouvernements eingetheilt, wovon jedoch die Inseln, Georgien, das Land der donischen Kosaken, der Distrikt Derbend (das verschlossene Thor), die Steppen der Kirgisen, Nova Zembla, und die amerikanischen Niederlassungen ausgenommen sind, welche zu keinem Gouvernement gehören. Die meisten dieser Gouvernements werden durch Gouverneurs, welche die Regierung dahin schickt, verwaltet, einige aber durch Obrigkeiten, die man, vermöge einer herkömmlichen Gerechtigkeit, im Lande selbst wählt.

Das Uralgebirge trennt das europäische Ruß-

land von dem asiatischen, dessen Größe 75,575 Q. M. beträgt, die von letzterem aber 272,590 Q. M. Ersteres ist größtentheils eben, nur südlich und östlich erheben sich hohe Gebirge, die in der Mitte des Landes befindlichen sind unbeträchtlich. Im Norden trifft man große Seen, im Süden endlose Steppen. Sowohl nördlich gegen das baltische oder das Eismeer, als südlich gegen das schwarze und caspische Meer senkt sich der Boden.

Das asiatische Rußland bildet eine unermeßliche Ebene, die nur hin und wieder durch Berge unterbrochen wird. Es ist niedrig gegen das nördliche Eismeer, und erhebt sich allmählig gegen Süden bis zu den hohen Gebirgen, welche Rußland von China scheiden. Beide Theile kann man, nach ihrem Klima, in folgende vier Regionen theilen: 1) Nord- oder Eisregion. Im europäischen Rußland umfaßt sie einen Theil des Gouvernements Archangel und Finnlands, und im asiatischen einen Theil der Gouvernementer Perm, Tobolsk und Irkutsk. In diesen Gegenden, über den 67 Grad nördlicher Breite hinaus, zeigt die Natur ein trauriges Einerlei. Kein Baum, ja selbst kein Strauch ist hier zu erblicken; moosbedeckte Steppen und Sümpfe von Torf werden am äußersten Ende nordöstlich durch einen Ast der ochotskischen und nordwestlich von den Gebirgen von russisch Lappland begrenzt. Im Innern dieser Gegenden thaut der Boden niemals auf, und ist jedes Anbaues unfähig; nur mageres Gestrüppe bedeckt denselben; die Thiere erlangen weder die Größe, noch die Stärke, welche dieselben Gattungen in andern Gegenden erreichen, und auch der Mensch steht auf einer niedern Stufe. Lappländer, Samojeden, Tschuktschen

allein fristen ihr Leben in diesen unwirthbaren Gegenden; mit dem Rennthiere, ihrem einzigen treuen Gefährten, wohnen sie vereinzelt, und leben mühselig von der Jagd und der Fischerei. In Sibirien beginnt die Eisregion vom 62 Grad nördlicher Breite, und hier erscheint die Natur noch stiefmütterlicher, als im höchsten Norden von Europa. Vom September an wird die Kälte so heftig, daß das Quecksilber zum Hämmern gefriert. Alljährlich wird das Eismeer und das weiße Meer, vom Ende des Septembers an bis zum Anfange des Juny, mit dickem Eise bedeckt. Die Ströme, welche sich dorthin ergießen, frieren noch eher und thauen später auf. In dem kurzen Sommer, welcher das Eis der Sümpfe nicht schmelzt, ist die Luft stets mit Nebel, der dem Rauche gleicht, erfüllt. In Nova Zembla und am zschuktschischen Vorgebirge verschwindet die Sonnenscheibe im Sommer nie ganz und zeigt sich stets am Horizonte; den übrigen Theil des Jahres aber herrscht ein fürchterlicher Winter, jedoch werden die langen Nächte dieser Jahreszeit durch das prächtige Schauspiel der Nordlichter erheitert. In Umba ist der längste Tag 30 Stunden lang, und zu Kola, unter dem 68 Grad nördlicher Breite, 60 Stunden. In dieser Zeit erscheint die Sonne dem Auge wie eine rothe Feuermasse. Gewitter sind in diesen Gegenden so selten, daß die wilden Thiere vor Schrecken stehen bleiben, wenn es donnert. In einem solchen Klima kann an Urbarkeit nicht gedacht werden; die niedrigen Bäume schrumpfen zu kriechenden Pflanzen ein, und verschwinden endlich ganz. Jedoch reift in dem europäischen Theile das Getraide noch bis zum 65 Grade, und der Frühling ist seiner Reize nicht ganz

entkleidet. Scorbut und Hypochondrie sind sehr gewöhnliche Krankheiten in der kalten Zone.

2) Kalte Region. Sie geht vom 57 bis zum 69 Grad, enthält in Europa ganz Finnland und die Gouvernements Petersburg, Novgorod, Plesgow, Reval, Riga, Mitau, Olonetz, Wologda, Twer, Jaroslaw, Kostroma und Wiätka; in Sibirien das Uebrige der Gouvernements Perm, Tobolsk und das Innere von Irkutsk. Die Kette der scandinavischen Gebirge, mit unabsehbaren Wäldern bedeckt, nimmt den westlichen Theil des europäischen Antheils ein; von da aber bis zum Ural erblickt man nur eine ungeheure Ebene, auf welcher sich einige Hügel erheben; Wälder, Moräste und große Seen wechseln mit einander ab. In Sibirien bietet diese Gegend einen noch traurigern Anblick dar, wo die Seewinde das strenge Klima nicht mildern, der menschliche Fleiß der Natur nicht zu Hülfe kömmt, und nichts den lähmenden Hauch des Nordwindes hemmt. Vom Jenisey bis zum östlichen Ocean ruhet der Boden auf einem Felsenlager. Endlose Wälder bedecken diesen Strich ganz, nur einige wenige Distrikte sind durch Europäer urbar gemacht worden, meistentheils aber hausen armselige Horden hier, die, wandernd, von der Viehzucht und der Jagd leben. In dieser Gegend befinden sich die bedeutendsten Eisen- und Kupferbergwerke der russischen Regierung.

3) Gemäßigte Region. Der 50 bis zum 57 Grad schließt dieselbe ein. Sie enthält den größten Theil des Reichs; in Europa gehören zu derselben das Gouvernement Moskau, Wladimir, Kaluga, Tula, Rjäsan, Tambow, Orel, Kursk, Woronez, die Ukraine, Saratow, Nische-

gorod, Pensa, Kasan, Smolensk, Simbirsk, Tschernikow, Pultawa, Witepsk, Mohilew, Wilna, Grodno, Kiew; in den Gouvernements von Asien, Tomsk, Orenburg und die südlichen Striche von Irkutsk. Auf der europäischen Seite bildet dieses eine große offene Fläche bis an den Ural, welche durch Anhöhen, die sich wellenförmig erheben, einige Abwechselung erhält. Nordwärts ist der magere sandige Boden des Anbaus wenig fähig, südlich hingegen so fruchtbar, daß keine Düngung nöthig ist. Im europäischen Antheil ist das Klima gleichmäßig, mild, der organischen sowie der vegetabilischen Natur günstig, und bei einem vortheilhaft abwechselnden Boden erscheint hier das Bild einer malerischen und fruchtbaren Landschaft.

4) Warme Region. Sie geht vom 41 bis 50 Grad nördlicher Breite, und enthält in dem europäischen Rußland die Gouvernements Kaminiez, Cherson, Ekaterinoslaw, Tauris, Astracan, den Kaukasus, Georgien, Derbend; und in dem asiatischen Rußland die Steppen der Kirgisen *). Das östliche Rußland hat große öde Steppen ohne Wälder, mit einem salzigen Boden, ausgenommen die der Cosacken, welche Ueberfluß an Weideplätzen hat. Westlich, an den Ufern des Dnepr und des Dnie-

*) Unter Steppen versteht man eine große Ebene, bewohnbar, oder bewohnt. Rußland besteht meistentheils aus solchen Steppen, deren man acht rechnet, nämlich die Steppe von Petschora, vom Dnepr, vom Don oder der Wolga, vom Ural, vom Irtisch und der Obi, vom Jenisey, der Lena und vom Indigirka, zu beiden Seiten dieses Flusses. Diese Steppen sind meistens Wüsteneien, einige mit Waldungen bedeckt und mit Seen.

ster giebt es sehr fruchtbare Ländereien. Georgien ist die russische Schweiz; der Kaukasus schützt es gegen die Nordwinde, gegen Süden aber ist es den warmen Winden Asiens geöffnet, daher findet man daselbst schöne Gehölze, und fast alle Südfrüchte. Tauris ist eben so schön, und braucht nur angebaut zu seyn, um ein Zaubergarten zu werden.

Zu Astracan steigt die Hitze oft bis auf 28 Grad (Reaumur), und es regnet so selten, daß, ohne künstliche Bewässerung, alle Pflanzen verdorren würden. In den Steppen wird die Hitze oft so brennend, daß die ausgetrocknete Luft auf das Auge den Eindruck macht, als ob man Faden von Spinnengewebe flattern sähe, und die Schafe einen blutigen Schaum von sich geben. Orkane und Wolken von Heuschrecken verwüsten oft ganze Provinzen, und sind gewöhnliche Plagen dieser Zone.

So enthält also Rußland, innerhalb seiner weiten Grenzen, alle Klimate, und man könnte fast sagen, alle Zonen. In Tauris entfaltet der Frühling oft alle seine Reize, während die Umgegenden von Petersburg noch mit Schnee bedeckt sind; die Baumgärten des Kaukasus stehen in voller Blüthe, während das Rennthier das Moos, welches seine Nahrung ausmacht, unter einer Schneedecke hervorscharrt; der Kirgise lebt unter einem stets heitern Himmel, und der Tschaktsche schlummert, pflanzenähnlich, in einem neunmonatlichen Winter.

Auf dieser ungeheuern Fläche ist die Bevölkerung Rußlands vertheilt, wo, im Durchschnitt, auf die Quadratmeile die geringe Zahl von ungefähr 130 Menschen kömmt.

So hätten wir also eine kurze Uebersicht des

Schauplatzes gegeben, auf welchem sich die Begebenheiten zutrugen, die wir nun beschreiben wollen.

Erste Periode.

Von der Stiftung des russischen Reichs durch Rurick bis zum Einfall der Mongolen v. 862—1224 = 362 Jahre.

Erstes Capitel.

Ursprung des russischen Volks; Rurik gründet die russische Monarchie; Oleg, Verweser des Reichs; Igor übernimmt die Regierung; Olga und Swiadoslaw; Jaropolk, Oleg, Wladimir, letzterer einziger Fürst.

Aus einer Verschmelzung zweier Völker, von Normanen, die an den Küsten der Ostsee wohnend hier Waräger hießen, mit slavischen Stämmen ging, laut den ältesten Nachrichten, das Volk der Russen hervor. Seit dem neunten Jahrhunderte wohnten die Slaven, weit verbreitet, in verschiedenen Kolonien und unter verschiedenen Namen, um den Ilmensee; Staraja Rus, an der Mündung der Lowat, in der Nähe des Ilmensee's, Groß Nowgorod, Smolensk, Kiew, werden als ihre ältesten Städte erwähnt. Ackerbau und

Handel waren ihre Hauptbeschäftigungen, besonders stand Nowgorod mit Constantinopel in einem lebhaften Verkehr; gegen Sklaven, Pelzwerk, gesalzene und geräucherte Fische, Honig, Wachs und Salz, tauschten die Einwohner Wein, Tuch und köstliche Stoffe ein, wodurch Nowgorod so reich und mächtig ward, daß es, nach einem Sprichworte hieß: „wer würde es wagen Gott und Nowgorod, die Mächtige, anzugreifen." Von den Slaven wird im Allgemeinen gerühmt, daß sie gutartig, rechtliebend, und dem gegebenen Worte treu waren; sie lebten einfach, meistens zerstreut in Hütten, doch gab es auch frühzeitig Städte, welches von einer baldigen Kultur zeigt; indessen glichen ihre Städte nicht den, mit stolzen Palästen prangenden des Süden, sondern grob zugehauene Baumstämme zusammengelegt, die Rizen mit Moos verstopft, machten die Wohnungen der Städter aus, daher heißt es auch in den alten Chroniken Rußlands: eine Stadt zimmern, nicht bauen. Die Slaven waren groß von Statur, stark von Gliedern, nicht sehr weiß von Farbe, ihre Haare, weder gelb noch schwarz, näherten sich vielmehr der röthlichen Farbe. Zu Fuß fochten sie in der Schlacht mit Schild und Lanze, nie trugen sie einen Panzer. Die Schreibekunst lernten sie früh und nahmen, wegen ihrer nahen Verbindung mit Griechenland, das griechische Alphabet an.

Die erste Regierungsform unter ihnen war patriarchalisch; der Vater war der Herr und Regent der Familie; nachher ward sie aristocratisch; der tapferste war der Führer im Kriege, woher Boyar von Boyé d. i. Kampf, Knás von Kniaz, das Roß, Titel wurden, welche eine Herrschaft bezeich-

nen. Endlich bildete sich das monarchische System aus, wo ein Boyar oder Knås anderen gebot, und diese Verfassung fand im neunten Jahrhunderte unter den Slaven statt. Im Jahre 859 mach- 859
ten die Waråger, die sich unter dem Namen der Normånner bereits in Deutschland, Frankreich und Britannien als kühne Seeråuber furchtbar gemacht hatten, von ihren Wohnsitzen, den Küsten der Ostsee aus, einen gewaltigen Angriff auf die Slaven, so wie auf die, ihnen verwandten Stämme, die Tschuden, Meren, und Kriwitschen bezwangen sie, und legten ihnen einen schweren Tribut auf. Zu gleicher Zeit bedrångten die Chasaren andere Slavenstämme, die Polen, Sewerier und Wiatitschen, welche im Süden wohnten, ebenfalls sehr hart, unterjochten sie und legten ihnen Abgaben auf.

Ueber diesen schmachvollen Druck entrüstet, beschlossen die Muthigsten ihr Joch zu zerbrechen und ihre Freiheit wieder zu erkåmpfen. Zu diesem Ende wåhlten sie sich einen verståndigen und tapfern Anführer in dem Knås Gostomysl, verweigerten einen fernern Tribut, schlugen die Waråger und vertrieben sie aus ihren Grenzen. Allein nun kam Uneinigkeit unter die Slaven und ihre Bundesgenossen; es gab keinen Frieden und keine Sicherheit des Eigenthums mehr, daher rieth Gostomysl, kurz vor seinem Tode seinen Landsleuten, einen måchtigen und tapfern Herrscher zu wåhlen, welcher den allgemeinen Frieden wiederherstellte und mit starker Hand aufrecht hielte, und schlug ihnen drei Brüder vor, aus dem Volke der Waråger, in welchen diese Eigenschaften vereint wåren. Sein Rath fand Beifall. Bald erschienen Abgeordnete von den Kri-

witschen, Wessen und Tschuden vor den Warägern Rurik, Sineus und Truvor, welche Brüder waren, und sprachen: „Unser Land ist groß und fruchtbar, aber die Uneinigkeit wohnet darin; kommt zu uns und herrschet über uns." Die drei Brüder, edel von Geschlecht, und berühmt durch Muth und Waffenthaten, nahmen diesen Vorschlag an. Für immer schieden sie von ihrem Vaterlande, beriefen einen zahlreichen Haufen der Ihrigen, und zogen in das Land der Slaven 861. Rurik nahm seinen Wohnsitz in Altladoga, Sineus in Bjelo-Ozero, im Lande der Wessen, und Truvor in Izborsk, bei den Kriwitschen. Smolensk und Polotsk, zu lezterem Volke gehörig, blieben unabhängig, denn sie hatten auch die Waräger nicht mit eingeladen. Alle drei Reiche begriffen die jetzigen Gouvernements Petersburg, Esthland, Nowgorod und Pskow, und hießen zusammen Rußland. Nach zwei Jahren starben Sineus und Truvor, Rurik vereinigte ihre Herrschaften mit der seinigen, verlegte jezt seine Residenz nach Groß-Nowgorod an den Ilmensee und ward Beherrscher von ganz Nordrußland. Die Grenzen des neuen Reichs erstreckten sich bald östlich bis nach Jaroslaw, Nisnei-Nowgorod, und südlich bis an die Dwina. Durch Gerechtigkeit und Gerechtigkeitspflege gab er seinen Unterthanen die ersehnte Ruhe wieder; in mehrere Städte, Polotsk, das er sich unterwarf, Rostow, Murom, u. a. m. sezte er Statthalter aus seinen Landsleuten, und so beginnt die eigentliche Begründung eines russi-
862 schen Reiches von dem Jahre 862.

Es war Rurik endlich gelungen Ordnung in seinem Reiche gangbar zu machen, da brachen zwei

seiner Waffengefährten, Ascold und Dir, von Nowgorod, zu neuen Abentheuern auf. An der Spitze eines zahlreichen Schwarmes ihrer Genossen, wollten sie ihr Heil gegen Constantinopel versuchen. Auf ihrem Wege gelangten sie auf dem Dnieper nach Kiew. Sie vernahmen, daß es den Chasaren zinsbar sey, ohne Verzug griffen sie es an, und waren bald Meister davon. Flugs siedelten sich noch viele andere Waräger dort an, und nun herrschten die beiden Abentheurer, als unumschränkte Fürsten, unter dem Namen Russen in Kiew. Ihr erster Plan ward darum nicht aufgegeben. Im Jahre 865 fuhren sie, mit ungefähr 200 Schif- 865
fen, den Dnieper weiter abwärts, und verbreiteten an beiden Ufern desselben Schrecken und Verwüstung. Zum größten Staunen der Griechen, erschienen sie vor Constantinopel, und bald sprachen diese mit Schaudern den Namen der neuen Feinde aus, ῥῶς, Russen. Michael III., der Nero seiner Zeit, herrschte damals in Constantinopel. Ein Wunder, sagt die Legende, rettete ihn von diesen gefährlichen Fremdlingen. Der Patriarch Photius tauchte ein Gewand der Jungfrau Maria in die, damals, ruhigen Fluthen des Meeres. Aber plötzlich erhob sich ein wüthender Sturm, zerstreuete die Fahrzeuge der Russen, und nur ein ärmlicher Rest kehrte nach Kiew zurück.

17 Jahre regierte Rurik mit Ruhm in Nowgorod und starb 879, mit Hinterlassung eines vier- 879
jährigen Sohnes Igor, als dessen Vormund und Verwalter des Reichs er seinen Vetter Oleg vorher empfohlen hatte.

Oleg wollte die Zeit seiner Verwaltung, wie ein tapferer Waräger, durch Kriegsthaten verewi-

882 gen, daher berief er alle kampflustige Landsleute unter sein Banner, und viele Kriwitschen, Wessen, Tschuden und Merenen folgten ihrem Beispiele. Smolensk mußte sich ihm zuerst unterwerfen; Lubetsch, eine alte, am Dnieper gelegene Stadt, zunächst; seine Hauptabsicht aber war auf Kiew gerichtet. Noch immer herrschten Ascold und Dir mit Macht und Ruhm daselbst. Oleg zog mit seinem Heere dorthin, da er aber tapferen Widerstand erwartete, nahm er seine Zuflucht zu einer unrühmlichen List. Als er in die Nähe von Kiew gekommen war, ließ er sein Heer zurück, fuhr, mit nur wenigen Begleitern und dem jungen Igor, in einer Barke den Dnieper hinab bis an die Stadt, legte seine Gefährten in einen Versteck, und ließ den beiden Fürsten sagen, Kaufleute der Waräger, vom Fürsten von Nowgorod nach Constantinopel geschickt, wünschten sie zu begrüßen und zu sprechen als alte Freunde und Landsleute. Arglos gingen Ascold und Dir vor die Stadt; kaum aber waren sie angelangt, so sprangen die Gefährten Olegs aus ihrem Hinterhalte hervor, umringten sie, und indem ihnen Oleg zurief: „ihr seyd weder Fürsten, noch aus einem erlauchten Geschlechte entsprossen, ich aber bin ein Fürst, und hier ist der Sohn Ruriks!" wurden sie niedergestoßen. Die erschrockene Stadt ergab sich darauf ohne Widerstand, Oleg aber, von der reizenden Lage Kiews entzückt, rief: „Kiew soll die Mutter aller russischen Städte werden!" Jetzt ward sie die Residenz; in alle benachbarte und entfernte Städte setzte Oleg Boyaren, verordnete Auflagen, sonderlich mußte den in seinen Diensten stehenden Warägern, ein Sold entrichtet werden. Mehrere, zwischen Nowgorod und

Kiew wohnende Völker unterwarf er noch, und so ward der ganze südliche Theil Rußlands mit dem nördlichen zu einem Reiche verbunden. Auch die reichen und mächtigen Chasaren mußten sich seinem Scepter unterwerfen, und als die Ugern (Ungern) aus ihren Wohnsitzen am Ural verdrängt, Kiew belagerten, entfernte er sie, entweder mit Gewalt, oder gestattete ihnen den Durchzug nach der Moldau und Bessarabien.

Seinen Mündel Igor, der nun erwachsen war, aber es dennoch nicht wagte die Herrschaft von seinem siegreichen Vormunde zu verlangen, vermählte er 903 mit Olga, aus einer Warägischen, aber geringen, Familie abstammend, die in der Nähe von Kiew wohnte. Igor soll, bei einer Jagdbelustigung, von der Schönheit und dem Verstande des bescheidenen Landmädchens gefesselt worden seyn.

Um 902 traten 700 Russen in den Dienst des griechischen Kaisers, wurden auf seinen Flotten gebraucht, und bekamen überschwenglichen Sold. Dieses vielleicht, oder Ueberdruß des Friedens, veranlaßte Oleg, dem griechischen Kaiser den Krieg zu erklären 904. Von allen, ihm unterworfenen Na- 904
tionen, strömten Streiter herbei, um an einem Zuge gegen Constantinopel, die reiche und weichliche Kaiserstadt, Theil zu nehmen. Bald war der Dnieper mit 2000 leichten Fahrzeugen bedeckt, wovon jedes 40 Streiter trug. Unbeschreiblich groß waren die Schwierigkeiten, welche sich der Fahrt auf diesem, durch Felsen, Wasserfälle und Untiefen gefährlichem Flusse darboten. Bald mußten die kühnen Schiffer an seichten Stellen ins Wasser springen, um den Grund zu erforschen, bald mußten sie ihre

Barken aufs Land ziehen, und auf den Schultern tragen, und zu gleicher Zeit gegen die Feinde kämpfen, welche ihren Marsch beunruhigten. Endlich erreichte die Flotte das schwarze Meer, und erschien sehr bald vor Constantinopel. Dort saß der abergläubische Leo, mit dem Beinamen der Philosoph, auf dem Throne. Mit astrologischen Träumereien und Berechnungen beschäftigt, kümmerte er sich nicht um die Sicherheit seines Reiches, und begnügte sich auch jetzt, den Hafen durch eine vorgezogene Kette zu sperren, sah aber müßig zu, daß die Russen die ganze Umgegend auf das unbarmherzigste plünderten, verheerten, und gegen die unglücklichen Einwohner die schauderhaftesten Grausamkeiten verübten. Oleg ließ seine Schiffe aufs Land ziehen, auf Räder setzen und segelte so mit vollen Segeln auf fester Erde auf Constantinopel zu, oder, was wahrscheinlicher ist, ließ die Schiffe durch seine Mannschaft ziehen. Jetzt schlugen die Griechen einen vortheilhaften Frieden vor, versprachen einen Tribut, und schickten sogar Lebensmittel und Wein ins feindliche Lager, welche Oleg jedoch nicht annahm, aus Furcht sie möchten vergiftet seyn. Bei dem Friedenschlusse mußten die Griechen nicht nur jedem einzelnen Krieger Olegs, sondern auch sechsen der vornehmsten Städte seines Reichs, Tribut geben, außerdem versprechen, jedem russischen Gesandten in Constantinopel freien Unterhalt, ja jedem russischen Kaufmanne, der in Geschäften dahin komme, sechs Monate lang freie Zehrung zu reichen, und bei seiner Rückreise die ihm nöthigen Sachen an Schiffsgeräthen und Proviant, unentgeltlich zu liefern.

Eine nochmalige Gesandtschaft schickte Oleg nach Constantinopel, 912, um einen Handelsvertrag abzuschließen, so wie die Art zu bestimmen, auf welche sich die Unterthanen der einen Macht in dem Lande der andern verhalten sollten.

Drei und dreißig Jahre hatte Oleg zum Ruhme und zum Glücke seines Landes die Regierung verwaltet, Moskau wurde von ihm gegründet als ihn der Tod abrief 912; mit Einfachheit wird berich- 912
tet: „das Volk seufzete und vergoß Thränen.“ Man hat nicht ermangelt auch hier Wunderhaftes zu erzählen. Oleg hatte ein Lieblingspferd und die Wahrsager verkündigten, daß dieses Roß des Königs Tod verursachen werde. Er bestieg es fortan nicht mehr, und hörte vier Jahre lang nicht weiter von demselben sprechen. Endlich erfuhr er, daß es längst gestorben sey. Ueber die Verkündigung der Weissager spottend, ließ er sich an den Ort führen, wo die Gebeine desselben lagen. „Das ist also das furchtbare Thier,“ sprach er, den Fuß auf den Schädel des Gerippes setzend. Allein eine Schlange war darin verborgen, sie biß Oleg in den Fuß, und machte so die Prophezeihung der Seher wahr.

Igor nahm nun die Zügel der Regierung. Jezt, meinten die zinsbar gemachten Drewier, sey die Zeit gekommen das Joch abzuschütteln und griffen zu den Waffen. Allein Igor zeigte ihnen bald, daß auch er das Schwerdt Olegs zu führen wisse. Er unterwarf sie wieder und belastete sie mit schwereren Abgaben, als zuvor. Bald darauf erschienen die Petscheneger, ein wildes Nomadenvolk, das seine Wohnsitze am Don, in der Moldau und in Siebenbürgen hatte. Mit Lanze und

Pfeil bewaffnet, auf kleinen, aber schnellen Pferden reitend, schwammen sie über reißende Ströme, mordeten, plünderten und verheerten was ihnen aufstieß, und waren wieder verschwunden, ehe die Rache der Beleidigten sie erreichen konnte. Igor konnte sie nicht ganz vernichten, sondern schloß einen Vertrag mit ihnen, nach welchem er ihnen, bedenklicherweise, Wohnsitze an seinen Grenzen einräumte. Hierauf unternahm er ebenfalls einen Zug gegen das By-
941 zantinische Reich, das jedem muthigen Feinde stets eine so reiche Beute versprach. Mit 10,000 Fahrzeugen, jedes von 40 Mann, soll er ebenfalls den Dnieper hinabgeschifft seyn. Unerhört waren auch jetzt die Grausamkeiten, welche dieses Heer in der Gegend von Constantinopel verübte. Die Unglücklichen, welche den Russen in die Hände fielen, wurden gekreuzigt, gespießt, lebendig begraben, oder in Stücken zerhauen. Zuweilen ergötzten sich auch diese rohen Krieger mit Pfeilen, als nach dem Ziele, nach ihnen zu schießen. Vor allen waren die Priester den empfindlichsten Martern preisgegeben. Man schlug ihnen Nägel in den Kopf, oder überraschte man sie in der Kirche, so zog man ihnen ihre Amtskleider an, verhöhnte und mißhandelte sie, und durchbohrte sie endlich mit Wurfspießen. Diese Barbaren nannten dies eine „Lanzenmesse lesen.“ Endlich bequemte sich der träge Kaiser Romanus eine Flotte gegen sie zu schicken, unter Anführung des Patricier Theophanes. Dieser schleuderte das griechische Feuer auf die Barbaren. Sie glaubten das Feuer des Himmels zu erblicken, stoben auseinander und warfen sich, voll Schrecken auf die Küsten von Kleinasien. Nachdem sie auch hier die gewöhnlichen Verwüstungen ausgeübt hat-

ten, kehrten sie mit vielem Verluste an Schiffen und Leuten, in ihre Heimat zurück.

Igor sann auf Rache. Bald hatte er ein 943
neues Heer und neue Schiffe ausgerüstet, und war bis
bereits wieder an der Mündung der Donau, da 944
kamen ihm Gesandte des griechischen Kaisers entgegen. Sie boten einen Tribut an, wie ihn einst Oleg erhalten, und spendeten reichlich Geschenke. So kam denn ein Friedensschluß, fast unter den frühern Bedingungen, zu Stande, worin die Rus- 945
sen unter andern versprachen, Korsun, d. i. die Krimm, nicht nur nicht zu bekriegen, sondern gegen die schwarzen Bulgaren die von der Donau an, bis auf den Hämus wohnten, zu beschützen.

In demselben Jahre wendete Igor seine Waffen gegen die Drewier, hauptsächlich auf Anliegen seiner warägischen Hauptleute, die nach Beute lüstern waren. Mit vieler Härte wurden Auflagen eingetrieben, worauf sich Igor mit seinem Heere schon zurückzog, als ihn seine Leibwache beredete, nochmals, zu neuen Forderungen umzukehren. Igor that es, mit einer schwachen Begleitung. Jetzt bewegte Wuth und Verzweiflung die Drewier, sie eilten zu den Waffen, hieben die Begleitung des Königs nieder und tödteten ihn selbst wie man sagt, indem sie ihn an zwei Bäume banden und viertheilten, 945. Igor war weniger glücklich als Oleg, stand ihm auch an Größe und Kraft nach. Seine Regierung hatte 32 Jahre gedauert.

Sein Sohn Sviatoslaw, der erste Fürst, der einen russischen Namen führte, folgte ihm in der Regierung. Da er aber noch unmündig war, so übernahm seine Mutter Olga die Regentschaft.

Ihre erste Sorge war, die Ermordung ihres Gemahls an den Drewiern zu rächen. Ihr Fürst, Male V. bot, wie man sagt, Olga seine Hand an. Diese sich geneigt dazu stellend, ließ seine Abgeordneten lebendig begraben, und eine zweite Gesandtschaft, welche sie listig herbeizulocken wußte, in einem, ihr nach der Sitte bereiteten Bade, mit kochendem Wasser verbrennen. Ehe noch diese Kunde zu den Drewiern gelangen konnte, begab sie sich zu ihnen, errichtete ihrem Gemahle einen Grabhügel, und veranstaltete sodann ein Fest, wozu die Vornehmsten des Landes eingeladen wurden. Ein starker Meth ward den Gästen fleißig gereicht, welcher ihre Sinne bald benebelte. Darauf nur hatte Olga gewartet; sie gab den Ihrigen ein Zeichen, und 500 Drewier wurden den Manen Igors geopfert. Jetzt eilte sie nach Kiew, und kehrte in Kurzem mit einem Heere in das Land der Drewier zurück. Diese suchten, nach einem unglücklichen Treffen, Schutz in ihrer Hauptstadt. Der Hunger zwang sie bald zu capituliren; mit scheinbarer Mäßigung verlangte Olga von jedem Hause sollten ihr drei Sperlinge und eine Taube geliefert werden. Es geschieht. Aber kaum ist der Abend gekommen, so stehen die hölzernen Häuser der Stadt in Flammen. Olga hatte dem Geflügel brennenden Schwamm anbinden und es dann wieder fliegen lassen. Es suchte seine gewohnten Nester auf, und das Feuer ward so durch alle Behausungen verbreitet. Erschrocken stürzten die Einwohner zu den Thoren der Stadt hinaus und fielen jetzt den Feinden in die Hände. Sie mußten sich unterwerfen und fortan einen starken Tribut bezahlen. So blutig rächte Olga den

Mord ihres Gemahls. Wenn diese Erzählung an das Fabelhafte streift, bezeichnet sie doch wenigstens den Geist der Zeit. Im folgenden Jahre unternahm sie eine Reise in das nördliche Rußland, ließ jedoch ihren Sohn in Kiew zurück. Sie theilte das Land in Kreise, bestimmte Abgaben, legte die Stadt Peskow an und setzte Einwohner dahin.

Das Christenthum fing an sich in Kiew zu verbreiten, Olga fühlte Verlangen zu demselben überzutreten, aber in Constantinopel selbst, an der Quelle, wollte sie den Unterricht in demselben schöpfen. Sie begab sich also dahin, ward vom Kai- 955
ser Constantin VI. ehrenvoll empfangen, ließ sich taufen und erhielt den Namen Helene. Nach ihrer Rückkehr herrschte ein 10jähriger Friede in Rußland. Ihren Sohn Sviatoslaw ermunterte sie vergebens die christliche Lehre gleichfalls anzunehmen. „Sollen mich meine Waffengefährten verlachen?" pflegte er auf ihre Ermahnungen zu entgegnen, doch störte er die Christen nicht in ihren Religionsübungen.

Nun war Sviatoslaw zum Manne gereift, und 965
sein kriegerischer Geist fing an sich zu entwickeln. Leicht ertrug er alle Beschwerden; das Gewölbe des Himmels war sein Zelt, die Decke seines Rosses sein Lager, dessen Sattel sein Kopfkissen. Seinen Kriegern war er Muster und Vorbild. Verrätherischen Ueberfall verschmähete er. „Ich ziehe wider euch" ließ er seinen Feinden, gegen damalige Sitte, vor dem Angriffe sagen. Die Wiatitschen und Chasaren mußten sich ihm unterwerfen, sein Gebiet reichte bis an das Azowsche Meer und auch die Bulgaren huldigten ihm, nachdem ihr König

967 in einem unglücklichen Treffen geblieben war. Der milde Himmel, der fruchtbare Boden ihres Landes an den Ufern der Donau, gefielen ihm so sehr, daß er für immer da zu bleiben wünschte, und sich in ihrer Hauptstadt, Perejoslavetz, der Freude und dem Genusse dahin gab.

Seine Abwesenheit benutzten die Petschenegen. Zum ersten Male wagten sie es, Kiew zu belagern, wo sich Olga mit ihren Enkeln befand. Zwar stand am andern Ufer des Dnieper ein russischer Feldherr, Prititsch, mit einem Heer; aber wer sollte ihm, durch den umlagernden Feind, Kunde von Kiews Noth bringen! Ein junger, muthiger Krieger, der Sprache der Petschenegen vollkommen kundig, entschließt sich hierzu. Mit einem Zaume in der Hand geht er aus der Stadt, schreitet kühn auf einen Trupp feindlicher Soldaten zu, und fragt: „Habt ihr mein Roß nicht gesehen." Sie halten ihn für einen der ihrigen, und lassen ihn, getäuscht durch seine List, ziehen. Schwimmend kommt er über den Dnieper und benachrichtiget Prititsch von der Gefahr Kiews und des Königs Familie. Am andern Morgen sahen die Petschenegen den Dnieper mit unzählbaren Kähnen bedeckt, und hörten zugleich die russischen Hörner erschallen. Sie wähnten es sey Sviatoslaw, welcher zurückkehre, und brachen schleunigst auf. Zwar nahmen sie nachmals ihren Irrthum wahr, und kehrten wieder um. In einer Zusammenkunft aber, versicherte Prititsch dem Fürsten der Feinde, er führe den Vortrab Sviatoslaws, der ihm mit einem starken Heere folge; dieß veranlaßte jenen, einen Vergleich zu schließen, zu dessen Bekräftigung beide Heerführer ihre Waffen vertauschten; der Petschenege gab seinen Sä-

bel, seine Pfeile und sein Roß, und erhielt dagegen ein Schild, einen Harnisch und ein Schwerdt.

Bald darauf kehrte Sviatoslaw, von der Gefahr seiner Hauptstadt benachrichtiget, selbst zurück und strafte die Kühnheit der Feinde durch ein, unter ihnen angerichtetes Blutbad. Dennoch konnte er den Gedanken, seine Residenz nach Perejoslavetz, in das Land der Bulgaren zu verlegen, nicht aufgeben. „Wohne wenigstens meinem Begräbniß bei," sprach seine Mutter, „und ziehe dann wohin du willst!" diese Worte waren wirklich eine Art Weissagung, denn Olga starb vier Tage darauf. 968
Nicht mit Unrecht ist sie die Semiramis des Norden genannt worden.

Nun hinderte Sviatoslaw nichts mehr nach den reizenden Gefilden der Donau zu ziehen, nur vertrauete er dabei seinem bisherigen Waffenglücke zu kühn. Zuvor aber theilte er sein Reich unter seine 970
drei Söhne; Jaropolk erhielt die Regierung über Kiew; Oleg, die Länder der Drewier, und Wladimir, dessen Mutter Maluche hieß, eine der Gesellschafterinnen von Olga, Nowgorod. Diese Theilung sollte auch hier, wie überall, von verderblichen Folgen seyn.

Schon betrachtete Sviatoslaw Bulgarien als sein Eigenthum, fand aber einen tapfern Widerstand, und nur nach einem langen und blutigen Kampfe, besetzte er die Hauptstadt Perejoslavetz, worauf die Eroberung des übrigen Landes bald erfolgte.

Die Griechen sahen in Kurzem ein, daß sie sehr übel gethan hätten einen so kühnen Eroberer Wohnsitze an ihren Grenzen zu verstatten. Ein Usurpator, Tzimisces, war auf den byzantinischen Thron gestiegen, und forderte Sviatoslav

auf Bulgarien wieder zu räumen. Mit stolzen Worten weigerte sich dieser, und sagte unter andern: „ihr Griechen seyd Weiber, wir aber sind Blutmänner, verlasset Europa und ziehet euch nach Asien zurück." Mit Wuth begann jetzt der Krieg auf beiden Seiten. Die Russen, mehr tapfer, als listig, unterlagen der griechischen Verschlagenheit oft. Rühmliche Waffenthaten wurden gethan, und mehr als einen Streiter gab es, von so herculischer Stärke, daß er seinen Gegner mit einem Streiche, bis auf den Gürtel zu spalten vermochte.
971 Eine gänzliche Niederlage bei Silistria oder Dristra, vernichtete die letzten Hoffnungen der Russen, Sviatoslaw mußte in einem Vertrage Bulgarien wieder abtreten und die gänzliche Räumung dieser Länder versprechen. Vor seinem Abzuge aber wünschte Tzimisces eine Unterredung mit ihm, um ihn persönlich kennen zu lernen, denn er hatte den tapfern Gegner achten lernen. Düster und wild war die Miene Sviatoslaws; er hatte eine breite Brust, starken Hals, blaue Augen, eine platte Nase, einen langen Knebelbart, dünnen Bart, und auf dem Kopfe einen langen dünnen Streif von Haaren, als ein Zeichen seiner hohen Würde.

Mit dem kleinen Reste seines Heeres bestieg Sviatoslaw seine Schiffe, um durch das schwarze Meer und die Donau in seine Heimat zurückzukehren. Er kam auch durch das Land der Petschenegen. Sie besetzten den Weg, durch welchen er ziehen mußte, nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf Anstiften des byzantinischen Kaisers und der Bulgaren. Es kam zu einer Schlacht, in welcher er, nach tapferer Ge-
973 genwehr, mit seinem Häuflein blieb, nur wenige

blieben übrig, um diese Trauerpost nach Kiew zu bringen. Kuria, der Fürst der Petschenegen, hieb ihm den Kopf ab, und bediente sich seines Schädels als Trinkgeschirr, nachdem er ihn mit einem goldenen Reife hatte einfassen lassen. Das war das Ende dieses nordischen Alexanders. Seine Regierung hatte 27 Jahre gedauert.

Vier Jahre lebten die Söhne Sviatoslaws, 973
Jaropolk, Oleg und Wladimir, friedlich neben einander, dann aber säete Suenald, der tapfere Waffengenosse Igors und Sviatoslaws, den Saamen der Zwietracht unter sie. Er haßte Oleg, weil dieser Suenalds Sohn, den er jagend in seinem Reviere fand, getödtet hatte. Er beredete deswegen Jaropolk, Kiew mit seinem Gebiete zu vereinigen. Oleg wird hiervon benachrichtiget, bringt ein Heer zusammen, rücket gegen seinen Bruder an, wird aber geschlagen, und muß sich mit den Seinen in die Stadt Ovrutsch werfen; wird jedoch von seinen eigenen Leuten, in der stürmischen Flucht, in den tiefen Stadtgraben gedrängt, wo er umkommt. Jaropolk bemächtigt sich derselben und verlangt, den Leichnam seines Bruders zu sehen. Auf einem Teppich liegend, erblickt er ihn, durch Pferdetritte, bis zum Gräßlichen entstellt. „Das also wolltest du!“ rief Jaropolk, mit einem Thränenstrom, zu Suenald gewendet. Dieser Schmerz schien ihm sein eigenes, nahe bevorstehendes Schicksal anzudeuten. Denn kaum hatte Wladimir von allem diesen Kunde, so verließ er Nowgorod und flüchtete, den Ehrgeiz seines Bruders fürchtend, zu den Warägern, seinen Stammgenossen. Zwei Jahre lang nahm er Theil an den Raubzügen der Normannen, welche sie von den französischen bis

an die italienischen Küsten unternahmen. Jaropolk aber benutzte diese seine Abwesenheit, ließ Nowgorod, nebst dem ganzen Gebiete seines Bruders, in Besitz nehmen, und vereinigte so Rußland wieder zu einem einzigen Reiche.

980 Endlich kam Wladimir mit einem Heer von Warägern zurück, nahm Nowgorod und sagte dem dort eingesetzten Statthalter, „berichte meinem Bruder daß ich gegen ihn ziehe, er möge sich zum Kampfe rüsten." Rognieda, Tochter des Waräger Rogvolod, war dem Jaropolk verlobt; Wladimir ließ um ihre Hand nachsuchen. „Nie werde ich mich dem Sohne einer Sklavin vermählen!" war ihre Antwort, auf den Stand seiner Mutter, die im Gefolge der Olga gewesen war, anspielend. Wüthend griff er Polotsk an, wo sie sich aufhielt, tödtete ihren Vater nebst zwei Söhnen und zwang nun Rognieda, sich mit ihm zu vermählen. Alle Völkerschaften des nordöstlichen Rußlands traten zu ihm über, folgten seinen Fahnen und begleiteten ihn bis vor Kiew, wohin sich Jaropolk gezogen hatte, der es nicht wagte eine Schlacht zu liefern. Bald wütheten alle Uebel einer engen Belagerung in Kiew, Jaropolk entwischte heimlich aus derselben, und Wladimir ward Meister der Stadt. Durch List beredete er jetzt seinen Bruder zu ihm zurückzukehren, um mündlich zu verhandeln; Jaropolk ließ sich täuschen; im Palast Sviatoslaws empfing ihn Wladimir, aber kaum war er ins Gemach getreten, so stießen ihn zwei Waräger nieder, die zu diesem Zwecke bereit standen. Schwäche und Mangel an Selbständigkeit stürzten diesen unglücklichen Fürsten ins Verderben. Er hinterließ eine schwangere Gemahlin; sie war schön, eine

Griechin, welche Sviatoslaw aus einem Kloster, wo sie als Nonne lebte, geraubt und als Kriegsgefangene mitgebracht hatte. Dennoch verlangte Jaropolk auch Rognieda zur Ehe; ein Beweis, daß die Vielweiberei damals noch üblich war *).

So war nun Wladimir Selbstherrscher des vereinten Rußlands 980. Durch ein Verbrechen war er auf den Thron gestiegen, zeigte aber bei vielen Fehlern, daß er zum Herrscher bestimmt war. Zuerst entledigte er sich der trotzigen Waräger, welche sich als die alleinigen Sieger von Kiew betrachteten, und von den Einwohnern einen Tribut forderten. Wladimir hielt sie durch Versprechungen hin, bis er Russen genug gesammelt hatte, um ihnen mit gewaffneter Hand zu begegnen, worauf sie nach Byzanz abzogen. Mit glühendem Eifer begünstigte er sodann die heidnische Religion, ließ dem Hauptgötzen, Porun genannt, eine neue Statue mit einem silbernen Kopfe errichten, dem sogar Menschenopfer dargebracht wurden. In der Liebe war er ausschweifend; außer vier Gemahlinnen soll er 800 Beischläferinnen gehabt haben. Inzwischen zeigte sich ihm auch bald Gelegenheit, seine Tapferkeit zu erproben. Gallizien war unter dem schwachen Jaropolk an Pohlen gekommen; Wladimir eroberte es wieder, sowie 981
auch Lithauen; nordöstlich erweiterte er sein Reich bis an das baltische Meer, ja selbst Liefland wurde ihm zinsbar. Mit Ruhm gekrönt kam er nach Kiew zurück, und veranstaltete seinen Götzen ein glänzendes Opfer, wobei man den Sohn eines Chri-

*) Sieben Jahre hatte er geherrscht; 4 Jahre als Fürst von Kiew und 3 Jahre als Herr des vereinigten Rußlands.

sten aus Kiew für die Opferung bezeichnete. Als sich der verzweifelnde Vater mit Gewalt widersetzte, ward er mit seinem Sohne, den er in den Armen hielt, von dem ergrimmten Pöbel ermordet. Es waren dies die ersten und auch letzten Märtyrer des Christenthums in Kiew, welche die griechische Kirche jetzt noch unter den Namen Johann und Theodor verehrt. Gleichwohl machte die christliche Lehre immer mehr Fortschritte in diesem Lande, und alle Religionsparteien bemüheten sich, Wladimir selbst für sich zu gewinnen. Die scharfsinnigsten Lehrer der Juden, der Mahometaner, der katholischen und der griechischen Kirche, fanden sich in Kiew ein. Wladimir hörte sie alle an und gab endlich der griechischen Kirche den Vorzug, weil ihre Gebräuche seine Sinne am meisten ansprachen. Er beschloß, sich taufen zu lassen, doch sollte dieses in Constantinopel selbst geschehen. Zu erbitten aber, was man sich durch Gewalt erzwingen konnte, war gegen die Ehre damaliger Zeit, daher sollte ein Zug gegen das byzantinische Reich unternommen werden. Er
988 fiel also mit einem starken Heere in Tauris ein, eroberte die Stadt Korsun und verbreitete Schrecken in Constantinopel. Er verlangte die Schwester des griechischen Kaisers Basilius, mit Namen Anna, zur Gemahlin, welche ihm zugesagt ward, unter der Bedingung, daß er zum Christenthume übergehe. Leicht ging er dieses ein, da es schon sein eigner früher Vorsatz gewesen war. Vermählung und Taufe fanden an einem Tage statt, und segensreich waren die Folgen davon für das russische Reich, denn von dieser Zeit an mußte der blutige Götzendienst der sanften Christuslehre weichen, wenn ersterer gleich auch in entfernteren Gegenden bis zum

12. Jahrhunderte einige Anhänger behielt. Nach seiner Rückkehr nach Kiew war Wladimir ein eben so hitziger Gegner seiner frühern Götter, als er sie kurz zuvor verehrte. Der Gott Porun ward an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden, mit Ruthen gepeitscht und in den Dnieper geworfen; und damit er nicht etwa von seinen Verehrern gerettet werde, ließ er ihn bis zu den ersten Wasserfällen dieses Flusses flößen. Eine unzählbare Menge seiner Unterthanen ließ sich nun, nach seinem Beispiele, taufen. Ohne gewaltsame Mittel suchte er 989
die neue Lehre durch Unterricht und durch Anlegung von Schulen zu verbreiten. Die Bibel war schon im 9. Jahrhunderte von Cyrillus und Methodius in die slavische Sprache übersetzt worden, welches zur schnellern Verbreitung des göttlichen Wortes nicht wenig beitrug. Wladimir richtete nun seine ganze Thätigkeit auf die Verbesserung seines Reichs. Neue Städte gründete er, unter andern Wladimir in Volhynien, unterstützte Künste und Künstler; bis nach Rom, Aegypten, Jerusalem und Babylon schickte er Leute, nützliche Kenntnisse dort einzusammeln und sie in sein Land zu verpflanzen. Einen großen Fehler aber beging er, indem er seinen 12 Söhnen eben so viele kleine Herrschaften zutheilte. Mit einer gefährlichen Schwächung des Reichs ward auch, unausweichlich, der Same der Zwietracht und der Bürgerkriege gesäet, und er selbst erndtete, noch vor seinem Absterben, die bittern Früchte davon. Denn einer seiner Söhne, Jaroslaw, Fürst von Nowgorod, empörte sich gegen ihn. Schon berief Wladimir ein Heer Waräger, schon sollte das Schwerdt zwischen Vater und Sohn entscheiden, da forderte ihn der Tod ab, 1015, nachdem er 1015

35 Jahre geherrscht hatte. Seine Gemahlin Anna war ihm 1011 vorausgegangen. Er hatte über seine Nachfolge nichts bestimmt. Trotz der vielen Grausamkeiten, deren sich dieser Fürst, zum Theil doch nur im Geiste seines rauhen Jahrhunderts, schuldig machte, hat er unsterbliche Verdienste um sein Reich und sein Volk erworben. Durch die Einführung des Christenthums, durch Beförderung einiger wissenschaftlicher Kenntnisse entriß er dasselbe der thierischen Barbarei, in der es bisher schmachtete; durch die Erweiterung der Grenzen verschaffte er sich Ansehen und Ehrfurcht bei den unruhigen Nachbarvölkern *).

Zweites Capitel.

Innerer Zustand Rußlands.

Hier dürfte es Zeit seyn, einen Blick auf den innern Zustand des russischen Reichs, auf die Sitten, Religion, Bildung u. dgl. der Einwohner zu werfen.

Bedeutend war der Umfang, welchen dieses Reich bereits im eilften Jahrhundert hatte. Die Eroberungen von Oleg, Sviatoslaw und Wladimir rückten dessen Grenzen westlich, von Nowgorod und Kiew bis an das baltische Meer hinauf, und bis an die Dwina und den Bug; südlich bis an die

*) Er wurde heilig gesprochen, und zu seinem Andenken stiftete Katharina II. den St. Wladimirorden den 22. Sept. 1782.

Wasserfälle des Dnieper und den cimmerischen Bosphorus; nordöstlich bis nach Finnland und das Land der Tschuden, welches die jetzigen Gouvernements Archangel, Wologda, Wiätka begriff, und das östliche Bulgarien, gegen das caspische Meer hin, berührte. Die Verfassung war, seit Ruricks Ankunft im russischen Reiche, monarchisch. Die mit angekommenen Waräger aber betrachteten sich mehr wie Waffengenossen der Fürsten, denn als ihre Unterthanen. Sie begleiteten die ersten Stellen im Heere und im Staate, und bei Friedensschlüssen und Verträgen unterzeichneten sie zugleich mit dem Fürsten. Bei der innern Verfassung galt ein strenges Feudalsystem. Waräger besaßen ganze Städte, mit dem Titel Fürsten, und ihre Kinder folgten gewöhnlich in derselben Würde, mit Genehmigung des Lehnherrn. Die gesetzliche Form war sehr einfach. Dieselben Männer, welche im Kriege befehligten, handhabten das Recht im Frieden. Vor Ankunft der Waräger war eine Art republikanischer Verfassung unter den Slaven gewesen; zu wichtigen Beschlüssen waren allgemeine Versammlungen gehalten worden, und die Aeltesten der Gemeinden hatten großen Einfluß. Die Waräger aber führten allgemeine Gesetze ein, die auch, nach Befinden, geändert oder aufgehoben wurden. In der Kriegskunst wurden die Waräger die Lehrmeister der Slaven. Dem Oberbefehlshaber waren, in verschiedenen Abstufungen, Unterbefehlshaber über 1000, 100 und 10 Mann beigeordnet. In der Schifffahrt bedienten sie sich großer Ruderschiffe, welche bis 40 Menschen faßten. An eigentlichen Münzen fehlte es früher, aus Mangel der edlen Metalle. Statt dessen bediente man sich der Felle seltener Pelzthiere;

anfangs der Felle, wie sie von Natur waren, später, der Bequemlichkeit wegen, nur kleiner Stücken davon, so daß diese die Stelle des Geldes vertraten. Die Sitten der Slaven waren allerdings roh, sonderlich ergaben sie sich leicht der Trunkenheit, ein starker Meth gehörte zu ihren Lieblingsgetränken; auch der Habsucht werden sie bezüchtigt, dagegen waren sie zuverlässig in Wort und Treue. Der Gebrauch hatte eine Art Gesetzgebung unter ihnen eingeführt. Für Mord war die Blutrache üblich, konnte aber auch durch Geld versühnt werden. Jemanden ein Haar aus dem Barte zu rupfen war ein größeres Vergehen, als ihm einen Finger abzuhauen. Zur Begünstigung des Handels machte Jaroslaw das Gesetz, daß ein Fremder in einer Streitsache nur zwei Zeugen bedurfte, während ein Eingeborner deren sieben haben mußte. Die Ermordung eines Handwerkers wurde eben so gestraft, wie die eines Dorfältesten des Fürsten; die Bauern wurden den Sklaven gleichgesetzt. Kriegsgefangene waren Sklaven, sowie auch in der Sklaverei Geborne; der Vater, wenn er ein Freigeborner war, hatte das Recht, seine Kinder in die Sklaverei zu verkaufen, doch nicht auf Lebenszeit, sondern nur für eine zu bestimmende Dauer. Ein Freier konnte sich auch selbst verkaufen, unter ähnlichen Bedingungen. Ein Schuldner, der seinen Gläubiger nicht befriedigte, verfiel ebenfalls in Sklaverei. Auch Unglückliche, die sich ihren Lebensunterhalt nicht zu erwerben vermochten, verkauften zuweilen ihre Freiheit, oder solche, die sich unter den Schutz eines Mächtigern begeben wollten. Kein Herr durfte seine Sklaven tödten. Der Wucher war sehr bekannt und die Zinsen stiegen oft bis zum

unerschwinglichen; die christliche Geistlichkeit maßte sich bald viel Gewalt an, und wußte sich bedeutende Einkünfte zu verschaffen. Die wilden Nachbarvölker, meistens tartarischen Ursprungs, die um die Slaven her wohnten, waren ein großes Hinderniß für ihre Fortbildung. Körperliche Stärke gab dem Manne Ansehen und Ruhm. In einem Kriege mit den Petschenegen machte ihr Fürst dem Wladimir den Vorschlag, den Ausgang durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. Dieser war es zufrieden. Doch auf der Seite der Petschenegen stand ein Goliath als Kämpfer, und Wladimir war in Verlegenheit, einen passenden Gegner zu finden. Endlich zeigte sich ihm ein junger Mensch, der den Kampf bestehen wollte. Man verlangte zuvor einen Beweis seiner Kraft zu sehen; er gab ihn, indem er einen wüthenden Stier, den man durch ein glühendes Eisen wild gemacht hatte, in seinem Laufe anhielt. Bei dem wirklichen Zweikampfe erdrückte er seinen Gegner in seinen nervigen Armen. Nach Begründung des Christenthums unter den Slaven entstanden auch Klöster, wo sich die Rohheit des Jahrhunderts ebenfalls zeigte. Die Gewalt der Bischöfe wurde bald groß und übte sich auch oft gegen die Laien. Ein Bischof Phedor von Rostow war in gleichem Grade ruchlos, grausam und habsüchtig. Um den Reichen und Boyaren ihre Schätze abzupressen, ließ er einigen die Haut auf dem Kopfe versengen, andern die Augen ausstechen, noch andern Ohren, Nase und Lippen abschneiden, oder zwischen zwei Pfosten zerdrücken. Er besaß eine ungeheure Stärke und verwaltete oft selbst das Amt des Scharfrichters. Endlich ward er dem Metropolitan von Kiew zur Bestrafung überliefert, wel-

chem er nur mit Gotteslästerungen antwortete, worauf ihn dieser, nach dem Mosaischen Gesetze gegen die Gotteslästerer, mit einem Steine am Halse in den Dnieper werfen ließ.

Die fortwährende Verbindung mit Griechenland verpflanzte Prachtliebe und Geschmack für die Künste nach Rußland. Griechische Baumeister führten, unter Wladimir, in Kiew und Wladimir schöne Paläste auf, und Maler derselben Nation verherrlichten deren Zimmer durch Gemälde. Aber auch die Einfachheit der Sitten verlor sich durch diese Gemeinschaft, und als Boleslaw, König von Pohlen, mit seinem Heere eine Zeitlang in diesen Gegenden verweilt hatte, wurden seine Soldaten so weichlich, daß die Schriftsteller jener Zeit diesen Aufenthalt mit dem von Hannibal in Capua vergleichen. Im eilften Jahrhunderte schickte Isiaslaw I. dem deutschen Kaiser, Heinrich IV., so kostbare Geschenke an goldenen und silbernen Geschirren, sowie an seltenen Stoffen, daß dessen ganzer Hof darüber erstaunte. Der Handel und die vielen Raubzüge in das byzantinische Reich brachten viel Reichthum nach Rußland.

Das war der innere Zustand dieses schon weitläuftigen Reichs, das nach vielen Zwistigkeiten in sich auch noch manchen Sturm von außen bestehen sollte.

Drittes Kapitel.

Innere Kriege; Swiatopolk I.; Jaroslaw I.; Iziaslaw I.; Wsewolod I.; Swiatopolk II.; Wladimir II.; Mstislaw; Jaropolk II.; Wsewolod II.; Iziaslaw II.; Georg I.; Iziaslaw III. — Mstislaw III.

Mit blutigen Zügen sind in den Annalen der russischen Geschichte die Begebenheiten aufgezeichnet, welche Familienzwiste und Zersplitterungen des Reichs in kleine Herrschaften hervorbrachten.

Boris, der Sohn, welchen Wladimir am meisten liebte, war eben mit einem Heere von 50,000
Mann gegen die Petschenegen gezogen, welche aber- 1016
mals einen verwüstenden Einfall gemacht hatten; als er den Tod seines Vaters erfuhr. Die Feinde hatten sich zurückgezogen auf die Nachricht von dem Anrücken einer so starken Macht, die Soldaten aber, welche Boris wegen seiner Tapferkeit liebten, erboten sich, ihn auf den erledigten Thron zu setzen. Allein die Ansprüche seines ältern Bruders Sviatopolk waren näher, und ein Bürgerkrieg war unvermeidlich, folgte Boris dem gemachten Anerbieten, darum schlug er es aus. Jetzt verließ ihn das Heer, aus Furcht, dem grausamen und verhaßten Sviatopolk durch ein längeres Verweilen zu misfallen, und nur einige treue Diener blieben bei ihm. Sviatopolk befand sich eben zu Kiew, bemächtigte sich

der Regierung sogleich und trat, unter dem Namen
1016 Sviatopolk I., an die Stelle seines Vaters.
Boris, obgleich ohne Heer, schien ihm durch die Liebe des Volks und des Heeres dennoch stark und furchtbar, darum schickte er vier Meuchelmörder ab, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie drangen in das Zelt von Boris, wo nur ein einziger Diener mit ihm war. Vergebens warf sich dieser über seinen Herrn, um ihn mit seinem Leibe zum Schilde zu dienen; die Banditen ermordeten ihn zuerst, durchbohrten sodann Boris und ließen keinen Mann seiner sonstigen Begleitung am Leben. Hierauf warfen sie den Körper des unglücklichen Prinzen auf einen Wagen, als ein blutiges Pfand ihres vollzogenen Auftrags vor dem, der sie abgeschickt hatte. Doch der junge Boris gab nach einiger Zeit noch einige Lebenszeichen, und jetzt vermochten die Söldlinge nicht, den Mordstahl noch einmal in seine Brust zu senken, sondern gaben Sviatopolk Kunde davon. Ergrimmt, seinen Willen nur halb vollzogen zu sehen, schickte dieser zwei Waräger ab, welche den Mord an seinem Bruder vollendeten. Doch dies war noch nicht genug. Ein zweiter Bruder, Namens Glieb, flößte ihm ebenfalls Mistrauen ein. Er ließ ihm nach Murom sagen, in welcher Stadt Glieb regierte, sein Vater liege zu Kiew tödtlich krank und begehre sehnlich, ihn vor seinem Ende noch zu sprechen. Auf den Flügeln der kindlichen Liebe eilt Glieb herbei. Ein Sturz mit dem Pferde zerbricht ihm das Bein, er läßt sich in einen Kahn setzen und eilt weiter. In der Nähe von Kiew wird er durch seine Schwester Predslawa gewarnt und von dem Tode seines Vaters und Bruders benachrichtigt. Ungewiß, was er thun soll,

setzt er seine Reise nicht weiter fort; aber schon langen Abgeordnete Sviatopolks an und befehlen ihm, sich zum Tode vorzubereiten. Der eigene Koch des Prinzen übernimmt die Vollziehung des Blutbefehls, faßt seinen Herrn bei den Haren und durchschneidet ihm mit seinem Messer die Kehle. Sviatoslaw, welchem sein Vater Wladimir die Herrschaft von Drewien ertheilt hatte, hörte die schauerlichen Thaten seines Bruders, und flüchtete eilig, um bei seinem Schwager, dem Könige von Ungarn, Andreas, eine Freistätte zu suchen. Aber schon folgten ihm die ausgesandten Mörder auf dem Fuße und erreichten und tödteten ihn, als er sich bereits in Sicherheit glaubte. Jaroslaw, ein vierter Bruder, war Fürst von Nowgorod. Auch ihm berichtete seine Schwester Predslawa die vorgefallenen Mordscenen. Eben war er mit seinen Unterthanen in Streit verwickelt; durch herbeigerufene Waräger hatte er ein Blutbad unter ihnen angerichtet, und diese hinwiederum mezelten durch Ueberfall die meisten derselben nieder. Jetzt aber erblickte sich Jaroslaw in einer zwiefachen Gefahr, von seinem Bruder bedroht und von seinen Unterthanen. Plötzlich trat er auf offenem Markte unter sie, offenbarte ihnen die drohende Gefahr und bat sie mit Thränen um ihren Beistand. Diese hielten es für ersprießlicher, unter einem Fürsten zu stehen, der von ihnen abhängig sey, als dem eitlen Genusse der Rache zu fröhnen, oder der Gewalt eines Brudermörders anheim zu fallen, und sagten ihm Beistand zu. In Kurzem standen beide Brüder einander mit zwei fast gleich starken Heeren feindselig gegenüber. Nowgoroder und Waräger folgten Jaroslaw, und Kiewer und Petschenegen Sviatopolk. Drei Monate lagerten

sie an den gegenseitigen Ufern des Dnieper und keiner wollte zuerst angreifen. Einst rief ein Woiwode Sviatopolks den Soldaten von Nowgorod zu: sie glichen Zimmerleuten, und ihr humpelnder Feldherr führe sie vermuthlich nach Kiew, um dort Häuser zu bauen. (Jaroslaw war in der That lahm.) Diese Spötterei entflammte die Wuth der Armee von Jaroslaw; mit Ungestüm verlangten sie einen Angriff, dieser benutzte ihre Hitze; durch seine Spione hatte er erfahren, daß Sviatopolk alle Vorsicht vernachlässige und Tag und Nacht nicht nüchtern sey. Unter Begünstigung der Nacht setzt er über den Fluß, läßt sodann die Fahrzeuge verbrennen, um seinen Streitern die Möglichkeit der Flucht zu benehmen, und trägt einen vollständigen Sieg davon. Sviatopolk, nur tapfer bei'm Meuchelmord, floh eiligst davon und rettete sich zu seinem Schwiegervater, Boleslaw I., König von Polen.

Inzwischen zog Jaroslaw siegreich in Kiew ein. Noch aber sollte er die Ruhe nicht finden; eine Feuersbrunst legte die Stadt in die Asche, worauf er sie schöner und größer wieder herstellte. Die Petschenegen, diese alten und unversöhnlichen Feinde der Russen, erschienen wiederum feindselig; der tapfere Jaroslaw aber schlug sie zurück. Nun aber näherte sich ein gefährlicherer Feind; Boleslaw ergriff sehr gern die Gelegenheit, wieder zu erobern, was ihm einst Wladimir entrissen hatte, und zog mit Heeresmacht heran, seinem unwürdigen Schwiegersohne Hülfe zu leisten.
1018 Der Bug trennte beide Völker noch, an dessen beiden Ufern sie einander gegenüber eine Zeitlang lagerten. Eine Spötterei veranlaßte auch hier einen entscheidenden Angriff. Boleslaw war von ungewöhnlicher Leibesstärke. Da

rief ein Anführer Jaroslaws zu ihm hinüber, das müsse eine Lust seyn, ihm den Wanst zu durchbohren. Flugs sprengte Boleslaw voll Zorn in den Fluß, die Seinen folgten ihm, es kam zu einer hitzigen Schlacht, aus welcher sich Jaroslaw mit drei Begleitern flüchtete. Ohne Verzug eilte Boleslaw nach Kiew, bezwang es durch Hunger, bemächtigte sich der daselbst aufgehäuften Schätze und setzte Sviatopolk wieder auf den Thron; seine Truppen aber legte er um die Stadt her in die Winterquartiere, wobei er eine ungewohnte Mannszucht hielt. Sviatopolk beging jetzt eine schwarze Verrätherei; er befahl die Ermordung aller Polen, und die, welche in Kiew geblieben waren, fielen auch, als Opfer seiner Hinterlist; Boleslaw zog schnell seine übrigen Streiter zusammen, nahm alle Schätze mit sich fort, sowie die Fürstin Predslawa, bemächtigte sich des Länderstriches, welcher Rothrußland hieß, gab sich aber nicht die Mühe, seinen schändlichen Schwiegersohn wieder vom Throne zu stürzen.

Jaroslaw war zu Nowgorod der Herold seiner Niederlage gewesen. An allem verzweifelnd mußte er zu den Warägern flüchten. Seine Freunde drangen in ihn, sein Glück noch einmal zu versuchen, und verbrannten die Fahrzeuge, auf welchen er absegeln wollte. Mit einem schnell versammelten Heere eilte er Boleslaw nach, ward aber zurückgeschlagen; hierauf zeigte er sich vor den Thoren von Kiew, diese wurden ihm geöffnet, und der verabscheuete Sviatopolk floh eilig von dannen.

Zu den Petschenegen wandte er seine Schritte und bat sie um Hülfe. Mit Freuden ergriffen diese eine Gelegenheit zu einem neuen Plünderungszuge, und bald standen sie dem Heere Jaroslaws gegenüber.

Liebe für einen tapfern Fürsten und Furcht vor einem racheschnaubenden Tyrannen, beseelte die Russen; Raubsucht und wilde Gier nach Beute stählte die Petschenegen. Drei Tage dauerte der wüthende Kampf, wobei sich die Kämpfenden zuletzt bei den Haaren faßten; endlich aber neigte sich der Sieg auf Jaroslaws Seite. Swiatopolk floh und trug kein Bedenken, seinen Weg nach Polen zu nehmen, um sich zu seinem schwer beleidigten und schändlich verrathenen Schwiegervater zu begeben. Allein sein Maß war voll. Ein panischer Schrecken jagte ihn; stets glaubte er seine Verfolger hinter sich zu erblicken; „sie werden mich greifen, sie werden mich greifen," waren die einzigen Worte, die er aussprach, und diese unablässige Furcht rieb seine Kräfte
1019 auf; er starb auf der Flucht; die Sage erzählte, die Erde habe sich unter ihm geöffnet und ihn verschlungen. Vier Jahre hatte die fürchterliche Regierung Swiatopolks I. gedauert.

Endlich bestieg Jaroslaw I. den Thron seines Vaters in Kiew. Lange Ruhe war ihm jedoch nicht vergönnt. Sein Neffe, der Fürst von Polotsk, überfiel Nowgorod und führte Beute und Gefangene hinweg. Jaroslaw eilte ihm nach, nahm ihm den Raub wieder ab, brauchte aber Großmuth, statt der sonst gewöhnlichen Strenge, denn er vermehrte dessen Herrschaft durch zwei Städte, und erwarb
1021 sich dadurch einen treuen Bundesgenossen, der fortan nichts Feindseliges mehr gegen ihn unternahm. Kurz darauf erhob sich sein Bruder Mstislaw, Fürst von Tmutarakan, gegen ihn, von dem er eine Niederlage erlitt, indem derselbe, in einer stürmischen Gewitternacht, einen unvermutheten Angriff machte. Nicht glücklicher war Jaroslaw gegen Boleslaw, Kö-

nig von Polen, so daß er sich genöthigt sah, seinem Bruder Muran einen Distrikt am Dnieper abzutreten. Nach 9 Jahren starb jedoch Mstislaw ohne Erben, und nun vereinte Jaroslaw dessen Lande mit den seinigen.

Das heutige Liefland war von den Tschuden bewohnt. Jaroslaw bekriegte sie, unterwarf sich 1026
ihr Land, erbauete daselbst die Stadt Juriev, später Dorpat genannt, und erhielt sie sich zinsbar. Po- 1030
len verfiel, nach Boleslaws Absterben, in Schwäche. Rußlands Fürst benutzte dieses, um das früher verlorne Rothrußland wieder zu erobern; mit den vielen Kriegsgefangenen aber, die er machte, bevölkerte er wüste Provinzen seines Gebiets. Die Petschenegen, welche Kiew belagerten, erfuhren die Schwere seines Arms gleichfalls und zogen sich zurück; Kiew aber ward seitdem durch eine Mauer befestigt. In Constantinopel ward ein angesehener russischer Kaufmann in einem Volksaufstande ermordet. Jaroslaw betrachtete dieses als eine Beleidigung des russischen Volkes und zog mit einem Heere von 100,000 Mann gen Constantinopel. Allein das Glück war ihm nicht günstig; durch das griechische Feuer und durch Stürme verlor er den größten Theil seiner Flotte und seiner Soldaten, worauf er mit dem byzantinischen Kaiser einen Frieden schloß,
der unter seiner Regierung nicht mehr unterbrochen 1043
ward. Fürchterlich war die Grausamkeit der Griechen gegen die gefangenen Russen, welchen sie die Augen ausstachen. Große Verdienste erwarb sich Jaroslaw um die innere Verfassung seines Reichs. Er berief die Angesehensten der Städte zusammen und ließ Gesetze entwerfen, nach welchem Recht gesprochen und Steuern gegeben werden sollten. Zur

Verbreitung der Religion mußten versammelte Schreiber Kirchenbücher aus dem Griechischen in das Slavische übersetzen, welche in der Sophienkirche zu Kiew niedergelegt wurden. Zur Verschönerung dieser Kirche berief er auch Maler aus Griechenland; die Gemälde derselben waren gemeiniglich auf einem goldfarbenen Grunde aufgetragen, und ermangelten allerdings eines guten Geschmacks und einer richtigen Zeichnung. Zu Nowgorod legte Jaroslaw ein Erziehungshaus für 300 Knaben von Starosten und Geistlichen an, und sicherte der Geistlichkeit eine bestimmte Einnahme zu ihrem Lebensunterhalte zu. Die christliche Religion machte unter seiner Regierung viel Fortschritte. Weil seine Oheime, Jaropolk und Oleg, im Heidenthume verstorben waren, ließ er ihre Gebeine wieder ausgraben und dieselben taufen.

Wohlstand und Bildung nahmen in Rußland zu, und der Ruf von Jaroslaw I. verbreitete sich ehrenvoll in das Ausland. Seine älteste Tochter vermählte er an den König von Norwegen, seine zweite an den König von Frankreich, Heinrich I., und die dritte an Andreas, König von Ungarn, und mit Casimir, König von Polen, war er verschwägert, seine Söhne aber wählten sich ihre Gattinnen unter den Töchtern des Königs von England und des Kaisers von Constantinopel. Leider befolgte auch er das unglückliche Theilungssystem, nach welchem er seinen 5 Söhnen auch eben so viele Herrschaften verlieh. Mehrere seiner gegebenen Gesetze tragen das Gepräge der Weisheit und Billigkeit. Konnte ein Ankläger sein Anbringen nicht durch Zeugen beweisen, so ward er zur Probe durch ein glühendes Eisen oder durch kochendes Wasser verurtheilt; wer

des Nachts einen Dieb auf frischer That ergriff, durfte ihn tödten; behielt man ihn aber bis zum Tageslicht, so mußte er vor den Richter gebracht werden; wurde durch Zeugen erwiesen, daß jemand den Dieb gebunden, also außer Stand gesetzt hatte zu schaden, und ihn dennoch tödtete, so mußte er eine Geldstrafe bezahlen. Nach einer ruhmvollen
Regierung von 35 Jahren starb Jaroslaw I., 77 1054
Jahre alt.

Iziaslaw I., oder, nach dem Empfang der Taufe, auch Demetrius genannt, folgte seinem Vater, als der älteste Sohn, in der Regierung. Kiew und Nowgorod waren seine Herrschaften, und obschon die übrigen Fürsten unumschränkt in ihren Distrikten waren, so betrachteten sie doch alle den Fürsten von Kiew als ihren Oberherrn. Nach ei-
nem gemeinschaftlichen Entschluß setzten die Brüder 1059
ihren Oheim Sudislav in Freiheit, welchen ihr Vater, aus unbekannten Ursachen, 24 Jahre in einem Kerker hatte schmachten lassen. Doch der innere Lebensmuth dieses unglücklichen Fürsten war so gebrochen, daß er das Geräusch der Welt floh und sein Leben in einem Kloster als Mönch beschloß.

Zum erstenmale erschien in Rußland ein neuer 1060
und furchtbarer Feind in den Kipotschaken oder Polovzern, wie die Russen sie nannten, von dem Worte Polovtsi, d. i. Jäger. Sie scheinen hunnischen Ursprungs zu seyn und waren vielleicht ein Stamm von den Petschenegen, denn seit dieser Zeit werden Letztern nicht mehr erwähnt. Sie überfielen Wsewolod, einen der Brüder, mit solcher Heeresmacht, daß dieser sich nur in seiner Hauptstadt Perejaslavle einschließen mußte, sein übriges Gebiet der Plünderung preisgebend, denn gegen befestigte Städte

vermochten diese Horden nichts. Mit Beute beladen zogen sie endlich von selbst wieder ab. Vereint würden jedoch Rußlands Fürsten jedem Angriffe von Außen haben trotzen können, allein die innere Zwietracht schwächte ihre Kräfte. So erhob sich Wseslaw, Fürst von Polotzk, rebellisch gegen Izjaslaw I. und plünderte und verwüstete Nowgorod. Izjaslaw rief seine beiden Brüder Sviatoslaw und Wsewolod zu Hülfe, besiegte den Rebellen, konnte ihn aber doch nicht ganz bezwingen. Darum beriefen sie ihn zu einer Zusammenkunft, nachdem sie auf das Kreuz geschworen hatten, es solle ihm kein Leid widerfahren. Wseslaw begab sich vertrauensvoll in Izjaslaws Zelt, wo er aber gefangen genommen nach Kiew gebracht und dort in einen Kerker geworfen
1066 wurde. Die Polovzer erschienen abermals mit ihren herkömmlichen Verwüstungen. Die drei Brüder gingen ihnen vereint entgegen, wurden aber gänzlich
1067 geschlagen. Ungehindert verheerten jetzt diese Barbaren das Land weit umher. Da bemerkten die Kiewer ihre sorglose Sicherheit und verlangten Waffen zu einem Ueberfall. Mistrauisch verweigerte ihnen der Woiwode von Kiew dieselben. Voll Zorn erheben sich die Bürger, rotten sich zusammen, öffnen die Kerker der Gefangenen, wo sie Wseslaw erblicken. Sofort ernennen sie ihn zu ihrem Regenten, und aus dem Kerker steigt dieser auf den Thron von Kiew. Doch nur 6 Monate konnte er sich auf demselben erhalten, denn Izjaslaw kehrte mit einer Unterstützung des Königs von Polen zurück und nahm wieder Besitz von seiner Herrschaft. Flüchtig irrte Wseslaw einige Jahre umher, bis es ihm durch seine Reichthümer gelang, die Wiedereinsetzung
1071 in seine Würde zu erkaufen.

In Nowgorod trat aus dem Pöbel ein Mensch auf, gab sich für einen Propheten aus, und ermahnte das Volk, seinen Bischof zu ermorden. In seiner Amtstracht und mit dem Kreuze in der Hand erschien dieser auf dem Markte, vermochte aber dennoch nichts gegen den Betrüger. Da schritt der Fürst Glieb heran und fragte den neuen Seher, ob er wisse, was in dem nächsten Augenblicke geschehen werde? „Große Wunder, die ich verrichten will," antwortet dieser in einem feierlichen Tone. Kaum hatte er geendet, so spaltete ihm der Fürst den Kopf mit einem Beile, das er unter seinem Kleide verborgen hielt. Auf diese kräftige Widerlegung der Sehergabe des Propheten kehrte die Ruhe unter dem Volke zurück. Mehrere Jahre des Friedens, welche nun folgten, verbreiteten allgemeines Wohl über die ganze Monarchie. Allein die Leiden, welche für Iziaslaw I. immer aus seiner Familie erwuchsen, waren noch nicht beendigt. Der Ehrgeiz seines Bruders Sviatoslaw wollte sich nicht mit der ihm zugetheilten Herrschaft Tschernigov begnügen. Unter dem Vorgeben, Iziaslaw stehe mit Wseslaw in Verbindung, um seine übrigen Verwandten ihres Eigenthums zu berauben, vermochte er seinen zweiten Bruder, Msewolod, sich mit ihm zu verbinden, und so brachten sie ein Heer zusammen und gingen auf Kiew los. Iziaslaw, der frühern Treulosigkeit seiner Unterthanen gedenkend, raffte alle seine Schätze zusammen und floh mit seiner Familie nach
Polen zu dem Könige Boleslaw II. Seine beiden 1073
Brüder aber nahmen den verlassenen Thron, ohne Widerstand, in Besitz. Polens Beherrscher war eben mit einem Kriege gegen Ungarn und Böhmen beschäftigt und konnte sich Iziaslaws nicht anneh-

men, doch sollen sich die Polen eines großen Theils seiner Schätze bemächtigt haben. In seinen Hoffnungen getäuscht, wandte sich dieser jetzt an den deutschen Kaiser, Heinrich IV., den er selbst in Mainz aufsuchte. Heinrich, von seinen Vasallen und dem Papste hart bedrängt, war ebenfalls außer Stande, dem Hülfeflehenden beizustehen; eine unfruchtbare Ermahnung an seine Brüder war alles, was er
1076 für ihn that. Inzwischen starb der ehrgeizige Sviatoslaw und der mildere Wsewolod blieb allein auf dem Throne. Boleslaw II. hatte indessen seine Kriege glücklich beendigt und zog nun auch nach Rußland, um Iziaslaw wieder einzusetzen. Es gelang. Wsevolod ward auf Tschernigow beschränkt, und nach vierjährigem unsteten Umherirren nahm ersterer den Thron von Kiew wieder ein. Die Strafe blieb für Wsewolod nicht aus. Seine zwei Neffen, Sviatoslaws Söhne, Boris und Oleg, vertrieben ihn selbst aus Tschernigow, und landflüchtig mußte er nun bei Iziaslaw, den er so schwer beleidigte, eine
1078 Freistätte suchen. Großmüthig nahm ihn dieser auf, tröstete ihn und rüstete sogar ein Heer zu seinem Beistande aus. Es kam zu einer Schlacht bei Neskatina-Niva. Iziaslaw kämpfte zu Fuß und erhielt einen Lanzenstich von hinten, nach einigen Nachrichten durch die Hand eines Verräthers, nach andern von einem Verwundeten, als er nach der Schlacht die Wahlstadt besuchte, durch welchen er starb. Von den Gegnern ward Boris gleich bei'm Anfange der Schlacht getödtet, Oleg aber ergriff, nebst den Seinigen, die Flucht. Schwache Herzensgüte stürzten Jaroslaw in jene Reihe von Unglücksfällen, welche fast einzig seine Regierung ausfüllen. Vierundzwanzig Jahre hatte er regiert, bis 1078.

Das Volk, das ihn mehr als einmal verlassen und verrathen hatte, vergoß Ströme von Thränen bei seiner Beerdigung.

Wsewolod I. übernahm die Regierung, als 1078
der älteste der Familie, obschon sein Bruder Izjaslaw zwei Söhne, Sviatopolk und Jaropolk, hinterließ. Nach hergebrachter Sitte, wies er seinen Söhnen Herrschaften an, und ließ seinen Neffen, was sie von ihrem Vater erhalten hatten. Vor allem suchte er Eintracht in seiner Verwandschaft zu erhalten, wobei ihm sein Sohn, Wladimir, treulich beistand. Unter seiner Regierung wurde in Kiew die Kirche des heil. Andreas erbauet, nebst einem Nonnenkloster, in welchem seine Tochter Anna
den Schleier nahm, und eine Schule anlegte, wor- 1086
in Töchter im Lesen, Schreiben, Singen, Nähen und weiblichen Arbeiten unterrichtet wurden. Zwei Männer trugen vornemlich zur Aufklärung des Volks bei, Johann, Metropolit von Kiew, und Jefreno, Bischof von Perejoslaw. Jener ward ein eifriger Religionslehrer, und Wohlthäter der Armen; dieser erbauete Kirchen, öffentliche steinerne Bäder und Krankenhäuser, worin jeder unentgeldlich aufgenommen wurde. Auch das Ausland ehrte Rußland; der deutsche Kaiser, Heinrich IV., bat durch den Bischof von Olmüz, Adelbert, Wsewolod um seine Freundschaft, und um Beistand gegen den König von Ungarn. Minder glücklich waren seine letzten Regierungsjahre. Die Polovzer machten wieder einen verwüstenden Einfall; eine Seuche raffte in Kiew, binnen 40 Tagen, 7000 Menschen weg, und Schmeichler stifteten Unruhen unter den Fürsten, wodurch der innere Friede gestört ward, so daß es bald keinen

Schutz und keine Gerechtigkeit mehr gab, und die Richter selbst Raub begingen, und das Recht ver-
1093 kauften. Wsewolod I. starb im hohen Alter 1093, nach einer 15jährigen Regierung. Ein frommer Sinn, Freigebigkeit und ein ernstliches Bestreben Sittlichkeit und Aufklärung zu verbreiten, waren die rühmlichen Eigenschaften dieses Fürsten.

Nicht sein Sohn, Wladimir, sondern abermals der älteste der Familie, Sviatopolk II., ein Sohn von Iziaslaw, folgte in der Regierung 1093.

Die Polovzer schickten jetzt eine Gesandtschaft an den neuen Großfürsten (diesen Titel führten die Beherrscher von Kiew), um die Fortsetzung des Friedens zu verhandeln. Sviatopolk glaubte hierin ein Zeichen ihrer Schwäche zu erblicken, und ließ die Abgesandten, dem Völkerrechte zuwider, ins Gefängniß werfen. Ein verwüstender und langer Krieg war die Folge dieses unklugen und ungerechten Schrittes. Unvermögend den erbitterten Feinden allein Widerstand leisten zu können, bat er Wladimir, den Sohn seines Vorgängers, um Hülfe, dieser, von reiner Vaterlandsliebe durchdrungen, kam, nebst seinem Bruder Rostislav. Bald standen die vereinigten Heere dem Feinde gegenüber, hier rieth Wladimir, vor einem ungewissen Kampfe, noch einmal Friedensvorschläge zu thun, mit den Waffen in der Hand; die ungestümen Krieger Sviatopolks aber verwarfen diesen weisen Rath, und man hatte bald Ursache es zu bereuen. Ungeachtet eines hartnäckigen Widerstan-
1093 des der Russen, wurden sie dennoch überwunden, wobei Rostislav beim Uebersetzen über einen ausgetretenen Fluß, ertrank, Wladimir kehrte in seine Herrschaft nach Tschernigov zurück, Sviatopolk

blieb den Angriffen der Polovzer allein ausgesetzt, und mußte endlich einen demüthigenden Frieden schließen. Eine abermalige Treulosigkeit, wo, auf Anstiften des Großfürsten, Jtlar, der Sohn des Königs der Polovzer, ermordet wurde, entzündete den Krieg wiederum, wo diese mit drei Heeren plündernd und mordend in das Reich einbrachen. Bei der allgemeinen Bedrängniß wurden zum erstenmale Reichstage von Sviatopolk II. ausgeschrieben, 1097 und 1100, wobei die Geistlichkeit, die Fürsten und auch der Bürgerstand erschienen, und man sonderlich zur Beilegung aller Streitigkeiten, eine Grenzberichtigung der Fürstenthümer vornahm. Doch die Leichtgläubigkeit Sviatopolks zerstörte die kaum begonnene Eintracht selbst wieder, indem er, auf die Einflüsterungen des Fürsten David von Terebowl den Fürsten Wasiliko verhaften und blenden ließ. Nur die Stiefmutter Wladimirs, Anna, der Metropolit von Kiew Nikifor, so wie die Großmuth von Wladimir selbst, verhinderten einen allgemeinen Bürgerkrieg, der eben auszubrechen drohete. Wladimir gab seinem Vaterlande den Frieden wieder durch einen vollständigen Sieg über die Polovzer 1111. Zwanzig Jahre herrschte Sviatopolk II., stürzte sein Reich, durch Habsucht, Leichtgläubigkeit und Jähzorn, mehr als einmal in verderbliche Kriege, aus welchem ihn die Tapferkeit und Großmuth Wladimirs vornämlich retteten. Sviatopolk II. starb 1113.

1113

Unmittelbar nach dem Ableben dieses Fürsten, brach in Kiew ein Aufstand gegen die Juden los. Neid über ihre Reichthümer und daß sie sich den Handel fast ausschließlich anmaßten, und Haß wegen des Wuchers, den sie trieben und des Druk-

kes gegen ihre Schuldner, waren die Veranlassung dazu. Die Allgemeinheit rief Wladimir auf den Thron von Kiew, er aber weigerte sich eine Zeitlang diesem Rufe zu folgen, aus Furcht vor einem Bürgerkriege, denn Sviatopolk II. hatte erwachsene Söhne hinterlassen. Als aber Gesetzlosigkeit durch seine Weigerung zunahm, so bestieg er den angebotenen Thron. Da er sich von dem schädlichen Einflusse der Judenschaft überzeugt hatte, befahl er ihre Auswanderung, doch duldete er die Verfolgung derselben nicht. Seit dieser Zeit gab es keine Juden in Rußland, und nur nach den Theilungen Polens gelang es ihnen, sich wiederum dort anzusiedeln. Wladimir befestigte seine Gewalt über die andern Fürsten und wußte sie in dem Gehorsam zu erhalten. Seine vier Söhne suchten sich durch kriegerische Thaten Ruhm zu erwerben. Mstislaw machte Eroberungen in Liefland; Jaropolk schlug die Palovzer am Don, nahm ihnen drei Städte weg; Georg trug einen vollständigen Sieg über die Bulgaren davon, und machte viele Gefangene; und Andreas focht mit Glück in Polen.

Rußland genoß unter dieser Regierung eine glückliche Ruhe. Wladimir bauete zuerst eine Brücke über den Dnieper; eine Feuersbrunst legte Kiew zum Theil in die Asche, wobei 600 Kirchen ein Raub der Flamme geworden seyn sollen. Der griechische Kaiser, Alexis Comnenes, schenkte diesem Großfürsten, wie erzählt wird, die Krone, den Scepter, Reichsapfel und Mantel, welche der griechische Kaiser Constantin Monomachus, der Großvater mütterlicher Seite Wladimirs, getragen hatte, welche Kleinodien nachmals in Moskau im Gewehrpalast, bis auf die neuesten Zeiten aufbewahrt

wurden. Dieser Fürst ergänzte auch das, von Jaroslaw, verfaßte Gesetzbuch, dessen man sich bis zum 16. Jahrhunderte bediente. Er suchte, unter andern, das Unwesen des Wuchers abzustellen; aber alles, was er thun konnte, war die Interessen auf 50 Procent zu bestimmen, und doch fuhr man fort deren 100, ja mehr als dieses, zu nehmen. Wladimir starb 1125, nach einer 12jährigen Re- 1125
gierung.

Mstislaw, sein ältester Sohn, ward ohne Widerspruch Großfürst von Kiew 1125. Die Pelovzer ließen nie eine Gelegenheit vorüber, welche zu einem Raubzuge günstig schien; kaum hatten sie also den Regentenwechsel vernommen, so machten sie auch einen Einfall in Rußland. Jaropolk aber, der Bruder Mstislaws, trieb sie allein zurück mit vielem Verluste. Bald aber erhob sich sein Neffe Wsewolod wider ihn, und rief diese Erbfeinde des 1127
russischen Reichs, selbst herbei, aus Mangel an bestimmter Verabredung aber, zogen sie unverrichteter Sache wieder ab, und ließen Wsewolod im Stiche. Jetzt nahm dieser seine Zuflucht zu Unterhandlungen. Mstislaw aber hatte durch einen Eid Rache geschworen, und fragte daher einen Mönch des Klosters St. Andreas, in Kiew, Namens Grogory, ob er, zu Gunsten des Friedens, seinen Eid brechen dürfe. Dieser durch Milde und einen tadellosen Wandel ausgezeichnet, antwortete: „Die Geistlichkeit nimmt diesen Meineid auf sich; besser ist es einem solchen Eide nicht nachzukommen, als unschuldiges Blut vergießen." Der Großfürst bewilligte demnach den Frieden, und seine Unterthanen genossen einer, selten lange dauernden, Ruhe. Jetzt schien die Natur gegen sie in die

Schranken treten zu wollen. Stürme, Regengüsse und Ueberschwemmungen vernichtete die Erndte rings um Nowgorod, und eine grausame Hungersnoth war die Folge davon. Zug- und Hausthiere wurden zuerst verzehrt, dann entschloß man sich zu den ekelhaftesten Thieren, und rieb endlich Baumblätter und Rinde vom Lindenbaume klar, um Brot daraus zu backen. Zahllose Körper von Menschen und Thieren verpesteten die Luft; viele wanderten aus, und verkauften ihre Kinder in die Sklaverei an Fremde. Da diese Noth nicht in allen Theilen Rußlands geherrscht zu haben scheint, so erkennt man hieraus die geringe Verbindung der einzelnen Staaten unter einander. Russische Kaufleute waren auf ihrer Durchreise durch Polen geplündert worden; Mstislaw zwang dessen König, Boleslaw III. zum Schadenersatz und zu einem sichern Geleite aller künftig durch Polen reisenden Russen. Auch gegen die Tschuden (Liven), Lithauer und Polovzer machte er glückliche Feldzüge, und unterhielt eine strenge Ordnung in seinem Reiche. Nur 7 Jahre
1132 dauerte seine Regierung, denn er starb mitten unter seinen Siegen 1132.

Jaropolk II., der Bruder des vorigen, folgte in der Regierung, mit Uebergehung von dessen Söhnen. Fast unaufhörliche Kriege, von den unruhigen Fürsten erregt, beschäftigten die Zeit seiner Regierung. Einer derselben, Czernigow, berief sogar die Polovzer gegen seine Landsleute, zu deren Vertreibung der Großfürst 10,000 Ungarn kommen ließ. Als die Tschuden oder Liven von diesen Unruhen hörten, verweigerten sie Tribut zu zahlen, wurden aber mit Gewalt zum Gehorsam gebracht. Jaropolk II. hatte übrigens das Lob ei-

ner väterlichen Gesinnung gegen seine Unterthanen. Nach einer 7jährigen Regierung starb er 1139. 1139

Wsewolod II. zwang den schwachen Wiatscheslaw, den Bruder des vorigen Großfürsten, von dem Throne von Kiew wieder herabzusteigen, welchen er bereits in Besitz genommen hatte. Innere Unruhen, Kriege, Verräthereien, List und Gewaltthätigkeiten machen auch den Inhalt seiner Regierung aus. Vergebens bemühete er sich die Macht der unruhigen Fürsten zu beschränken, es gelang ihm nicht. Er versuchte es die Prinzen des Hauses Wladimir zu unterdrücken, und ganz Rußland unter seine und seiner Brüder Gewalt zu bringen, welches er ebenfalls nicht bewerkstelligen konnte. Nach einer Regierung von 7 Jahren und 7 Monaten starb er 1146. Tapferkeit gehörte unter 1146
seine guten Eigenschaften und Gewandheit, ebenfalls ein Verdienst in einer Zeit, wo Hinterlist und Betrug für Politik galten. Liebe zum Vergnügen und zu den Frauen zogen ihn oft von seinen Pflichten ab; daher verbargen seine Unterthanen ihre Freude über seinen Tod nicht. Er ernannte zuvor seinen Bruder Igor zu seinem Nachfolger, einen stolzen und harten Fürsten, wodurch er bewirkte, daß er später dennoch bedauert und vermißt ward. Dieser weigerte sich, mehrere Auflagen zu erlassen wie er doch versprochen hatte; außerdem überließ er die Geschäfte seinen Günstlingen, welche einen solchen Misbrauch davon machten, daß Igor schon nach 6 Wochen flüchtig werden mußte, so sehr war der Haß seiner Unterthanen entflammt worden.

Iziaslaw II. ward, durch die Wünsche des Volks, an seine Stelle berufen. Er ließ Igor ver-

folgen, dem Wankelmuthe des Volkes mistrauend; man fand ihn in einem Sumpfe versteckt. Er ward zu dem neuen Großfürsten zurückgeführt, der ihn in einer harten Gefangenschaft hielt. Neue Unruhen, welche dessen Verwandte erregten, beschäftigten Iziaslaw, die er endlich dämpfte; Igor aber ward in einem Volksaufstande, nach schrecklichen Mishandlungen, ermordet. Zwei Hauptfeinde, die Fürsten Wladimirko und Jury oder Georg sein Oheim, blieben unversöhnlich bis an seinen Tod, und zwangen ihn Kiew zweimal zu verlassen, wobei ihm der König von Ungarn zu Hülfe kam. Während seiner achtjährigen Regierung konnte er die Waffen nicht aus der Hand legen. Erst 58 Jahre
1154 alt starb er 1154. Zwar bemächtigten sich nach dessen Tode, sein Oheim Weczeslaw und sein Vetter Rostislaw Kiews auf eine kurze Zeit, konnten sich aber gegen Jury nicht behaupten, der 1155
1155 Großfürst dieser Herrschaft ward, unter dem Namen:

Georg I. Schon bei Lebzeiten seines Vorgängers hatte er sich in seiner Herrschaft den Titel Großfürst eigenmächtig beigelegt. Viele Städte gründete er, die er theils mit Russen, theils mit Bulgaren und Ungarn besetzte. Auch Moskau ward von ihm vergrößert, und mit mehr Einwohnern versehen. Seine Regierung dauerte jedoch nur 2
1157 Jahre. Nach seinem Tode 1157 folgte

Iziaslaw III.. Die Unordnung im Innern stieg jetzt immer höher. Andrej, Georg I. Sohn, Fürst von Susdol, verlegte seine Residenz nach Wladimir, nahm den Titel Großfürst von Weißrußland an, und vergrößerte seine Macht so sehr, daß er als ein gefürchteter Nebenbuhler des Groß-

fürsten von Kiew auftrat. Jetzt trennten sich die zahlreichen Fürsten Rußlands in zwei Parteien, schlossen sich an den einen oder den andern Großfürsten an, und dieß war der Anfang von dem sichtlichen Verfalle des Großfürstenthums Kiew. Andrej trat mit dem deutschen Kaiser, Friedrich I., in Verbindung, der ihm Künstler zuschickte, zur Erbauung der Marienkirche in Wladimir. Iziaslaw III. hatte seine ganze Regierung hindurch, welche nur 4 Jahre dauerte, mit innern Kriegen zu
kämpfen. Er starb 1161. 1161

Aehnlich der Geschichte der römischen Kaiser in den letzten Jahrhunderten, bietet auch Rußlands Geschichte von nun an ein trauriges Gemälde von Bürgerkriegen und Kämpfen der kleinen Fürsten dar, welche einander bald durch Gewalt, bald durch List, verdrängten oder aus dem Wege räumten. Die innere Stärke schwand und die Nachbarvölker gewahrten diese Schwäche bald. Immer häufiger und anhaltender wurden ihre Einfälle, bis endlich das ganze Reich fremder Botmäßigkeit anheim fiel, zur oft wiederholten und nie beherzigten Lehre der Völker, daß Eintracht allein stark macht gegen den Starken. Neue Regenten bestiegen den Thron von Kiew, unter denselben Unruhen, und behaupteten ihn längere oder kürzere Zeit in dem Laufe von 63 Jahren. Ihre Namen sind folgende: Rostislaw, Mstislaw II., Glieb, Wladimir III., Roman, Sviatoslaw III., Rurik II., Wsewolod III.,
und Mstislaw III., welcher letzterer 1224 starb. 1224
In diesem Jahre nämlich, griff ein starkes und tapferes Volk, die Mongolen, später auch unter dem Namen Tataren bekannt, die Polovzer an, nachdem sie über die Wolga gegangen waren, und

trieben diese bis an den Don und das schwarze Meer. Sie suchten, flüchtend, Hülfe bei den russischen Fürsten. Der Großfürst von Kiew, die allgemeine Gefahr Rußlands von diesen Fremdlingen richtig erwägend, vereinigte sich mit den Polovzern und zog den Mongolen entgegen. Bei der Kalka kam es zu einer Hauptschlacht, wo das Heer der Polovzer und Russen gänzlich geschlagen ward. Mstislaw rettete sich noch in ein verschanztes Lager und vertheidigte sich drei Tage lang. Endlich versprach man ihm freien Abzug, und der Führer der Mongolen verbürgte ihm das Leben. Kaum aber hatte er sich, nebst seinem Schwiegersohn und einigen andern Fürsten ihren Händen anvertraut, so ermordeten jene Barbaren alle seine Soldaten, ihn selbst aber, nebst seinen Freunden, bedeckten sie mit Brettern, setzten sich frohlockend auf dieselben und tödteten so die unglücklichen Schlacht-
1224 opfer, 1224.

Ein Zeitraum von 362 Jahren, von Rurik bis auf Mstislaw III. — 862—1224, ist vor uns vorübergegangen; werfen wir jetzt noch einen Blick auf den innern Zustand Rußlands, wie er unter den wechselnden Umständen war.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts, unter Iziaslaw I., ward Rußland in vier große Haupttheile zerstückelt: in die Großfürstenthümer Kiew und Wladimir, und die Fürstenthümer Smolensk und Nowgorod, die jedoch wieder in viele kleine Fürstenthümer zerfielen, deren Grenzen aber nicht bestimmt werden können. Moskau gehörte zum Großfürstenthum Wladimir, und Nowgorod war das größte und mächtigste von allen.

Das Volk war überhaupt eingetheilt in Boja-

ren, Edel- oder Hofleute (Dvoriane) Gäste (Gosty) Kaufleute, Freie und Knechte. Gäste wurden aus dem Handelsstande, durch besondere Gnadenbriefe ernannt, welche ihre Privilegien bestimmten. Sie trieben einen ungehinderten Handel in benachbarte Reiche; der Landesherr selbst war ihr Richter, nebst einem Bojaren, dessen Name ausdrücklich im Gnadenbriefe bestimmt war; ihre Diener und Sachwalter durften Eide für sie ablegen, und ihre Geschäfte betreiben, übrigens standen sie nur unter ihrer Gastgilde, und waren von gemeinen Abgaben und Pflichten frei; in Moskau und in Archangel, wurden nur sie zu Einnehmern der Zoll- und Victualiensteuer genommen. Unter den Reichsbeamten war der Posadnick, was nachmals Statthalter (Namiestnick) hieß. In jedem Fürstenthume gab es einen Obristen der Truppen, der das Heer anführte und immer ein goldenes Halsband, nebst einer Kette, trug. Gegen das Ende des 10. Jahrhunderts führte Wladimir I. die christliche Religion in Rußland ein, wobei er die griechische Kirche wählte. Die nöthigen Geistlichen wurden größtentheils aus Constantinopel berufen. Nach dieser Zeit verschwägerten sich auch die russischen Fürsten mit auswärtigen Mächten, wodurch fremde Künstler und Handwerker ins Land gezogen wurden. Mehrere russische Fürsten zeichneten sich durch Kenntnisse aus; Michael, Großfürst von Wladimir, sprach Griechisch und Lateinisch, und Constantin, Großfürst von Weißrußland, verfaßte eine Geschichte seiner Vorfahren.

Nach Gesetzen wurde schon frühzeitig gesprochen; Jaroslaw ließ sie durchsehen und vervollständigen, und im 12. Jahrhunderte wurden sie aber-

mals sehr erweitert. Geprägtes Geld gab es in dieser Zeit noch nicht in Rußland. Man rechnete nach Griwnen, Kunen und Nogaden. Griwna war anfangs ein Pfund Silber. Auf eine Griwna gingen 20 Kunen, und auf eine Kune 3 Riezan, und auf diese wieder 2 Nogaden. Später wurde das Gewicht dieser Pfunde vermindert.

Ungeachtet der stürmischen Zeiten, war doch ein Anflug sittlicher und wissenschaftlicher Bildung unter der russischen Nation entstanden. Die weiter verbreitete christliche Religion machte sie milder, einige Künste gediehen, und die Klöster waren in dieser Zeit nicht selten der Sitz, wo die Heilkunde, Astronomie und andere nützliche Studien fleißig angebaut wurden; die Bahn der Cultur war gebrochen.

Zweite Periode.

Von dem Einfall der Mongolen in das russische Reich, bis zu ihrer Vertreibung aus demselben, von 1224 bis 1462, 238 Jahre.

Viertes Capitel.

Wiederkehr der Finsterniß; Mongolen; Dschingis-Chan; Wladimir IV.; Izias-law VI.; Kiews Belagerung und Erstürmung; gänzliche Abhängigkeit der russischen Fürsten von den Mongolen; vergeblicher Versuch Daniils, das Joch derselben zu zerbrechen.

Der, kaum angebrochenen, Morgenröthe einer allgemeinen Aufklärung folgte das erfreuliche Tageslicht derselben nicht; die Verheerungen, und die Unterjochung durch ein barbarisches Volk, führten die Nacht der Unwissenheit wieder herbei und stürzten das russische Volk in eine, den Geist lähmende, Sklaverei, aus welcher es mildere Jahrhunderte noch nicht haben befreien können.

Die Mongolen, ein, den östlichen Türken stammverwandtes Volk, durchschwärmte, nach No-

maden Weise die Heideländer der jetzigen Sinesischen Tatarei. Dieser wilde, in einzelnen Horden lebende Stamm, nährte sich von der Jagd, der Viehzucht und vom Raube, und stand unter der Botmäßigkeit der, im nördlichen Sina herrschenden Niudschen Tataren. Im 12. Jahrhundert machte sich derselbe durch seine Siege furchtbar, dessen Chan, Jesukai Bajadur eroberte einige benachbarte Gebiete und hinterließ, bei seinem frühzeitigen Tode einem 13jährigen Sohne, Namens Dämudschin, 40,000 ihm unterwürfige Familien oder Lehensleute. Wie ein schlichter Hirt ward dieser Knabe erzogen, und sollte einst, wie ein zweiter Alexander, Reiche umstürzen und gründen. Mehrere, seinem Vater unterworfene Horden, rissen sich in der Folge von seiner Herrschaft los. Dämudschin, zum Jünglinge gereift, zog 30,000 Krieger zusammen, schlug die Aufrührer, und in 70, mit kochendem Wasser gefüllten Kesseln, ließ er die vornehmsten Aufwiegler lebendig sieden. Noch erkannte er den Selbstherrscher der Tataren für seinen Oberherrn, und diente ihm tapfer in mehreren Kriegsunternehmungen. Allein bald strebte sein herrschbegieriger Geist nach Unabhängigkeit. Er begann, sich einzelne Führer tatarischer und mongolischer Stämme zu unterwerfen. Eines Tages versammelte er seine Krieger an dem Ufer eines reißenden Flusses, trank, unter vielen Feierlichkeiten, aus dessen Wasser und schwur des Lebens Lust und Last redlich mit ihnen zu theilen. Ein Chan wagte es das Schwert gegen ihn zu ziehen; er büßte mit dem Leben für seine Kühnheit, und seine, in Silber gefaßte Hirnschaale zum Trinkgefäß umgewandelt, ward durch die ganze

Tatarei ein Denkmal von Dámudschins Zorn. In neun Lagern stand sein zahlloses Heer an den Quellen des Amur, und wie einen Göttersohn betrachteten die Mongolen, unter ihren buntfarbigen Zeltern, ihren jugendlichen Führer. Da trat ein Einsiedler unter sie und verkündigte ihnen: der große Gott des Himmels hat mir offenbaret, er habe Dámudschin alle Lande verliehen, darum müsse sein Name fortan Dschingis-Chan, d. i. König der Könige, heißen; mit aufgehobenen Händen schwuren alle, ihm zu folgen wohin er sie führe. Nun verweigerte er auch dem großen Tatarchan einen fernern Tribut. Die große Mauer, welche Sina umschloß, war jetzt kein Hinderniß mehr für die hochbegeisterten Mongolen; wie eine Sündfluth überschwemmten sie dieses mächtige Reich. Muhamed II., der Beherrscher der Türken, welcher einen großen Theil Persiens und der Bucharei inne hatte, und sich stets einen zweiten Alexander nannte, ließ des Dschingis-Chan Gesandte ermorden, welche derselbe an ihn geschickt hatte. Dafür ließ er sein Schwerdt nicht eher ruhen, bis er Muhamed II. von Land zu Land verfolgend gezwungen hatte seine Zuflucht auf einer kleinen Insel des kaspischen Meeres zu suchen, wo er sein Leben in Verzweiflung endigte. Um diese Zeit, ungefähr um 1223, wollte sich Dschingis-Chan auch der Westküste des kaspischen Meeres bemächtigen und übertrug diese Eroberung zween seiner tapfersten Anführer, Sudaj Bajadur, und Tschepnovian, und hier war es, wo die Polovzer angegriffen wurden, sich auf das russische Gebiet flüchteten und auch die Russen in ihre Niederlage von den unwiderstehlichen Mongolen verwickelten. Wider Vermuthen verfolgten diesel=

vor seinem Absterben, den vielbedeutenden Rath: nur mit besiegten Völkern Frieden zu schließen, ein Grundsatz, welcher Roms Herrschaft gründete. Oktai überließ sich zwar dem Wohlleben in seinen üppigen Palästen, dennoch aber glühete er von Ruhmbegierde, und trug daher seinem Neffen, Baty, oder Batú und Batu, auf, an der Spitze von 300,000 Mann die nördlichen Küsten des kaspischen Meeres, nebst den entferntern Ländern, zu erobern, und hiermit war das Loos über Rußland geworfen.

Flüchtend kamen schon im Jahre 1229 Polowzer und bulgarische Grenzwächter von den Ufern des Jaiks nach Rußland und verkündigten, daß die Mongolen abermals im Anzuge seyen. Dennoch vergingen noch 3 Jahre, dann aber erschien Batu an den Ufern der Wolga mit seinen Schaaren. Die Hauptstadt der Bulgaren ward ein Raub der Flammen, und von den Einwohnern entging keiner dem Schwerdte. Kaum waren die Russen hiervon benachrichtigt, so standen auch die Mongolen, durch dichte Wälder sich Bahn machend, vor Räsan. Die Befehlshaber dieser Stadt, sowie die benachbarten Fürsten, gingen Batu entgegen, seinen Willen zu vernehmen. „Wollt ihr Frieden, sprach dieser, so gebt uns den zehnten Theil eurer Habe." „Nach unserm Tode dürfte dieses geschehen," erwiederten die Fürsten, und somit war der Krieg erklärt. Die Fürsten ließen unverzüglich dem Großfürsten von Wladimir, Georg, wissen, die Zeit sey gekommen, für Vaterland und Glauben zu streiten, und er möge ihnen Hülfe senden; dieser aber verweigerte selbige in der Meinung, er werde stark genug seyn, für sich allein zu kämpfen; das allgemeine

Wohl aber achtete er thöricht für nichts. Jetzt setzte Batu sein unzählbares Heer in Bewegung und schloß Räsan, wo Jury Fürst war, ringsum ein. Alle Städte, die auf seinem Wege lagen, wurden niedergebrannt und die Einwohner ermordet. Räsan schlossen die Mongolen mit Spitzpfählen und Wällen ein. Fünf Tage vertheidigten sich die Bürger mit Tapferkeit; allein die Feinde lösten sich ab, die Belagerten aber, stets unter den Waffen, hielten sich mit Mühe auf den Füßen. Am sechsten drangen die Feinde mit Sturm ein, und mit ihnen 1237
alle Furien des Krieges. Da war kein Erbarmen; der Fürst mit seiner ganzen Familie kam unter dem Schwerdte dieser Barbaren um, sowie der geringste seiner Unterthanen. Mehrere Tage dauerte das Morden, dann aber erfolgte eine Todtenstille, denn jeder Mund war für immer geschlossen. Ein Aschenhaufen bezeichnete den Ort, wo Räsan und die umliegenden Klöster gestanden hatten. Zu spät sah jetzt Georg, der Großfürst von Wladimir, ein, wie unweise er gehandelt habe, diesen Feind gering zu achten. Er schickte ihm seinen Sohn, Wsewolod, entgegen, mit einem zahlreichen Heere, welches in der Schlacht bei Kolowna vernichtet oder zerstreuet ward, und den zweiten Februar 1238 standen die Mongolen bereits vor den Thoren von Wladimir. Ein zweiter Sohn Georgs, Wladimir, war von Batu gefangen worden, und Moskau steckte er vorher in Brand. Georg zog sich, nebst drei Neffen, nach Jaroslaw zurück, Wladimir aber sollte sich vertheidigen. Mit Schrecken gewahrten dessen Bürger von den Wällen aus die Menge der Feinde und die ungemeine Leichtigkeit ihrer Bewegungen. Wsewolod und sein Bruder Mstislav, nebst ihren Frauen

und Kindern, waren in der Stadt zurückgeblieben. Ihren gewissen Tod voraussehend, ließen sie sich sämmtlich vom Bischof zum letzten Schritte aus diesem Leben einsegnen, und in der Domkirche eingeschlossen, erwarteten die Frauen und Kinder die Entscheidung ihres Schicksals. Sie blieb nicht lange aus. Den 3. Februar 1238 überstiegen die Mongolen ein Bollwerk der Stadt nach dem andern, und in grauenvoller Abstufung wiederholten sich die Gräuel von Räsan an den unglücklichen Einwohnern von Wladimir; sie wurden fast alle eine Beute des Todes, die Fürsten, nebst ihren Familien, zugleich mit. Jetzt theilten sich die Barbaren in mehrere Heerhaufen, durchzogen das Land in allen Richtungen und Leichen und Aschenhügel bezeichneten ihren Weg. An der Sita hatte Georg ein Häuflein Tapferer, 3000 an der Zahl, um sich gesammelt, mit ihnen wollte er noch einmal versuchen, sein sin-
1238 kendes Glück zu stützen; vergebens, den 4. März blieb er mit den Seinen in einer Schlacht, nach einer ganz verzweifelten Gegenwehr. Gen Nowgorod wandte nunmehro Batu seine Schritte, unter gleichen Verwüstungen und Gräueln; Dörfer und Städte verschwanden, und die Häupter der Russen fielen zur Erde, wie gemähetes Gras; doch kaum noch 100 Werst von Nowgorod entfernt, änderte Batu plötzlich seinen Lauf. Die Sümpfe und undurchdringlichen Wälder dieser Gegend schreckten ihn wahrscheinlich; er zog sich in die Statthalterschaft Kaluga, erstürmte Koselsk, welches sich 7 Wochen vertheidigte, und, wie vom Morden und Zerstören übersättigt, ging er an den Don, in das Land der Polowzer, wo er einige Zeit rastete. Jaroslaw aber, Georgs Bruder, eilte von Kiew nach Wla-

dimir, die Würde eines Großfürsten zu übernehmen, gleichsam als sey der Sturm nunmehr vorüber.

Leichen und Trümmer fand er in Wladimir. Doch, anstatt sich einer müßigen Trauer hinzugeben, legte er rüstig Hand an's Werk, um die Spuren der Verwüstung zu tilgen. Er berief die verschüchterten und umherirrenden Einwohner, welche dem Schwerdte entronnen waren, sprach ihnen Muth ein, begrub die Todten, richtete neue Wohnhäuser auf, verwaltete das Recht und die Gerechtigkeit, und bald kehrte Ruhe und Vertrauen wieder; wie das menschliche Herz Trübsale bald vergißt, hofften auch die Bürger von Wladimir auf eine glücklichere Zukunft, ohne daran zu denken, daß sie dies erste Gut, für den Einzelnen wie für die Völker unersetzlich, die Freiheit, an die übermächtigen Mongolen bereits verloren hatten. Nicht blos als einen weisen Regenten bewies sich Jaroslaw, auch als tapfern Feldherrn zeigte er sich. Die Litthauer, über Rußlands Unglück triumphirend, bemächtigten sich eines Theils des smolenskischen Gebiets nebst der Stadt. Jaroslaw schlug sie zurück, nahm ihren Fürsten gefangen und setzte Wsewolod, einen Enkel Romans, auf den Thron.

Kaum kehrte die Ruhe einigermaßen wieder, so begannen auch die Fürsten des südlichen Rußlands ihre gewohnten Fehden auf's neue. Wladimir mußte dem Fürsten von Smolensk weichen, 1236, welcher sich, unter dem Namen Iziaslaw IV., zum Großfürsten von Kiew machte. Nur 4 Jahre blieb er im Besitz von Kiew; schwere Drangsale kamen über dieses Fürstenthum; seit 1240 versank Kiew 1240
in völlige Ohnmacht; die Chronisten erwähnen von dieser Zeit dessen Begebenheiten nur in Verbindung

mit dem Fürstenthum Wladimir, welches von nun an die erste Stelle einnahm.

Thöricht war die Hoffnung der Russen gewesen, als sie wähnten, Batu, der fürchterliche Mongolenfürst, werde nicht wiederkommen. Er hatte seine Zeit angewendet, die Polowzer zu unterjochen; die Gegenden zwischen dem Don und der Wolga gehorchten ihm jetzt, und nun erschien er auf's neue an
1240 den Grenzen Rußlands, sein angefangenes Werk zu vollenden. Diesesmal sollte das südliche Rußland der Schauplatz seiner Verwüstungen werden. Perejaßlawl, berühmt wegen seiner reichen und schönen Michaeliskirche, und Tschernigow, versanken in Asche und Trümmer; die Hauptabsicht des Tyrannen aber war auf Kiew gerichtet. Weithin nach Osten, sowie nach Westen war der Ruf dieser alten und mächtigen Stadt gedrungen, und das Gerücht ihrer Reichthümer lockte vornämlich die raubgierigen Söhne der Steppen. Ein Enkel Tschingis Chan's, Mangu, wurde zuerst auf Kundschaft ausgeschickt.

Majestätisch erhob sich Kiew vom rechten, steilen Ufer des Dnieper; weiße Mauern mit hohen Thürmen und Thoren umschlossen es; glänzende Kuppeln unzähliger Kirchen strebten in die Luft, fruchtbare Gärten bedeckten, in frischem Grün, die Umgegend. Wohl mußte dieses alles einen solchen Feind, wie mit Zaubergewalt, anziehen. Mangu wagte nicht über den Dnieper zu gehen und Gewalt anzuwenden, sondern suchte die Bewohner von Kiew durch Schmeicheleien und List zur Uebergabe zu bewegen. Diese aber waren gesonnen, ihr Theuerstes theuer zu verkaufen; sie tödteten Mangu's Abgesandte, und schwuren feierlich, kei-

nen schimpflichen Frieden anzunehmen. Jetzt rückte Batu's ganze Macht heran, und, wie eine düstere Gewitterwolke, umlagerte sie die Stadt. Das Getöse der zahllosen Fuhrwagen, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Stiere, die Stimmen der Kameele, sowie das Geschrei der tausend und aber tausend Menschenhaufen, drang bis in die Stadt. Die Fürsten, weniger entschlossen als die Bürger, waren zum Könige von Ungarn entwichen, dem Bojaren Dimitrij hatte man den Oberbefehl anvertraut, und er rechtfertigte das bewiesene Vertrauen. Aufmerksam beobachtete er die Bewegungen der Feinde, mit kaltem Blute traf er Vorkehrungen und Anstalten, und sprach seinen Unterthanen Muth ein.

Der erste Angriff der Mongolen war auf ein Thor gerichtet, welches das polnische hieß; zu gleicher Zeit arbeiteten die Mauerbrecher Tag und Nacht gegen die Bollwerke, und ein Theil der Mauer stürzte ein. Die Kiewer stellten sich in die entstandene Lücke, mit ihren Leibern eine Mauer bildend. Ein Hagel von Pfeilen und Wurfspießen fiel über sie nieder, Todte und Sterbende wurden unter die Füße getreten, und Verzweiflung auf der einen, wüthende Habgier auf der andern Seite, rangen in blutigem furchtbaren Kampfe gegen einander. Endlich wurden die Mongolen doch der Mauer Meister; die Russen aber zogen sich in eine Kirche, befestigten sie durch einen Verhack, und erwarteten hier den Feind mit den Waffen in der Hand für den andern Morgen. Aus mehrern Wunden quoll das Blut des tapfern Dimitrij, doch mit fester Hand führte er noch immer seinen Speer, darauf denkend,

den Mongolen jeden Fußbreit Bodens streitig zu machen.

Auch diese rasteten, von der Blutarbeit ermüdet, die Nacht hindurch auf den Trümmern der erstürmten Mauer, kaum aber erschien der Morgen, so begann auch der Kampf sogleich wieder. Bald war die schwache Schutzwehr der Russen überstiegen; eine Zeitlang fochten sie noch mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte, dann aber erlagen sie der Uebermacht und über ihren Leichnamen drangen die Sieger in den Tempel der Mutter Gottes ein, den 6. December 1240. Dimitrij wurde lebend gefangen und vor Batu gebracht. Zwar hatte dieser fürchterliche Eroberer kein Gefühl in seiner Brust für Menschentugend noch für Menschenelend, aber mannhafte Tapferkeit wußte er zu schätzen. Mit Wohlgefallen betrachtete er den blutenden Vertheidiger seines Heerdes einige Augenblicke, „ich schenke Dir das Leben," sprach er dann, und Dimitrij blieb als Gefangener in seinen Händen.

Mehrere Tage feierten jetzt die Mongolen ihren Sieg durch eine wilde Freude und mit der gewohnten Mord- und Zerstörungslust. Kiew, genannt die Mutter der russischen Städte, zerfiel, und ihre Herrlichkeit war dahin auf immerdar. Noch im 14. und 15. Jahrhundert lag sie in Trümmern, und das heutige Kiew ist nur ein schwacher Schatten seiner vergangenen Größe.

Fast alle Städte fielen in die Hände der Fremdlinge; Wladimir, Halitsch, Kamenez u. a. ergaben sich. So war denn ein grauenvolles Verderben über Rußland gekommen. Verödet lagen ganze Länderstrecken; die tapfersten Fürsten waren entweder in den Schlachten gefallen, oder in fremde

Länder geflüchtet, oder irrten elend und hülfsbedürftig umher. Viele der edelsten Frauen schmachteten in entehrender Gefangenschaft, als Sklavinnen der Barbaren, zu den niedrigsten Diensten verurtheilt. Und diesen unnennbaren Jammer hatten sich die Russen zugezogen durch innern Zwiespalt und die unseligen Kriege, mit welchen sie gegen das eigene Eingeweide wütheten. Zwar drangen die Mongolen in zahllosen Schwärmen heran; hätten aber die russischen Häupter einträchtig zusammen gestanden, so würden sie obgesiegt haben, statt daß sie einzeln kämpfend, einer über des andern Fall triumphirend, alle rettungslos zu Grunde gingen. Die Mongolen waren übrigens ein tapferes Volk. Dschingis Chan's Geist und ein vierzigjähriger Krieg hatte sie fast unbesiegbar gemacht. Mit ihren Heerden zogen sie von Ort zu Ort; auf Karren führten sie ihre Weiber und Kinder mit sich. Sie bedienten sich langer, scharfer Pfeile und Schwerdter, großer Lanzen mit Widerhaken und Schilder von Weidenholz oder aus geflochtenen Ruthen. Gewöhnlich griffen sie den Feind durch einen Hagel von Pfeilen und Wurfspießen an, das Handgemenge vermeidend, um ihre Streiter zu schonen; ihre Chane, oder Hauptanführer, leiteten den Kampf aus der Ferne durch gegebene Zeichen, ohne sich selbst in das Schlachtgewühl zu stürzen; in ganzen Haufen zurückzufliehen war erlaubt und nicht schimpflich; der Tod aber erwartete den einzelnen Flüchtling.

Mit blutendem Herzen sah Dimitrij, der sich noch immer in der Gefangenschaft Batu's befand, das überschwengliche Elend seines Vaterlandes und wünschte, selbiges von seinen Unterdrückern zu be-

freien, daher rieth er Batu, welcher ihn achtete, doch nunmehro das reiche Ungarn zu bekriegen, welches unermeßliche Beute verspreche, und sein König Bela bereite ein mächtiges Heer, womit er die Mongolen angreifen werde, wenn man ihm nicht zuvorkomme. Diese Worte wirkten auf Batu; er verließ Rußland, um seine Waffen gegen Bela zu wenden, Dimitrij aber nützte seinem Vaterlande sogar in der Gefangenschaft, freilich auf Kosten eines andern Landes.

Gleichwohl hatte das allgemeine Unglück noch immer keine Veränderung in den Gesinnungen der Vornehmern bewirkt. Unbegrenzt war die Frechheit der Bojaren, welche meinten, der Feind habe das Vaterland um ihretwillen verwüstet, und daß nunmehro die Zeit gekommen sey, wo auch sie unumschränkt herrschen könnten. Daher belasteten sie die Unterthanen mit einem schweren Druck und setzten den Fürsten einen übermüthigen Trotz entgegen, diese aber fuhren wiederum fort, einander, nach gewohnter Weise, zu bekriegen.

Nowgorod allein war verschont geblieben von der allgemeinen Geißel des Kriegs, da Batu seine Schritte rückwärts wandte, als er schon in dessen Nähe gelangt war. Alexander, Sohn von Jaroslaw, Großfürsten von Wladimir, war Fürst von Nowgorod und zeigte, obgleich noch ein Jüngling, die Gaben eines weisen Herrschers im Frieden und eines tapfern Feldherrn im Kriege. Er trug wiederholte Siege über die Schweden, Liefländer und Litthauer davon, welche in das Gebiet von Nowgorod einfielen, er erweiterte seine Herrschaft durch Eroberung vieler Städte, und bekam von seinen

an der Newa davon getragenen Siegen den ehrenvollen Beinamen Alexander Newski.

Diese einzelnen Vortheile konnten inzwischen das allgemeine Schicksal Rußlands nicht ändern, sondern es fiel rettungslos der Botmäßigkeit der Mongolen, oder Tataren, wie sie gleichbedeutend heißen, anheim. Ein großer Theil Polens, Ungarn, Kroatien, Serbien, die Bulgarei, längs der Donau, die Moldau und Walachei gehorchten bereits dem unwiderstehlichen Batu, und schon lief der Schrecken vor ihm und seinen Schaaren durch ganz Europa, als er seinen Eroberungen ein unvermuthetes Ziel setzte. Er kehrte an die Ufer der Wolga zurück, befestigte seine Herrschaft über die Länder zwischen dem Ausflusse des Don und der Donau, über die Russen und Polovzer, über Taurien und den Kaukasus, und nahm den Titel eines Chan an. Von nun an beugte sich alles unter das Joch der Barbaren; durch Geschenke und Gesandtschaften suchten die russischen Fürsten Batu's Gunst zu gewinnen; er berief Jaroslaw zu sich, und dieser wagte es nicht, zu widerstreben. Er begab sich in das Lager des Ueberwinders und empfing die Belehnung von Kiew; die übrigen Fürsten folgten diesem Beispiele, Alexander Newski mit ihnen, und so wurden sie Vasallen des Chans der Tatarei, von welchem sie jedesmal die Bestätigung ihrer Herrschaft erbitten mußten. Eine zweite Reise zu den 1246
Tataren unternahm Jaroslaw, als der Großchan, Oktai, gestorben war, wobei er bis an die Ufer des Amur zu gehen gezwungen war, um dem neuen Großchan seine Huldigung, nebst vielen seiner Verwandten, darzubringen. Er sah sein Vaterland nicht wieder, sondern starb auf dem Rückwege. Er

hatte Zeuge von der Erniedrigung seines Volkes seyn müssen, ob er gleich immer einen männlichen Muth bewies bei den widrigsten Schicksalen, die ihn trafen. Diese Trauer der Russen ward noch vermehrt durch die schmähliche Hinopferung Michails, Fürsten von Tschernigow. Auch ihn berief Batu in die Horde. Michail gehorchte und wollte eben in das Zelt des Chans eintreten, als die heidnischen Priester von ihm verlangten, durch das vor dem Zelte angemachte heilige Feuer zu gehen und sich vor ihrem Götzen zu verbeugen. Michail, ein Bekenner des Christenthums, verweigerte dieses standhaft. Batu, hiervon benachrichtigt, ließ ihm sagen, zu gehorchen oder zu sterben; Michail blieb unbeweglich, und ward, unter vielen Martern, ermordet. Glücklicher war Daniil, Fürst von Halitsch. Ebenfalls zu Batu berufen, traf er ihn in der Gegend der Wolga; ihm wurden die heidnischen Gebräuche erlassen und er durfte sogleich in das Zelt des Chans treten. „Lange hast Du mich nicht sehen wollen," rief ihm dieser entgegen, „doch Deine Unterwerfung macht Dein Vergehen wieder gut." Daniil beugte ein Knie, pries des Chans Macht und trank, nach der Sitte, Milch, Kumpß genannt, aus einem Becher. Diese Fügsamkeit gefiel Batu; „ihr seyd an unsere Milch nicht gewöhnt," sprach er, und ließ ihm einen Becher mit Wein geben. Fünfundzwanzig Tage blieb Daniil im tatarischen Lager, gelobte Dienstpflichtigkeit und Unterwerfung, und verließ es, mit dem geheimen Vorsatze, zu trachten, bei günstiger Gelegenheit das Joch der Unterdrücker zu zerbrechen.

Nach Jaroslaws II., Großfürsten von Wladimir, Tode, 1247, folgte sein Bruder Swiatoslaw I.

und bestätigte seine Neffen in ihren Lehnen. Diese aber setzten ihn bald darauf ab. Alexander Newski erhielt vom Großchan ganz Südrußland mit Kiew, und sein Bruder Andrei nahm den Thron von Wladimir ein, die Bemühungen ihres Oheims bei dem Chan, zur Wiedereinsetzung in seine Herrschaft, waren fruchtlos, und er starb einige Jahre nachher. Der Name von Alexander Newski war auch im Auslande bekannt, daher schickte der Papst Innocenz IV. einen Brief an ihn, welchen zwei Cardinäle überreichten, mit der Ermunterung, er möchte sich zur römisch-katholischen Kirche bekehren, unter dem Vorgeben, auch sein Vater, Jaroslaw, habe dieses gethan, als er im Lager des Großchan gewesen, wo er dem dort anwesenden Mönche Carpini sein Wort gegeben hätte. Allein Alexander schrieb an den Papst zurück: „Wir kennen die wahre Lehre der Kirche, die Eurige aber wollen wir nicht annehmen und von ihr auch nichts wissen." Mit dem Könige von Norwegen, Hakon, schloß er ein Bündniß, um seine nördlichen Grenzen vor den Einfällen der Norweger zu schützen. Sein Bruder, feurig und unbesonnen, versuchte es, sich gegen die Mongolen aufzulehnen, aber mit so schlechtem Erfolge, daß er flüchtig umherirrte; Alexander hingegen ward mit seiner Herrschaft Wladimir ebenfalls belehnt.

Inzwischen starb Batu, der gefürchtete Eroberer Rußlands, 1257, und Berkai trat an dessen Stelle, welcher die russischen Angelegenheiten einem Statthalter, Namens Ulowtschi, übertrug. Alexander, nebst den übrigen Fürsten, erschienen mit reichen Geschenken vor diesem, sich seiner Gunst zu empfehlen, vor allem aber die Auflegung eines Tributs abzuwenden, welchen die Tataren auch für

das nördliche Rußland im Sinne hatten. Letzteres aber gelang ihnen nicht. Sehr bald erschienen Beamte, veranstalteten eine Zählung der Einwohner und setzten über sie Zehnmänner, Hundertmänner und Zehntausendmänner (Temicks), zur Erhebung der Abgaben. Geistliche und Mönche waren von der Besteurung frei; denn klüglich hatten die Mongolen den großen Einfluß derselben auf das Volk bemerkt. Auch die Nowgoroder mußten sich dieser Besteurung unterwerfen, ob sie dieses gleich mit Widerstreben und nach einigen Unruhen thaten. Vom Dniester bis zum Ilmensee war jetzt Rußland zinspflichtig. Dieses fiel Daniil, Fürsten von Halitsch, unerträglich. Er war mit dem Könige von Ungarn, Bela, eng verbunden, und rechnete auf dessen Beistand. Schon seine äußere Pracht hatte dort Aufmerksamkeit erregt; seine reiche, mit goldenen Kanten besetzte griechische Kleidung, seine Waffen mit Verzierungen und edlem Metalle beschlagen, wurden von den Ungarn bewundert.

Der König von Ungarn und die Polen ermunterten ihn als Feind gegen die verhaßten Mongolen aufzutreten. Er that es, und hatte anfangs einen glücklichen Fortgang seiner Waffen; die Mongolen wurden zu wiederholten Malen geschlagen, und alle Städte zwischen den Flüssen Bug und Teterew gingen verloren. Eine Hauptschlacht war nahe, schlagfertig standen einander beide Heere gegenüber, und der ganze Süden Rußlands sah mit gespannter Erwartung dem Ausgange des Kampfes entgegen; da erschienen neue zahllose Schwärme der Mongolen, unter der Anführung des tapfern und grausamen Burondai an den Grenzen

von Rußland und Litthauen. „Wir wollen wissen ob du des Chans Freund oder Feind bist," ließ er ihn fragen. Daniil die vergrößerte und nun weit überlegene Macht der Mongolen erwägend, trug jetzt Bedenken zur Waffengewalt zu schreiten, daher schickte er seinen Bruder, Waßilko zu Burondai, vertrug sich und ließ einen Theil seiner Truppen unter dessen Anführung, zu den Mongolen stoßen, welche Litthauen überschwemmten. Die Sümpfe und Wälder dieses Landes waren die einzige Rettung und Zuflucht der Einwohner, denn alle Städte und Dörfer verschwanden, wohin diese Barbaren ihre Schritte wandten. Daniil befestigte indessen seine Städte, hoffend, die benachbarten Mächte würden sich doch endlich, zu einem gemeinsamen Widerstande mit verbinden. Allein Burondai merkte seine Absicht. Von seinem Raubzuge zurückgekehrt, rückte er in das Gebiet von Jalitsch ein. Mit reichen Geschenken schickte ihm Daniil seinen Sohn Lew, nebst Wilko und den Bischof von Cholem, Johannes, entgegen mit Versicherungen von Gehorsam und Ergebenheit. „Wenn ihr uns von der Aufrichtigkeit eurer Ergebenheit überzeugen wollt, sprach Burondai, so reißt die Mauern eurer Festungen nieder, und macht eure Verschanzungen der Erde gleich." Man mußte gehorchen; die Stunde der Befreiung hatte noch nicht geschlagen, Daniil aber ging, mit tiefem Kummer im Herzen, nach Ungarn.

Der Norden Rußlands hatte sich, in den fortwährenden Unruhen, von dem Süden beinahe gänzlich getrennt. Dieser war den ersten Angriffen der Mongolen ausgesetzt, unterlag zuerst, und bildete sich daher auch ein eigenes Staatensy=

stem. Jener erhielt sich von dem Drucke der Eroberer länger frei, doch nun traf ihn das allgemeine Loos ebenfalls.

Alexander Newski sah in einer geduldigen Unterwerfung das einzige Mittel, einer gänzlichen Vernichtung zu entgehen, daher legte er selbst mit Hand an, um die neue Besteuerung auch in seinen Landen einzuführen. Hier aber machte der Misbrauch die beschwerliche Last zu einer drückenden Bürde. Ein Schwarm fremder Kaufleute fand sich ein, in allen Ränken des Eigennutzes wohl erfahren, pachteten sie den Mongolen den Tribut ab, zahlten die Gelder voraus, welche sie mit unmäßigem Wucher von den armen Einwohnern wieder eintrieben. Wer nicht bezahlen konnte ward zum Sklaven gemacht und in die Fremde fortgeschleppt. Dieses brachte die Einwohner von Wladimir, Ssusdol und Rostow aufs Aeußerste; sie zogen
1262 die Sturmglocke, erschlugen einige der schändlichen Wucherer und verjagten die übrigen. Allein die Folgen hiervon waren leicht vorauszusehen, die um so verderblicher seyn mußten, weil die Regierungen dem Volke keinen Einhalt gethan hatten. Zum Besten seines Landes unternahm daher Alexander Newski eine abermalige Reise in die Horde der Tataren. Der jetzige Chan hieß Berka, und wohnte in der Stadt Ssaroi, an der Wolga. Er war kein wilder Barbar, wie die meisten seines Stammes, sondern liebte Künste und Wissenschaften und war ein Freund derer, welche sie übten. Auch die Verbreitung des Christenthums hinderte er nicht in seiner Nähe, ob er sich gleich nicht selbst zu demselben bekannte. Es gelang Alexander Newski ihn zu besänftigen, jedoch hielt ihn der Chan den

ganzen Winter so wie den folgenden Sommer in seiner Horde auf. Im Herbste endlich kehrte Alexander, mit schon geschwächter Gesundheit zurück und starb den 14. November zu Gorodez an einer 1263 schweren Krankheit. Seine Zeitgenossen nannten ihn die Sonne des Vaterlandes. Als seine Diener sein Sterbelager weinend umstanden, sprach er mit leiser Stimme: „entfernt euch, und brecht mir das Herz nicht durch euren Schmerz." Er konnte sein Vaterland aus der Knechtschaft nicht erretten, aber doch den Druck derselben erleichtern.

Während seiner Regierung nahmen unter den Mongolen oder Tataren, in der Kaptschakischen oder Walgäschen Horde, Zwistigkeiten ihren Anfang, welche die Vorläufer des nachmaligen gänzlichen Sturzes derselben waren. Nogai, einer der Hauptanführer der Tataren, wollte, in stolzem Vertrauen auf seine Macht, dem Chan nicht mehr unterthänig seyn, und warf sich zum Herrn der Küstenländer des schwarzen Meeres auf, weshalb er sich an den griechischen Kaiser, Michael Paläologus, anschloß. Vermuthlich heißen nach ihm die Nogaischen Tataren, welche Rußland jetzt unterworfen sind. Doch dehnten die Mongolen, trotz dieser innern Unruhen, ihre Herrschaft, durch das kasanische Bulgarien bis nach Parm aus und viele Einwohner dieser Gegenden flüchteten nach Norwegen, wo sie bei dem Könige Hakon, der sie zum Christenthume bekehrte, eine freundliche Aufnahme fanden.

Fünftes Kapitel.

Fortwährende innere Zwietracht; die Mongolen nehmen den Glauben Mahomets an; Religionsverfolgungen; Daniil stirbt; neue Bürgerkriege; Moskau's Wachsthum; Zwist des Fürsten von Twer und der Fürsten von Moskau; neue Drangsale Rußlands; Blutbad unter den Mongolen zu Twer; Wachsthum der Großfürsten von Moskau; Pest; erster Großfürst von Rußland.

Ungeachtet ein fremdes Joch auf Rußland lastete, und Bedrückungen habsüchtiger Finanzpächter Hohe und Niedere peinigten, so blieben doch die Fürsten uneinig unter sich, wie zuvor. Insonderheit galt dieses von Nowgorod. Streitigkeiten zwischen dem Großfürsten und den Bürgern, oder Fehden mit seinen Nachbaren, und Kämpfe mit den deutschen Rittern, welche sich häufig in diese innere Streithändel mischten, um sich zu be-
1294 reichern, machen den Inhalt ihrer Geschichte in dieser Zeit aus.

Die Mongolen waren bisher dem Heidenthume ergeben gewesen, dem sie jedoch nur mit Gleichgültigkeit anhingen, woher auch ihre Duldsamkeit für andere Religionen vornämlich entsprang. Zufällig unterhielt sich einst Berka der Großchan, mit einigen Kaufleuten aus der Bucharei über

ihren Glauben. Sie bekannten sich zur Lehre Mahomets. Die Verheißungen des Koran entzückten ihn und sofort bekannte er sich zu dieser Religion; sein Beispiel war Gesetz für seine Diener und sein Volk, und so traten dann die Tataren ums Jahr 1272 fast sämmtlich zum Mahometismus über. Mengu-Timur, Berka's Nachfolger, blieb bei demselben Glauben. Wenn er auf der einen Seite dankbar von dem russischen Volke genannt wurde, weil er die Finanzpächter abschaffte, so bezeichnete er seine Regierungszeit auf der andern durch einen blutigen Fanatismus, womit er alle Nichtmahometaner verfolgte. Der edle Roman, Fürst von Rjäsan, ward unter andern ein Opfer von des Chans Glaubenswuth. Er befand sich in dessen Horde und war Timur angezeigt worden als habe er lästerlich gegen Mahomet gesprochen. Er ward vor den Chan gerufen, und über seinen Glauben befragt. Roman redete hier mit solcher Freimüthigkeit, daß ihm die Tataren, welche ihn hörten, den Mund zuhielten, in Stücken zerrissen und die Haut seines Kopfes auf einer Lanze zur Schau umhertrugen. Um 1265 starb der muthige Fürst von Haloitsch, Daniil, welcher es bei der Muthlosigkeit aller, gewagt hatte den Unterdrückern seines Vaterlandes mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten. Zwar konnte er sein Ziel nicht erreichen, doch starb er mit der gewissen Hoffnung, daß eine Zeit kommen werde, wo auch die Mongolen durch innere Zwietracht unterliegen würden. Er hinterließ seinen Landsleuten den Rath die Barbaren in der Gegenwart bald durch Nachgiebigkeit und Gold zu gewinnen, bald

durch Widerstand zu schrecken, es aber stets mit den abendländischen Fürsten zu halten, deren Anstrengungen dereinst die Mongolen, gleich den Hunnen Attila's, unterliegen würden. Sein Tod veranlaßte übrigens zahllose Fehden unter seinen Söhnen und Verwandten, welche, der verderblichen Gewohnheit gemäß, die verschiedenen Herrschaften unter sich theilten.

Um diese Zeit soll auch Kaffa, aus den Trümmern der alten Stadt Theodosia, in Taurien, gegründet worden seyn. Unfern derselben lag die berühmte mongolische Stadt Krym, nach welcher ganz Taurien benannt wurde. Sie war so groß, daß ein Reiter auf einem guten Rosse sie in einem halben Tage kaum umreiten konnte. Sie war der berühmteste und reichste Handelsplatz. Als ein armseliger Ueberrest derselben ist jetzt der Flecken Alt-Krym, am Ufer der Tschurukßa, bei Kaffa, noch vorhanden.

Um 1276 nahmen die Tataren abermals eine Schätzung der Einwohner aller Fürstenthümer vor, zur Bezahlung der Abgaben, welches diesmal ohne Widerstand geschehen konnte, denn schon fing das Volk an, sich an die Sklaverei zu ge-
1276 wöhnen und ertrug seine Erniedrigung mit Stumpfsinn. Der Großfürst von Nowgorod, Waßilij II., starb in demselben Jahre, und ward von den Fürsten und dem Volke als ein weiser und wohlgesinnter Regent beklagt.

Dreißig Jahre waren jetzt, seit Batu's erstem Einfalle in Rußland, verflossen, und, im Vergleiche mit jenen Gräueln, konnte man selbiges beruhigt und selbst glücklich nennen. Denn, trotz der fortwährenden Kriege unter den Fürsten, wurde

doch das gesammte Reich nicht mehr in allen Richtungen verwüstet. Die Mongolen, selbst ein Handel treibendes Volk, begünstigten denselben auch unter den, von ihnen unterjochten Russen, weshalb es möglich wurde von ihnen Tribut zu erpressen. Um die kleinern Kriege der Fürsten bekümmerten sich ihre Sieger wenig; nur zuweilen standen sie dem einem gegen den andern bei, ohne irgend einem einen wahren Schutz angedeihen zu lassen. Zum Unglück für sein Vaterland ward Dimitrij, der Sohn von Alexander Newski, Groß- 1277
fürst, welcher seinem Vater ganz unähnlich war. Die fortwährenden Kriege zwischen ihm und seinem Bruder Andrei wurden darum für Rußland so verderblich, weil letzterer den Chan zum Beistand durch ein Kriegsheer aufrief. Nie ließen die Tataren eine Gelegenheit vorbei wo sie plündern und Beute machen konnten. Auch jetzt kamen sie in zahlreichen Schwärmen und die Verwüstungen, welche sie anrichteten, waren fast denen gleich, welche Rußland 30 Jahre früher verheerten. Im Jahre 1294 starb endlich Dimitrij, 1294
nachdem er in seiner 18jährigen Regierung nichts als Widerwärtigkeiten erfahren und Unglück um sich verbreitet hatte. Der einzige Mann, welcher in dieser sturmbewegten, durch Verrätherei und Meineid grauenvollen Zeit, erfreulich hervorglänzt, ist der Metropolit Kyrill. Ein würdiger Geistlicher und wahrer Bote des Friedens, suchte er die empörten Gemüther zu beruhigen und die streitenden Parteien zu vereinigen. Nach seinem, allgemein betrauerten Tode, 1281, blieb seine Stelle zwei Jahre lang unbesetzt, weil man kein würdiges Oberhaupt der Kirche finden konnte, um die

geistlichen Angelegenheiten zu leiten. Merklicher wurden auch die Uneinigkeiten der Mongolen unter sich, und der Norden Rußlands litt schon weniger von ihren Bedrückungen, sie begnügten sich den gewöhnlichen Tribut einzuziehen, ohne selbst dort zu erscheinen. Andrej nannte sich, nach dem Ableben seines Bruders Dimitrij, Großfürst von Rußland, ohne daß jemand widersprach. Grausamkeit und Feigheit waren die Grundzüge seines Charakters und größtentheils führte er seine Mezeleien durch Mongolen aus, ohne sich selbst der Gefahr auszusetzen. In dieser Zeit vergrößerte der Fürst von Moskau, Daniil, seine Macht bedeutend, zur Grundlage künftiger Wichtigkeit. Die Zahl der Einwohner seiner Hauptstadt wuchs beträchtlich, er sammelte Bojaren und Kriegsleute um sich und ein hoher Wall, ein tiefer Wassergraben nebst einer doppelten, von 12 Thürmen vertheidigten Mauer, liefen rings um Moskau. Zwei Jahre früher schlug Daniil den Fürsten von Rjäsan, Konstantin, nahm ihn gefangen, und tödtete in der Schlacht auch viele Tataren, eine bisher unerhörte Kühnheit, welche jedoch ohne alle üble Folgen blieb; so schärften die Russen ihre Schwerdter gegen ihre Unterdrücker allmählig. Nach seinem Tode ward Daniil in der Kirche des h. Michael in Moskau beigesetzt, und war der erste dem diese Auszeichnung widerfuhr.

Um 1300 kamen eine große Anzahl Schweden zu Wasser an die Grenzen von Nowgorod und legten an der Mündung der Ochta eine Stadt und Festung an, welche sie Landskrone nannten. Mit Recht schien dem Großfürsten Andrej diese Nachbarschaft gefährlich, daher zog er gegen die-

sen Ort und zerstörte ihn von Grund aus. Nach 1301
diesem kam auch ein Friede mit dem Könige von
Dänemark, Erich VI., zu Stande, 1302; zur
Sicherheit legte man eine steinerne Festung an,
denn bis hierher waren die Werke des Schutzes
von Holz gewesen. Den 27. Juny 1304 starb 1304
der Großfürst Andrej, viel gehaßt und von niemanden bedauert. Mancherlei Erscheinungen erschreckten damals die Menge. Ein großer Komet erschien 1301; Seuchen und Feuersbrünste richteten an vielen Orten große Verheerungen an, und Raubgesindel machte sich dieses zu seinem besondern Gewinn.

So wie Andrej's Leben verderblich gewesen war, so brachte auch noch sein Tod bittere Drangsale über Rußland. Zwei Fürsten stritten sich um die Nachfolge; Michail von Twer und Georg von Moskau. Offenbar war das Recht auf der Seite des erstern, denn er war Georgs Oheim, und immer pflegte die Regierung dem ältesten der Familie übertragen zu werden. Schon brach der Bürgerkrieg wieder aus, die verschiedenen Städte und Fürsten schlugen sich auf diese oder jene Seite. Beide Bewerber mußten ihren Streit der Entscheidung des Chans überlassen, sie reisten in die Horde und Michail trug den Sieg davon. Doch die Hartnäckigkeit seines Gegners wohl kennend, rückte er mit einem Heere vor Moskau;
Georg leistete Widerstand und behauptete sich, un- 1305
geachtet Michail zwei Versuche machte ihn zur bis
Unterwürfigkeit zu bringen. Inzwischen starb der 1308
Chan Tochta und Usbek ersetzte ihn. Er war noch jung, ein eifriger Bekenner der Lehre Muhameds und bei seinen Unterthanen so beliebt, daß

sich viele nach seinem Namen nannten, und als **Usbecken** bis in spätere Jahrhunderte bekannt geblieben sind.

1313 Michail reiste abermals in die Horde um seine Bestätigung einzuholen, wo er zwei Jahre, vermuthlich gegen seinen Willen, verweilte. Georg ermangelte nicht diese Abwesenheit seines Gegners zur Verwüstung seines Gebiets zu benutzen. Nach seiner Rückkehr erhob Michail gegründete Klagen und jetzt ward auch Georg in die Horde, sich zu rechtfertigen, beschieden. Drei Jahre blieb er dort, demüthigte sich vor dem Chan, theilte überall reichliche Geschenke aus und machte sich bei Usbeck so beliebt, daß ihn dieser seine Schwester, Kontschaka, welche er besonders liebte, zur Gemahlin gab. Dann kehrte er, von einem tatarischen Heere begleitet, dessen Anführer Kawgadyj hieß, zurück, und brannte vor Verlangen Rache an seinem Gegner zu nehmen. Michail rüstete sich zum Widerstande;
1318 den 22. December 1318 stießen beide Heere, unweit Twer, auf einander, wo Michail einen vollständigen Sieg über die Tataren und Moskowiten davon trug. Kawgadyj selbst fiel in seine Hände, Georg entkam und begab sich alsbald zu Usbeck. Lange war Michail beschäftigt seine Angelegenheiten zu ordnen, und beeilte sich nicht in die Horde zu reisen, wo sein Gegner inzwischen den Chan gegen ihn erbitterte. Mit bangen Vorgefühlen trennte er sich endlich von seiner Gattin und seinen Kindern und fand sich ebenfalls bei Usbeck ein, den er am Asowschen Meere, am Ausfluß des Don, fand. Sechs Wochen ward er dort, scheinbar mit Güte behandelt, und Usbek schien gleichsam den Streit der beiden Fürsten ver-

gessen zu haben. Endlich verordnete er ein Verhör Michails, wobei Kawadyj, sein Todfeind, mit zu Gericht saß. Er ward als schuldig zum Tode verurtheilt, und nach vielen Mißhandlungen mit Messerstichen ermordet. Georg erlangte nun die Bestätigung als Großfürst auch von den Besitzungen seines Nebenbuhlers. Die Zollbedienten des Chan aber stellten sich wieder in großen Schaaren ein, drückten und plagten das unglückliche Volk, welches sogar für den Pflug, womit es sein kümmerliches Leben fristete, Zoll erlegen mußte. Hierzu gesellten sich noch Landplagen; Mäuse wimmelten überall hervor, verzehrten die Feldfrüchte und eine drückende Theuerung war die 1318
Folge dieses Uebels.

Inzwischen bereitete sich Georg vor, mit einem Heere Twer zu unterwerfen, wo er an dem 1320
Hasse der Söhne Michails nicht zweifeln konnte. Dimitrij, welcher daselbst wohnte, fürchtete zwar den Krieg nicht, allein sein Bruder Konstantin war noch in Georgs Händen, daher machte er gütliche Vorschläge, und bot ihm 2000 Rubel *) für den Frieden, mit dem Versprechen denselben nicht zu brechen, welches Georg gern annahm, denn genug hatte er zu kämpfen mit mehreren anderen Fürsten und besonders mit den Schweden, gegen welche er auf der Insel Orechow, wo die Newa aus dem Ladogasee fließt, eine Festung an-

*) Hier, im Jahre 1321, geschiehet des Wortes Rubel, als Münze zum erstenmal Erwähnung. Es waren dieses kleine Silberbarren, ungefähr drei Zoll lang und einen halben Zoll dick, ohne irgend ein Zeichen oder einen Stempel.

legte, welche damals Orchow hieß, jetzt Schlüsselburg. Doch die Vergeltung für seine Treulosigkeiten und Grausamkeiten schlummerte nur und erreichte ihn endlich. Er hatte sich wiederum in
1325 die Horde zum Chan begeben; auch Dimitrij, Michails Sohn, war dort. Als ihn dieser erblickte, trat die Erinnerung an das Vergangene blutig vor seine Seele; der Schatten seines betrogenen, verrathenen und zuletzt schändlich hingemordeten Vaters schien ihm zu winken; Entsetzen und Wuth ergriffen Dimitrij, er zückte sein Schwerdt, und vor den Augen des Chans stieß er es in die Brust Georgs, der Unglück und Verderben über sein Haus gebracht hatte. Lange blieb der Chan unentschlossen, ob er dem schwer Gereizten verzeihen, oder die verletzte Ehrerbietung und den Tod des Schwiegersohnes rächen solle. Nach 10 Monaten endlich gab Usbek Befehl Dimitrij hinzurichten, welcher alsbald in der Horde an ihm vollzogen ward. Dennoch aber ernannte er dessen Bruder, Alexander, zum Großfürsten von Twer. Bald erschien daselbst ein Neffe Usbeks, Namens Schewkal, als Abgesandter, mit einem zahllosen Gefolge. Dergleichen Gesandtschaften waren fast nichts anders als Raubzüge, wobei die Tataren alle Räubereien ausübten, welche ihnen nur ihre Habsucht und Verachtung des unglücklichen Volks der Russen eingab. Auch jetzt war dieses der Fall. Da aber Schewkal auch ein eifriger Mahometaner war, so entstand die Sage, er sey gesonnen alle Christen zu dieser Lehre zu zwingen, oder mit dem Schwerdte auszurotten. Dieß weckte den Grimm der vielfältig Gemishandelten. Wie die Wogen des stürmenden Meeres, stürzten die Russen von

allen Seiten herbei, drängten die Tataren in Twer zusammen, und mezelten sie nieder bis auf den letzten Mann. Der Chan erschrak bei dieser Nach- 1327
richt, denn er meinte ganz Rußland sey im Aufruhr. Kaum aber vernahm er, daß sich die übrigen Fürsten, nur die eigene Sicherheit bedenkend, ruhig verhielten, so berief er den Großfürsten von Moskau, Johann, zu sich, versprach ihm Twer zum Besitzthum, gab ihm 50,000 Mann Hülfstruppen, zu welchen noch viele benachbarte Fürsten Rußlands stießen, und übte so seine schnaubende Rache an Twer und den Umgegenden. Alexander und seine Brüder Konstantin und Waßilij, überließen das unglückliche Volk seinem Schicksale, und flüchteten kleinmüthig nach Ladoga. So schlug dieses Unternehmen zwar abermals zum Verderben der Russen aus, doch war es immer ein folgenreicher Versuch gewesen das Joch der Unterdrücker zu zerbrechen. Denn weder Usbeck, noch dessen Nachfolger, schickten, von dieser Zeit an, Feldherren in die Fürstenthümer, sondern begnügten sich nur die gewöhnlichen Abgaben zu erheben; sie fürchteten das Volk ferner zu erbittern, und innere Unruhen beschäftigten sie auch mehr mit ihren eigenen Angelegenheiten. Die russischen Fürsten aber blieben noch immer dem Chan unterworfen. Wenn er es wollte mußten sie in der Horde erscheinen, wo ihre Häupter oft, auf einen Wink des Mongolenfürsten, fielen. Glücklicher aber wurden die Zeiten für den Landmann, den Bürger und Kaufmann, der, in einer 40jährigen Ruhe, seine Geschäfte unbehindert treiben konnte. Von glücklichen Folgen für Rußland war ferner die wachsende Macht des Großfürsten von Moskau.

durch unermeßliche Geschenke, welche Johann stets an Usbek spendete, erhielt er sich in dessen Gunst und durfte sich vieler Fürstenthümer bemächtigen und eine Obergewalt über die übrigen Fürsten ausüben, welches für die innere, allgemeine Ruhe heilbringend war. Drei Städte Rußlands machten gleichsam die Grundpfeiler des Gemeinwohls aus. Nowgorod, die Wiege einer festen Monarchie, Kiew, die Wiege des Christenthums, und Moskau, der Mittelpunkt, in welchem alle Nerven des mächtigen Reichs kräftig zusammen liefen.
1340 Den 31. März 1340, starb Johann, Großfürst von Moskau. Er hieß der Vereiniger des russischen Reichs; ferner Johann Kalita, der Beutel, weil er stets eine Börse bei sich trug zu spenden unter die Armen. Er erbauete viele steinerne Kirchen in Moskau und errichtete den Kreml wieder, welcher abgebrannt war. Dreimal ward diese Stadt, unter seiner Regierung, in die Asche gelegt und wieder hergestellt.

Nach dem Tode Johanns eilten die Fürsten um die Wette in die Horde, sich bei dem Chan zur Ernennung zu bewerben. Auch der Sohn Johanns, Simeon, begab sich mit seinen Brüdern dahin. Geschmeidig machte er Usbeck Versicherungen künftiger Treue und Unterwürfigkeit, wobei er an die Beständigkeit seines Vaters erinnerte; was aber das wichtigste war, er begleitete seine Bewerbung mit so reichen Geschenken, daß er alle seine Nebenbuhler übertraf, und dieses verschaffte ihm den Sieg. Der Chan ernannte Simeon zum Großfürsten und gebot den übrigen ihn als ihr Oberhaupt zu betrachten. Die Sitten der Mongolen hatten sich damals merklich verändert. Sie

waren nicht mehr die harten Krieger, wie sie zuerst aus den schneebedeckten Steppen der Tartarei hervorgingen, nur Krieg und Kampf suchend. Der Aufenthalt in den mildern Gegenden am schwarzen Meere, am Don und der Wolga, so wie ihr Verkehr mit den gebildetern Völkern von Europa, hatten sie weichlich gemacht, und den Lockungen der Schwelgerei unterworfen, zu deren Befriedigung sie Gold und Silber brauchten, daher war ihre Habsucht ungezügelt, und die Bestechlichkeit hatte unter ihnen freies Spiel. Moskau's Fürsten, durch die Größe ihrer Ländereien und die bedeutenden Handelsabgaben, die reichsten, nannten sich daher demüthig Diener des Chans, in der That aber erhoben sie sich zu unumschränkten Herren. Simeon war zwar noch im Jünglingsalter, allein ein fester Wille beseelte ihn und an verschlagner Klugheit glich er seinem Vater. So fein er also auch dem Chan zu schmeicheln wußte, so bestimmt trat er gegen die übrigen Fürsten auf, daß sie ihm den Beinamen des Stolzen gaben. Mehrere derselben versuchten es sich gegen ihn aufzulehnen, allein sie mußten seiner Uebermacht bald weichen. Im Jahre 1341 starb der berüchtigte 1341
Usbek. Obschon ein eifriger Mahometaner, stand er doch mit dem Papste Benedikt XII. in freundschaftlicher Verbindung, welcher ihn zum Christenthume zu bewegen hoffte. Er duldete die Christen und die Verbreitung der christlichen Lehre aus Politik, weil die Christen thätige und reiche Handelsleute waren. Sein Sohn, Tschanibek, folgte ihm in der Regierung. Alle russischen Fürsten mußten vor ihm in der Horde erscheinen, wobei sich Simeon, durch die reichsten Geschenke, auch den besten Em-

pfang zu verschaffen wußte. Der Metropolit von Moskau, Feognost, war gleichfalls mit erschienen. Da er reichliche Einkünfte hatte, hielt ihn der Chan in der Horde zurück und wollte eine jährliche Kirchensteuer von ihm erpressen, begnügte sich aber doch endlich mit einem allgemeinen Geschenk von 600 Rubel.

1347 Magnus, König von Schweden, unternahm leichtsinnig einen Krieg gegen Nowgorod, um die Russen von der griechischen Kirche zur lateinischen hinüber zu zwingen. Allein seine Unternehmung scheiterte gänzlich, und er mußte mit großem Verluste wieder abziehen.

Eine fürchterliche Pest, bekannt unter dem Namen des schwarzen Todes, verheerte in dieser Zeit ganz Europa und einen Theil Asiens und Afrikas. Um 1346 wüthete sie an den Küsten des kaspischen und schwarzen Meeres, sowie in den Ländern am Ausfluß des Don. Sie soll zuerst in China entstanden seyn, wo sie an 13 Millionen Menschen hinraffte. Sie verbreitete sich dann nach Aegypten, Syrien und Griechenland; durch genuesische Schiffe kam sie nach Italien, Frankreich, England und Deutschland. 1349 war sie in den skandinavischen Ländern, von wo sie nach Nowgorod und Pskow kam. Im Frühjahr 1352 ward sie so heftig, daß kaum der dritte Theil der Bevölkerung übrig blieb. Diese Krankheit äußerte sich durch Beulen in den weichen Theilen des Körpers, die Angesteckten warfen Blut aus und endeten gewöhnlich am zweiten oder dritten Tage. Ganze Familien starben zugleich hin; Alles flüchtete und die Kranken waren größtentheils einer traurigen Verlassenheit dahingegeben. Anfangs hielt

Habsucht noch Manchen zurück; allein da der gemachte Gewinn sehr häufig schon den Keim des Todes in sich trug, so verlor auch dieser mächtige Hebel menschlicher Thätigkeit seine Wirksamkeit. Der einbrechende Winter setzte dieser entsetzlichen Seuche erst ein Ziel. Auch Simeon, ein Bruder, seine beiden Söhne und der Metropolit Feognost, unterlagen dieser Krankheit 1353. Simeon war 1353
nicht über 36 Jahre alt. Fünfmal reiste dieser kluge und gewandte Fürst in die Horde zum Chan, und wußte es durch seine Feinheit so weit zu bringen, daß er zuerst zum Großfürsten von ganz Rußland ernannt ward, wie dieses auf seinem Siegel zu ersehen ist.

Unter seiner Regierung hatten auch die Künste einigen Eingang in seinem Reiche. Drei Kirchen ließ er in Moskau mit Bildern verzieren, wobei griechische, russische und andere ausländische Künstler gebraucht wurden. Desgleichen wurden von einem russischen Werkmeister, Namens Boriß, Glocken für die Hauptkirchen von Moskau und Nowgorod gegossen.

Endlich bediente man sich, unter Simeons Regierung zuerst, statt des bisher üblichen Pergaments, des Papiers, indem sein Testament und mehrere Verträge auf selbigem geschrieben sind. Vermuthlich ward solches aus Deutschland über Nowgorod nach Rußland eingeführt.

Ende des ersten Bändchens.

In der Verlagshandlung dieses Werkes sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Philippi, Ferd., Kleines lateinisches Conversations-Lexikon, ein lexikographisches Handbuch der üblichsten lateinischen Sprüchwörter, Sentenzen und Redensarten, wie sie oft auch in deutschen Schriften vorkommen, mit Sinnentsprechender, freier deutscher Uebertragung. Erste und zweite Lieferung. A—Z. Gr. 8. 1825. 2 Thlr.

Fischer, G. A., Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Geometrie für das Geschäftsleben. Mit sechs Kupfern. 8. 1818. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Anfangsgründe der Statik und Dynamik fester Körper, als Lehrbuch zum ersten Unterricht für Bau- und andere Schulen, als auch zum Selbstunterricht angehender Architekten. 8. 1822. Mit vier Kupfern. 2 Thlr.

May, J., Obristlieut., Betrachtungen über den beschleunigten Festungsangriff. Nach dem Englischen vom königl. sächs. Lieutenant Bormann. Mit drei Kupfern. Gr. 8. 1822. Druckp. geb. 1 Thlr. 12 Gr. Velinp. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Antommarchi, Ueber die letzten Augenblicke Napoleons. Fortsetzung des O'Meara Napoleon in der Verbannung, und des Tagebuchs von Las Casas. 2 Bde. 8. 1825. 1 Thlr. 8 Gr.

O'Meara, Esq., Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus St.-Helena. 2te Aufl. 8. 1823. 4 Theile. 3 Thlr. 8 Gr.

Denkwürdigkeiten Ludwig Bonaparte's, ehema-

ligen Königs von Holland, von ihm selbst beschrieben. Aus dem Französischen. Gr. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Napoleon im häuslichen Kreise und sein Hof, nebst Anekdoten aus seinen letzten Regierungsjahren. 8. 1823. 1 Thlr.

Belmont, Gemälde aus der Geschichte des ottomannischen Reichs. 1ster Theil. 8. 1824. 20 Gr. 2ter Theil. 8. 1824. 20 Gr.

Belmont, Prinz Eugen und sein Hof, nebst Denkwürdigkeiten des Königreichs Italien unter Napoleons Herrschaft. 8. 1824. 20 Gr.

Herrnhuts Jubelfeier im Jahre 1822. 8. 1822. 8 Gr.

Lenz, H. W., Mythologie oder Götterlehre des Alterthums. Ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend. Mit 12 Kupfern. 1816. 16 Gr.

Lindau, A. W., Gemälde aus der Geschichte Spaniens. 8. 1824. 1 Thlr.

Pechio, Graf, Anekdoten zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Revolution, nach der englischen Ausgabe übersetzt. 8. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Tereno, Historische Uebersicht der Staatsveränderungen in Spanien vom ersten Ausbruche des Aufstandes, bis zur Auflösung der Cortes. Gr. 8. 1822. 14 Gr.

Weinlig, Briefe über Rom, verschiednen, die Werke der Kunst, die öffentlichen Feste, Gebräuche und Sitten betreffenden Inhalts, nach Anleitung der davon vorhandnen Prospecte von Pironesi, Phanini und andern berühmten Meistern. Gr. 8. 3 Bände. Mit 36 Kupfern. 1781—1787. 9 Thlr.

Chateaubriand, F. A. von, Erinnerungen aus Italien, England und Amerika. Aus dem Fran=

zösischen übersetzt von W. A. Lindau. 8. 1816. 1 Thlr.

Bullock, W., Sechs Monate in Mexiko oder Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand Neuspaniens. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Schott. 2 Bde. 2 Thlr. 8 Gr.

Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Neunter Theil.

Geschichte Rußlands.
Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1826.

Die Geschichte Russlands

dargestellt

von

August L. Herrmann,

Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps in Dresden.

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1826.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Sechstes Kapitel.

Johann (oder Iwan) II.; innere Kriege der Mongolen; Dimitrij IV. Donskoj; erste gewonnene Schlacht gegen die Mongolen; glänzender Sieg Dimitrijs am Don.

Das Absterben des Großfürsten Simeon versammelte wiederum alle Fürsten Rußlands vor dem Throne des Chans, welcher den friedliebenden aber schwachen Johann II., den Bruder des Verstorbenen, zum Oberhaupte von Moskau ernannte. Voller Unruhen war seine Regierung, weil die Fürsten insonderheit seiner Herrschaft oft widerstrebten. Der Metropolit Alexii, weit berühmt durch seine Frömmigkeit und seine Tugenden, ward so bekannt, daß sich sogar der Chan Dschanibek an ihn wandte in einer Augenkrankheit seiner Gemahlin Taidula. Alexii reiste zu ihm, hob das Uebel, und gewann dadurch die volle Gunst desselben, welche sich in einer milden Behandlung des russischen Volks äußerte. Unglücklicherweise lebte er nicht lange, denn sein eigener Sohn, Berdibek, ermordete ihn meuchlings und ließ auch überdies noch seine 12 Brüder umbringen. Alexii war Zeuge dieser Frevel und eilte 1357
ohne Verzug nach Moskau. Drohende Forderungen ergingen jetzt an die russischen Fürsten, und der blutdürstige Charakter des Ungeheuers setzte Alles in Furcht und Schrecken. Noch einmal begab sich

der fromme Metropolit in die Hauptstadt von Kaptschak, um den Wüthrich zu besänftigen, welches ihm gelang. Als einem himmlichen Friedensboten zog ihm, bei seiner Rückkehr, der Großfürst, die Bojaren und das Volk entgegen, um ihm zu danken. Selbst der achtjährige Sohn Johanns, Dimitrij, in welchem die Hoffnung des Vaterlandes aufkeimte, ward von der allgemeinen Freude gerührt und begeistert. „Heiliger Vater!“ rief ihm der Knabe zu, „Du hast uns Ruhe und Frieden geschenkt, wie können wir Dir je unsere Dankbar-
1359 keit beweisen!“ Johann starb schon in seinem 33sten Jahre; ihm ward der Beiname des Sanften beigelegt. In seiner Regierungszeit bildeten sich auch die Fürstenthümer Moldau und Wallachei. Ersteres aus einem Zusammenflusse asiatischer und europäischer Ansiedler und Flüchtlinge. Anfangs machte selbiges einen Theil des Fürstenthums Halitsch aus; nach dessen Falle kam es unter die Herrschaft der Tataren, und als sich diese, um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, zurückzogen, ließen sich die Wallachen, aus Ungarn kommend, unter der Anführung Bogdans oder Dregoschs, daselbst nieder, verdrängten die alten Bewohner und bildeten einen eigenen Staat, der den Namen Moldau erhielt, und von Bogdans Nachkommen regiert ward, welche Wojewoden hießen. Auf ähnliche Weise, nur etwas früher, bildete sich auch die Wallachei. Niger, aus Siebenbürgen kommend, soll Buchareſt und Tergowist gegründet haben, und seine Nachkommen beherrschten ebenfalls das Volk als einen besondern Staat.

Unmäßige Ausschweifungen legten den tyrannischen Chan Berdibek bald in's Grab, 1359. Ein

Anverwandter, Kulpa, übernahm die Regierung, dessen zwei Söhne sich zum Christenthume bekannten. Allein das kaptschaker Reich näherte sich seinem Untergange sichtlich. Verwirrung, Verrath und Mordthaten erschöpften seine innern Kräfte. Nach dreijährigen Streitigkeiten ward der unmündige Dimitrij zum Großfürsten von Moskau ernannt. Die Streitigkeiten der wolgischen und kaptischen Tataren dauerten fort. Murut galt indessen für den Großchan, welchem die russischen Fürsten noch, wie bisher, huldigten. Da er aber nur schriftliche Befehle erließ, ohne sie mit Truppenmacht unterstützen zu können, so leisteten ihnen die Fürsten wenig Folge und bekriegten sich, nach alter Weise. Ein zwölfjähriger Knabe hielt nun die Zügel dieses zerstückelten, von Außen bedrängten und im Innern durch Bürgerkriege erschütterten Staates. Johann Kalita und Simeon der Stolze hatten die Alleinherrschaft in Rußland, zum Wohle des Ganzen, zuerst begründet; Johann II. und sein Nachfolger, Dimitrij III., der aber nur kurze Zeit regierte, ließen das angefangene Werk wieder verfallen; dem Enkel Kalita's, dem jungen Dimitrij IV., den die Natur mit glücklichen Gaben ausgerüstet hatte, war es vorbehalten, zur Reife zu bringen, was gesäet worden war; bis zu seiner Volljährigkeit aber führte ihm das Glück weise und gewissenhafte Räthe und Erzieher zu.

Ein Hauptplan Dimitrij's und seiner Räthe war, das Lehnsystem allmählig zu vernichten und die Macht des Großfürsten unumschränkt zu machen. Dieses aber blieb den übrigen Fürsten nicht lange verborgen, daher fehlte es nicht an innern Kriegen und Fehden. Auch die Pest kehrte wieder,

8 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen. Die Kennzeichen derselben werden folgendermaßen beschrieben. „Man glaubt plötzlich einen Messerstich im Herzen, im Schulterbeine oder zwischen den Schultern zu fühlen; ein inneres Feuer verzehrt die Menschen; Blut fließt aus der Gurgel; ein heftiger Schweiß tritt aus, mit einem Schauer verbunden. Bei andern entstehen Drüsen am Halse, in den Hüften, an dem Backenbeine, unter den Achseln oder hinter den Schulterbeinen. Die Folge ist immer dieselbe, ein schneller, aber qualvoller Tod." Desgleichen vernichtete eine abermalige Feuersbrunst fast ganz Moskau, wobei auch der Kremel mit in die Asche gelegt ward. Von nun an ward beschlossen, denselben von Stein aufzuführen und
1367 1367 ward der Grund dazu gelegt; überhaupt aber wendete man den möglichsten Fleiß auf die größere Befestigung der Stadt, denn das Vaterland von dem Joche der Mongolen zu befreien, war das Ziel, welches sich der edle Dimitrij gesteckt hatte, allein vorauszusehen war es, daß sie ihre Beute nicht ohne harte Kämpfe würden fahren lassen. Einzelne Gefechte gegen plündernde Mongolenhaufen waren schon zum Vortheile der Russen ausgeschlagen.

Während dieser Zurüstungen mußte Dimitrij auch innern Unordnungen steuern. Von Nowgorod aus hatten eine Menge Abenteurer, unter dem Namen Freiwilliger, ganze Regimenter gebildet, welche, ohne die Regierung zu fragen, in entfernte Gegenden auf Beute ausgingen. Unter der Anführung eines Alexander Obakunowitsch zogen sie längs des Ob bis zum Meere, nicht blos mit fremden sibirischen Völkern kämpfend, sondern auch mit ihren Landsleuten an der Dwina. Unter demselben An=

führer schifften sie auf der Wolga hinab auf 150 Böten, tödteten Tataren, Armenier und Bucharen, und kehrten dann in ihr Vaterland zurück, sich ihrer Beute und Thaten rühmend. Dimitrij verlangte mit Nachdruck von der Regierung zu Nowgorod, diesem Unwesen zu steuern, worin sie auch endlich gehorchten.

Die Litthauer, unter der Anführung von Olgerd, waren schon lange die erklärten Feinde Rußlands; auch sie machten einen Einfall, kamen bis an die Mauern von Moskau und trieben viele Beute hinweg. Kaum war dieser Sturm vorüber, so erschienen die liefländischen Schwertbrüder, unter ihrem Ordensmeister Wilhelm von Freymersan, richteten ebenfalls große Verheerungen an, bis es zu einem Frieden kam, 1371. Schon längst be- 1371
trachtete der Mongolenchan, Mamai, den Großfürsten von Moskau mit Mistrauen und Widerwillen. Durch Einverständniß mit einigen unzufriedenen Fürsten machte er unvermuthet einen Einfall 1377, überraschte die Russen, welche, zwar 1377
versammelt, sich sorglos der Freude überließen, und brachte ihnen eine empfindliche Niederlage bei. Dimitrij säumte nicht, diesen Fehler wieder gut zu machen. Die Mongolen waren jetzt wenig darauf bedacht, bleibende Eroberungen, wohl aber Beute zu machen. Daher verschwanden sie mit ihrem Raube eben so schnell, als sie gekommen waren. Auch diesmal hatten sie sich zurückgezogen. Dimitrij aber vernahm, daß sie sich zu einem zweiten Einfalle anschickten. Eilend versammelte er sein Heer, zog ihnen bis in das Gebiet von Riäsan entgegen, stieß auf sie an dem Flusse Wascha, griff sie muthig an und schlug sie gänzlich in die

Flucht. Eine reiche Beute fiel seinen Kriegern in die Hände; dies aber war die erste regelmäßige Schlacht, welche die Russen seit dem Einfalle der Mongolen, seit 1224, gewannen. Die Morgenröthe der kommenden Befreiung leuchtete heller; 153 Jahre hatten die Russen vor ihren Tyrannen gezittert, bis sie es wagten, sich gegen sie zu erheben. Jene Schlacht fand statt den 11. August 1377.

Mamai war bei dieser Schlacht nicht selbst gegenwärtig. Er knirschte vor Wuth, als er die Kunde von der Niederlage der Seinen erhielt, und kochte Rache, welche er jedoch 3 Jahre verschob, die er zu ungeheuern Zurüstungen verwendete. Endlich waren sie beendigt. Tataren, Polowzer, charasische Türken, Tscherkassen, Jassen, Juden vom Kaukasus, Armenier und sogar Genueser, aus der Krimm, machten sein Heer aus. „Laßt uns die widerspenstigen Sklaven züchtigen," sprach er in einer Versammlung seiner Befehlshaber; „ihre Städte und Dörfer und Christenkirchen sollen in Asche verwandelt werden, uns aber wollen wir mit russischem Golde bereichern! Um seines Erfolgs gewisser zu seyn, verbündete er sich mit Jagello, Fürsten von Litthauen, und Oleg, Fürst von Riäsan, schloß sich gleichfalls, verrätherischerweise, an ihn an. Dimitrij erfuhr bald, welches Ungewitter ihm drohe. Sofort ließ er einen Aufruf an alle Fürsten Rußlands ergehen, aufzustehen gegen den allgemeinen Feind. Mit seltner Pünktlichkeit gehorchten sie. Es war nicht mehr jene lähmende Furcht vor den Mongolen, welche ihre Gemüther bewegte, sondern die Erinnerung an tausendfältig erlittene Schmach stählte ihren Muth zu dem mannhaften Entschlusse,

Alles für Alles zu wagen. Hohe und Niedere eilten um die Wette zu den Panieren ihres Großfürsten; die Männer und Jünglinge versahen sich mit Waffen, die Greise, Weiber und Kinder aber flehe ten in den Tempeln um den Beistand des Allerhöchsten. Bald waren 150,000 Mann Fußvolk und Reiterei schlagfertig, und Dimitrij durchritt ihre Glieder mit frohen Erwartungen. Am 6. September 1380 näherte er sich, mit seinem Heere, dem Don, wo der Feihd schon seit 3 Wochen stand. Man beschloß, über den Fluß zu setzen, um den Feigen die Hoffnung zur Flucht zu benehmen. Am 8. September war alles zur Schlacht bereit. Nochmals durchritt Dimitrij die Glieder, redete jede Abtheilung an und ermuthigte sie. Des Morgens um 6 Uhr erblickte man den Feind in den weiten Ebenen von Kulikow. Dimitrij brannte vor ungeduldiger Kampflust und wollte im Vortrabe fechten. Seine Feldherrn suchten ihn davon abzuhalten. „Wenn ich mich hinter euch versteckte," sprach er, „könnte ich dann rufen: Auf Brüder, in den Tod für's Vaterland!" Mit dem Wahlspruch: „Gott 1380
ist unsere Zuversicht und Stärke!" griff er alsbald an, kämpfte wie ein gemeiner Krieger, und nur, als er auch die Seinigen wacker streiten sah, zog er sich in das Centrum der Truppen zurück. Lange schwankte das Glück unentschieden; auf einem Raume von 10 Werst floß das Blut der Christen und der Ungläubigen in Strömen; es war 9 Uhr; Fürst Wladimir stand in einem Hinterhalte und ertrug es mit Verdruß, nur ein Zuschauer des Kampfes seyn zu müssen. Der Feind drängte hart heran und wollte sich einen Weg zum Hauptbanner der Russen bahnen, da rief Dimitrij von Wolhynien,

welcher den Oberbefehl des Hinterhalts führte: „jetzt ist's an uns!" Wie eine Wetterwolke brachen diese frischen Schaaren hervor, stürmten unter die überraschten Feinde und entschieden das Treffen. Mamai sah die Schlacht von einer Anhöhe herab, er bemerkte das Wanken, Weichen und endlich die Flucht der Seinigen. „Groß ist der Gott der Christen," sprach er und floh den Uebrigen nach. Als sich die russischen Heerführer um die Hauptfahne versammelten, fehlte der Großfürst. Voll ängstlicher Besorgniß suchte man ihn lange vergebens, endlich ward er, unter einem Baume liegend, bewegungslos aufgefunden. Man drängt sich um ihn, man rüttelt ihn, da schlägt er die Augen auf. Ein Streich im Kampfe hatte ihn von seinem Pferde gestürzt und betäubt. Bald erholte er sich, und die Freude der Sieger war jetzt vollkommen. Unermeßlich lag die Zahl der Gebliebenen auf der Wahlstatt; einige Geschichtschreiber setzen sie auf 200,000 von beiden Seiten zusammengenommen.

Mamai floh, voll Schaam und Ingrimm, in sein Lager; er sann auf Rache, aber sein Lauf war vollendet. Tochtamysch, ein Abkömmling Dschingischans, hatte sich zum Nachfolger Batu's erklärt; in der Nähe des asowschen Meeres traf er Mamai, schlug ihn, so daß dieser, als ein einzelner Flüchtling, nach Kaffa kam, wo ihn die daselbst wohnenden Genueser hinterlistiger Weise tödteten, entweder um dem Sieger zu gefallen, oder sich Mamai's Schätze zu bemächtigen. Dimitrij verfolgte den fliehenden Feind nicht, theils aus Mangel an Lebensmitteln in jenen unwirthbaren Gegenden, theils auch wegen der noch immer furchtbaren Zahl der Feinde. Seine Zeitgenossen gaben ihm den Ehren-

namen Donskoj, weil der Don Zeuge seines herrlichen Sieges gewesen war. Die Russen wähnten, der Feind sey nun für immer vernichtet und das Ziel bereits errungen, allein mancher heiße Kampf sollte für diesen höchsten Preis noch gefochten werden!

Siebentes Kapitel.

Moskau von den Mongolen verheert; neue Abhängigkeit von denselben; Tod Dimitrij Donskoj's; Regierung seines Sohnes Waßili II.; Tamerlan bedrohet Rußland; Waßili III.; Rückblick auf den innern Zustand Rußlands seit dem Einbruch der Mongolen; Kosaken; Literatur und Sprache.

Schon im nächsten Sommer schickte der Chan, Tochtamysch, einen Abgesandten, von 700 Kriegern 1381
begleitet, an Dimitrij, mit der Aufforderung, die russischen Fürsten sollten sich, als Unterthanen der Mongolen, in der Horde einfinden. Es ward eine abschlägliche Antwort gegeben. Der Chan schwieg, machte aber seine Zubereitungen im Stillen. Bald erfuhr man, daß die Tataren russische Kaufleute ergriffen und geplündert hätten, und im vollen Anzuge über die Wolga setzten. Bestürzung verbreitete 1382
sich durch das Land. Es galt jetzt abermals einträchtig zusammenzustehen und dem gemeinsamen Feinde gemeinsame Waffen entgegen zu setzen. Allein das thaten die russischen Fürsten diesmal nicht. Einige suchten den Zorn des Chans durch Geschenke

und Unterwerfung zu besänftigen, andere ergriffen die Flucht. Selbst Dimitrij, Großfürst von Moskau, zeigte jetzt seine vorige Entschlossenheit nicht, sondern war der Meinung, sich in die festen Plätze einzuschließen, und begab sich mit seiner Gattin und seinen Kindern nach Kostroma, die Vertheidigung von Moskau aber übergab er den Bojaren. Verwirrung und Aufruhr herrschten jedoch sehr bald in derselben; keiner wollte gehorchen, keiner wußte zu befehlen, bis endlich der junge Fürst Olei von Litthauen, den Oberbefehl übernahm und Anstalten traf. Ringsherum aufsteigende Rauchsäulen verkündeten in Kurzem die Ankunft der Mongolen. Bald erschienen ihre zahllosen Schaaren vor Moskau, welche Tochtamysch selbst anführte. Mit unglaublicher Geschicklichkeit schossen die Tataren ihre Pfeile; zu Fuß, zu Roß, im Stehen, im vollen Lauf, vorwärts und rückwärts, verfehlten sie ihr Ziel fast niemals. Sie setzten Leitern an die Stadtmauern, um sie zu ersteigen. Die Russen aber gossen kochendes Wasser über sie her, wälzten Steine und Balken auf sie darnieder und schlugen den Angriff ab. Drei Tage leisteten sie Widerstand, am vierten that der Chan Friedensvorschläge und versicherte, er sey nur ein Feind des Großfürsten, gegen die Bürger aber hege er väterliche Gesinnungen; zugleich bat er um Einlaß zur Abschließung des Friedens. Thöricht glaubten diese seinen Worten; viele fürchteten auch die Drangsale einer langen Belagerung und öffneten die Thore. Wölfen gleich, die in die Hürde der Schaafe einbrechen, begannen die Mongolen ihre gewohnten Gräuel. Bald war Moskau ein Aschenhaufen, wo sich nur grauenvolle Leichenhügel erhoben. Die ganze Umgegend

theilte das Schicksal der Hauptstadt. Vom Rauben und Morden ermüdet, verließ endlich Tochtamysch Rußland von selbst wieder. Dimitrij weinte bittere Thränen beim Anblick dieser Verheerungen. Zur Beerdigung der Leichen wurde jedem Todtengräber ein Rubel für die Bestattung von 80 Todten bezahlt; die Summe dazu belief sich im Ganzen auf 300 Rubel, woraus erhellet, daß die Zahl der Erschlagenen 24,000 betrug, wobei die nicht in Betracht kamen, welche das Feuer verzehrte, oder die sich, um ihren Peinigern zu entgehen, in den Fluß gestürzt hatten.

So war also die Hoffnung zur Freiheit wie ein flüchtiger Morgentraum verschwunden. Der Chan schickte bald einen neuen Abgeordneten nach Moskau, und Dimitrij bewies sich unterwürfig. Dieser sprach, Tochtamysch sey zwar schrecklich in seinem Zorne, doch lasse er Gnade ergehen über reuige Verbrecher. Dimitrij schickte hierauf seinen 1383
Sohn, Waßilij, nach der Horde, wo er bei dem Chan eine gute Aufnahme fand. Rußland aber mußte jetzt auf's neue schweren Tribut bezahlen, und der Landmann seufzte abermals unter einer drückenden Bürde.

Litthauen trat um diese Zeit in die Reihe der christlichen Staaten. Jagello vermählte sich, 1386, mit der Tochter des verstorbenen Königs Ludwig von Polen, nahm den Titel eines Königs an, bekannte sich in Krakau zur katholischen Religion, und ließ sodann auch seine Unterthanen taufen. Der Kürze wegen wurden die Täuflinge in langen Reihen aufgestellt, die Priester besprengten sie mit Weihwasser und gaben ihnen, nach Abtheilungen, christliche Namen; in der einen wurden alle Peter

genannt, in der andern Paul, in der dritten Johann u. s. w. Die alten Haine der Götter hieb man nieder, jeder der Getauften aber erhielt von Jagello einen weißen Tuchrock, da sie sich vorher in Thierhäute oder Leinwand kleideten. Für Rußland war diese Veränderung von keinen ersprießlichen Folgen, denn zu dem Nationalhaß zwischen beiden Völkern gesellte sich nunmehro auch der Religionshaß, da sich die Russen zur griechischen Kirche bekannten.

1387 Endlich glückte es dem Sohne Dimitrij's, nach einer dreijährigen Gefangenschaft, aus der Horde zu entwischen. Ohne Zweifel hatte der Großfürst den Plan, das Joch der Mongolen zu zerbrechen, noch nicht aufgegeben, und jene Flucht hing wahrscheinlich mit demselben zusammen. Aber der Tod
1389 ereilte ihn schon in seinem 40sten Jahre, 1389. Ueber alle Beschreibung war die Trauer seiner Unterthanen, sie nannten ihn den hochschwebenden Adler, und gewiß stand er über seinem Jahrhundert. Er war der erste Besieger der Tataren. Als einen Fehler wird ihm jedoch immer noch angerechnet werden müssen, daß er verabsäumte, sein Land gegen den Einfall von Tochtamysch zu schützen, wodurch dessen Knechtschaft bis zur Regierung seines Urenkels verlängert ward.

In dieser Zeit wurden auch die Parmier, ein heidnisches Volk, das die ausgedehnten Länderstriche von der Dwina bis zur Bergkette des Ural bewohnte, durch die angestrengtesten Bemühungen eines jungen Mönchs, Stephan, zum Christenthume bekehrt. Das rohe aber gutmüthige Volk hörte ihm aufmerksam zu, und viele bekannten sich bald zu seiner Lehre. Den meisten Widerspruch aber fand er

bei den Zauberern dieser Nation. Einer derselben machte sich anheischig, unverletzt durch's Feuer zu gehen, und verlangte von Stephan ein Gleiches. „Den Elementen kann ich nicht gebieten," sprach dieser, „allein der Christen Gott ist groß, ich gehe mit Dir." Der vorgebliche Zauberer hatte gehofft, den Mönch zu schrecken, und es beliebte ihm nicht, den Versuch zu wagen; der Triumph des christlichen Lehrers war um so herrlicher. Die griechische Kirche hat ihn unter die Heiligen versetzt.

Ferner wurden, unter der Regierung Dimitrij Donski's, die bisher noch immer üblich gewesenen Ledermünzen, Kunen genannt, abgeschafft und dagegen kleine Silbermünzen eingeführt, denen die tatarischen zum Muster dienten *). Die Mongolen bedienten sich früher kleiner Stücken von Baumrinde und Leder, worauf ein Stempel des Chans geprägt ward; später hatten sie Münzen von Silber und Kupfer, erstere hießen Tanga, letztere Pula, wornach die Russen ihre silbernen Münzen ebenfalls Dangi und die kupfernen Puly nannten. Sie trugen als Gepräge einen Reiter.

Im letzten Regierungsjahre Dimitrij's IV. fing man auch an, sich des Feuergewehrs in Rußland zu bedienen.

Durch Dimitrij's frühzeitigen Tod ward die Befreiung Rußlands abermals verzögert. Seinen Sohn

*) Wie schon oben bemerkt worden, dienten früher in Rußland die Felle geschätzter Pelzthiere, und nachmals Stücken derselben statt der Münze. Kuna bedeutet ein Marderfell; auch das Fell einer Art von Eichhorn gehörte dahin. Statt kleiner Münzen rechnete man nach Ohren, halben Ohren, Stirnen und Schnauzen von Mardern und Eichhörnchen.

Waßilij krönte des Chans Gesandter, Schachmat, in Wladimir zum Großfürsten, 1389, und die großfürstliche Würde ward jetzt ein Erbe der Großfürsten von Moskau, wogegen sich nun niemand mehr auflehnte. Waßilij hatte zwar nicht die Eigenschaften seines Vaters; der feurige kriegerische Muth und die offene Gutmüthigkeit desselben gingen ihm ab, dagegen hatte er die Regententugenden eines friedlichen Fürsten, und in seiner 36jährigen Regierung erwarb er sich die Liebe seines Volkes und die Achtung der Fürsten. Die innern Unruhen dauerten übrigens in zahllosen Fehden unter denselben, und mit den größern Städten, fast unausgesetzt fort.

Eine allgemeine Gefahr für ganz Rußland entstand aus den Eroberungen Tamerlan's, der, als der Sohn eines kleinen unbedeutenden Fürsten im Reiche der Dschagatai-Mongolen, wie ein zweiter Alexander auftrat, und durch seine Waffen Schrecken verbreitete. Tochtamysch, Chan der Mongolen der kaptschaker Horde, reizte seinen Zorn und darum näherte er sich auch den Grenzen Rußlands. Von Samarkand kam Tamerlan mit seinem unzählbaren Heere. Vier Monate lang zog er nordwärts, und wilde Ziegen, Rehe, Vogeleier und Kräuter dienten in den endlosen Steppen seinen Soldaten zur Nahrung. Oft verschaffte sich Tamerlan auf seinem Zuge das Vergnügen der Jagd. In einem weiten Kreise umgaben die Mongolen das Gezelt ihres Anführers; unter Trompeten und Waffengetöse verengerten sie denselben immer mehr und trieben so das Wild bis vor dasselbe. Dann bestieg Tamerlan sein Roß, ritt unter die Thierheerde, erlegte, was ihm gefiel, das übrige überließ er seinen

Streitern. Tochtamysch wagte es zwar, dem gefürchteten Eroberer entgegen zu gehen, ward aber geschlagen. Glücklich für ihn zog sich derselbe diesmal wieder zurück. Nach drei Jahren wagte es Tochtamysch auf's neue, feindselig gegen die nördlichen Grenzen Persiens vorzurücken. Jetzt schrieb Tamerlan an ihn: „Im Namen des allmächtigen Gottes frage ich Dich, in welcher Absicht rückst Du, Chan von Kaptschak, vom Dämon des Stolzes getrieben, aus Deinen Grenzen? Hast Du den letzten Krieg schon vergessen? Undankbarer! Gedenke der vielen Wohlthaten, die ich Dir einst erwies! Noch kannst Du Dein Verfahren bereuen. Willst Du Frieden oder Krieg? Wähle; mir ist alles gleich. Aber selbst die Tiefe des Meeres wird unsern Feind der über ihn verhängten Rache nicht entziehn." Tochtamysch wählte Krieg. Er hatte 1395
Ursache es zu bereuen; nach einer wüthenden Schlacht mußte er fliehen, und Tamerlan verfolgte ihn bis an die Wolga. Die Russen freueten sich der vernichtenden Kämpfe zwischen ihren Unterdrückern und hofften, Tamerlan werde, wie das vorigemal, nach seinem Siege zurückkehren. Aber wie erschracken sie, als sie sein weiteres Vordringen vernahmen. Die Zeiten des gräßlichen Batu, der vor 160 Jahren seine Gräuel verübte, schienen wiederzukehren. In allen Kirchen flehte man um den Schutz des Himmels, den man auf Erden für unmöglich hielt, denn 400,000 waren die Mannen und Reiter Tamerlan's, wie das Gerücht verkündete. Waßilij aber, Moskau's Großfürst, zeigte sich jetzt als ein würdiger Sohn von Dimitrij Donski. Er berief alle Fürsten zu den Waffen und rüstete sich, sein Land und Volk wacker zu vertheidigen.

Schon vernahm man die Verheerungen der südlichen Provinzen, Jelez, Riäsan und viele andere Städte waren gefallen, und ihre Bewohner wurden in die Sklaverei fortgeführt. Nun schien Tamerlan seinen Weg nach Moskau zu nehmen. Doch plötzlich hielt er stille, blieb mit seinem ganzen Heere zwei Wochen unbeweglich stehen, zog wieder nach Süden und verließ Rußland gänzlich. Der Mangel an Lebensmitteln, der kommende Winter und die Betrachtung, daß Syrien, Aegypten und Indien, bei mindern Beschwerden, eine reichere Beute versprächen, mochten die Hauptgründe dieses veränderten Plans seyn. Die Russen geriethen in ein freudiges Erstaunen; voll Dankbarkeit erbaute Waßilij nach seiner Rückkehr nach Moskau eine steinerne Kirche nebst einem Kloster zu Ehren der Mutter Gottes, deren Schutze man diese Rettung zuschrieb.

Tochtamysch sammelte, nach Tamerlan's Abzug, neue Kräfte, und ward noch immer von der Horde als oberster Chan geehrt. Da überfiel ihn der Chan Timur Kutluk, besiegte ihn und nahm seine Hauptstadt Ssarai; Tochtamysch aber sah sich genöthigt, mit seiner Familie Hülfe bittend nach Kiew zu fliehen, wo er sich unter den Schutz des mächtigen Wittowt, Fürsten von Litthauen begab. Timur Kutluk forderte dessen Auslieferung, und trug, auf
1399 Wittowts Weigerung, einen Sieg über ihn davon. Tochtamysch kam später in einem Gefechte um.

Größer wurden zwar jetzt die Spaltungen unter den Mongolen, dennoch aber war ihre Macht noch nicht gebrochen, und der Großfürst von Rußland bemühete sich daher fortwährend, die Gunst der Chans zu erhalten; er begab sich mehrmals in die Horde und bezahlte den Tribut. Moskau ward

noch einmal von den Tataren belagert, 1407, unter 1407
dem Chan Bulat-Saltan, dessen Feldherr, Edigri, einen unbedingten Einfluß auf ihn hatte. Für die Summe von 3000 Rubel ließen sich die Barbaren endlich zum Abzuge bewegen. Eine Hungersnoth und die Pest suchten das Land in diesen Jahren ebenfalls wieder heim.

Unter der Regierung von Waßilij II. kam die Sitte, Familiennamen zu führen, immer mehr in Gebrauch, und die frühere Gewohnheit, den Namen des Vaters beizusetzen, wie z. B. Waßilij Dimitrijwitsch, Sohn Dimitrij's, kam ab. Auch Künstler wurden in Moskau berühmt; wie Simeon der Schwarze, Daniel und der Mönch Andrei Rublew, als Maler. 1420 lehrte ein Stückgießer von Moskau einem Bürger von Pskow die Verfertigung von Bleitafeln zu Kirchendächern, wofür ihm letztere Stadt 46 Rubel auszahlte. 1404 verfertigte ein Mönch, ein geborner Serbe, Namens Lazarus, die erste Schlaguhr in Moskau, welche auf dem großfürstlichen Schlosse, zum höchsten Erstaunen des Volks, aufgestellt wurde, und 150 Rubel, ungefähr 30 Pfund Silber, kostete. Der Metropolit Photius erließ 1410 ein Sendschreiben, worin er den Jungfrauen verbot, sich vor dem 12. Jahre zu verehelichen; den Geistlichen untersagte er den Handel und Wucher; wer es wagte, vor Mittag Wein zu trinken, sollte vom Abendmahl ausgeschlossen seyn; Mönche und Nonnen sollten nicht in einem Kloster wohnen; und leichtgläubige Menschen nicht Mährchen anhören, oder tückische alte Weiber mit Zauberknoten und Kräutern zu sich kommen lassen.

Waßilij II. starb 1425 und sein zehnjähriger 1425

Sohn folgte ihm, unter dem Namen Waßilij III. Ein Rath aus Bojaren führte die Angelegenheiten des Staates, der junge Fürst aber wurde weder seinem Vater noch Großvater ähnlich, denn Charakterstärke und Festigkeit mangelten ihm. Vielfältige Drangsale ergingen über das Reich unter seiner Regierung, wovon das drückendste ein Bürgerkrieg war, denn sein Oheim, Georg, machte ihm den Thron streitig. Eine wieder ausbrechende Pest und verheerende Einfälle der Litthauer konnten als unglückliche Zeichen der neuen Regierung gelten. Die Tataren machten von Zeit zu Zeit Raubzüge, wobei sie sich nicht verweilten, sondern in der Eile alles mit sich forttrieben, was sie fanden. Zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen Waßilij und seinem Oheim begaben sich beide in die Horde, die Entscheidung vom Chan zu empfangen. Dieser entschied zu Gunsten des Erstern, wobei er Letzterem befahl, des Großfürsten Pferd zu führen, welches, nach tatarischer Sitte, das Zeichen der Unterwürfigkeit war. Der Neffe nahm dieses zwar nicht an, doch brach der Krieg zwischen beiden wieder aus, wobei Waßilij III. zweimal entthront ward und, durch wechselndes Glück, seine Würde auch eben so oft wieder erhielt. Ein Sohn seines Feindes fiel in seine Hände, und er beging die Grausamkeit ihn blenden zu lassen: eine schreckliche Vergeltung harrte seiner dafür in
1440 spätern Jahren. Ein Sohn ward ihm geboren, den er Johann nannte, welcher glücklichere Tage über sein so lange bedrängtes Vaterland herbei führen sollte.

Durch eine, unter den Tataren nun gewöhnliche Empörung, ward der Chan Machmet aus seiner Horde von Kaptschak vertrieben, um 1437. Nach

mehreren Hin- und Herzügen, ging er endlich nach Kasan, das, seit beinahe 40 Jahren, halb in Trümmern lag und nur aus einigen armseligen Hütten bestand. Machmet wählte eine andere, vortheilhaftere Stelle, legte Festungswerke an, machte diesen Ort zu einer Freistätte für die Bulgaren, Tscheremissen und Mongolen, die wegen der häufigen Ueberfälle der Russen in steter Unruhe lebten, und ward so der Gründer des Kasanischen Reichs, welches beinahe ein Jahrhundert für Rußland ein gefürchteter Nachbar war, und noch bis jetzt führen die dortigen Bewohner den Namen der Kasanischen Tataren.

Die schwersten Leiden waren dem Großfürsten von Moskau für seine spätern Tage aufbehalten. Der Chan von Kasan, Ulu-Machmet, rückte mit Heeresmacht gegen ihn. Mit einer geringern Zahl ging ihm Waßilij III. entgegen; mörderisch war der Kampf, und verzweifelt der Russen Widerstand. Endlich aber unterlagen sie der Uebermacht, sie blieben fast alle auf dem Platze, der Großfürst erhielt einen Schuß durch die Hand, einige Finger waren ihm abgehauen, am Kopfe hatte er 13 Wunden, Brust und Schultern waren durch Schläge und Stöße mit Blut bedeckt, und er mußte sich zuletzt, mit seinen vornehmsten Bojaren, als Gefangener ergeben. Moskau erzitterte bei dieser Nachricht. Bei den ärgsten Trübsalen, welche über dasselbe bereits ergangen waren, sah es doch noch niemals sein Oberhaupt in Gefangenschaft. Doch auch hier war die Rettung näher, als man glauben konnte. Innere Unruhen riefen den Chan zurück; seinen Gefangenen mitzunehmen war ihm zu beschwerlich, daher entließ er ihn gegen ein mäßiges

Lösegeld und das Versprechen, sich seiner stets dankbar zu erinnern.

Doch das Maaß seiner Unglücksfälle war noch nicht voll. Sein Vetter, Dimitrij Schemiaka, strebte nach der Würde eines Großfürsten von Moskau. Dieser hatte die Gewohnheit, wie sein Vater und Großvater, in dem, nahe bei Moskau liegenden Sergiuskloster, sein Gebet zu verrichten. Hierauf gründete Schemiaka einen teuflischen Plan. Als sich Waßilij mit geringem Gefolge dahin begeben hatte ließ er ihn überfallen, gefangen nehmen und blenden, wovon dieser Fürst den Beinamen Temnyi, der Geblendete, führte.

Hierauf nahm Schemiaka Besitz von Moskau. Zu sehr aber hatte sein Frevel die Gemüther entrüstet, als daß es ihm möglich geworden wäre sich einen Anhang zu verschaffen. Die Bojaren und die Geistlichkeit waren gegen ihn, er mußte seiner Würde wieder entsagen, und Waßilij, der voll Demuth in seinem Unglück eine strafende Vergeltung des eigenen Unrechts sah, stieg wieder auf den Thron. Er regierte von dieser Zeit an weiser und gerechter, und nahm seinen Sohn, Jo-
1450 hann zum Mitregenten an. Nochmalige Einfälle der Tataren von Kasan, so wie erneuerte Empörungen des verrätherischen Schemiaka, welcher endlich an erhaltenem Gift starb, beschäftigten die letzten Jahre seiner Regierung. Vielfältige Unglücksfälle und tiefer Seelenkummer verzehrten seine letzten Kräfte. Bei zunehmender Magerkeit glaubte er die Auszehrung zu haben, weshalb er ein sonderbares, zu dieser Zeit gewöhnliches Gegenmittel anwendete, er ließ nämlich seinen Körper mit Zunder brennen. Es entstanden Wunden, die sich

nicht wieder schlossen, und sein Ende ward dadurch beschleunigt. Nach einer 38jährigen, für ihn höchst unglücklichen Regierung, starb er in seinem 47. Jahre 1462. Ohne Herrschergaben zu besitzen, 1462
hinterließ er Moskau doch mächtiger, als es vorher gewesen war, durch das Glück begünstigt, und bereitete so zufällig vor, was sein Nachfolger planmäßig vollführte.

Constantinopel war den Türken in die Hände gefallen 1453, ohne daß dieses höchst wichtige Ereigniß die Theilnahme der russischen Fürsten besonders erregte. Noch war ihnen eine kunstreiche, in die Zukunft blickende Politik fremd. Nur das Nahe und Gegenwärtige vermochte ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu spannen. Die Hordenlager der Tataren und die Litthauer erregten deswegen einzig die Besorgniß des südlichen Rußlands, sowie die deutschen Ritter Livlands und die Bewegungen der Schweden allein den Norden desselben anregen konnten. Alles übrige war für Rußland eine fremde Welt, höchstens ein Gegenstand der Neugierde, aber durchaus nicht der politischen Aufmerksamkeit. Die Grenzen des russischen Reichs erstreckten sich am Ende dieser Periode vom Peipussee, der Newa, dem Ladoga- und Onegasee bis an die Kola und Petschora nördlich, südlich bis an die Kama und Wjätka; östlich an Nowgorod, Tambov und die Quellen des Don; dann um Tula und Kaluga herum bis an Smolensk, das zu Litthauen gehörte; endlich bis Pskow. Die Tataren aber herrschten vom Ural im südlichen Rußland bis an die Pjana und Vorskla, um das schwarze Meer, die Steppe von Otschakow bis ganz an die Donau hin.

Bevor wir zur nächsten Periode übergehen, werfen wir einen Blick auf den innern Zustand Rußlands, wie er war seit dem Einfalle der Mongolen, und welche Wirkung derselben Herrschaft auf geistige Bildung und Sitte der hart bedrückten Einwohner hatte.

Wie ganz anders würde sich Rußland gestaltet haben ohne den Einbruch der wilden Mongolen! In der Nähe des griechischen Kaiserreichs, dem Wohnsitze aller damaligen Bildung und Gelehrsamkeit, durch Handel, Religion und tausendfältigen Verkehr mit demselben verbunden, müßte es gleichen Schrittes mit den übrigen Ländern Europas, ja schneller vielleicht, als diese zu einer vielseitigen Blüte gediehen seyn. Allein die Spaltungen der vielen kleinen Fürsten und Herren bahnten jenen Barbaren den Weg in sein Inneres und eine Knechtschaft von 238 Jahren stürzte dasselbe in eine schmachvolle Erniedrigung und Geisteserstarrung.

Hätten die Mongolen in Rußland ihrem Nomadenleben entsagen wollen, wären sie aus ihren Steppen hereingezogen in die Städte und Flecken, bürgerliche Gewerbe und Nahrung treibend, wie sie in China thaten, oder die Türken von Griechenland Besitz nahmen: so wäre es, aller Wahrscheinlichkeit nach, um die Nationalität der Russen geschehen gewesen, und die Mongolen beherrschten vielleicht bis jetzt die Länder, welche sich vor 600 Jahren unter ihr Joch beugen mußten.

Allein das rauhe Klima Rußlands hielt sie davon ab. Die Chane begnügten sich aus der Ferne zu herrschen, und ihren Tribut einzunehmen, ohne sich sonst in die innern Angelegenheiten des Landes

ernstlich zu mischen. Was jedoch die Chane nicht thaten, übten ihre Gesandten, Finanzpächter und Einnehmer, Baskaken genannt, aus. Alle Plackereien kleiner Tyrannen erlaubten sie sich gegen die Unterdrückten, und dieses brachte die sittliche Erniedrigung des russischen Volkes zuwege. Der edle Stolz verschwand, und List, Betrug, Niederträchtig- und Gefühllosigkeit gegen Mißhandlungen, traten an dessen Stelle. Zu diesen politischen Uebeln kamen noch physische. Pest und Hungersnoth suchten das unglückliche Land einmal über das andere heim, wodurch noch die letzten Bande von Ordnung und Gesetzlosigkeit aufgelöst wurden. Eine schärfere Gerechtigkeitspflege ward nöthig bei der anwachsenden Zahl von Missethaten. „Tödtet den Schuldigen nicht, sprach der gutmüthige Johann Kalita zu seinen Söhnen, das Leben des Christen ist heilig!" Später aber bestrafte man den Diebstahl schon mit dem Strange; die entehrende Knute kam in Gebrauch seit der Mongolen Zwingherrschaft; wer zum erstenmale stahl, ward gebrandmarkt und trug das Zeichen, das ihn zum Schurken stempelte, sein Lebelang zur Schau im bürgerlichen Verkehr. Die christliche Religion, die sanfte Trösterin der Leidenden, ein Leben jenseits eröffnend als eine Freistätte für vereitelte Hoffnungen hienieden, bewahrte allein noch vor einer gänzlichen Ertödtung einer besseren Menschennatur. Demüthig beugten sich die Fürsten vor dem Throne des Chans in der Horde, und despotisch geboten sie in ihrem Lande, denn sie herrschten ja im Namen des allmächtigen Mongolenhauptes. Die Bojaren, sonst durch Stimmenmehrheit vom Volke ernannt zu dessen Sprecher und Vertheidi-

ger gegen der Fürsten Uebermuth, verloren ihren Einfluß und ihr Ansehen, und mußten sich, gleich den übrigen, der Willkür fügen, so daß auch der letzte Schimmer von Freiheit und Unabhängigkeit schwand. Moskau erhob sich allmählig zur Alleinherrschaft und das diente der Mehrheit zum Heil, denn es ward dem innern Zwiespalt mehr gesteuert. Auch die Volkszählung und Besteuerung nach Köpfen, welche die Mongolen einführten, gab den russischen Fürsten den ersten Begriff von Finanzverwaltung und in sofern waren sie ihren Unterdrückern Dank schuldig. Die Geistlichkeit ward selbst von den Mongolen geachtet. Auf ausdrücklichen Befehl der Chane war sie steuerfrei und genoß, bei der Geringschätzung der Nation, allein Ansehen bei den übermüthigen Herrschern. Mannichfaltig waren daher auch ihre Verdienste um dieselbe. Oft trat sie, mit Erfolg, fürbittend ein; sie war, wegen ihrer fortwährenden Verbindung mit Constantinopel, die Bewahrerin der gelehrten Kenntnisse, welche sich in dieser finstern Zeit noch erhielten, und was sie von der Geistlichkeit des Abendlandes so entschieden auszeichnet, sie strebte nicht herrschbegierig, nach weltlichem Einfluß. In die bürgerliche Gerichtsbarkeit mischten sich die Mongolen nicht, daher fiel das Volk der Willkür seiner kleinen Tyrannen anheim. Im 13. Jahrhunderte kommen auch unter den Russen die Gottesgerichte vor, welche man dort das Feld nannte, jedoch immer mit Widerspruch der Geistlichkeit. Auch Geldstrafen waren üblich; wer einem andern den Bart ausriß, mußte zwei Rubel bezahlen. Die Kreuzzüge, welche im Abendlande den Rittergeist weckten und die Kriegskunst vervollkommneten,

hatten auf Rußland gar keinen Einfluß, denn in diesen Jahrhunderten gerade wurde es von den Mongolen, wie durch eine düstere, alles verfinsternde Wolke, überlagert, daher blieben die Russen auch hierin auf demselben Punkte stehen. Die Staatsbeamten, die Aeltesten, die Großen, die Güterbojaren, d. i. solche, welchen Güter oder Kroneinkünfte verliehen waren, ferner die Großbeamten, bildeten den eigentlichen Kern der Heere, und hießen daher, vorzugsweise der Großfürstliche Hof; nächst diesen standen die Bojarenkinder, die Knappen der Bojaren. Kaufleute und Bürger bewaffneten sich nur in der höchsten Noth, die Landleute aber niemals. Als daher Dimitrii Donski ein Heer von 150,000 Mann zusammenbrachte, so bedurfte es ungeheurer Anstrengung. Stehende Heere gab es nicht. Der Gebrauch des Schießgewehrs wurde den Russen im 15. Jahrhunderte zwar bekannt, doch blieb Lanze, Schwerdt und Pfeil noch lange ihre Hauptwaffe. Ihre Hauptmacht bestand in der Reiterei, doch hatten sie auch Fußvolk. Beide wurden in gedrängten Reihen aufgestellt. Ein Theil der Truppen wurde vorausgeschickt, um den Feind zu entdecken oder aufzuhalten, einen andern legte man in einen Hinterhalt, und die übrigen begannen den Kampf. Im Mittelpunkte befanden sich gewöhnlich die sogenannten großen Fahnen unter dem Schutze der Edelleute. Die Benutzung des Bodens in der Schlacht war den russischen Heerführern nicht unbekannt, so wie die Anwendung von mancherlei Kriegslisten.

Die Kosaken werden zuerst erwähnt in den Jahrbüchern über Waßilij den Blinden, 1444,

unter dem Namen der riäsanschen Kosaken, als eine besondere Art leichter Truppen. Wahrscheinlich waren sie schon vor Batu's Einfall in Rußland, vorhanden, und bewohnten die Ufer des Dnieper, unterhalb Kiew; die dortigen Einwohner wenigstens hießen Tscherkessen, und die Kosaken führten diesen Namen auch. Viele derselben mochten sich weder den Mongolen noch Litthauern unterwerfen, sondern zogen es vor, als freie Leute auf den, durch undurchdringliches Schilfrohr und Sümpfe geschützten Inseln des Dnieper zu wohnen. Allmählig gesellten sich flüchtig gewordene Russen zu ihnen, welche die Plagen des Krieges und der Knechtschaft nicht länger zu ertragen vermochten, und so bildete sich das freie Volk der Kosaken in einer christlichen Kriegerrepublik lebend, verbunden durch den Geist der Brüder- und Kameradschaft. An Zahl wachsend, erbaueten sie Flecken und sogar Städte in den südlichen Gegenden des Dniester, welche durch die Verwüstungen der Mongolen öde geworden waren. Durch tapfere Vertheidigung der Grenzen Litthauens, erwarben sie sich den besondern Schutz des Königs von Polen, Sigismund I., der ihnen viele bürgerliche Freiheiten, nebst Ländern oberhalb der Wasserfälle des Dnieper zugestand, wo sie die Stadt Tscherkassy, nach ihnen genannt, erbaueten. Sie theilten sich in H u n d e r t e und Regimenter, deren Oberhaupt Hetman hieß. Stephan Bathory, König von Polen, gab ihnen, zum Zeichen seiner Achtung, eine königliche Fahne, einen Roßschweif, Feldherrnstab und ein Siegel. Das Beispiel einer, stets bewaffneten, Miliz fand Nachahmung, und so kamen in den folgenden Zeiten Hordenko-

saken, Asowsche, Nogaische und andere, außer den ursprünglich Ukrainischen, vor. Der Name Kosak bedeutet ein Freiwilliger, Partheigänger oder Wagehals, aber nicht Räuber, wie einige, nach dem Türkischen, haben folgern wollen, denn Krieg führen und Beute suchen war in diesen Zeiten nichts entehrendes oder tadelnswerthes.

Der Handel blieb in Rußland, trotz der vielen Unglücksfälle, nie ganz liegen, und die Mongolen beförderten ihn, um ihres eigenen Vortheils willen, damit die reicheren Unterdrückten desto mehr Abgaben entrichten könnten. Nach dem Orient ward er durch die Horde getrieben, nach Constantinopel und dem Abendlande über Asow und auf dem Don. Es war hauptsächlich Tauschhandel. Gegen seidene Zeuge gaben die Russen kostbares Pelzwerk und Jagdvögel, wie Falken und Geierfalken; denn an dergleichen Thieren hatte Rußland Ueberfluß. Undurchdringliche Wälder beschatteten einen großen Theil des Bodens und die einsamen, menschenleeren Gegenden waren der Vermehrung des Thierreichs günstig. Wilde Pferde, Büffel, Eber und Hirsche durchzogen daher die Wälder des südlichen Rußlands in großen Heerden, und im nördlichen hausten, bis um das 15. Jahrhundert, in ungestörter Freiheit Biber, Ziegen Schwäne und Elendthiere. Die Kaufleute der Horde hielten sich in den größern Städten auf, wie in Moskau, Twer und Rostow.

Obgleich Rußland in dieser Zeit, mit dem übrigen Europa fast in gar keiner Verbindung stand, so drangen doch einige Erfindungen und Künste bis zu demselben, wie der Gebrauch des Pulvers und Lumpenpapiers seit dem 15. Jahrhunderte,

und der Gebrauch der Kanonen, welche bei der Vertheidigung der Städte vorkamen. Auch Münzen lernte man jetzt schlagen; die Münzer hießen Deneshniki, d. i. Geldverfertiger. Steinerne Gebäude errichtete man, aber freilich selten. In Moskau waren blos die Kirchen und Stadtmauern von Stein, alle Häuser aber von Holz, theils weil man meinte es sey dieses der Gesundheit zuträglicher, theils auch wegen der Unsicherheit des Besitzes, welches von einer festern und kostbarern Bauart abhielt. In der Mitte von Moskau befanden sich damals Haine und Wiesen, so wie Mühlen, Gärten und Landhäuser. Reiche Kleidung, tiefe Keller mit starkem Meth machten den vornehmsten Luxus aus, so wie eine zahlreiche und prächtig gekleidete Dienerschaft. Die Großfürsten sowohl, als die Vornehmen überhaupt, gaben, bei ihrem Tode, ihren Leibeigenen gewöhnlich die Freiheit.

Das alte Kiew übertraf Moskau, wie es im 15. Jahrhundert war, in allem Betracht, durch Denkmähler byzantinischer Kunst sowohl, als auch an literärischen Sammlungen. Die Grundlage der, durch ganz Europa bekannten Bibliothek der Patriarchen von Moskau ward hier gemacht, und zwar zur Zeit der Herrschaft der Mongolen. Kirchliche Handschriften, so wie Erzeugnisse der griechischen Literatur kamen von Constantinopel hierher; die höhere Geistlichkeit konnte der Kenntniß der hellenischen Sprache nicht entbehren, und in den Klöstern wurden die Jahrbücher der Geschichte verfaßt, sowie Gegenstände des Christenthums und der Moral wissenschaftlich behandelt. Selbst Anklänge poetischer Regungen fehlten nicht.

Der Priester Sophronius, aus Riäsan, entwarf eine Schilderung der Schlacht von Kulow und das Lob von Dimitrij Donski. Wir führen ein Beispiel an: „So spricht Fürst Wladimir zu Dimitrij: Unsere Heerführer sind stark, Rußlands Krieger berühmt, ihre Rosse muthig, die Panzer fest, die Schilde roth gefärbt, die Lanzen verguldet, die Säbel von Stahl, die Dolche polnisch, die Köcher italienisch, die Wurfspieße deutsch; alle Wege sind ihnen bekannt, die Ufer der Oka von ihnen erkundet. Bereit sind die Helden darzubringen ihre Häupter für den christlichen Glauben und für die Beleidigung des Großfürsten Dimitrij. Die Großfürstin Eudoxia, mit andern Frauen der Heerführer, sitzt traurig im goldbedeckten Gemache, an den südlichen Fenstern, schaut dem geliebten Gemahl nach, ihre Thränen fließen stromweise, und die Hände an die Brust gedrückt ruft sie laut also: großer Gott! ich flehe zu dir in Demuth, hilf mir wiederzusehen meinen Freund, den herrlichen unter den Menschen, den Fürsten Dimitrij. Hilf ihm gegen die Feinde mit starker Hand! Mögen nicht die Christen fallen vor dem ungläubigen Mamai, wie sie einst fielen vor dem bösen Batu! Gerettet werde der Rest derselben, auf daß gepriesen sey dein heiliger Name; voll Trauer ist das russische Land, nur dir vertrauen wir, allsehendem Auge! Ich habe zwei schutzlose Kinder! wer soll sie bergen vor stürmischen Wetter, vor glühender Hitze! Gieb ihnen den Vater wieder, und mögen sie ewig herrschen!" Von der gegenseitigen ehelichen Liebe Dimitrij's und der Großfürstin Eudoxia heißt es: „Beide lebten wie eine Seele in zwei Körpern, beide lebten in einer Tugend, wie die goldgefiederte Taube

und die süßtönende Schwalbe, mit Wohlgefallen sich beschauend in dem reinen Spiegel des Gewissens. Als sie ihn aber todt sah auf der Bahre, da weinte die Fürstin bitterlich, feurige Thränen vergießend; ihre Stimme war wie das Morgengezwitscher der Schwalbe, wie eine sanfttönende Orgel. So sprach die Trauernde: „Untergegangen ist das Licht meiner Augen, dahin ist der Schatz meines Lebens! Wo bist du Unschätzbarer? Warum antwortest du nicht der Gattin? Schöne Blume! warum verwelkst du so früh? Fruchtreicher Weinstock, du wirst nicht mehr Frucht geben meinem Herzen, noch Süßigkeit meiner Seele! Blicke auf, wende dich zu mir auf deinem Lager, sprich ein Wort! Solltest du mich vergessen haben? Siehe deine Frau und deine Kinder — Du warst der Herrscher des ganzen russischen Landes, nun bist du todt und gebietest über nichts.“ — Auch Sprichwörter, aus den damaligen Zeitumständen entlehnt, wurden gewöhnlich; z. B.: wo der Chan da die Horde; die Nowgoroder sagten immer ja, ja, und kamen um ihre Freiheit. Uebrigens nahmen die Russen keine tatarischen Gebräuche an, wie sich doch sonst der Unterdrückte dem Unterdrücker anfügt. Aber die Tataren waren anfangs Götzendiener und wurden nachmals Mahomedaner, welches eine unübersteigliche Scheidewand zwischen beide Völker zog; sie blieben ferner ein wanderndes Nomadenvolk, während die Russen Gewerbe oder Ackerbau trieben; daher nannten sie die Sitten der Fremdlinge mit Abscheu u n r e i n und nahmen mehr einen europäischen als asiatischen Charakter an; die früher herbeigerufenen Warägerfürsten gaben der russischen Nation ein französisch-

deutsches Gepräge, welches sie nach 250 Jahren einer harten Unterjochung, beibehalten hatte. So äußerte auch die Sprache der Tataren auf die der Russen wenig Einfluß; Wörter von den Chazaren, Petschenegen, Jassen, Polowzern und Sarmaten giengen in dieselbe über, von tatarischen finden sich kaum 40 bis 50 in den russischen Wörterbüchern.

Dritte Periode.

Von der Vertreibung der Mongolen aus Rußland, bis auf Peter den Großen, von 1462 bis 1682, 220 Jahre.

Achtes Capitel.

Johann (Iwan) III. und seine Regierung; folgenreiche Vermählung desselben mit der griechischen Prinzessin Sophia; Nowgorod gänzlich unterworfen; die Herrschaft der Mongolen in Rußland vernichtet.

Von jetzt erhält die Geschichte des russischen Volks eine andere Gestalt. Es sind nicht mehr die zwecklosen kleinen Kriege der Fürsten unter einander, welche sie zu schildern hat, sondern geregelte, zusammenhängende, nach einer vernünftigen

Politik entworfene Unternehmungen; Rußland tritt wieder mit den übrigen europäischen Staaten in Verbindung, Moskau wird reich und schön durch die Schätze, welche man aus dem Schooße der Erde hervorholen lernt, und das lang ersehnte Ziel, die Zertrümmerung des tatarischen Joches, wird unter der folgenreichen 43jährigen Regierung Johann III. erreicht. Dieser ward in seinem zwölften Jahre schon mit Marie, Fürstin von Twer, vermählt, im 18ten hatte er einen Sohn, welcher Johann der jüngere hieß, und im 22sten hielt er die Zügel der Regierung allein. In diesem Alter der stürmischen Leidenschaften besaß er bereits eine Klugheit, Mäßigung und Umsicht, welche sonst nur die Frucht der spätern Erfahrung zu seyn pflegt. Er vermied gewagte und übereilte Schritte, beobachtete scharf und genau, und wußte immer den rechten Augenblick zu treffen. Er achtete die öffentliche Meinung und schonte die Begriffe seines Jahrhunderts; er war in der That ein geschicktes Werkzeug der Vorsehung ungewöhnliches durch ihn auszuführen. Zuerst gewann er die Fürsten durch Verträge, und durch Anerkennung ihrer Besitzungen und Rechte, und so waren die drei ersten Jahre seiner Regierung friedlich. Dann aber rüstete sich gegen ihn Achmat, Chan der Horde von Kaptschak. Noch hatte sich zwar Johann III. nicht für unabhängig von ihm erklärt, allein er bat nicht um einen Bestätigungsbrief für sein Großfürstenthum, und scheint ihm auch keinen Tribut bezahlt zu haben. Schon brach Achmat mit seinen Schaaren gegen Moskau auf, da stieß er am Don auf den Chan der Krimm Azi Girei. Es kam zwischen beiden zu blutigen Händeln, wo-

durch die Russen Zeit gewannen zu Rüstungen auf die wichtigen Ereignisse, welche kommen sollten. Zunächst aber hatte Johann gegen eine gänzliche Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit seines Volkes zu kämpfen, welche aus der Meinung von dem nahen Untergange der Welt entstand. Aus dunkeln oder falschverstandenen Stellen der Schrift, glaubte man dieses zu erkennen. Hierzu kamen einige Erscheinungen und Plagen, die man als Vorläufer des allgemeinen, herannahenden Weltgerichts betrachtete. Sonnenfinsternisse, Kometen, das ungewöhnliche Toben eines See's, ungewöhnliche Winterkälte, eine pestartige Epidemie, schienen was man befürchtete, zu bestätigen. Auch die junge Gemahlin des Großfürsten, Maria, unterlag einer Krankheit und starb in der Blüte ihres 1467
Alters.

Um den kriegerischen Geist des Volks zu wekken, unternahm Johann einen Zug gegen Ibrahim, Chan von Kasan, von wo aus die Russen so oft beunruhigt wurden. Groß waren die Beschwerden, welche diese auf einem langen und mühseligen Marsche zu ertragen hatten, hartnäckig auch vertheidigten sich die Tataren; Johann aber behielt dennoch die Oberhand, und von nun an setzte er die Chane daselbst ein, welche von ihm ab- 1469
hingen.

Dieser erste Sieg bahnte ihm den Weg zu einem zweiten im Innern des Reichs. Nowgorod war zwar den Großfürsten von Moskau unterworfen gewesen, bildete aber dennoch einen Freistaat, in welchem Parteien mannichfaltig wechselten. Meinend, Johann sey eines schwachen, unentschlossenen Charakters, hielten die Nowgoroder verschie-

dene seiner Einkünfte zurück, nöthigten ihre Bürger den Eid der Treue nur der Republik Nowgorod zu leisten, und behandelten die Abgeordneten des Großfürsten mit Geringschätzung. Johann
1470 rüstete sich, die Uebermüthigen zu züchtigen. Bedenkliche Anzeichen verkündigten, nach den Berichten der Annalisten, der Stadt Nowgorod eine traurige Zukunft. Ein heftiger Sturm zertrümmerte das Kreuz auf der Sophienkirche; die alten Glocken eines Klosters schlugen in schauervollen Tönen von selbst an, und auf den Gräbern sah man Blutstropfen. Doch die Partei der feurigen Köpfe, an deren Spitze, gegen die Sitte slavischer Völker, eine Frau stand, Namens Marfa, die Witwe eines ehemaligen Zollbeamten, verspottete die Besorgnisse des gemeinen Haufens, und entschlossen dem Großfürsten von Moskau Trotz zu bieten, machte sie ein Bündniß mit Casimir, König von Polen. Ein starkes Heer brach jetzt
1471 von Moskau gegen die rebellische Stadt auf; ein trockener Sommer, welcher die sumpfigen Umgegenden derselben gangbar machte, begünstigte dessen Marsch. Alles griff in Nowgorod zu den Waffen und ein zahlreiches Heer ging den Russen entgegen. Doch dem ungestümen Angriff derselben konnte es nicht widerstehen. Die Nowgoroder unterlagen, viele Gefangene fielen dem Sieger in die Hände, deren Schicksal sehr verschieden war. Einige ließ Johann enthaupten, andere in Ketten werfen und in die Gefängnisse seiner Städte vertheilen, andern aber erlaubte er heim zu kehren. Die Stadt mußte sich unterwerfen, denn Casimir unterstützte sie nicht, Johann aber bewies, daß er Strenge und Festigkeit zu zeigen wisse, wo es nö-

thig sey. Nowgorods Freiheit war nur noch ein Schattenbild, das ein Wink des Großfürsten vernichten konnte. Die Landschaft Parm zwang er hierauf, ihn als Oberherrn anzuerkennen, wodurch sein Gebiet bis zum Uralgebirge erweitert wurde. Außer vielen Gefangenen erhielt er als Beute 140 schwarze Zobelfelle, einen kostbaren Pelz von demselben Stoffe, 29 Stücke deutschen Tuches, einen Helm, 2 stählerne Säbel und 3 Harnische.

Jetzt endlich fiel auch Achmat, der Chan der goldenen Horde, wie er häufig genannt wurde, in Rußland, mit den gewöhnlichen Verwüstungen ein. 1468
Mit 180,000 Streitern rückte ihm Johann an die Oka entgegen. Noch immer herrschte der alte Schrekken vor den Tataren, und Moskau war in banger Furcht. Schon erblickten sich beide Heere von den gegenseitigen Ufern. Allein statt des Kampfes, dem man entgegen sah, zog sich der Chan eiligst zurück, ehe noch ein einziger Russe über den Fluß setzte. Eine ansteckende Krankheit, die unter den Tataren ausbrach, soll die Ursache davon gewesen seyn. Johann verfolgte den Feind nicht, in der Hoffnung, er werde nicht sobald wiederkehren.

Er dachte nun an eine zweite Vermählung, wobei er seine Augen auf die Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, Constantin Paläologus, richtete, die sich, nebst ihren zwei Brüdern, nach Rom geflüchtet hatte. Diese Verbindung kam zu Stande, 1473
und war für ganz Rußland von wichtigen Folgen, weil sich mit ihr eine Menge gelehrte und gebildete Griechen in Moskau niederließen, welche hier, wie in Italien, ihre Kenntnisse verbreiteten. Um seine jetzige Verwandtschaft mit den griechischen Kaisern zu beurkunden, nahm der Großfürst ein anderes

Wappen an, einen zweiköpfigen Adler, den er dem bisherigen russischen Wappen beifügte, dem Ritter Georg, welcher den Lindwurm tödtet; er führte von nun an beide in seinem Siegel, mit der Umschrift: „Großfürst von Gottes Gnaden, Selbstherrscher aller Reussen. Die jetzt herrschende Ruhe von außen benutzte er zur Verschönerung seiner Hauptstadt. Er ließ aus Italien einen geschickten Baumeister, Namens Aristoteles, kommen, welcher außer vielen Kirchen und Palästen besonders die prächtige Hauptkirche, Himmelfahrt Mariä, aufführte, nach der bessern italienischen Bauart, und den Kreml mit neuen festen Mauern umgab. Die
1479 Kirche ward innerhalb 4 Jahren vollendet. Der Genueser, Paul von Bossio, goß 1488 jene ungeheure Kanone, welche der König der Kanonen hieß, und geschickte Münzmeister aus Italien vervollkommneten das Gepräge der russischen Münzen.

Das Ansehen Johanns im Auslande nahm zu, weshalb sich der Großmeister der deutschen Ritter gern zu einem Vergleich verstand; Pskow, obschon zu Unruhen geneigt, wagte nicht, sich aufzulehnen; Litthauen, gegen Rußland stets feindselig gesinnt, blieb ruhig, mit dem Chan der Krimm aber, Mengli-Girei, schloß er ein Bündniß, welches mit aufrichtiger Freundschaft bis zu seinem Tode bestand.

Nach seiner umsichtigen Weise vermied es Johann, mit Achmat, dem Chan der goldenen Horde, in Krieg verwickelt zu werden, überzeugt, daß die innern Spaltungen diesen Feind bald und sicherer aufreiben würden, obgleich seine Gemahlin, Sophie, wiederholt zu ihm sprach: „soll ich noch lange die Sklavin der Tataren seyn?" Die Abgesandten des Chan hatten bisher ihre bestimmte Wohnung im

Kreml gehabt, wo auch der Großfürst wohnte. Allein die Nähe dieser alles belauschenden Spione war der Großfürstin höchst lästig, daher ließ sie an jener Stelle eine Kirche erbauen, und die Gesandten mußten in der Stadt für ihr Unterkommen sorgen. Bei alle dem führte der Chan Achmat noch immer die Sprache eines Herrschers; noch manche demüthigende Gebräuche bestanden, und Johann fuhr selbst fort, wieder einen Tribut zu entrichten. Wenn z. B. Abgeordnete des Chans in Moskau anlangten, so führten sie dessen Bildniß, Basma genannt, mit sich; die Großfürsten gingen denselben zu Fuß entgegen, warfen sich zur Erde, überreichten ihnen sodann einen Becher mit Meth, Kumys, ließen ein Marterfell ausbreiten für den, welcher die Briefe des Chans vorlas, deren Lesung der Großfürst mit gebogenem Knie anhörte. Sophie soll ihren Gemahl beredet haben, sich diesen Gebräuchen nicht mehr zu unterwerfen, an dem Platze aber, wo dieses zu geschehen pflegte, wurde eine Kirche zu Ehren unsers Erlösers erbaut. Als Achmat einen Gesandten an Johann III. schickte, mit der Aufforderung, sich, den alten Verpflichtungen gemäß, in der Horde einzufinden, so überhäufte dieser den Gesandten zwar mit Höflichkeiten und Geschenken, verweigerte aber dem Ansinnen seines Herrn zu willfahren.

Nachdem nun Johann seine Macht sicher begründet sah im Innern, richtete er seine Blicke zunächst auf Nowgorod, die mächtigste Stadt gegen Norden, aber unzuverlässig für die Großfürsten, so lange sie sich als Freistaat selbst regierte; denn nicht umsonst wollte er Selbstherrscher heißen.

Nach seiner Mäßigung ließ er Nowgorod die alte Regierungsform, nach dem letzten Aufstande,

um den Schein der Gewaltthätigkeit zu vermeiden; doch die fortwährenden Verbindungen, welche die Nowgoroder mit den Litthauern oder mit den Polen unterhielten, erzeugten in ihm den Entschluß, dieselben ihrer Vorrechte zu berauben und sie seinem unbedingten Willen zu unterwerfen. Gleich Philipp, dem Macedonier, welcher Athen zu fesseln gedachte, wußte auch Moskau's Großfürst geschickt Uneinigkeit und Parteisucht in dem freien Nowgorod zu unterhalten und mischte sich stets, bald als Schiedsrichter, bald als Vermittler, in ihre Angelegenheiten; der große Haufe aber, welchen er gewöhnlich gegen die Anmaßungen der Aristokraten oder Bojaren schützte, war ihm eifrig ergeben. Auf eigene Veranlassung dieser seiner Anhänger nun, oder auf sein geheimes Mitwirken erschienen zwei Beamte
1477 von Nowgorod in Moskau vor Johann und nannten ihn im Namen ihrer Mitbürger nicht mehr Herr, wie es gewöhnlich war, sondern Herrscher von Nowgorod. Sogleich ließ er die Bürger von Nowgorod durch einen Abgesandten befragen, ob sie gesonnen wären, ihm als Unterthanen zu huldigen, und den Jaroslawschen Palast, den Versammlungsort bei den öffentlichen Berathungen, einzuräumen. Mit einem Munde antworteten sie: Nein, niemals! und ein allgemeiner Aufstand war die augenblickliche Folge, in welchem alle die ermordet und in Stücken zerrissen wurden, welche verdächtig waren, es mit dem Großfürsten zu halten. Darauf nur wartete Johann; er brach mit einem zahlreichen Heere auf, schloß Nowgorod von allen Seiten ein, schnitt die Zufuhr ab und in Kurzem überlieferte ihm der Hunger die Stadt auf Gnade und Ungnade. Die alten Freiheiten derselben wur-

den aufgehoben und die Glocke, welche das Volk zu den Versammlungen berief, wanderte nach Moskau und wurde auf der Kirche der Himmelfahrt Mariä aufgehangen. Johann bezeigte sich besänftigt, er lud die Vornehmsten der Stadt zu einem glänzenden Banket, vor dessen Beginn ihm der Erzbischof ein Bild mit Gold und Perlen besetzt überreichte, nebst einem Straußenei, in Gestalt eines Bechers, in Silber gefaßt, ein Gefäß von Carniol, ein anderes von Cristall, einen silbernen Napf, 6 Pfund an Gewicht, und 400 Ducaten; alle Gäste hatten die Freiheit, sich mit dem Großfürsten zu unterhalten. Mehrere Personen, unter andern auch die berüchtigte Marfa, wurden verhaftet und zur Gefangenschaft abgeführt.

So kam Nowgorod unter die Botmäßigkeit Johann III., nachdem es über 600 Jahre als ein Freistaat, nicht nur in Rußland, sondern in ganz Europa bekannt gewesen war. In einer rauhen Gegend und unter einem kalten Klima gelegen, war diese Stadt wahrscheinlich von einigen slavischen Fischern gegründet worden, welche die fischreichen Gewässer des Ilmensee's dahin gezogen hatten. Da nur schwache und friedliche Stämme von Finnländern um sie her wohnten, war es ihr leicht, die Oberherrschaft zu erlangen. Als sie von den tapfern Warägern unterjocht ward, lernte sie von ihnen den Handel und die Schiffahrt. Endlich ward sie frei von der Herrschaft dieser Eroberer, bildete sich zu einer selbstständigen Monarchie, in den Zeiten der Anarchie, zeichnete sich vor andern durch höhere Kultur aus, und viele tapfere Fürsten gingen aus ihr hervor. Hierauf regierte sich Nowgorod selbst, als ein Freistaat; im 10. Jahrhundert ging sein

Handel bis nach Constantinopel, und im 12. sendete es seine Schiffe bis nach Lübeck. Ja, die betriebsamen Einwohner Nowgorods bahnten sich sogar durch finstere und undurchdringliche Wälder einen Weg nach Sibirien; die unermeßlichen Länderstrecken zwischen dem Ladogasee, dem weißen Meere, Novazembla und dem Oleg erhielten von ihnen den ersten Saamen menschlicher Bildung und der christlichen Religion. Nach Europa lieferten sie die rohen Waaren Asiens und Constantinopels, und versorgten Rußland hinwiederum mit den Erzeugnissen der europäischen Manufacturen und Künste. Tapfer kämpften die Nowgoroder gegen die Feinde aller Himmelsgegenden; die Schwerdtbrüder Lieflands flohen vor ihnen, und selbst von den Mongolen waren sie nicht, gleich den übrigen Russen, Sklaven geworden, sondern zahlten ihnen nur einen Tribut, den ihre Fürsten einnahmen, woher das Sprichwort entstand: „Wer könnte Gott widerstehen und dem mächtigen Nowgorod.“ Der wachsende Reichthum Nowgorods begründete dessen Untergang, denn mit demselben schwand der kriegerische Geist der Einwohner, weshalb sie ihren streitbaren Nachbarn unterlagen. Johann III. aber mußte sie, als weiser Politiker, seinem Reiche einverleiben, denn er bedurfte einer Schutzmauer gegen die Schweden und Deutschen. Uebrigens konnten die Nowgoroder die vergangenen Tage der Freiheit nicht sogleich vergessen; sie murrten im Stillen und machten einigemale Verschwörung, welches aber ihre Ketten nur verengerte und im Jahre 1500 vertheilte Johann alle Kirchengüter unter die Bojarenkinder. Glücklicher war Pskow; durch kluge Nachgiebigkeit erhielt es seine Regierung und die alten Einrichtungen.

Auch in seinem Hause lächelte Johann III. das Glück. Seine Gemahlin hatte ihm bereits drei Töchter geboren, aber ihren Wünschen fehlte noch ein Sohn; dieser ward ihm jetzt auch zu Theil, welchen er Waßilij Gabriel nannte; es folgten diesem noch vier andere und zwei Töchter.

Zum großen Vortheile gereichte Rußland das mit dem Chan Mengli Girei geschlossene Bündniß, nach welchem sich Johann verpflichtete, ihm gegen Achmat, dem Chan der goldenen Horde, beizustehen, wogegen jener Hülfe gegen Casimir von Litthauen zusagte. Nun endlich war der große Plan, der Mongolen Herrschaft zu vernichten, zur Reife gediehen, und Johann beschloß, mit offener Gewalt aufzutreten. Als daher die Gesandten Achmats wiederum mit dessen Bilde in Moskau erschienen, warf es Johann zur Erde, zertrümmerte es und trat es mit Füßen; alle Gesandten ließ er tödten, mit Ausnahme eines einzigen, zu welchem er sprach: „Geh und erzähle Deinem Herrn, was Du gesehen hast; sag ihm auch, daß, wenn er die Kühnheit hat, meine Ruhe zu stören, ich ihm selbst ein Schicksal, wie seinem Bilde und seinen Gesandten, bereiten werde." Nach andern Berichten waffnete sich Achmat gegen Rußland, auf Anstiften Casimirs, der Moskau's wachsende Größe mit Neid und Unruhe bemerkte, wodurch denn Johann III. zum Widerstande genöthigt worden sey; vielleicht dürfte letztere Veranlassung dem gemäßigten und umsichtigen Charakter Johanns angemessener seyn. Achmat rückte langsam an, auf Casimir rechnend, welcher versprochen hatte, 1480
seinen Angriff zu unterstützen. Hieran aber ward er verhindert, weil ihn Mengli Girei, seinem Bündnisse treu, selbst in Litthauen angriff. Johann

erfuhr außerdem, daß Achmat sein Lager ohne Vertheidigung im Rücken gelassen habe mit allen Weibern und Kindern. Sofort schickte er eine kleine Abtheilung die Wolga hinab, das Lager des Chans zu überfallen und Schrecken und Bestürzung hinter ihm zu verbreiten. Moskau wimmelte bald von Kriegern, und der Vortrab war schon an der Oka. Johann begab sich, nach einiger Zeit, selbst zur Armee, welche das Zeichen zum Angriff erwartete. Mit ängstlicher Spannung richtete ganz Rußland den Blick auf seine Streiter, denn jetzt galt es Freiheit oder neue, härtere Sklaverei. Mit gewohnter Umsicht und Ueberlegung ging Johann zu Werke; alle bisher errungenen Siege, alle Bemühungen für die Vergrößerung und innere Verbesserung seines Reichs waren verloren, wenn ihm das Glück jetzt seine Gunst verweigerte. Und wenige Stunden mußten dieses entscheiden; in einigen Stunden sollte er erfahren, ob 18jährige Sorgen und Entwürfe mit Sieg gekrönt, oder für immer vielleicht vereitelt werden würden. Er kannte die Launen des Zufalls, welcher nirgends freier waltet, als im Getümmel einer Schlacht, darum zögerte er, das Zeichen zum Angriff zu geben. Außerdem hatte er hierzu noch einen andern Grund. Von einem Tage zum andern harrte er auf die Wirkung der Diversion, welche er im Rücken des Feindes hatte machen lassen, und war der Hauptentscheidung von dort aus gewiß. Die ihn umgebenden Bojaren aber hielten dieses Zögern für Zaghaftigkeit, sie fingen daher an, in ihn zu dringen und selbst die Geistlichkeit suchte ihm schriftlich und mündlich Trost zu geben. Johann blieb unbeweglich und knüpfte sogar Unterhandlungen mit dem Feinde an, welche aber, durch des=

sen übermüthige Forderungen, bald wieder abgebrochen wurden. Auch Achmat griff nicht an, weil er Casimirs Ankunft erwartete, welcher er ebenfalls täglich entgegen sah. Zwei Wochen waren bereits in gegenseitiger Unthätigkeit vergangen, nur die Ugra trennte die Heere, da befahl Johann den Seinigen, sich zurückzuziehen, um einen für eine große Schlacht bequemen Platz zu suchen. Dieser Befehl brachte Schrecken unter die Russen, und mit einer Unordnung, die einer Flucht ganz ähnlich sah, vollzogen sie den Befehl des Großfürsten. Die Tataren glaubten, man wolle sie durch eine List aus ihrer Stellung und in einen Hinterhalt locken, daher blieben sie unbeweglich stehen, jener Verwirrung müßig zuschauend. Doch plötzlich sah man, was vielleicht in den Annalen der Weltgeschichte noch nie berichtet worden ist; auch die Tataren brachen auf einmal ihr Lager ab, eilten mit ängstlicher Hast rückwärts, und so flohen zwei Heere, welche vor Kurzem noch bereit standen, bis zur Vernichtung mit einander zu kämpfen, wie geschüchterte Rehe auseinander. Unstreitig war die Kunde von dem Ueberfalle des Lagers jetzt gerade unter die Tataren gekommen; dieses, und das Außenbleiben Casimirs, bewog Achmat, einen so schleunigen Rückzug anzutreten. Und somit war das Joch der Tataren für immer abgeworfen; nie kehrten sie seitdem furchtbar für die Russen wieder, nie gelangten sie nochmals zu innerer Stärke. Johann III. war der Befreier seiner Nation, und seine frühern Bemühungen und sein wohlangelegter Plan verschafften nun den Russen einen vollständigen Sieg, bei welchem kein Tropfen Bluts vergossen ward.

Unter dem schallenden Jubel des Volks zog der

Großfürst in Moskau ein, ob ihm gleich die Bojaren im Stillen Aengstlichkeit und Kleinmüthigkeit vorwarfen. Achmat kehrte mit der Beute der auf seinem Zuge geplünderten Ortschaften zurück, und gedachte in der Gegend von Azow zu überwintern, nachdem er seine Krieger entlassen hatte. Seine Beute erweckte die Habsucht Jvaks, Fürsten von Tiumensk, in Sibirien; an der Spitze von 16000 Kosaken war er ihm schon eine Zeitlang gefolgt;
1481 er umzingelte sein Lager und tödtete Achmat, als er sorglos in seinem Zelte schlief. Der unversöhnlichste Feind Rußlands war nun gefallen, die kaptschaker Horde wurde immer schwächer und kraftloser.

Neuntes Kapitel.

Unterwerfung mehrerer noch unabhängiger Städte; häusliches Unglück Johann III.; dessen Ansehn im Auslande; Vermählung seiner Tochter; Verschwörung gegen dessen Leben; erste Verbindung mit dem Sultan von Constantinopel; häusliche Zwistigkeiten; Johann III. Tod; Betrachtungen.

Ein Krieg gegen die deutschen Ritter in Liefland beschäftigte Johann III. auf einige Zeit. Schon fühlten diese die Stärke Rußlands, welche denselben aus der Aneignung einzelner Staaten erwuchs. Liefland war eine Zeitlang der Schauplatz der grausamsten Verwüstungen, welche ein 20jähriger Waffen-

stillstand beendigte. Auch mit dem Könige von Un- 1483
garn, Matthias, trat er in ein Freundschaftsbündniß zum Schutz gegen Casimir, den König von Polen; zugleich ersuchte er diesen, ihm Künstler mancher Art zu senden, als Stückgießer, Artilleristen, Ingenieure, Architekten, Goldschmidte und Bergleute. „Wir haben Gold- und Silberminen," schrieb er dem Könige, „aber wir verstehen nicht die Kunst, sie zu benutzen." Zum Zeichen der Freundschaft übersendete er demselben einen Pelz von schwarzem Zobel mit Nowgoroder Perlen besetzt und goldenen Klauen versehen, die ungarischen Gesandten aber nahm er freundlich auf, erlaubte ihnen, sich in seiner Gegenwart zu setzen und reichte ihnen einen Becher mit Wein. In dieser Zeit erhob sich auch die Moldau zu einem noch höhern Rang; der tapfere Hospodar (Stephan IV.) erwarb sich durch seine Tapferkeit gegen den türkischen Sultan die Achtung seiner Nachbarn, und Johann, stets bedacht, seine Macht durch nützliche Bündnisse zu verstärken, brachte eine Vermählung seines Sohnes Johann und Helena, der Tochter des Hospodars, zu Stande.

Nowgorod, das Land an der Dwina, und Parm gehorchten dem unbedingten Willen Johanns. Twer aber ragte noch, wie eine Insel, auf dem Meere seiner Besitzungen hervor. Es bildete eine Art von Freistaat, von eigenen Fürsten regiert. Die Unterwerfung dieser Stadt war längst bei ihm beschlossen, und er wartete nur auf eine Veranlassung dazu; diese fand sich, als er vernahm, der Fürst Michael stehe in geheimen Unterhandlungen mit Casimir. Sofort erschien sein Heer vor dessen Thoren, und ohne Schwerdtstreich unterwarf sich Twer, wel- 1485
ches lange mit Moskau gewetteifert hatte. Die

Einwohner standen den übrigen Russen an Bildung und Betriebsamkeit nach, zeichneten sich aber stets durch Muth und Treue gegen ihre Fürsten aus, welche 40,000 Reiter unter ihren Befehlen hatten. Mit größerer Freude noch erfüllte Moskau's Großfürsten die Eroberung von Kasan. Innere Zwistigkeiten gaben ihm Gelegenheit, sich dieser fortwährenden Widersacher in Rußland zu bemächtigen; doch wagte er nicht, sie seinem Reiche ganz einzuverleiben; der Nationalhaß der Tataren, noch überdies Bekenner des Mahometismus, schien ihm unüberwindlich; daher nahm er blos den Titel: Fürst von Bulgarien an, setzte aber Machmat-Amin
1487 zum Chan von Kasan ein.

Wiätka, in traurigen Wüsten und unermeßlichen Wäldern gelegen, hatte sich seit dem 12. Jahrhundert zu einer kleinen Republik erhoben, und Tscheremissen und Wotiaken lebten daselbst vom Ackerbau und der Jagd. Allmählig wurden sie zahlreicher, trieben Handel mit ihren Nachbarn, machten sich endlich durch Streifzüge und Räubereien furchtbar, fuhren mit ihren leichten Kähnen die Flüsse entlang, führten Menschen und Thiere mit sich fort, und waren gleichsam die Normänner Rußlands. Ein Statthalter der Großfürsten von Moskau wohnte jetzt unter ihnen, und sie hatten die Kühnheit, denselben mit Schimpf zu verjagen. Flugs stand ein Heer Johann III. vor ihrer Stadt. Sie mußten die Schuldigen ausliefern, und von nun an war Wiätka, mit Verlust aller frühern Freiheiten, dem Großfürsten gleichfalls unterworfen.

Ein häusliches Unglück trübte die Ruhe des übrigens so glücklichen Johann. Sein ältester, hoff-
1490 nungsvoller Sohn, Johann, starb im 32. Jahre

seines Alters. Er litt an heftigen Schmerzen in den Füßen. Ein italienischer Arzt, ein Jude, Namens Leo, machte sich mit seinem Leben anheischig, den jungen Prinzen wieder herzustellen. Er fand Glauben und begann seine Kur damit, daß er dem Kranken gläserne Gefäße, mit heißem Wasser gefüllt, auf die leidenden Theile legte, wobei er ihm noch einen gewissen Trank gab. Allein der Tod des Prinzen sprach nicht für diese Methode, und der Großfürst ließ den kühnen Arzt öffentlich hinrichten. Diese Strenge brachte einen solchen Schrecken unter die Fremden in Rußland, daß sogar der berühmte italienische Künstler, Aristoteles, abreisen wollte. Johann ließ ihn deshalb ins Gefängniß setzen, versöhnte sich aber bald wieder mit ihm.

Der Großfürst hatte zwei Brüder, Andreas und Boris. Mit Unzufriedenheit sahen diese den Herrscher in Johann, der sie alles Einflusses beraubte; mit mistrauischen Blicken wurden sie hinwiederum von ihm beobachtet, da er ihren Unmuth gewahrte. 1491
Schnell faßte der Argwohn Wurzel in seiner Seele, er meinte Spuren einer Verschwörung gegen sich zu entdecken, von seinen Brüdern angesponnen; er ließ sie verhaften, in Ketten werfen, und beide starben kurz hintereinander, worauf er jedoch die lebhafteste Reue bezeugte und den Metropoliten und die Bischöfe, welche saßen, während er selbst stand, mit Thränen um Vergebung seines Fehlers bat.

Uebrigens fand Johann's Ehrgeiz eine schmeichelhafte Anerkennung seiner Macht im Auslande. Seit dem elften Jahrhunderte waren keine fremden Gesandten mehr in Rußland erschienen; die Höfe des Auslandes würdigten es keiner Beachtung. Jetzt machte der Kaiser Friedrich III. einen Heirathsan-

trag zwischen seinem Sohn Maximilian und einer Tochter des Großfürsten von Moskau. Ein gleicher Vorschlag ward gemacht für den Markgrafen von Baden, sowie für den Markgrafen von Brandenburg, und den Churfürsten Friedrich von Sachsen. Zwar kam keine Verbindung mit allen diesen Fürsten zu Stande, doch aber ging eine ehrenvolle Berücksichtigung des Moskowitischen Hofes daraus hervor. So knüpfte auch der König von Dänemark durch eine Gesandtschaft ein Freundschaftsbündniß mit demselben; einige Chans der Tataren baten um dessen Wohlwollen, und selbst zwischen Johann und dem Sultan von Constantinopel, Bajezid II., fand eine freundschaftliche Annäherung statt.

Höchst wichtig und erfreulich für Rußland war die Entdeckung, daß der Boden um die Petschora, im Gouvernement Archangel, kupferhaltig sey. Zwei Deutsche, Johann und Vicktor, welche, in Beglei-
1491 tung zweier Russen, dahin abgesandt worden waren, brachten diese angenehme Gewißheit zurück. Von dieser Zeit fing man an, kupferne, silberne und sogar goldene Münzen in Rußland zu schlagen, wovon die silbernen zum Gepräge den heiligen Nikolaus hatten, wie er in geistlicher Kleidung den Segen ertheilt mit der rechten Hand, und in der linken ein Buch hält; bei den goldenen erblickt man auf der einen Seite den Heiland und auf der andern die Jungfrau Maria; eine Inschrift zeigt an, daß der Großfürst dieselben zu einem Geschenk für seine Tochter Theodosia bestimmte. Sonst führen die meisten Silbermünzen aus der Zeit Johanns III. einen Reiter, mit einem Säbel in der Hand, als Gepräge.

Endlich starb der alte und unversöhnliche Feind Rußlands, Casimir II., König von Polen und Herzog von Litthauen. Sein jüngerer Sohn, Alexander, erhielt Litthauen, während der ältere, Albrecht, den polnischen Thron bestieg. Eine wichtige Veränderung für Rußland, denn diese Verminderung der Macht Litthauens, seiner feindseligen Nebenbuhlerin, konnte nicht anders als höchst erwünscht kommen. Auch benutzte Johann III. die veränderten Umstände, sogleich einige, ehemals zu Rußland gehörige Städte, von Litthauen wieder loszureißen und seiner Herrschaft zu unterwerfen, und der Hospodar von der Moldau, sowie sein alter Bundesgenosse, Mengli Girei, Chan von der Krimm, machten, auf seine Veranlassung, feindselige Bewegungen gegen den neuen Herzog. Dieser wagte es nicht, die Waffen gegen den mächtigen Großfürsten von Moskau zu ergreifen, daher schloß er Frieden, mit Ueberlassung der weggenommenen Städte und Länderstriche, und, um sich für die Zukunft durch ein enges Bündniß mit diesem übermächtigen Gegner zu vereinen, warb er um die Hand seiner Tochter Helena. Johann willigte ein, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Helena der griechischen Kirche treu bliebe und unter keinerlei Vorwand zur katholischen Religion, zu welcher sich Alexander bekannte, übergeführt würde. Als man aber dennoch bei dem Heirathscontrakt zu dieser Bedingung die Clausel hinzugefügt hatte: „Wenn jedoch die Großfürstin die katholische Religion annehmen will, so soll es ihr freistehen" — wäre beinahe alles rückgängig geworden, Johann bestand auf seinem ersten Ausspruche, und es mußte nun sogar geschrieben werden: „selbst wenn die Großfürstin zur

1492

1494

katholischen Religion übertreten wollte, so soll es ihr Gemahl nicht erlauben." Die Vermählung wurde alsdann mit vieler Pracht vollzogen, hatte aber nicht den erwünschten Erfolg, denn Alexander machte nun, als Schwiegersohn, Forderungen an Johann, welche dieser nicht bewilligen mochte, wodurch vielfacher Zwist unter ihnen obwaltete.

Casimir hatte kurz vor seinem Tode einen schwarzen Anschlag gegen das Leben Johann III. gemacht, und war bereits im Grabe, als man selbigen entdeckte. Er schickte nämlich einen Prinzen, Johann Lukomsky, nach Moskau, mit dem Auftrage, den Großfürsten entweder mit dem Dolche niederzustoßen, oder durch Gift aus dem Wege zu räumen. Er ward wohlwollend aufgenommen und trat in Johanns Dienste. Durch eine Unvorsichtigkeit aber verrieth er sein meuchelmörderisches Vorhaben. Er ward verhaftet, und das Gift fand sich bei ihm. Er sowohl, als sein Mitschuldiger, Matthias, ein Pole, lateinischer Dollmetscher, wurden in einem Käfig zu Moskau lebendig verbrannt. Zwei andere Mitverschworne, Bürger aus Smolensk, welche als Kriegsgefangene auf Ehrenwort in Moskau lebten, erlitten ebenfalls den Tod, der eine durch das Beil, der andere durch die Knute *).

Die Bürger von Reval reizten den Zorn des Großfürsten durch Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen, die sie an nowgorodischen Kaufleuten verübt

*) Die Knute ist eine Peitsche, aus langen schmalen Lederriemen, die fest zusammengeflochten und an einen kurzen Stiel befestigt sind. Soll ein Verurtheilter unter derselben sterben, so hängt es von dem Knutenmeister ab, seine Qual zu verkürzen, welche gemeiniglich so geübt sind, daß sie mit dem

hatten. Johann verlangte von der Regierung von Liefland die Auslieferung des Magistrats von Reval. Nach erfolgter Weigerung ließ er sogleich 49 hanseatische Kaufleute aus Lübeck, Hamburg, Lüneburg u. s. w. in Nowgorod verhaften und ihre Güter in Beschlag nehmen, 1495. Dieser gewaltsame Schritt vernichtete den Handel dieser Stadt für immer. Die Gefangenen erhielten erst nach einem Jahre ihre Freiheit wieder, mehrere waren in den Gefängnissen gestorben, und ihre Waaren wurden nicht zurückgegeben. Vergebens suchte Johann seinen Fehler wieder gut zu machen, das Vertrauen war dahin, und der hanseatische Handel zog sich seitdem von Nowgorod nach Riga, Dorpat, Reval und Narwa, denn nur in einer sichern Freiheit gedeihet Handel und Verkehr.

Ein Krieg gegen Schweden veranlaßte grausame Verheerungen in Finnland, welcher von Johann aus beleidigtem Stolz unternommen, nach einem Jahre beendigt ward.

Der Sultan Bajesid hatte mehrere Schritte gethan, mit Rußland in eine freundschaftliche Verbindung zu treten. Johann entsprach diesem Wunsche, um den russischen Kaufleuten mancherlei Handelsvortheile in Constantinopel zu verschaffen. Zu diesem Ende schickte er einen Abgeordneten, Michael Pleßscheief, dahin, welches die erste russische Gesandtschaft an den Sultan war. Der Gesandte hatte die genauesten Verhaltungsregeln, um der

dritten oder vierten Hiebe dem Deliquenten das Rückrath zerbrechen und so dessen Tod bewirken. Ist er nicht zum Tode verurtheilt, so wird die Zahl der Streiche, die er empfangen soll, vorgeschrieben.

Ehre seines Herrn nichts zu vergeben. „Stehend, nicht knieend, sollte er dem Sultan und dessen Sohne die üblichen Begrüßungen darbringen; keinem andern Gesandten den Vortritt lassen und seine Rede nur an den Großherrn, keineswegs aber an die Bassen richten.“ Der Abgeordnete hielt sich mit rauher Genauigkeit an diese Vorschriften. Er ward in Constantinopel mit zuvorkommender Höflichkeit empfangen, die Bassen ließen ihm wissen, daß er den folgenden Tag dem Sultan vorgestellt werden würde, zugleich luden sie ihn ein, mit ihnen zu speisen, überschickten ihm kostbare Kleider zum Geschenk und mehr als 10,000 Zechinen zu seinen Ausgaben. Der russische Abgeordnete aber ließ ihnen zur Antwort sagen: „ich habe nichts mit den Bassen zu reden; ihre Kleider werde ich nicht tragen, und ihr Geld brauche ich nicht; ich will nur mit dem Sultan sprechen.“ Dessen ungeachtet bewilligte dieser alles, was Johann, in Bezug auf den Handel, wünschte, gab dem Gesandten auch ein höfliches Schreiben an den Großfürsten mit, ohne sich mit einem Worte über dessen Benehmen zu beschweren, nur an Mengli Girei schrieb er: „Der Beherrscher Rußlands hat mir einen groben Menschen als Abgeordneten geschickt, daher habe ich ihn nicht durch meine Leute nach Rußland zurückbegleiten lassen, aus Furcht, sie möchten von ihm beleidigt werden, ein Schimpf, welchen ich, ein Herrscher von Osten nach Westen nicht ertrüge; mein Sohn, der Sultan von Caffa, soll also mit dem Fürsten von Moskau in unmittelbare Verbindung treten.“

Pleßschnief fand bei seiner Rückkehr nach Moskau den Hof und die Stadt in einer heftigen Be-

wegung. Der älteste Sohn des Großfürsten hatte bei seinem Absterben einen Sohn, Dimitri, hinterlassen; es entstand nun die Frage, sollte dieser der künftige Nachfolger seines Großvaters werden, oder einer der noch lebenden Söhne Johann III. Zwei Partheien bildeten sich, wovon die für Dimitri und dessen Mutter Helena stimmende die stärkere war, weil man die Großfürstin Sophia wegen ihrer Vorliebe für die Griechen und die Begünstigung derselben wenig liebte. Jetzt vernahm Johann III. mit Erstaunen, eine Verschwörung gegen ihn sey im Werke; ein Geheimschreiber habe seinem Sohne Waßili hinterbracht, er werde dereinst seinem Neffen den Vortritt bei der Regierung lassen müssen; dieser sey mit mehreren jungen Leuten in Verbindung getreten, habe beschlossen, den jungen Dimitri zu ermorden, sodann nach Walogda zu flüchten, die dortigen Schätze wegzunehmen und seinem Vater mit gewaffneter Hand entgegen zu gehen. Der Zorn Johanns war ohne Maaß. Verhaftungen und Hinrichtungen aller Schuldigen folgten schnell hintereinander; sein Sohn Waßili ward in seinem Palaste als Gefangener bewacht, seine Gemahlin Sophia aber wollte er nicht mehr sehen. Es verlautete, daß in der Hexerei erfahrne Weiber zu ihr schlichen und allerhand magische Künste trieben; Johann verordnete, sie aufzugreifen und in der nächsten Nacht in die Moskau zu stürzen, dann aber ließ er, unter den größten Feierlichkeiten, seinen Enkel Dimitri öffentlich zu seinem Nachfolger salben und krönen.

Die schlaue Sophia ließ den Sturm ruhig vorübergehen. Eine 20jährige Gewohnheit fesselte ihren Gemahl an sie, und ihre Klugheit und Einsicht wurden von ihm geschätzt und anerkannt. Bald

war eine Versöhnung zu Stande gebracht. Viele von der Partei Dimitri's erfuhren nun als Verläumder dasselbe Schicksal, wie kurz vorher die Anhänger der Großfürstin; seinen Sohn Waßili machte er zum Großfürsten von Nowgorod und Pskow, gegen seine Schwiegertochter Helena aber und ihren Sohn Dimitri legte er eine auffallende Kälte an den Tag. Die Einwohner von Pskow kamen mit der Bitte, ihnen doch lieber Dimitri, den rechtmäßigen Thronfolger, statt Waßili, zum Großfürsten zu geben. „Steht es mir nicht frei, über meinen Sohn und meinen Enkel nach Belieben zu schalten?" antwortete Johann voll Zorn; „ich werde Rußland geben wem ich will und befehle euch, dem Waßili zu gehorchen!"

Die unwirthbaren Gegenden Sibiriens, welche sonst unter der Oberherrschaft von Nowgorod ge-
1499 standen hatten, unterwarf Johann III. seiner Herrschaft ebenfalls. Unbeschreiblich waren die Beschwerden, welche seine Krieger in diesem Lande zu ertragen hatten; in Schlitten, von Hunden gezogen, verfolgten sie den Feind, der nur wenig Widerstand leistete. Die Jugarn, welche Sibirien bewohnten, sandten Abgeordnete, unter der Führung des Bischofs von Perm, und zum Zeichen der Unterwürfigkeit tranken sie, in Gegenwart der russischen Befehlshaber, Wasser aus einem goldenen Gefäß. Die seltenen Pelzthiere und der metallreiche Boden machten dieses Land zum Gegenstand einer wünschenswerthen Eroberung.

Die vielfältigen Mishelligkeiten zwischen Johann und seinem Schwiegersohne, Alexander, Herzog von Litthauen, führten endlich einen offenbaren Bruch
1500 herbei und es kam zum Kriege, der von beiden Sei-

ten mit Erbitterung und unter vielen Verwüstungen geführt ward. Die deutschen Ritter leisteten, unter der Anführung ihres tapfern Großmeisters, Walter von Plettenberg, den Litthauern Hülfe und brachten den Russen mehrere Niederlagen bei, insonderheit durch den Vortheil der Kanonen, welches ihnen ein entscheidendes Uebergewicht gab. Ein sechsjähriger Waffenstillstand stellte die Ruhe wieder her, doch 1502
waren mehrere Städte und Landstriche an Rußland gekommen.

In demselben Jahre vernichtete Mengli-Girei die letzten Reste der ehemals so furchtbaren goldenen Horde der Tataren. „Die Felder unserer Feinde sind in meinen Händen," schrieb er dem Großfürsten, „wozu ich Dir, als Freund und Bruder, Glück wünsche."

Schon seit drei Jahren lebte die Fürstin Helena mit ihrem Sohne Dimitri am Hofe zu Moskau wie eine Verbannte, ohne Ansehen und Beachtung. Aus unbekannten Ursachen, wahrscheinlich aber durch Sophia's Ränke, brach der Zorn Johanns gegen sie los; er ließ sie und ihren Sohn in ihren Gemächern bewachen, erklärte Letztern der Thronfolge für verlustig und sicherte selbige dagegen seinem Sohne Waßili zu. Die unglückliche Helena starb 1505
bald vor Kummer und ihr Sohn ward, als Staatsgefangener, in enger Verwahrung gehalten.

Johann war bereits ein Greis geworden, da verlor er seine Gemahlin Sophia durch den Tod. Obschon er keine sehr zärtliche Liebe für sie gefühlt hatte, so war sie ihm doch durch die Gewohnheit unentbehrlich, und ihr Verlust wirkte sichtlich auf seine bisher starke Gesundheit ein. Anstatt jedoch seine Zuflucht zu den Aerzten zu nehmen, brachte

er viele Zeit in einigen Klöstern im anhaltenden Gebet für seine Genesung hin. Er machte sein Testament, worin er seinen vier jüngern Söhnen Städte als unabhängiges Eigenthum anwies mit dem Vorbehalt indessen, daß sie ihren ältesten Bruder als ihren Oberherrn anerkennen sollten. Seinen Nachfolger Waßili, der gegen die Gewohnheit, in seinem 25sten Jahre noch nicht verheirathet war, vermählte er mit der Tochter eines unbedeutenden Bojaren, nicht ahnend, daß er dadurch den Grund zum dereinstigen Untergange seines Hauses lege. Bis an den letzten Augenblick seines Lebens war er mit der Wohlfahrt seines Reiches beschäftiget;
1505 der Tod ereilte ihn den 7ten Oktober 1505, im 67sten Jahre seines Alters und im 44sten seiner Regierung.

Johann III. ist einer von den wenigen Monarchen, welche auf das Schicksal ihrer Völker einen langen und bleibenden Einfluß haben. Er lebte in einer Zeit, wo durch ganz Europa ein neuer Geist ging. In England und Frankreich machte die vielköpfige Tyrannei des Feudalsystems einer mächtigern Alleinherrschaft des Königs Platz; Spanien zerbrach das Joch der Mauren, und stieg zu einer Macht des ersten Ranges empor, Portugal blühete durch Handel und neue Entdeckungen, wodurch Reichthümer aus fremden Welttheilen nach seinen Seehäfen strömten; Italien, obgleich in viele kleine Staaten zerstückelt, rühmte sich seiner Schiffahrt, seines Handels, des fröhlichen Aufblühns der Künste und Wissenschaften, so wie seiner feinen Politik; wenn in Deutschland der schläfrige Friedrich III. den Ruf seines Jahrhunderts nicht vernommen hatte, so war sein beßrer Sohn, Maximilian I.,

desto eifriger bemüht Ordnung, Zucht und Sitte im Innern seines Reichs geltend zu machen; Ungarn, Polen und Böhmen machten durch die Verwandtschaft ihrer Könige, so zu sagen nur ein Reich aus, im Verein mit Oestreich konnten sie der Pforte Trotz bieten; die Vereinigung der drei nordischen Reiche war das immerwährende Ziel Dänemarks; durch den Geist der Freiheit erhielt sich die Schweiz aufrecht; der Bund von 85 deutschen Hansastädten stellte eine Handelsrepublik dar, die sich durch ihre Waffen Ansehn zu verschaffen wußte; die Buchdruckerkunst, die Entdeckung von Amerika, sowie des Seeweges nach Ostindien schlangen ein gemeinsames Band um die entferntesten und unbekanntesten Weltgegenden. In dieser allgemein bewegten Zeit nun zerbrach Johann III. das lastende Joch der Tataren; Rußland, seit einigen Jahrhunderten aus der Reihe der europäischen Staaten verschwunden, gelangte unter ihm wieder zu Ansehn; Rom, Wien, Kopenhagen und Constantinopel schickten Gesandte und suchten dessen Freundschaft, und seine Grenzen erweiterten sich zu einem zusammenhängenden Ganzen. Johann war fast immer siegreich, und doch besaß er nicht eigentlich das Talent eines großen Feldherrn. „Mein Vetter ist ein sonderbarer Mensch, äußerte Stephan, Hospodor der Moldau, über ihn, ruhig sitzt er in seinem Pallast, lebt lustig, schläft ruhig und triumphirt über seine Feinde, während ich, immer zu Roß und im Felde, mein Land nur mit Mühe vertheidige.“ Er verstand zu regieren und geschickte Feldherrn zur Führung seiner Kriege zu wählen. Bald verschaffte ihm seine Güte bald der Schrekken seines Zorns Ansehn, und die unruhigen Für-

sten und Bojaren mußten seines Winks gewärtig seyn. Um seinem Hofe Glanz zu geben, schuf er neue Würden; ein Großschatzmeister, ein Oberstallmeister und Kammerherren umgaben seine Person; unter den Pagen zählte man Söhne von Fürsten und den Vornehmsten des Reichs. Bei den geistlichen Versammlungen führte Johann selbst den Vorsitz und ward so das Haupt der kirchlichen Angelegenheiten. Ein bestimmtes Hofceremoniel ward eingeführt; der Handkuß galt für ein Zeichen der besondern Gnade des Fürsten. Dieses alles zog den Glanz der Majestät um ihn her, und die Russen gaben ihm den Beinamen des Furchtbaren. Denn allerdings bezeichnete eine gewisse Rauhheit seine Handlungen. Ein zorniger Blick von ihm reichte hin schüchterne Frauen ohnmächtig zu machen; zitternd nahete, wer etwas bitten wollte, seinem Throne; vor Ermüdung und vom Weine schlief er zuweilen bei Tafel ein; in unbeweglicher Todtenstille erwarteten alsdann die mitspeisenden Bojaren sein Erwachen, und das Zeichen zum Gespräch. Seine Strafen waren hart und ohne Ansehn der Person. Ein Fürst, ein Edelmann und ein Archimandrit erhielten einst öffentlich die Knute wegen Verfertigung eines falschen Documents, um sich ein Grundstück von den fürstlichen Brüdern zuzueignen. Man hat ihn zuweilen mit Peter dem Großen verglichen, doch dürfte er diesem, in vieler Hinsicht, nachstehen. Er dachte nicht daran den Geist seiner Unterthanen aufzuhellen, ihre Sitten zu verändern oder fremde Bildung einheimisch zu machen. Zwar berief er Künstler zu sich, doch geschah dieses nur um seine Hauptstadt zu verschönern oder sein Kriegswesen zu ver-

bessern, oder sie in diplomatischen und Handelsgeschäften zu brauchen. Er führte in seinen Verhandlungen mit dem Auslande den schon früher nicht ungewöhnlichen Titel Tzar, ein Wort welches durch die slavische Bibelübersetzung zuerst bekannt wurde. Sein Reich nannte er: **Weißrußland**, d. i. das alte oder große, nach der Bedeutung dieses Wortes in den orientalischen Sprachen. Die Abgaben der Landleute wurden nach Pflügen berechnet. Zwei Bauern, welche für sich sechs Scheffel Getraide ausführten, bezahlten dem Großfürsten jährlich ungefähr einen Silberrubel jetzigen Werthes. Von den übrigen Erzeugnissen mußten sie den fünften, wohl auch den vierten Theil abgeben. Den Handel begünstigte Johann sorgfältig, weshalb er die Verbindung mit Azow und Caffa vornämlich unterhielt. Zobelfelle, Fuchs- und Hermelinpelze, deutsche und englische Kleider gingen in großen Transporten dahin, und wurden gegen Perlen und Seidenstoffe vertauscht. In schwierigen Rechtsfällen waren die Gottesgerichtskämpfe gewöhnlich, wobei die Wahl der Waffe, mit Ausnahme des Feuergewehrs und des Bogens, frei stand. Gewöhnlich kämpfte man im Helm und Panzer mit Streitärten, Piken, Schwerdtern oder Dolchen zu Roß und zu Fuß. Zur Vermeidung aller Religionsstreitigkeiten verbot der Großfürst alles unnütze Grübeln und Auslegen und empfahl dagegen eine reine Frömmigkeit. Die Lustseuche, jenes fürchterliche Uebel, das seit der Entdeckung von Amerika sein Gift über Europa verbreitet, verpflanzte 1493 eine Frau von Rom nach Cracau, wovon, unter andern, auch ein Cardinal, Namens Friedrich, angesteckt ward. Die Nachricht von die-

ser neuen Krankheit gelangte nach Moskau; als daher der Großfürst einen Gesandten nach Litthauen schickte, 1499, so ließ er dessen Verhaltungsbefehlen beifügen, sich genau zu erkundigen, ob nicht etwa jemand mit diesem Uebel behaftet, auf russisches Gebiet gekommen sey. Unter der Regierung dieses Fürsten unternahm auch ein Bürger von Twer, Athanos Nikibin genannt, eine Reise nach Ostindien 1470 und kam bis in das Königreich Golkonda. Nach seiner Rückkehr warnte er seine Landsleute vor der Anwandlung in jene Gegenden zu ziehen, weil sie wohl Pfeffer genug enthielten, aber nichts von den Dingen, welche für Rußland nützlich wären.

Kraft des Willens, ausdauernde Beharrlichkeit und eine umfassende Politik, sind hervorstechende Züge in dem Charakter Johann III. Die diesen Eigenschaften verwandten Fehler aber, Härte, Eigensinn und Arglist, finden sich zugleich in ihm. Höchst merkwürdig indeß ist er für die Geschichte seines Volks und für die Welt überhaupt, denn er zerbrach das Joch der Unterdrücker seines Vaterlandes und näherte Rußland den übrigen Staaten Europa's, auf welche dieses in der spätern Zeit einen so bedeutenden Einfluß erhalten sollte.

Zehntes Capitel.

Waßili IV. Regierung; innerer Zustand Rußlands.

Waßili IV. bestieg den Thron seines Vaters 1505
ohne die gewöhnlichen Feierlichkeiten, um das Andenken an den unglücklichen Dimitrij, der mit so großem Pomp gekrönt worden war, nicht zu erneuern. Das Schicksal dieses, noch immer in der Gefangenschaft schmachtenden, Prinzen wurde jetzt noch härter. Waßili hielt ihn in strenger Obhut, setzte ihn in einen finstern Kerker, bis endlich der Tod dem schwer verfolgten Jüngling die Freiheit gab 1509.

Waßili befolgte in seiner Regierung die Grundsätze seines Vaters. Auch er war ein Selbstherrscher, doch mit etwas mehr Milde des Charakters, als Johann III.; den Rath der Bojaren, welche schon unter der vorhergehenden Regierung gedient hatten, benutzte er gern, war gemäßigt, versäumte aber, für die Erweiterung seines Reichs, keine sich darbietende Gelegenheit. Zuerst erneuerte er die Friedensverträge mit dem Königreich Polen und mit Mengli-Girei, dem Chan der Krimm; gegen den Chan von Kasan aber, Machmet-Amin, rüstete er sich stündlich um Rache zu nehmen, wegen mehrerer, auf dessen Veranstaltung ermordeter russischer Kaufleute. Unter der Anführung seines Bruders Dimitrij, ließ er ein Heer, das auf

1506 100,000 Mann angegeben wird, aufbrechen, die Reiterei zu Lande, das Fußvolk auf Kähnen, welche die Wolga hinabfuhren. Dieses langte eher an, machte einen muthigen Angriff, trieb den Feind anfangs zurück, ward aber durch einen Anfall der tatarischen Reiter im Rücken in Verwirrung gebracht, und in unordentlicher Flucht nach der Wolga zurückgeworfen. Es war die Zeit, wo in der Nähe von Kasan eine berühmte Messe gehalten wird, und Handelsleute aus allen Weltgegenden dahin strömen. Auch jetzt bedeckten unzählige Zelter die Ebenen mit Waaren und Gemüsen aller Art. Machmet-Amin, wähnend, daß alle Gefahr vorüber und der Feind weit entfernt sey, überließ sich, mit seinen Kriegern, einer zügellosen Freude bis in die Nacht. Die Russen erholten sich indessen wieder von ihrer Verwirrung, kehrten zurück, richteten unter den Tataren ein grimmiges Blutbad an, daß diese sich in wildem Gedränge zu den Thoren von Kasan hineinpreßten, wobei viele erdrückt wurden, und den Russen würde es ein Leichtes gewesen sein zugleich mit einzudringen, wenn sie nicht mehr bedacht gewesen wären Beute zu machen, als die Stadt zu erobern. Sie stürzten sich daher auf das verlassene Lager der Tataren und die übrig gelassenen Genüsse und befanden sich in Kurzem im Zustande des Taumels und der Bewußtlosigkeit. Der Chan beobachtete sie von der Höhe einer Verschanzung herab; schnell raffte er an 50,000 Mann zusammen, machte einen Ausfall und begann ein solches Gemetzel unter den Russen, daß ihrer kaum
1508 7000 entrannen. So endigte die erste Unternehmung des neuen Großfürsten zu seinem Nachtheil. Er empfing die Anführer seiner geschlage-

nen Armee ohne Vorwürfe. Nur ein einziger Artillerist brachte seine Kanonen zurück, welchem er, statt der erwarteten Lobsprüche, folgendes sagte: „Mit Gefahr deines Lebens hast du deine Kanonen gerettet; wisse aber daß mir das Leben verdienter Männer lieber ist als Feuerschlünde.“ Bald nachher raffte eine schmerzhafte Krankheit den Chan von Kasan hinweg, nachdem er noch um die Freundschaft und Versöhnung des Großfürsten gebeten hatte, welche dieser auch bewilligte.

Inzwischen war Alexander, König von Polen, gestorben, 1506, sein Bruder Sigismund folgte ihm. Weniger friedlich gesinnt als sein Vorgänger, begann er zwar nicht so gleich einen offenbaren Krieg, wiegelte aber die Tataren gegen Waßili auf und gab so viel Beweise einer feindseligen Gesinnung, daß der Krieg bald in vollen Flammen ausbrach. Neun Jahre lang ward er mit gegenseitigen Verwüstungen fortgesetzt, und endigte sich zuletzt zum Vortheil für Rußland. Der bedeutendste Gewinn für dasselbe war die Wieder-
eroberung der Stadt Smolensk, wozu die Ein- 1515
wohner selbst das meiste beitrugen, weil sie, der griechischen Kirche zugethan, lieber unter einem Fürsten ihres Glaubensbekenntnisses stehen wollten, als unter einem catholischen Oberhaupte. Nicht minder entscheidend war hierbei der Abfall dreier polnischen Vasallen, der Brüder Glinski, welche zu Waßili übertraten, von welchen der ältere, Michael, der ausgezeichnetste war, der sich durch seine Theilnahme an dem Kriege in Deutschland, Italien und Ungarn zu einem geschickten Feldherrn und Politiker gebildet hatte. Sigismund schloß einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Rußland. 1523

Nach dem Absterben Machmet-Amins setzte Waßili zum Chan von Kasan Chik-Alei ein, der jedoch die Liebe seines Volks auf keine Weise erlangen konnte, theils weil man ihn mehr für einen russischen Geschäftsträger, als tatarischen Oberherrn hielt, theils auch wegen seiner großen Häßlichkeit, denn er glich mehr einer misgestalteten Frau, als einem Manne, hatte lange herabhangende Ohren, einen dicken Bauch und kurze geschwollene Beine, ein Umstand, der bei einem kriegerischen, barbarischen Volke von Wichtigkeit war. Deshalb ward derselbe nach drei Jahren durch einen Auf-
1534 stand vertrieben und obgleich Waßili einen zweimaligen Feldzug gegen die Tataren von Kasan unternahm, so konnte er sie doch nicht vollständig unterwerfen. Da seine Ehe unfruchtbar blieb, trennte er sich von seiner ersten Gattin und vermählte sich mit der Tochter von Michael Glinski, von welcher er einen Sohn erhielt, der sein Nachfolger und von großem Einfluß für sein Volk ward. 29 Jahre saß Waßili IV. auf dem Throne; und starb im Jahre 1534. Wider den Willen seines Bruders und einiger Großen legte ihm der Metropolit ein Mönchskleid an, wie es früher Sitte gewesen war. Auf die Einwendung, daß andere Großfürsten auch ohne Mönchskutte in den Himmel gekommen wären, erwiederte er: „ein silbernes Gefäß ist gut, aber ein goldenes ist noch besser,“ und fing an dem sterbenden Fürsten die Haare abzuschneiden. Und da man dieses verhindern wollte so drohete er jedem Widerspenstigen mit seinem Fluche.

Das Innere Rußlands hatte zu Anfange des 16. Jahrhunderts bereits eine bestimmte, von der

frühern Zeit, verschiedene Form angenommen. Der Wille des Großfürsten galt für unbedingtes Gesetz und duldete keinen Widerspruch. „Gott und der Fürst wollen es — Gott und der Fürst wissen es" waren die Grundgesetze vor welchen alle Widerrede verstummen mußte. Die Streitkräfte des Beherrschers von Rußland waren sehr bedeutend. 300,000 Bojarensöhne und 60,000 bewaffnete Bauern standen zu seinem Dienste bereit, deren Unterhalt ihm wenig oder nichts kostete, denn jeder Bojare war zum unentgeldlichen Kriegsdienst verpflichtet für das Lehn, welches er von der Krone hatte; nur die ärmsten wurden besoldet, und einige Infanterie, die aus Deutschen und Litthauern bestand, deren Zahl aber nicht über 2000 stieg. Die Reiterei bildete die Hauptmacht des Heeres, denn in den unermeßlichen Wüsten und Steppen Rußlands und der angrenzenden Länder war das Fußvolk weniger brauchbar. Als Waffen brauchte man auch in dieser Zeit noch den Bogen, den Pfeil, die Streitart, eiserne Kugeln, lange Dolche, und zuweilen das Schwert und die Pike. Die Officiere trugen Panzerhemden, Cuirasse und Helme, die Kanonen brauchte man nicht im Felde, sondern blos zur Vertheidigung der Festungen. In der Schlacht verließen sich die Russen hauptsächlich auf ihre Menge, suchten ihren Feind von hinten anzugreifen oder zu umringen, und siegten nur durch einen ungestümen Angriff; ward dieser zurückgeschlagen, so flohen sie meistens. Als ein charakteristischer Unterschied zwischen den verschiedenen Nationen wird folgendes bemerkt: wird der Tatar blutend und entwaffnet von seinem Rosse gestürzt, so denkt er noch immer nicht daran sich zu ergeben, sondern

fährt fort sich mit den Händen, den Füßen und den Zähnen zu wehren; der Türke wirft alsdann seinen Säbel von sich und fleht seinen Gegner um Barmherzigkeit an; der Russe wehrt sich nicht mehr, bittet nicht um Gnade, sondern läßt sich schweigend niederstechen. Städte eroberten die Russen gewöhnlich durch Einschließung und den Hunger; an einem Flusse oder Walde, wo es gute Weiden gab, schlug man das Lager auf: die Officiere hatten Zelte, die Soldaten baueten sich Hütten von Baumzweigen, welche sie mit Filz bedeckten. Jeder Soldat führte einige Pfund gestoßenen und getrockneten Hafer bei sich, Speck, Salz und Pfeffer, welches auch die Nahrung der Befehlshaber war. Jedes Regiment hatte seine Musikanten oder Trompeter. Auf den Fahnen des Großfürsten war Josua abgebildet, wie er die Sonne stillstehen heißt. Bei jedem Armeecorps waren Beamte, die in ihren Registern die Namen der Tapfersten und der Feigsten eintrugen, um zu seiner Zeit Belohnung und Strafe zu ertheilen. Die ausübende Gerechtigkeit gehörte dem Großfürsten allein; nur er konnte zum Tode verurtheilen. Zur Erpressung der Wahrheit war von den Mongolen her noch eine fürchterliche Tortur üblich. Man ließ z. B. dem Angeklagten eiskaltes Wasser tropfenweis auf den Kopf und die übrigen Theile des Körpers fallen, oder man trieb ihm zugespitzte Holzsplitter unter die Nägel u. s. w. Der Handel war unter diesem Großfürsten, sowie unter seinem Vorgänger Johann III. blühend in Rußland. Die europäischen Kaufleute führten Silberbarren, Golddraht, Tuch, Kupfer, Spiegel, Messer, Nadeln und Weine ein; die asiatischen Seidenstoffe, Goldstoffe, Perlen und Edelsteine. Gegenstände der

Ausfuhr nach Deutschland waren köstbare Pelze, Leder und Wachs; nach Litthauen und in die Türkei ebenfalls Pelzwaren und Zähne von Seehunden und ähnlichen Thieren; nach der Tatarei Sättel, Zäume, Tücher, Leinwand, Kleider und Leder, wogegen man Pferde aus Asien eintauschte, eiserne Waffen wurden nicht aus Rußland geführt. Die polnischen und litthauischen Kaufleute kamen nach Moskau, die dänischen, schwedischen und deutschen nach Nowgorod, die türkischen und asiatischen an die Mologa, wo ein berühmter Tauschhandel getrieben ward. Alle ein- und ausgehende Waaren mußten dem Großfürsten einen Zoll entrichten. Die russischen Silber- und Kupfermünzen wurden in Moskau, Twer, Pskow und Nowgorod geschlagen. Der Großfürst war darauf abgebildet in einem Lehnstuhle sitzend, vor ihm ein Mann in gebückter Stellung. Goldmünzen waren, außer ungarischen Ducaten, römischen und litthauischen Münzen, nicht im Umlaufe. Jeder Goldschmidt durfte Geld schlagen und ausgeben, die Regierung wachte jedoch über den Mißbrauch. Gebahnte und unterhaltene Straßen gab es in Rußland nicht, weshalb das Reisen bei Regenwetter mit unendlichen Beschwerden verbunden war. Dennoch bestand ein Postwesen. Auf den besuchtesten Straßen waren, stationenweise, Pferde aufgestellt, die man stets im Ueberfluß fand, und wodurch die Reisenden schnell befördert wurden. Von Nowgorod nach Moskau z. B., eine Entfernung von 127 Stunden, gelangte man in 72 Stunden. Moskau glich schon ganz einer glänzenden Hauptstadt. Je näher man derselben kam, desto angebaueter ward das Land, Dörfer, Wiesen und Gärten wechselten

angenehm ab, bis endlich die Stadt selbst, mit unzähligen Thürmen, Kuppeln, Kirchen und Gebäuden vor den Blicken aufstieg.

Der Charakter der damaligen Russen wird als ein Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften geschildert. Hang zum Wohlleben, zum Müßiggang und zur Völlerei wird ihnen vorgeworfen, desgleichen List und Betrug im Handel und Verkehr, daher das Sprichwort unter ihnen: „Die Waare ist gemacht fürs Auge," — wer dieses nicht mit Aufmerksamkeit brauchte, ward bevortheilt. Sklaverei und Leibeigenschaft war durch ganz Rußland gemein. Bauern, Kriegsgefangene und insolvente Schuldner waren leibeigen. Im 11. Jahrhunderte hatten ihre Herren das Recht über Leben und Tod, im 16. Jahrhunderte durften sie nicht mehr getödtet werden. Bereits waren sie so an ihren Zustand gewöhnt, der sie freilich aller Sorgen überhebt, daß sie oft freiwillig zur Leibeigenschaft zurückkehrten, wenn sie durch testamentliche Verordnung frei geworden waren. Früher wurde der Bauer in russischer Sprache: Smerdi genannt, von dem Worte Smerdet, welches — übelriechen — bedeutet; im 16. Jahrhunderte nannte man sie: Krestianes, d. i. Christen, welches von den Mongolen unter Batu, herkam, und von diesen abermals als eine Benennung der Verachtung gebraucht wurde. Der Rang und Adelstolz herrschte unter den vornehmen und reichen Russen im hohen Grade. Verächtlich sah immer der Höhere auf den Niedern herab. Nie durfte es dieser wagen zu Pferde in den Hof des vornehmen Bojaren zu kommen, sondern er mußte sein Pferd vor dem Thore las-

sen. Der Edelmann hielt es für schimpflich zu Fuße zu gehen, oder die geringste Verbindung mit einem Nichtadligen zu unterhalten. Die Frauen lebten in einer wahren Gefangenschaft, sahen keinen fremden Mann, als ihre nächsten Verwandeten, kamen selten in die Kirche, und waren gewöhnlich mit Nähen und Spinnen beschäftigt. Die einzige, ihnen vergönnte Belustigung war die Schaukel, — Katckéli. — Die Reichern nahmen sich des Hauswesens gar nicht an, und die Aermern thaten es nur ungern. Bei den Verheirathungen wurde die Neigung nicht berücksichtiget, es war ein Vertrag zwischen den Aeltern, und das junge Ehepaar lernte sich erst nach geschlossener Verbindung kennen. Die Kleiderpracht war sehr groß; kostbares Pelzwerk und Seidenstoffe waren gewöhnlich, wobei rothe Stiefeln von Maroquin nebst Absätzen, mit Eisen beschlagen und eine hohe Mütze, oder ein Hut von weißem oder schwarzem Filz nicht fehlen durften: dagegen beobachteten auch die Reichsten die größte Einfachheit in ihren Wohnungen. Die Wände waren nackt und ohne alle Verzierung, und in ein geräumiges Vorhaus trat man durch eine so niedrige Thüre ein, daß man genöthigt war sich mit dem Kopfe zu bücken. An den Wänden liefen ringsherum hölzerne Bänke zum Sitzen, oder auch wohl zum Schlafen, die Bequemlichkeit der Stühle war noch nicht gewöhnlich.

Die Russen haßten die Katholiken und verabscheueten die Juden. Kamen fremde Gesandte nach Rußland, so waren sie einem beschwerlichen und langweiligen Ceremoniel unterworfen. Schon an der Grenze mußten sie dem nächsten Statthal-

ter ihre Ankunft melden. Eine Menge Fragen stürmten dann auf sie ein: woher sie kämen, wie ihr Herr heiße, ob sie von einer berühmten Familie stammten, welchen Rang sie zu Hause hätten, ob sie schon in Rußland gewesen seyen, ob sie russisch sprächen, wie stark ihr Gefolge sey u. s. w. In kleinen Tagereisen nur durften sie alsdann ihre Reise nach Moskau fortsetzen, wobei ihnen stets ein russischer Beamter zur Seite blieb, der es übrigens geduldig ertrug, wenn die Fremden ihren Verdruß und Unmuth über ihn herschütteten, und einem ähnlichen Zwange mußten sie sich auch nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt unterwerfen, wo man sie besonders immer lange auf eine Audienz bei dem Großfürsten warten ließ. Am Hofe bediente man sich der russischen Sprache, welche in dieser Zeit schon durch das ganze Reich geredet und verstanden ward. Mehrere Kirchenväter, und die Geschichte einiger römischen Kaiser waren damals in das Russische übersetzt worden; auch zwei Proben des Romans findet man, das eine ist: Geschichte eines Kaufmanns von Kiew, das andere: Geschichte von Drokula, Woiwoden der Walachei, welche, nach Ton und Inhalt, der Gattung des Märchens angehören.

Eilftes Capitel.

Johann (Iwan) IV.; seine Jugendzeit; sein Charakter; neue Einrichtungen im Kriegswesen; die Strelizen; Grausamkeiten; Verdienste.

Waßili IV. hinterließ bei seinem Absterben zwei Söhne, Johann und Georg, von welchen er erstern, der noch nicht vier Jahr alt war, zu seinem Nachfolger ernannte; die Regentschaft erhielt dessen Mutter Helena, unter der räthlichen Unterstützung von Michael Glinski. Doch diese Regentschaft war nicht heilbringend. Bisher hatte das Volk die Witwen seiner Großfürsten in der Stille eines Klosters allen weltlichen Angelegenheiten entsagen sehen; Helena erregte also schon durch Uebernahme der Regierung Erstaunen und Misfallen. Als man aber gar vernahm, daß sie mit dem Knäsen Obolenski in einem vertrauten Verhältniß lebe, so erhob sich von allen Seiten der bitterste Tadel gegen sie. Dieser kam ihr zu Ohren, und mehrere vornehme Bojaren bezahlten ihre Freimüthigkeit mit dem Leben. Auch Michael Glinski meinte pflichtschuldig Vorstellungen thun zu müssen; er hatte nicht bedacht, daß beleidigte Liebe in der weiblichen Brust der ausgesuchtesten Grausamkeit fähig ist, wenn sie die Macht dazu hat; Helena klagte ihn ehrgeiziger Absichten auf

den Thron an, ließ ihm die Augen ausstechen und in ein Kloster sperren, wo er kurz darauf starb. Der Haß gegen die Regierung stieg aufs äußerste, sonderlich vermochte der Fürst Semen Bleski nicht die grausame Willkür der ausgearteten Großfürstin zu ertragen, er verließ Rußland, begab sich zum König von Polen, Sigismund, wohin ihm viele Unzufriedene folgten, und bald entbrannte der Krieg zwischen beiden, stets durch Eifersucht gespannten Staaten, der mit vielen Verwüstungen, aber ohne entscheidenden Vortheil für keinen Theil,
1535 geführt wurde. Inzwischen trieben Ränke und Kabalen am Hofe ihr freies Spiel. Andreas, der Oheim des jungen Großfürsten, fiel ebenfalls in Verdacht, als wolle er die Obergewalt an sich bringen. Was er vielleicht nicht gewollt hatte, that er zuletzt zu seiner Vertheidigung. Er brachte Truppen zusammen und Obolenski ging ihm entgegen; da fühlte sich Andreas plötzlich von Gewissenszweifeln beunruhigt; statt auf dem angefangenen Wege fortzugehen, unterhandelte er, legte die Waffen nieder, und endigte bald darauf sein Leben in einem scheuslichen Kerker; seine Anhänger starben unter der Knute oder andern martervollen
1537 Todesarten. Doch folgte ihm Helena selbst nach einem Jahre ins Grab mit der großen Wahrscheinlichkeit durch erhaltenes Gift. Auf Verlangen der feindlichen Partei ward ihr Buhler, Obolenski, auf öffentlichem Markte in Stücken zerhauen durch die Hand des Henkers.

Der junge Prinz Johann war noch nicht sieben Jahre alt, und fiel nun in die Hände einer andern Partei, welche nach Willkür im Reiche schaltete, die öffentlichen Cassen plünderte und den

jungen Prinzen mit Geringschätzung behandelte. Einer dieser Tyrannen, Waßili Chuiski, legte sich oft nachlässig auf eine Bank hin, mit dem halben Leibe auf das Bett des vorigen Großfürsten gestützt, seine Beine mit Uebermuth auf den Schoos des jungen Großfürsten legend. Dieser Druck reifte dessen Geist vor der Zeit. In seinem zwölften Jahre schon versuchte er es, obwohl vergebens, seine Ketten zu zerbrechen; sie wurden nur verengert, und seine Freunde fielen, als Schlachtopfer, unter den Streichen der Tyranney, durch welche das Reich in eine zerstörende Gesetzlosigkeit gerieth.

Eine aufsteigende Gefahr von außen vereinigte die Parteien auf eine kurze Zeit. Es war den Bemühungen von Seman Balski gelungen, den Chan der Krimm, Sapha-Gerei, gegen Rußland zu bewaffnen. In der gewissen Hoffnung einer reichen Beute, brach die ganze Horde auf, und 1541
die Türken lieferten Geschütz und Munition. Kaum aber kam die Kunde davon nach Rußland, so eilten alle, ihrer Streitigkeiten vergessend, zu den Waffen, rückten dem Feinde beherzt entgegen, und bereiteten sich zum Kampfe. Die Tataren nur muthig gegen Wehrlose, flohen bei diesem Anblick, mit Hinterlassung ihrer Vorräthe und Geräthschaften, davon, und die Gefahr ging ohne Blutvergießen vorüber. Sogleich kehrten die Parteien zu ihren vorigen Streitigkeiten und Bedrückungen zurück. Jetzt hatte Johann IV. sein 14. Jahr erreicht, allein sein männlicher Geist war unter dem schmachvollen Drucke zu früher Reife entwickelt worden. Er fühlte Kraft, seine Freiheit zu nehmen, und trat auf mit der Erklärung, selbst herrschen zu

wollen; — man staunt, man zittert, und in einem Augenblick liegen die verhaßten Tyrannen zu Boden. Der übermüthige Chuiski ward zuerst verhaftet, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Ein gleiches Loos trifft einige seiner Genossen, und andere lernen in der Gefangenschaft oder in der Verbannung die Macht des jungen Monarchen fühlen. Der Straflosigkeit folgt jetzt eine unerbittliche Strenge; einem gewissen Buturlin, welcher kecke
1544 Reden geführt hatte, wurde die Zunge ausgerissen; zitternd beugten sich die Großen unter die strafende Hand und kehrten zum Gehorsam zurück.

So war denn Johann von einer sklavischen Abhängigkeit zu einer unbegrenzten Freiheit mit einemmale übergegangen; die, welche ihn vor Kurzem noch in den Staub traten, lagen nun selbst ohnmächtig zu seinen Füßen. Allein dieser plötzliche Wechsel, dem menschlichen Herzen immer gefährlich, hatte auch auf den jungen Fürsten einen verderblichen Einfluß. Härte, Ungestüm und unbändiger Jähzorn beflecken seine Regierung und verdunkeln die lobenswerthen Eigenschaften, mit welchen er sonst reichlich ausgestattet war. Nachdem die Schranken seiner Abhängigkeit einmal hinweggeräumt waren, glaubte er nie frei genug zu seyn, und verfiel daher in eine gänzliche Ausgelassenheit. Er wählte zu seinen Genossen junge, zügellose Leute; mit ihnen durchritt er die Straßen und öffentlichen Plätze, neckte, beschimpfte und tödtete sogar, ohne Unterschied des Geschlechts, wen er antraf, so daß die Einwohner von Moskau vor diesem wilden Schwarme zitterten, wie vor einer Räuberhorde, welche der Arm der Gerechtigkeit nicht erreichen kann. Seine unwürdigen Günstlinge ließen es dabei nicht bewen=

den; Männer vom ersten Range und Glieder des fürstlichen Hauses wurden oft ihrer Wuth oder Rachsucht aufgeopfert. In seinem 16. Jahre erklärte er, daß er entschlossen sey, sich zu vermählen, und zwar nicht mit einer fremden Fürstin, sondern mit einer seiner Unterthaninnen; zuvor aber ließ er sich 1547
feierlich von dem Metropoliten krönen und nahm als fortwährenden Titel den Namen Czar an, welches seine Vorgänger nur zuweilen und in Verhandlungen mit dem Auslande gethan hatten. Hierauf wählte er zur Gemahlin Anastasia, Tochter des Fürsten Roman Juriewitsch, welche durch ihre Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und Klugheit eine glückliche Herrschaft über die Wildheit ihres Gemahls erlangte. Zuerst flößte sie ihm Geringschätzung gegen seine bisherigen Gesellschafter ein, entfernte sie allmählig und umgab ihn dagegen mit weisen Räthen und tapfern Kriegsleuten, welchen das Wohl des Landes am Herzen lag und die ihm ihren Kopf und Arm mit Eifer und Ergebung liehen. Augenscheinlich war jetzt die Veränderung, welche nun in dem Betragen Johann IV. vorging. Sein scharfes und richtiges Urtheil verschaffte ihm Achtung, seine Herablassung Liebe. Arme und Reiche hatten zu ihm freien Zutritt; das Verdienst ward hervorgezogen und befördert, und die leeren Schmeichler und schalen Possenreißer verließen einen Hof, wo man arbeiten und nützlich seyn mußte, wenn man seinen Platz behaupten wollte.

Noch immer ward Rußland von Zeit zu Zeit von tatarischen Horden verwüstet, die zwar keine bleibenden Eroberungen mehr machen konnten, aber dennoch dem Wohlstande des Landes ein bleibendes Hinderniß waren. Johann sah, daß er seinem

Reiche nur auf den Trümmern dieser Barbarenvereine eine unangetastete Größe erbauen könne; diese also gänzlich auszurotten, war sein Wille. Allein bei der bisherigen mangelhaften Einrichtung des russischen Kriegswesens war ein glücklicher Erfolg nicht zu erwarten. Es gab bis daher kein stehendes Heer in Rußland und keine regulirten Truppen. Der Adel war verpflichtet, den Kriegsdienst zu thun, wenn die Umstände es erforderten. Der hohe Adel, die Woiwoiden, nahmen dabei jedesmal die ersten Stellen der Generale und Obersten ein. In den niedern Graden, und selbst als gemeine Soldaten, dienten die Adeligen vom zweiten Range auf eigene Kosten, wenn sie vermögend, gegen einen geringen Sold, wenn sie unbemittelt waren. Der Adel der Städte und die Bojarenkinder standen im Range am tiefsten und konnten nie auf Beförderung zu den höhern Graden rechnen. Jeder Edelmann führte, nach der Größe seines Grundeigenthums, eine Schaar Reiter und Fußgänger ins Feld, nach Willkür bewaffnet und jedesmal ohne alle Bildung für den Kriegsdienst.

Diesen mannichfaltigen Übeln suchte Johann IV. abzuhelfen durch die Errichtung einer stehenden
1545 Leibwache, welche er Strelizen, d. i. mit Flinten Bewaffnete, nannte, denn statt des Bogens und Köchers führten dieselben Feuergewehr. Diese ließ er sorgfältig üben, gewöhnte sie an eine bestimmte Kriegszucht, und im Kriege schickte er einen Theil derselben zu den übrigen Truppen, um der Kern und Stützpunkt zu seyn, den andern aber behielt er, als eine beständige Leibwache, bei sich. Unter den übrigen Truppen aber hob er die beschränkenden Vorrechte auf, und Muth und

Talente konnten den Niedrigsten zu den höchsten Stellen befördern.

Mehrere Feldzüge wurden gegen die Tataren von Kasan unternommen, ohne daß es dem Großfürsten von Moskau gelang, sie gänzlich zu unterwerfen. Ein steiler Berg, schon von der Natur zu einer Festung gebildet, fünf Stunden von Kasan an der Swiaga gelegen, wo dieser Fluß in die Wolga fällt, gab dem Czar plötzlich den Gedanken, diesen Punkt zu befestigen und von demselben aus Kasan anzugreifen. Kaum war er nach seiner Hauptstadt zurückgekommen, so wurden mit der größten Thä- 1550
tigkeit Bäume gefällt, zugehauen und als Balken ineinander gepaßt, so daß diese Materialien nur zusammengestellt zu werden brauchten, um eine neue Stadt zu bilden. Nach vollendeter Arbeit wurde alles auf große Kähne geladen, welche, nebst einer beträchtlichen Mannschaft, die Wolga hinabschwammen. Unter Begünstigung eines dicken Nebels langte man unbemerkt am Fuße des Berges an und besetzte ihn ohne Widerstand. Alle Hände waren nun Tag und Nacht in Bewegung, und nach einem Monate stand eine neue Stadt, wie durch einen Zauberschlag, da, welche man, von dem Flusse Swiaga, Swiask nannte. Sie war 1551
geräumig; eine Hauptkirche und sechs Nebenkirchen, nebst einem Kloster, verherrlichten dieselbe. Vornehme von Moskau, Kaufleute und andere Leute verschiedener Stände errichteten daselbst Häuser und Palläste auf eigene Kosten; die benachbarten Tscheremissen unterwarfen sich dem Schutze derselben, versprachen einen Tribut und konnten 40,000 waffenfähige Männer stellen. Die Bewohner von Kasan erschracken über diese neue Colonie und die Be-

stimmung derselben wohl voraussehend, befestigten
1552 sie ihre Mauern und Wälle mit Sorgfalt. Im folgenden Jahre verließ Johann IV. seine Hauptstadt, vertraute die Regierung seiner Gemahlin an, und traf den 17. Juni 1552 bei seinem Heere ein; der gute Zustand desselben versprach ihm einen glücklichen Erfolg; das schwere Geschütz hatte er auf der Wolga herbeikommen lassen. Sofort ward nun Kasan eingeschlossen und, ungeachtet eines heftigen Widerstandes der Tataren, rückten die Belagerer doch immer weiter vor. Der Czar war überall; oft umritt er die Stadt, besichtigte die Arbeiten, leitete die Erbauung der Schanzen und ließ vornämlich einen großen Thurm erbauen, welchen man mit 10 Kanonen besetzte, die die Stadt unaufhörlich beschossen, während die Strelizen mit ihren Feuerröhren in die Straßen zielten, so daß niemand, weder außerhalb noch innerhalb der Häuser, sicher war. Der Großfürst hatte einen Arzt bei sich, der zugleich Ingenieur war. Dieser legte Minen unter der Stadtmauer an; zu gleicher Zeit schnitt man der Stadt das Wasser ab, 20 Pulverfässer wurden in die hineinführenden Kanäle gelegt und den 2. October war alles zu einem Hauptsturme bereit, wo man alle Minen wollte springen lassen. Es war ein Sonntag; eine feierliche Messe wurde im Lager gelesen, welcher der Czar selbst beiwohnte. Als der Priester im Evangelium die Worte las: „es wird nur eine Heerde und ein Hirte seyn," wurde das Zeichen zur Abbrennung der Minen gegeben. Mit einem donnerähnlichen Krachen, von welchem die Gegend weit hin wieder tönte, flog ein Theil der Mauern in die Luft. Die Belagerten erbebten, verloren aber den Muth nicht. Sie ver-

theidigten die entstandene Mauerlücke, sie vertheidigten sich auf den Trümmern der eingestürzten Wälle, sie schleuderten von ferne Pfeile auf ihre Feinde, unterhielten ein lebhaftes Kanonen- und Gewehrfeuer, gossen in der Nähe kochendes Wasser auf die Anstürmenden und warfen Balken und Steine auf sie herab. Man schlug sich von Gasse zu Gasse, Hügel von Leichen bedeckten den Boden, um jeden Fußbreit Erde floß Blut. Am wüthendsten war das Gefecht bei dem Pallaste des Chans. Dieser war in ein entferntes Viertel zurückgedrängt; mit einem Häuflein Getreuer kämpfte er den Kampf der Verzweiflung. Schon schwebte ein Säbel über ihm zum Todesstreiche, da rief eine Stimme: „es ist der Chan"! Dieses rettete ihm das Leben; gefangen ward er nach Moskau gebracht, wo der unglückliche Mahomet Indiger die christliche Religion annahm, und in einer anständigen Haft lebte. Kasan war gefallen, und somit die Macht der dasigen Herrscher, der alten und unversöhnlichen Feinde Rußlands, für immer gebrochen. „Endlich," so sprach der Czar am folgenden Tage zu den ihn umgebenden Großen, „hat mich Gott gegen euch befestigt!" Die klügsten seiner Hofleute riethen ihm, den Winter in Kasan zu bleiben, um die Tataren und die benachbarten heidnischen Völker vollends zu unterwerfen. Allein eine unbezwingliche Sehnsucht nach seiner Gattin, die ihm unterdessen einen Sohn geboren hatte, zog ihn nach Moskau zurück. Jener Rath war übrigens heilsam gewesen, denn sechs Jahre lang beunruhigten noch versprengte Tatarenhaufen nicht nur die Gegend von Kasan, sondern auch die Grenzen des russischen

Reichs selbst, bis endlich der tapfere Anführer Iwan Tscherematef, an der Spitze von 30,000 Mann, die gänzliche Unterwerfung dieses Landes vollbrachte und Schrecken bis zu den Baschkiren verbreitete.

Der Fall Kasans ward ruchtbar unter den Tataren von Astrakan und der Krimm. Demüthig baten die Chans um Friede und Freundschaft, ge-
1554 lobten Gehorsam und Unterwürfigkeit, und wenn sie auch in der Folge ihr Versprechen oft brachen, so fürchteten sie doch stets den Zorn Rußlands. Fortwährende Kriege gegen die Liefländer, Schweden und Polen erlaubten dem Czar nur selten, die Waffen aus der Hand zu legen. Da erstere sahen, sie könnten der Macht des russischen Monarchen nicht länger widerstehen, so ergab sich
1561 Esthland, nebst der Stadt Reval, an Schweden, Liefland unterwarf sich, unter dem Heermeister Gotthard Ketler, dem Könige von Polen, wofür ihm dieser den Titel eines Herzogs von Kurland bewilligte und dieses Land für ihn und seine männlichen Nachkommen als ein Lehen bewilligte. Ein verheerender Krieg brach hierüber mit Polen aus, der zuletzt durch einen Waffenstillestand beendigt ward, wobei der größere Vortheil auf Seiten des Czars war.

Doch die unablässigen Kriege, nebst den vielen Unruhen und Verschwörungen im Innern des Reichs, vornämlich aber der Tod der trefflichen Großfürstin Anastasia gaben Johann IV. eine so düstere menschenfeindliche Gemüthsstimmung, daß er sich fortan den wüthendsten Ausbrüchen seines Zorns, welche sonst durch seine leutselige Gattin gemildert worden waren, ohne Zügel überließ. Die härtesten Strafen ergingen über Schuldige und Unschuldige, wo-

bei weder Stand, noch Reichthum, noch Verwandtschaft etwas helfen konnten. Doch unvermuthet erklärte er in einer öffentlichen Versammlung, er 1563
sey der Regierung müde und wolle sich in den Privatstand zurückziehen. Die Verwaltung der Geschäfte übertrug er dem ehemaligen Chan von Astrakan, Jediger, welcher nach seinem Uebertritt zum Christenthume den Namen Simeon angenommen hatte und seine Gunst besaß. Zum Wohnsitz erbauete er sich bei Moskau einen geräumigen Pallast, der einer kleinen Stadt glich und durch Mauern und Thürme befestigt war. Alles, was Ueppigkeit und Lebensgenuß erheischen können, fand sich hier im Ueberfluß. Er nannte dieses neue, eines Tibers würdige Capreä, Alexandrowa Sloboda. Zu seinem Unterhalte behielt er sich mehrere Städte, nebst ihren Gebieten vor, welches man Opritschina, d. i. Vorbehalt nannte, und eine zahlreiche Wache von Trabanten, welche, nach der vorigen Benennung, Opritschinki's hießen, umgab ihn in seiner Zurückgezogenheit. Doch diese war nur scheinbar; Johann hörte nicht einen Augenblick auf, die Zügel der Regierung zu führen; dem in seiner Höhle lauernden Löwen gleich bezeichnete er bald hier bald dort die Schlachtopfer seines Grimms, welche die fürchterlichen Opritschinki's mit pünktlicher Genauigkeit aufsuchten. Diese blinden Werkzeuge seines Willens wählte er aus der Hefe des Volks, wohl wissend, daß die Niedrigen und Armen eine Art Haß gegen die Höheren und Glücklichern fühlen; daher durften sie sich auch durchaus nicht mit den höheren Ständen durch Heirathen verbinden. Sie durchzogen das Reich in allen Richtungen, die Be-

fehle ihres Herrn zu vollziehen, und schreckenverkündend war jedesmal ihr Erscheinen, denn sie kamen immer als die Boten eines gewissen Todes. Doch nicht allzulange konnte er in dieser scheinbaren Ruhe verweilen. Die Türken, in Verbindung mit den Tataren von Astrakan, verwüsteten die Grenzen seines Reichs; wogegen er aber bald so kräftige Anstalten traf, daß sie wieder abziehen mußten. Inzwischen wurde ihm hinterbracht, Nowgorod stehe in einem verrätherischen Einverständnisse mit dem Könige von Polen. In aller Stille befiehlt er seiner Soldateska, sich längs der Straße von Nowgorod in Hinterhalt zu legen und ohne Unterschied alle Reisende nieder zu machen, welche dieses Weges ziehen würden. Einige Tage darauf brach er selbst von Moskau auf, von seinen Opri-
1570 tschinki's und mehrern Tatarenhaufen begleitet. Keine Kunde von allem diesen war zu der sicher schlummernden Stadt Nowgorod gekommen, denn das Schweigen des Todes herrschte auf der Straße, welche von der Hauptstadt zu ihr führte. Als man endlich die Ankunft des Großfürsten gewahr wurde, gingen ihm die Vornehmsten der Stadt entgegen, welche von den vorausziehenden Tataren sofort niedergehauen wurden. Der Erzbischof trat nun dem ergrimmten Tyrannen mit dem Crucifix in der Hand entgegen; doch der Anblick dieses Zeichens der Gnade und Vergebung reizte seine Wuth noch mehr. „Nicht das Kreuz trägst Du in Deinen Händen, donnerte er ihn an, Verräther, sondern eine Waffe, die Du gegen mich wendest; Du wagst Dich den Hirten des Volks zu nennen, aber Du bist ein Wolf, ein Dieb und ein Räuber!" (Der Erzbischof stand be-

sonders im Verdachte, jene Verbindung mit dem Könige von Polen geleitet zu haben.) Hierauf zog Johann in die Hauptkirche und befahl die Messe zu lesen; dann begab er sich in den erzbischöflichen Pallast, wo man ihm ein Mahl zubereitet hatte. Ein düsteres Schweigen verbarg, was er in seiner Brust trug. Doch kaum war die Mahlzeit zur Hälfte geendigt, so ließ er seine Henker gegen die bange Stadt los. Wie grimmige Tiger stürzten sich diese über die wehrlosen Bürger her, drangen in die Häuser, und alles fiel unter ihren bluttriefenden Schwerdtern. Johann selbst und sein Sohn, der ihn begleitete, nahmen, wie man sagt, Theil an diesen Metzeleien. Auf seinen Befehl wurden die Vornehmsten und die obrigkeitlichen Personen Nowgorods in einem, absichtlich hierzu vorbereiteten, Ort eingeschlossen; hierauf stieg er, nebst seinem Sohne, zu Pferde, beide sprengten dann unter die unglücklichen Schlachtopfer und bohrten sie mit ihren Lanzen so lange nieder, bis die Ermüdung sie zwang, aufzuhören, worauf die Opritschinki's die Blutarbeit vollendeten. Kein Tag verging nun, an dem nicht wenigstens 5 — 600 Menschen zum Tode verdammt wurden; der Schnelligkeit wegen öffnete man das Eis der gefrornen Wolchow und stürzte die Bürger hundertweise in den Fluß. Nach fünf Wochen endlich erklärte der Czar, daß seine Rache gesättigt sey; er berief den Rest der Bürger zusammen, ermahnte sie für die Zukunft zur Treue und empfahl sich alsdann ihrem Gebete. Der letzte Glanz Nowgorods, der Wiege der ersten Größe Rußlands, erlosch für immer, denn im Vergleich mit dem, was es war, gleicht es heutzutage

nur einem großen Dorfe *). Pleskow und Twer waren ebenfalls des Einverständnisses mit Polen angeklagt. Johann nahm seinen Rückweg durch dieselben. Die Unterwürfigkeit der Bürger der erstern Stadt besänftigte den Zorn des Monarchen; er begnügte sich, ihnen ihre Reichthümer zu nehmen, und nur einige Mönche wurden hingerichtet, welche der Aufwiegelung des Volkes verdächtig waren; in Twer aber wiederholten sich ganz die Blutscenen von Nowgorod.

Zitternd erwartete Moskau die Rückkehr seines Gebieters, denn auch hier ruhete auf vielen Vornehmen und sogar Verwandten des Czars der Verdacht, mit Polen in Verbindung zu stehen. Er kam, und seine ersten Befehle, die er erließ, deuteten an, daß man nicht ohne Grund gezittert hatte. 80 Schnellgalgen wurden auf dem Hauptplatze errichtet; große Feuer loderten auf, bei welchen man Wasser in großen kupfernen Kesseln siedend machte, und Marterwerkzeuge zu seltenen und ungehörten Qualen wurden in Menge herbeigebracht. Der Czar bemerkte den bleichen Schrecken des Volkes; „ihr habt nichts zu fürchten, Bürger von Moskau,“ rief er selbst durch die Gassen der Stadt, „ich will nur einige Schuldige bestrafen, die mich verrathen haben.“ Bald darauf werden gegen 300 Personen aus den ersten Familien und von den wichtigsten Aemtern herbeigeführt, und die Hofleute erhalten den Auftrag, die entehrenden Verrichtungen der Henkersknechte zu übernehmen. Ein Staatssecretair begann den schauderhaften Reihen. Er ward

*) Nowgorod zählte im 15. Jahrhunderte 400,000 Einwohner, und jetzt 10,700.

mit den Füßen aufgeknüpft, hierauf stürzten sich die Hofleute mit Messern auf ihn und wetteiferten, ihm ein Glied oder einen Theil des Leibes abzuschneiden, bis der Arme seinen Geist aufgab; dann ward er abgenommen und die Trabanten des Czars hieben ihn in Stücken. Seinen Platz nahm darauf der Schatzmeister der Krone ein. Ein Oberster der Garde und ein General der Reiterei begossen selbigem abwechselnd das Haupt mit eiskalten und siedend heißem Wasser, bis der Verurtheilte ebenfalls verschied. Zweihundert der andern wurden in Reihe und Glied aufgestellt, und ebenso viele Herren des Hofes hieben ihnen, unter lautem Beifallklatschen, die Köpfe ab. Einen Greis durchbohrte der Czar selbst mit seiner Lanze. Alle Martern wurden sodann an den übrigen in Ausübung gebracht, wo- 1570
bei der Czar immer gegenwärtig blieb und viele ihm Verdächtige in die Kessel mit kochendem Wasser tauchen ließ. Was sind die Neronen, Tibere und Calligula gegen solche Greuel! In eigener Person begab sich Johann noch in die Häuser der Hingemarterten, ließ ihre Frauen auf die Folter spannen, um von ihnen zu erpressen, wo die Schätze ihrer Männer verborgen seyen. Drei Tage nachher wurden noch mehrere Männer der ersten Familien enthauptet, die todten Körper blieben auf den Straßen liegen, ein Fraß der Hunde und Raubvögel. 800 Frauen ersäufte man in der Moskau.

Während sich Johann IV. so im Blute seiner Unterthanen badete, griffen seine Feinde rund um ihn her zu den Waffen, Polen, Schweden, die Tataren von Astrachan und die Türken, so daß man in Europa seinen Untergang für unvermeidlich hielt, und noch ist ein Brief der Königin Elisabeth vorhanden,

in welchem sie ihm einen Zufluchtsort in England anbietet. Muthig bot er indessen allen seinen Gegnern die Spitze. Nach furchtbaren Greueln, nach gegenseitigen Grausamkeiten und Verheerungen
1582 kehrte der Friede endlich wieder, nachdem alle Parteien erschöpft und geschwächt waren; Rußlands Czar aber hatte dabei nichts verloren.

Ein trauriges Ereigniß, durch die Zornwuth Johann IV. veranlaßt, füllte seine letzten Lebensjahre mit bitterer Reue und Schwermuth. Die Polen verheerten nämlich in dem letzten Kriege die Ländereien der russischen Bojaren auf das unbarmherzigste, ohne daß ihnen der Großfürst Einhalt that, weil er von der Kälte und dem Hunger die Rache für diese Zerstörer erwarten wollte. Die russischen Vornehmen aber durchschaueten diesen Plan nicht, sondern schrieben diese Unthätigkeit ihres Fürsten der Erschöpfung und der Altersschwäche zu. Darum baten sie ihn, ein Heer zu sammeln und seinem ältesten Sohne den Oberbefehl darüber zu ertheilen, und dieser unterstützte dieses Gesuch durch seine eigenen Bitten. Das weckte den Zorn des Czars fürchterlicher als jemals. Er glaubte in diesem Vorschlage eine Geringschätzung seiner Person und ein Complott seines Sohnes zu entdecken; die Urheber davon büßten ihre Unvorsichtigkeit sogleich mit dem Tode, und als sich sein Sohn flehend zu seinen Füßen warf, so gab er ihm mit einem Stocke, den er eben in der Hand hielt, einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß der junge Prinz am zweiten Tage darauf starb. Nach Andern wird der Hergang folgendermaßen erzählt. Die russischen Frauen von Stande trugen jederzeit drei Kleider übereinander; sich nur in einem sehen zu lassen,

beleidigte den Anstand. Die Gemahlin des Czarewitsch, oder Kronprinzen, war hochschwanger, und allein in ihrem Zimmer, ruhete sie auf einer Bank aus, nur mit einem Kleide angethan. Unvermuthet tritt der Czar bei ihr ein; sie erhebt sich schnell und will um Entschuldigung bitten; doch ehe sie dieses kann, gibt ihr dieser eine Ohrfeige und schlägt sie mit seinem Stocke. Auf das Geschrei der jungen Fürstin eilt ihr Gemahl herbei, will seine Gattin schützen und erhält von seinem Vater den tödtlichen Streich.

Unbändig in seinem Zorn war es Johann auch in seinem Schmerze. Er wälzte sich auf der Erde, stieß ein lautes Klaggeschrei aus und wollte ein Mönch werden. Folternde Gewissensbisse ließen ihn des Nachts nicht ruhen; mit vollen Händen theilte er Geld an die Klöster und die Geistlichkeit aus, doch nie verließ ihn die Schwermuth ganz und beschleunigte das Ende seines Lebens.

Unter die merkwürdigen Ereignisse seiner Regierung gehören auch die erweiterten Eroberungen in Sibirien durch einen Abenteurer. Es war dieses ein Kosakenhettmann, Namens Jermak Timofiejew. Wegen begangenen Räubereien hatte er den Zorn des Czars auf sich geladen, welcher zu seiner Bestrafung ein Truppencorps abschickte. Die Furcht trieb ihn mit 6000 Mann in die Steppen Sibiriens. Dort drang er tiefer ein, unterwarf, nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten in dem unwirthbaren Lande, die noch freien Völkerstämme, schickte alsdann einen Fürsprecher an den Czar, welcher ihm nicht nur verzieh, sondern ihn auch durch Truppen unterstützte und reichlich belohnte; so kam ganz Sibirien unter russische Botmäßigkeit, 1580. Für

die Handhabung der Gesetze entwarf Johann IV. zwei Gesetzbücher, das eine hieß Sudebnik, d. i. Handbuch der Richter für Civilstreitigkeiten, und ein zweites, Gubnaja Gramota genannt, für Criminalfälle, wornach gesprochen werden mußte. Im Jahre 1556 knüpfte er mit England Handelsverbindungen an, indem der Capitain Richard Chanceler mit Beglaubigungsbriefen von Philipp II., König von Spanien und England und dessen Gemahlin Marie, in Moskau anlangte. Die erste Druckerei ward in Moskau durch einen Dänen errichtet 1564. Aerzte, Wundärzte und Apotheker hatte es früher in Rußland nicht gegeben. Die Königin Elisabeth schickte dem Czar die ersten zu, unter welchen ein Doktor Robert Jacobi war, welchen die Russen Roman nannten. Den deutschen Lutheranern verstattete er in Moskau die Erbauung einer Kirche 1575.

Funfzig Jahre hatte Johann IV. über Rußland
1584 regiert als er starb. Scharfblick, Tapferkeit, unermüdete Thätigkeit und Ausdauer waren die rühmlichen Grundlagen seines Charakters, vermittelst welcher er auch die Macht seines Reiches vermehrte, dasselbe von innen und außen in Ansehen erhielt, und um die Verbesserung des Kriegswesens, des Handels erwarb er sich Verdienste. Allein der Ungestüm seiner Leidenschaften veranlaßte ihn zu den unerhörtesten Grausamkeiten, zu wirklichen Verbrechen, deshalb gab ihm die Mitwelt den Beinamen des Schrecklichen, welcher von Mund zu Mund auf die Nachwelt übergegangen ist. Denn nicht blos in der Hitze des Zorns beging er oft die empörendsten Grausamkeiten, auch im Scherze ergötzte sich sein wildes Gemüth an der Furcht und der

Qual der Schwächern. Sah er z. B. eine Menge Volks in der Nähe seines Pallastes zusammenstehen, so ließ er zuweilen einige der stärksten und wildesten Bären seiner Thiersammlung unter dasselbe losstürzen. Die Angst und Verzweiflung der Flüchtenden, das Geschrei der Mütter, welche ihre Kinder oft vor ihren Augen mußten zerreißen sehen, ergötzten ihn so sehr, daß er sich vor Lachen die Seiten hielt. Führten die Beschädigten oder Verwaisten Klage bei ihm, so wurden sie mit einer kleinen Geldsumme und der Versicherung abgefunden, der Czar habe sich fürstlich ergötzt. Auf seinen Landhäusern wurden zu seiner Belustigung solche, die er bestrafen wollte, in Bärenfelle eingenäht, worauf man große englische Hunde, deren er eine Menge hielt, auf sie hetzte, unter deren Zähnen sie umkamen. Nach dem Tode seiner Gemahlin Anastasia herrschte an seiner Tafel die Völlerei und Ausgelassenheit, wobei er auch einige Possenreißer hatte. Gelang es diesen, durch ihre Einfälle dem Fürsten zu gefallen, so wurden sie reichlich belohnt; aber auch mehr als einer endete durch einen Messerstich des Czars, oder bezahlte mit dem Verluste eines Ohres seine Ungeschicklichkeit, zu belustigen. So war also die Nähe und Vertraulichkeit dieses Herrschers nicht minder gefährlich, als sein Zorn.

Ende des zweiten Bändchens.

Allgemeine

Historische Taschenbibliothek

für

Jedermann.

Neunter Theil.

Geschichte Rußlands.

Drittes Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1826.

Die
Geschichte Russlands
dargestellt
von
August L. Herrmann,
Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps
in Dresden.

Drittes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1826.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Zwölftes Capitel.

Feodor's I. schwache Regierung; Boris Feodorowitsch Godunow besteigt den Thron; seine Regierung; der falsche Demetrius; Boris stirbt; der falsche Demetrius auf dem Throne; dessen Fall.

Feodor I. bestieg nach dem letzten Willen seines Vaters, Johann IV., den Thron in seinem 37sten Jahre. Obschon das Volk über die Nachfolge eben so wenig als in allen übrigen Staatsangelegenheiten eine Stimme hatte, so ward doch das leere Gaukelspiel einer Verfassung aufgeführt; es erschienen nämlich Abgeordnete des Adels in Moskau, den jungen Fürsten zu bitten die Regierung zu übernehmen. Feodor war schwach an Geist und Körper; sein liebstes Vergnügen machte, statt der Glöckner, eigenhändig zur Kirche zu läuten, daher hatte sein Vater drei der vornehmsten Bojaren ernannt, welche seinem Sohne zur Seite, einen Regierungsrath bilden sollten. Ein Mann von einem unersättlichen Ehrgeiz, der seine Höhe für nichts achtete, sobald er noch eine Stufe über sich erblickte, war der Schwager des Czars, Boris Feodorowitsch Godunow. Mit reißender Schnelligkeit hatte er unter dem vorigen Czar eine Ehrenstufe nach der andern erstiegen, und sein umfassender Geist verdiente in der That den Vor=

zug vor vielen andern, aber keine Tugend, kein Gefühl für Pflicht und Recht zügelte seine ehrgeizige Seele. Alle, die seinen hochfliegenden Entwürfen im Wege standen, waren daher seine Feinde, am glühendsten fiel sein Haß auf ein unmündiges Kind, den Bruder des Czars, Dimitrij; denn da der Großfürst keine Kinder hatte, so war dieser der Erbe des Throns. Von den drei Staatsräthen unterlag einer nach dem andern den Ränken des Boris, und auch zur Hinwegräumung des jungen Dimitrij fand sich eine Mörderhand. Er ward in der Einsamkeit, fern von Moskau, zu
1591 Uglitsch, erzogen. Boris ließ ihn tödten und berichtete sodann dem Czar, daß er unvermuthet an einer Krankheit gestorben sey. Jetzt schienen alle Hindernisse beseitigt und der Weg zum Throne geebnet zu seyn. Doch siehe, die Großfürstin gebar eine Tochter, welche den Namen Theodosia erhielt; alle Ränke und Verbrechen des ehrgeizigen Boris waren vergebens gewesen. Der Czar war über die Geburt seiner Tochter voller Entzücken; er gab vielen Gefangenen die Freiheit, machte allen Klöstern reiche Geschenke, und schickte sogar große Summen nach Palästina, um Gebete für die Erhaltung der jungen Prinzessin zu erkaufen. Vergebens, Boris wollte nicht auf halbem Wege stehen bleiben, das junge Kind starb also schon nach einigen Jahren wieder. Der Friede war dem ehrgeizigen Günstlinge zur Erreichung seiner Absichten bequemer als der Krieg, denn so konnte er sich durch Freigebigkeit und mancherlei Dienste einen starken Anhang unter dem Adel und dem Volke machen, deswegen beseitigte er auch einen, gegen Schweden ausgebrochnen Krieg wieder. Inzwischen wurde

die, ohnedieß wankende Gesundheit des Czars immer schwächer, und den 7. Januar 1598 endete er seine Schattenregierung, nachdem er, dem 1598
Namen nach, 14 Jahre auf dem Throne gesessen hatte. Mit ihm erlosch das Geschlecht des Rurik, welches über sieben Jahrhunderte geherrscht, dem russischen Reiche 52 Regenten gegeben hatte, und durch welches der eigentliche Grund zu dieser riesenhaften Monarchie gelegt wurde, weshalb es die Geschichtschreiber nicht ohne Grund die große Dynastie genannt haben. Der Luxus war übrigens in dieser Zeit im Pallast des Großfürsten schon sehr hoch gestiegen. Bei Tafel bediente man sich goldener und silberner Trinkgefäße, welche die Gestalt von Hirschen, Löwen, Hunden und andern Thieren hatten. Ueber dem Throne des Czars befand sich ein Bildniß der Jungfrau Maria in Mosaik mit den seltensten Diamanten verziert; neben dem Throne erregte eine goldene Erdkugel Bewunderung, und die Kleider der Großfürstin Irene waren mit Edelsteinen übersäet.

Nach der feierlichen Beerdigung Feodor I., versammelten sich die Bojaren, um über die Wahl eines neuen Czaren zu berathschlagen; die Stimmenmehrheit entschied für Boris, dieser aber spielte seine kunstvolle Rolle fort, und was das Ziel seines eifrigsten Strebens war, was er seit langen Jahren durch größere und kleinere Verbrechen vorbereitet hatte, schien er jetzt zu verweigern, man mußte ihm die Krone Rußlands zweimal anbieten, ehe er sich entschloß sie anzunehmen. Mit 1598
vollen Händen theilte er alsdann Geschenke aus, und die Höchsten sowie die Niedrigsten erhielten Beweise seiner Freigebigkeit. Mit dem größten

Pomp ward er, unter den gewöhnlichen Feierlich-
1599 keiten, zum Oberherrn gekrönt, und in der großen Messe, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurde, nahm er mit lauter Stimme Gott zum Zeugen, daß er keinen seiner Unterthanen im Elend lassen, sondern alles, was er selbst besitze, mit ihnen theilen wolle; zum sichtbaren Zeichen zerriß er sein Hemd bei diesen Worten. Die äußere Mäßigung behielt er auch wirklich stets bei, und keine öffentliche Hinrichtung erschreckte das Volk unter seiner Regierung, dagegen starben die, welche seinen Unwillen oder sein Mistrauen erregten, in der Stille.

Auch er befolgte, wie mehrere seiner Vorgänger, den Plan durch Herbeirufung unterrichteter Fremder, mehr Aufklärung und Kunstfleiß unter seine Unterthanen zu bringen. Aus Deutschland, England und Frankreich suchte er Aerzte, Apotheker und Künstler aller Art herbeizuziehen.
1600 Bald nachher vermählte er seine Tochter Axenia, mit einem Bruder des Königs von Dänemark, Christian des IV., wobei er Veranlassung nahm sein Volk sowohl als die vielen Fremden, welche in Moskau gegenwärtig waren, durch eine reiche Pracht in Erstaunen zu setzen. Bei dem großen Gastmahle, das er veranstaltete, war der Sessel des Czars von Gold, der Tisch von Silber, der Fußschemmel ebenfalls von Gold; über seinem Haupte hing eine goldene Krone mit unzähligen Diamanten und eine Uhr war in derselben angebracht. Auf den Schenktischen standen pyramidenförmig goldene und silberne Gefäße. Eine tiefe Trauer folgte diesem Freudenfeste unmittelbar: der junge Gemahl starb kurz nachher an ei-

nem hitzigen Fieber. Die Hofärzte, welche ihn behandelt hatten, hielten sich eine lange Zeit verborgen, aus Furcht der Czar möchte an ihnen den schlechten Erfolg ihrer Bemühungen rächen, wovon die Beispiele in Rußland nicht selten waren. Boris litt einst selbst heftig an der Gicht, und bot dem eine große Belohnung an, welcher ihn von diesem Uebel befreien könne. Niemand fand sich wegen der Gefahr, wenn die Cur nicht gelänge. Die Frau eines russischen Edelmanns, die von ihrem Gemahl sehr hart behandelt ward, ergriff diese Gelegenheit, Rache an ihrem Tyrannen zu nehmen. Mit geheimnißvoller Miene erschien sie bei Hofe, verlangte mit dem Czar zu sprechen, und eröffnete diesem, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, ihr Mann kenne ein unfehlbares Heilmittel der Gicht, wolle aber, aus Eigensinn, keinen Gebrauch davon machen. Sogleich wird er herbei geholt, und der Czar verlangt die Anwendung seines Geheimnisses. Die verweigernden Antworten des Edelmanns bestärken ihn nur noch mehr in der Vermuthung eines bösen Willens, und bei den härtesten Strafen befiehlt er ihm seine Cur sogleich zu beginnen. In der Wirklichkeit zum Arzt gemacht wider Willen, läßt dieser allerhand Kräuter herbei holen, kocht sie, nach Gutdünken, zusammen, macht Umschläge, und legt sie auf die leidenden Theile. Der Zufall war ihm günstig, die Schmerzen des Czars wichen, und dieser, von der Geschicklichkeit des Edelmanns überzeugt, läßt ihm zuerst eine Züchtigung geben, wegen seiner Ungefälligkeit, dann aber schenkt er ihm einen schönen Zobelpelz, 200 Rubel und 18 Meiereien; doch mußte er vorher ein schriftliches Versprechen

ausstellen, seiner Frau nichts entgelten zu lassen, denn der Czar hatte sich doch auf ihr Zeugniß berufen.

1602 Eine fürchterliche Hungersnoth suchte Moskau und die Umgegenden abermals heim, wo einige Mütter ihre Kinder schlachteten und verzehrten, und in der Hauptstadt 127,000 Leichen nach und nach von den Straßen aufgehoben wurden. Der Czar that in dieser Noth was er konnte. Täglich ließ er auf einem bestimmten Platze Geld unter die Armen vertheilen, und unternahm große Baue um den Dürftigen einen Erwerb zu verschaffen. Auch Räuberbanden umlagerten die Stadt und die Hauptstraßen, und vermehrten sich bald so sehr, daß man ein Truppencorps gegen sie schikken mußte, welches dieselben nur nach einem hitzigen Gefecht vernichtete. Diese öffentliche Noth hinderte inzwischen den Großfürsten nicht, mancherlei nützliche Anstalten zu treffen. Er knüpfte neue Handelsverbindungen mit den Hansestädten der Ostsee, sowie mit Reval, Dorpat und Nowgorod, an, und suchte sein Kriegswesen zu verbessern, weshalb er viele Officiere aus Deutschland, Polen und Litthauen anstellte; Smolensk versah er mit einer steinernen Mauer gegen die Polen, und an den Grenzen legte er Festungen an gegen die Tataren und Circassier.

Bei diesen lobenswerthen Anstalten jedoch verleugnete Boris die Grundsätze seines frühern Charakters nicht. Ein Feind gewaltsamer Maaßregeln, nahm er seine Zuflucht zu einem Systeme des Spionirens und der heimlichen Angeberei. Vornämlich hielt er die Dienstboten der Familien in seinem Sold, und das Zeugniß eines Nieder=

trächtigen brachte oft die angesehensten Geschlechter ins Verderben, sowie unter andern das Haus Romanow die grausamsten Verfolgungen erlitt. Der öffentliche Wohlstand aber nahm im Ganzen zu unter der Regierung von Boris Godunow, und wäre es ihm vergönnt gewesen noch länger und in Frieden zu regieren, so dürfte vielleicht seine Zeit unter die glücklicheren des russischen Reiches gehören; aber ein unerwartetes Ereigniß störte die bisherige Ruhe und vernichtete die Früchte seiner langen Bemühungen.

Jachko oder Jacob Otrepiew stammte aus dem niedern Adel, von den Bojarenkindern, und kam als Knabe nach Moskau um daselbst eine wissenschaftliche Erziehung zu erhalten, das heißt lesen, schreiben und die slavische Bibelübersetzung verstehen zu lernen. Da er gute Anlagen zeigte, so ward er, auf Veranlassung seiner Vorgesetzten, für den geistlichen Stand bestimmt, und trat in seinem 14. Jahre in einen Mönchsorden, wobei er statt seines bisherigen Vornamen den Namen Gregorius erhielt, wie das gewöhnlich war. Weil er fortfuhr sich auszuzeichnen, so nahm ihn der Patriarch Hiob in seinen Pallast als Diaconus, und gebrauchte ihn zugleich zum Abschreiben der Bücher, denn die Buchdruckerkunst hatte noch keine bedeutenden Fortschritte in Rußland gemacht. Hier kam Otrepiew mit mehreren Personen in Berührung, welche den ermordeten Czarewitsch Dimitrij persönlich gekannt hatten. Sie fanden eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem unglücklichen Prinzen und diesem jungen Mönche und theilten selbigem ihre Bemerkung mit. Wie ein Blitzstrahl entzündete dieses die Seele des ehrgeizigen

Jünglings. Durch geschickte Fragen erwarb er sich eine genaue Kenntniß von den Lebensumständen, Gewohnheiten und dem Charakter des Prinzen Dimitrij und bauete darauf das Gebäude der verwegensten Hoffnungen. Er ließ nach und nach gegen seine Umgebungen merken, er sey nicht wer er scheine, er habe eine hohe Bestimmung, und trat zuletzt mit der Aeußerung hervor, er sey der todt geglaubte Dimitrij, und werde dereinst den väterlichen Thron wieder einnehmen. Man verlachte ihn als einen Verrückten, doch kamen diese Reden endlich zu den Ohren des Czar Boris. Obschon zum Mistrauen geneigt, verachtete er dennoch das Geschwäz eines unbedeutenden Mönchs, und begnügte sich einem seiner Secretaire, Namens Waßiliew, aufzutragen, den jungen Schwärmer in ein entferntes Kloster unter die Aufsicht
1603 eines strengen Superiors bringen zu lassen. Dieser betrieb den erhaltenen Auftrag mit Nachlässigkeit, sprach gegen einige Bekannte davon und Gregorius erhielt Kunde von der ihm drohenden Gefahr. Er entzog sich derselben durch eine heimliche Entfernung, lebte eine Zeitlang in entlegenen Klöstern, wo er aber immer wieder, wegen seiner unregelmäßigen Lebensweise, entlassen ward. Endlich wendete er sich nach Polen, legte sein Mönchskleid ab, trieb sich, mit Mangel und Elend kämpfend, herum, und kam zuletzt als Bedienter in das Haus des Fürsten Adam Wichnewetski, welchen er durch sein geschmeidiges und gefälliges Wesen einzunehmen wußte. Hier nun begann er aufs Neue an der Ausführung seines listigen Planes zu arbeiten. Er setzte eine Schrift auf, worin er erzählte, daß er Dimitrij, Johann des IV.

Sohn sey; statt seiner habe man den Knaben eines Priesters ermordet, ihn selbst aber hätten lange Zeit einige getreue Bojaren verborgen, dann aber habe er sein Leben, unter tausend Gefahren gefristet. Zum Beweise der Wahrheit berief er sich auf ein goldenes, mit Diamanten besetztes Kreuz, welches er auf der Brust trage und das er von seinem Pathen, dem Fürsten Mstislawski bei der Taufe erhalten habe. Diese Schrift verbarg er in seinem Bette, stellte sich krank, und schien bald dem Tode nahe. Er verlangte einen Geistlichen und vertraute diesem das Geheimniß seiner Geburt, die schriftliche Bestätigung davon werde man nach seinem Tode in seinem Lager finden. Mit Erstaunen vernahm sein Herr dieses alles durch den Geistlichen. Man untersucht, findet, der Kranke wiederholt mündlich dasselbe und nun werden alle Mittel angewendet, ein so theures Leben zu retten. Sie sind von der besten Wirkung, der Kranke gesundet, und nun empfiehlt ihn Constantin Wichnewitski, der Bruder seines Herrn, an seinen Schwiegervater, den mächtigen Palatin von Sandomir, Mnichek. Jetzt hob das Glück den kühnen Abenteurer mit verschwenderischer Gunst. Der Palatin hatte eine Tochter, Marina, jung, schön, und von glühendem Ehrgeize. Der Anblick des liebenswürdigen Unglücklichen flößte ihr zwiefache Theilnahme ein durch die Annehmlichkeit seiner Person und durch den glänzenden Rang, zu welchem er eine Gemahlin erheben konnte. Sie strebte seine Gunst zu gewinnen, welches ihr ohne Mühe gelang. Der Vater billigte die Neigung der beiden Liebenden, doch sollte die Vermählung erst statt finden, wenn der junge Fremdling den russischen

1603 Thron bestiegen haben würde. Der Reichstag berief den Adel Polens vor den Thron des Königs Sigismund. Otrepiew ward eingeführt; in dieser glänzenden Versammlung trug er eine rührende, von seinen Thränen mehrmals unterbrochene, Geschichte seiner Leiden vor, und fand allgemein Glauben. Der König erklärte zwar, daß er den, kürzlich mit Rußland geschlossenen, Frieden nicht brechen könne, doch erlaube er jedem Vasallen dem Verfolgten Beistand zu leisten, und billige es sogar.

Endlich verkündigte das Gerücht auch dem Czar von Rußland die wundervollen Begebenheiten. Ein von ihm abgesandter Spion ergründete bald, daß das neue Gestirn nichts anders sey, als der entlaufene Diaconus Gregorius Otrepiew; kaum erinnerte sich Boris des unbedeutenden Mönchs; der Secretair Waßiliew ward zuerst zur Rede gestellt, und büßte jetzt seine frühere Nachlässigkeit mit dem Tode unter der Knute. Hierauf schickte er einige Personen, welche Otrepiew kannten, an den König Sigismund, um ihm die Wahrheit zu berichten, sie fanden aber keinen Glauben bei ihm.

Mit reißender Schnelligkeit versammelten sich nun Streiter um den angeblichen Prinzen, Polen und Kosaken; bald war er im Stande in Rußland einzubrechen, mehrere Städte öffneten ihm die Thore, und schon traten ganze Provinzen zu ihm über. Boris hatte zwar eine Armee zusammen gebracht, und schlug seinen Gegner in mehrern Schlachten, allein das Feuer der Empörung griff immer weiter um sich, er konnte sich auf seine Truppen nicht verlassen, und der Aufruhr bewegte bereits seine Hauptstadt. Verderben erwuchs ihm also aus seinen frühern Verbrechen; er sah das Ende

dieser Unruhen nicht; als er sich eines Tages von der Tafel erhob, fühlte er plötzlich einen stechenden Schmerz in seinen Eingeweiden, durch welchen er bald die Annäherung seines Todes erkannte. In eine Mönchskutte gehüllt gab er, nach zwei Stunden, den Geist auf, nicht ohne 1605
den gegründeten Verdacht von erhaltenem Gifte. In ihm bestätigte sich die Wahrheit, daß auch hohe Geistesfähigkeiten nichts Gedeihliches und Segensreiches vollbringen ohne Redlichkeit. Durch ihn war das, noch jetzt in Rußland fortbestehende, Gesetz begründet worden, nach welchem der Bauer dem Boden angehört, auf welchem er geboren ist, und selbigen eben so wenig verlassen kann, als die Pflanze den Platz, an welchem sie durch ihre Wurzeln hängt.

Nach Boris Tode rief man dessen 16jährigen Sohn, Feodor, zum Czar von Rußland aus, und seine Mutter sollte die Vormundschaft über ihn führen. Allein was ließ sich von einer so schwachen Regierung unter so stürmischen Umständen erwarten. Das ganze Reich war in einer fürchterlichen Gährung, in allen Gemüthern herrschte Zweifel und Ungewißheit. Schon gingen Fürsten und die mächtigsten Bojaren zu dem neu aufgetretenen Bewerber über, und wohin er seine Schritte wendete, fielen die Städte zu ihm ab. Da auch der größte Theil der Armee für ihn gestimmt war, so wagte er es, allein unter dieselbe zu treten. Mit lautem Jubelgeschrei ward er empfangen; die meisten Anführer kamen ihm ehrfurchtsvoll entgegen, ein allgemeiner Taumel der Freude umnebelte die Sinne, die übrigen aber, welche diese Stimmung nicht theilten, entflohen; es gab demnach kein Heer

mehr, das dem neuen Dimitrij den Weg nach der Hauptstadt streitig machen konnte. Dennoch zögerte er einige Zeit in Tula die Gesinnung der Einwohner von Moskau zu erforschen, wohin er seine Kundschafter abgeschickt hatte. Auch hier herrschte dieselbe Begeisterung für den angeblichen Sprößling der alten Dynastie, und bald erschien eine feierliche Gesandtschaft in Tula, welche ihn im Namen des Volks, für den Selbstherrscher aller Reußen anerkannte! Aber der junge Czar und dessen Mutter lebten noch. Ihr Todesurtheil war der erste Befehl des neuen Herrschers. Sogleich eilten zwei Fürsten nach Moskau denselben zu vollziehen. Die Czarin ward zuerst erdrosselt, ihr Sohn aber vertheidigte sich lange gegen vier Meuchelmörder, bis er zuletzt ebenfalls unterlag. Axenia, dessen Schwester, ward in ein Kloster nach Wladimir gebracht. Die Wuth des Volks verfolgte Boris sogar bis in das Grab; sein Leichnam ward hervorgerissen, gemishandelt, und endlich auf der Grabstätte eines Klosters verscharrt.

Jetzt hielt der falsche Dimitrij seinen feierlichen Einzug in Moskau; und 14 Tage nachher krönte ihn der Patriarch, unter dem Namen Dimitri Iwanowitsch. In einem entfernten Kloster lebte die letzte Gemahlin Johann IV. noch. Durfte sie, wenn sie die Mutter des neuen Monarchen war, in dieser glanzlosen Abgeschiedenheit bleiben? Mit den größten Ehren ward sie nach Moskau geführt, Dimitrij ging ihr entgegen, eine zahllose Menschenmenge begleitete ihn, vor deren Augen sich beide mit Thränen umarmten, und durch diese Zeichen der heiligsten Gefühle schienen sich die Bande der Natur zu beurkunden. Noch gab es hin und

wieder Zweifler; geheime Hinrichtungen und Züchtigungen aber brachten sie bald zum Schweigen. Der Fürst Waßili Iwanowitsch Schuiskoj, der Bruder der Czarin Mutter, lebte noch. Der neue Monarch mochte der rechtmäßige Thronerbe seyn oder nicht, so war er dessen natürlicher Feind. Bald verlautete, daß er eine Verschwörung gegen denselben spinne. Er ward überwiesen und zum Tode verurtheilt, auf Fürbitten der verwittweten Großfürstin jedoch verzieh ihm Dimitrij nicht nur, sondern setzte ihn auch in alle seine Würden wieder ein. Vermuthlich hoffte er, ihn durch diese Großmuth für sich zu gewinnen, und das war die erste Ursache seines nachmaligen Falls.

Nun endlich dachte Dimitrij daran, sich mit seiner Verlobten, der Tochter des Palatin von Sandomir, zu vermählen. Sie befand sich bereits in 1606
einem Kloster zu Moskau. Ihr Bräutigam besuchte sie oft daselbst, und um ihr eine angenehme Zerstreuung zu verschaffen, veranstaltete er zuweilen Bälle in diesem Wohnsitze der Frömmigkeit und des schweigenden Ernstes. Dem russischen Volke galt dieses für eine gottlose Entweihung eines Heiligthums, und man glaubte, der Monarch müsse ein Katholik seyn, welches den Russen fast eben so viel war, als ein Heide. Er ließ ferner bei Tafel Musik machen, wo bei den vorigen Czaren stets ein ehrfurchtsvolles Schweigen herrschte; er ging allein im Kreml herum und in den Straßen von Moskau, wo sich die Monarchen nie anders, als mit einem glänzenden Gefolge zu zeigen pflegten; endlich sprach er mit seinen Hofleuten in einem vertraulichen Tone, da ihnen die bisherigen Selbstherrscher nur eine ernste und finstere Miene zu zeigen

beliebten, woraus sich das Urtheil bildete, der neue Regent sey für die Niedrigkeit geboren und nicht einmal fähig, den Schein der Hoheit anzunehmen. Der Tag der Vermählung erschien, wobei der Patriarch der jungen Czarin die Krone auf's Haupt setzte, wiederum eine arge Verletzung der heiligen Alterthümlichkeit, denn nur dem Czar gebührte diese Ehre. Außerdem gab der neue Fürst den Polen einen beleidigenden Vorzug vor den Russen, was jene zu einem erbitternden Uebermuthe misbrauchten. Zuerst entstand eine Meuterei unter den Strelizen, die man jedoch noch unterdrückte. Von wichtigern Folgen aber war eine Verschwörung, unter der Leitung des Fürsten Schuiskoj. Mit siegender Beredtsamkeit stellte er seinen zahlreichen Freunden und Verwandten vor, wie schimpflich es sey, einen Verräther und eidbrüchigen Mönch auf dem Throne zu dulden, der die Religion und die ehrwürdigen Sitten des Volkes verspotte; es sey Zeit, Gott und den Staat zu rächen. Alle verpflichteten sich für die Religion und das Vaterland zu sterben. Bald waren 15,000 Mann in seinem Solde. Der Hof ahnete im Taumel der Lustbarkeiten nicht, daß ein Vulkan unter seinem Boden koche. Sorglos schlummerte der Czar in seinem Pallaste und hatte nur 30 Mann zu seiner Bewachung bei sich behalten. Mit einem Krucifix in der einen und dem Schwerdte in der andern Hand rückt Schuiskoj, an der Spitze seiner Bewaffneten, heran. Alles weicht ehrfurchtsvoll vor ihm zurück. Er besetzt alle Ausgänge des fürstlichen Schlosses, und nun weckt ein tumultarisches Geschrei die sichern Schläfer. Der Czar rafft sich auf und erscheint auf dem Balcon, in der Hoffnung, durch seineu Anblick und seine Rede

Ehrfurcht zu gebieten. Vergebens, man läßt ihn nicht zum Worte kommen, und mit den düstersten Ahnungen zieht er sich zurück. In einem Augenblicke sind die Thore eingeschlagen; einige Wachen versuchen zu widerstehen, werden aber sofort niedergemacht. Der geängstigte Czar flüchtet in die innersten Gemächer seines Pallastes, da erblickt er ein Fenster, das in einen Hof geht; er springt durch dasselbe hinab — doch sein Schicksal vertrat ihm den Weg; vom hohen Sprunge hat er ein Bein zerbrochen und eine schwere Verletzung am Kopfe erhalten. Sein Aechzen zieht einige Strelizen herbei, die ihn in sein Zimmer zurücktragen und geloben, für ihn das Leben zu lassen. Der Anblick des blutenden und leidenden Mannes entwaffnete die heranstürmenden Bojaren einige Augenblicke. „Wir erkennen in ihm den Sohn unsers Czars Johann, riefen die treuen Strelizen, und wir wollen für ihn sterben!" Diese muthige und unerwartete Rede machte die Menge stutzig und zweifelhaft. Die Häupter der Verschwornen sahen dieses gefährliche Schwanken; — „die Czarin Mutter soll uns die Wahrheit entdecken," erscholl es von mehreren Seiten! Dieser Vorschlag fand Beifall; Schuiskoj, freilich kein unparteiischer Abgesandter, erhielt den Auftrag, die verlangten Erkundigungen einzuziehen. Die Czarin Mutter wohnte in einem entfernten Kloster; man eilte zu ihr, meldete, was vorgehe, und kehrte bald mit der Antwort zurück, die Czarin habe erklärt, dieser angebliche Dimitrij sey ein Bösewicht, keineswegs ihr Sohn, und nur die Furcht habe sie bewogen, denselben früher Sohn zu nennen. Jetzt verdoppelte sich die Wuth des Volks, die Strelizen wichen zurück und tausend

1606 Stiche durchbohrten den unglücklichen Otrepiew. Drei Tage lang wurde sein Leichnam öffentlich ausgestellt und dann verbrannt. Zu derselben Zeit wurden alle Polen niedergemacht, deren man habhaft werden konnte; die junge Gemahlin des Ermordeten entging dem Tode nur durch eine Verkleidung, und ihr Vater wurde durch Schuiskoj selbst in Schutz genommen. 8 bis 10 Stunden dauerte der Auflauf, dann kehrte alles zur vorigen Ordnung zurück, und in der nächsten Nacht schon herrschte die tiefste Ruhe durch die ganze Stadt*).

Dreizehntes Kapitel.

Schuiskoj besteigt den Thron; seine unglückliche Regierung und sein Ende; unheilbringendes Zwischenreich; Michael, der erste aus dem Hause Romanow, besteigt den Thron; seine Regierung; Alexei; Feodor III.; Rückblick auf den Zustand Rußlands.

1606 Schuiskoj bestieg am vierten Tage nach diesen Blutscenen, mit Hülfe seiner Partei, den erledigten Thron. Doch zu seinem und seines Volkes Unglück hatte er sich zu dieser Höhe hinaufgekämpft, die

*) Dieser falsche Dimitrij gab Friedrich Schiller den Stoff zu dem unvollendet hinterlassenen Trauerspiele: Demetrius, welches durch den dramatischen Schriftsteller v. Maltiz vollendet worden ist.

Furien der Zwietracht, einmal losgelassen, ruheten sobald nicht. Er versuchte mit Polen Frieden zu schließen, aber seine Gesandten wurden nicht einmal angenommen. Die Bojaren, früher seines Gleichen, betrachteten ihn mit Neid und Unwillen; dafür schickte er alle Misvergnügte von Moskau weg in die entlegensten Provinzen des Reichs, wobei er nichts gewann, als daß der Geist der Unzufriedenheit nach mehreren Puncten hin vertheilt wurde. Bald verbreitete sich das Gerücht, Dimitrij lebe noch; in jener tumultarischen Nacht sey statt seiner ein Officier getödtet worden, er aber habe sich glücklich gerettet. Dieser neue Betrüger hieß Iwan Bolotnikow, war ein entlaufener Leibeigener, fand aber dennoch einen starken Anhang, mit welchem er auf Moskau losging. Seine Anhänger wurden indessen geschlagen und zerstreuet. Aber es war wenig dabei gewonnen; ein anderer, ebenfalls ein flüchtiger Knecht, gab sich für einen Sohn des Czaren Feodor aus, fand, Dank der Gutmüthigkeit des Volks, Glauben, und spielte diese Rolle, unter dem Namen Peter, eine Zeitlang fort, bis er sowohl, als Bolotnikow, lebendig gefangen und beide sogleich hingerichtet wurden. Allein der Geist des Aufruhrs hatte sich der ganzen Nation bemächtigt, daher ist es nur erklärlich, daß ein dritter Abenteurer, mit derselben Fabel, Glauben und Anhang finden konnte, welcher gefährlicher war, als die beiden vorigen. Sein Ursprung und Name ist ungewiß; nach Einigen hieß er Johann, aus Litthauen gebürtig, dem geistlichen Stande angehörig, nach Andern war er der Sohn eines Popen aus Kleinrußland. Auch dieser Betrüger gewann in Polen Anhang, der Palatin von Sandomir suchte

ihn auf, und Marina, die Witwe Otrepiews, erkannte ihn als ihren ersten Gemahl an und lebte mit ihm als seine Ehegenossin. Rußland erfuhr die Gräuel des Bürgerkriegs auf's neue, indem dieser Dimitrij mit einer Armee von Polen und zu
1609 ihm übergetretener Russen auf Moskau losging. Der bedrängte Czar Schuiskoj bat den König von Schweden, Karl IX., um Hülfe. Dieser schickte ein Corps von 5000 Mann, allein nur zum größern Verderben des russischen Monarchen, denn aus Mangel an Besoldung gingen diese Truppen zu den Polen über und halfen die Verwüstungen des Landes noch vermehren. Moskau ward eingeschlossen und der Hunger wüthete bald in dessen Mauern. Endlich brach die Empörung gegen den Czar in vollen Flammen aus, man zwang ihn, die Mönchskutte anzuziehen, und er ward sodann an den König von Polen ausgeliefert, der ihn, nebst seiner Gemahlin, nach Warschau schickte, wo er sein Le-
1610 ben in der Gefangenschaft beschloß. Seine höchst unglückliche Regierung hatte vier Jahre gedauert.

So war Rußland ohne Oberhaupt, und der Zustand einer traurigen Gesetzlosigkeit folgte. Die Bojaren konnten sich zu keiner neuen Wahl eines Czars vereinigen, und beschlossen endlich, die Regierung selbst zu führen. Fortwährend belagerte ein Heer des Königs von Polen, sowie auch des falschen Dimitrij, das hart bedrängte Moskau. Endlich willigten die Vornehmern ein, sich dem jungen Wladislaw, dem Sohne des Königs von Polen, zu unterwerfen, und ihn als ihren Großfürsten anzuerkennen. Der Befehlshaber der Tataren, welche mit dem angeblichen Dimitrij vereinigt waren, machte jetzt den Anschlag, selbigen an Polen

auszuliefern, dieser aber, seine Absicht errathend, tödtete ihn bei einer Jagdbelustigung, zu welcher er ihn hinterlistigerweise einlud. Dessen Sohn aber nahm Rache an dem Mörder und hieb ihm mit seinem Säbel den Kopf vom Rumpfe. Statt Bestürzung kam Wuth unter seine Anhänger, und sie schwuren, dessen Gemahlin, Marina, welche schwanger war, unwandelbare Treue, ihr und dem zu erwartenden Kinde. Zarutschki, ein Anführer der Kosaken, schloß sich hierauf an selbige an, und ihren Reizen und ihrem unbegrenzten Hochmuthe huldigend, hatte er nichts geringeres im Sinne, als sie auf den Thron der Czare von Rußland zu heben. Ein vierter falscher Dimitrij, der in einem gewissen Sidor aufstand, büßte seine Lüge mit dem Galgen. Eine kleine Partei widersetzte sich inzwischen noch in Moskau der Unterwerfung unter den Prinzen von Polen, wovon Sigismund die Gelegenheit ergriff, in diese Stadt einzudringen und ein fürchterliches Blutbad unter den Einwohnern anzurichten. Eine gänzliche Auflösung des Reichs schien nahe. Da kam unerwartet Rettung von schwacher und unbekannter Hand. Ein Fleischhauer von Nisnei-Nowgorod, Namens Kozma Minia, trat unter seine Mitbürger; mit dem Feuer, welches aus einem reinen Herzen strömte und daher auch wieder zum Herzen drang, forderte er sie auf, dem Vaterlande alles zu opfern, ihre Häuser, ihre Geräthschaften, ihre Kleider, ja, wenn es seyn müßte, selbst ihre Weiber und Kinder zu verpfänden, um Truppen zu besolden und dasselbe aus seiner schmachvollen Erniedrigung zu reißen. Seine Rede zündete; bald war ein kleines Häuflein Streiter ausgerüstet, Andere schlossen sich an, es wuchs

zu einem mächtigen Heere, neuer Muth belebte die lange Gemishandelten, mit Selbstvertrauen greifen sie die verhaßten Polen an, Schlacht auf Schlacht wird gewonnen, die Fremdlinge eilen ihren Grenzen
1613 zu, und Rußland ist frei. Der wilde Zarutschki, welcher, nach Räuberart, das Land sengend und brennend durchzog, ward zuletzt 1622 gefangen und nach Moskau gebracht, mit Marina, seiner Genossin und ihrem dreijährigen Knaben. Fürchterlich war sein Ende; er ward gespießt und das unmündige Kind gehenkt; Marina, aus Rücksicht ihres hohen Standes, zu immerwährender Gefangenschaft verurtheilt, worin sie bald starb.

So kehrte nach langen Stürmen die Ruhe wieder, aber es war die Ruhe des Kirchhofs. Zerstört und verödet lagen Städte und Dörfer, zerstreut und versprengt waren die Bewohner. Polen hatte Smolensk an sich gerissen, Schweden Iwangorod, Ingermanland (das Gouvernement von St. Petersburg) und Karholm; die mancherlei Handelsverbindungen, besonders nach Persien, hatte der innere Krieg zerrissen, und alle Quellen des Wohlstandes waren versiegt.

Die tiefen Wunden des Vaterlandes zu heilen, bedurfte es einer festen unangefochtenen Regierung, daher versammelten sich die Bojaren, Woiwoden, Abgeordneten der Bojarenkinder, der freien Güterbesitzer und der Kaufmannschaft, um eine passende Wahl zu Stande zu bringen. Lange waren die Meinungen getheilt, bis sie sich zuletzt für Michael Feodorowitsch Romanow vereinigten. Sein Großvater, Nikita Romanowitsch, war durch seine Schwester, die Czarin Anastasie Romanowna, der Schwager Johann des Schrecklichen (er starb 1584) und

der Oheim von Feodor I. Sein Vater Feodor, zuletzt Metropolit von Rostow, befand sich zu dieser Zeit zu Warschau in Gefangenschaft des Königs von Polen. Auf ihn fiel die Wahl, weil er ein entfernter Verwandter des bisherigen Regentenhauses war, und man dadurch der Eifersucht der Großen Schranken gesetzt zu haben hoffte. Michael stand erst in seinem 16. Jahre und wurde von seiner Mutter in der Stille eines Klosters erzogen. Mit Schrecken vernahm diese die Erhebung ihres Sohnes, denn eigene Leiden und die letzten Zeiten hatten sie von den Gefahren der Hoheit überzeugt, und nur zögernd und ungern willigte sie in seine Berufung zum Throne. Mit ihm beginnt
das Haus Romanow, welches den Thron von 1613
Rußland noch jetzt inne hat. Ruhe war das dringende Bedürfniß für das zerrüttete Reich, darum erkaufte sie auch der neue Czar durch die größten Opfer. Zuerst that er dem Könige von Schweden, Gustav Adolf, Friedensvorschläge; lange vergebens, derselbe setzte den Krieg fort, bis ihm durch den Vertrag zu Stolbowa, 1617, Rußland Karelien, Ingermanland, Iwangorod, Narwa und andere wichtige Plätze abtrat, allen Ansprüchen auf Liefland entsagte, und außerdem die Summe von 200,000 Rubel bezahlte. Schweden gab dagegen Nowgorod und Ladoga zurück, die Grenze zwischen beiden Staaten machte der Fluß Lawa, der in den Ladogacanal fällt. Jetzt war noch übrig, auch mit Polen Frieden zu schließen. Der Prinz Wladislaw gab seine Ansprüche an die Krone von Rußland noch nicht auf, sondern erneuerte sie vielmehr an der Spitze eines Heeres, mit welchem er das erschöpfte Land bis unter die Mauern von Moskau verwüstete.

Michael entschloß sich zu neuen Opfern; gegen Ab-
1618 tretung von Smolensk, Sewarien und Czernigow gestand ihm auch Polen den Frieden zu, und entließ noch überdies seinen Vater aus der Gefangenschaft, in welcher er seit einer Gesandtschaft schmachtete, in welcher ihn Schuiskoj an den König Sigismund geschickt hatte, wegen des falschen Demetrius. Der Czar ernannte ihn, nach seiner Ankunft in Moskau, zum Patriarchen von ganz Rußland. Nun endlich herrschte Friede von außen; die Wiederherstellung des Handels war die nächste Sorge Michaels. Zu diesem Ende schickte er eine Gesandtschaft nach Persien, sowie auch zum erstenmale nach China, um Handelsverbindungen, vornämlich in Bezug auf seidene Waaren, anzuknüpfen, welches nach Wunsch gelang.

1632 Der König von Polen, Sigismund, starb, worauf der Krieg zwischen beiden Staaten wieder ausbrach. Die erzwungenen Abtretungen schmerzten Rußland, und da auch Schweden die Waffen gegen Polen ergriff, so schien die Gelegenheit, das Verlorne wieder zu gewinnen, günstig. Doch der Erfolg entsprach diesen Erwartungen nicht. Es herrschten Uneinigkeiten zwischen den russischen Befehlshabern, welche Smolensk belagerten; Meutereien brachen unter den Soldaten aus, die Belagerten benutzten dieses zu einem Ausfall, wodurch die Russen zu einer nachtheiligen Capitulation ge-
1634 nöthigt wurden. Der Friede zu Wiasma folgte, worin der Czar alle frühern Abtretungen auf's neue bestätigen, und allen Ansprüchen auf Liefland, Esthland und Curland entsagen mußte, wogegen auch Wladislaw alle Rechte auf die Krone Rußlands aufgab und die Rechtmäßigkeit des Hauses Roma-

now bestätigte. Mit den Türken ward ebenfalls ein Vertrag geschlossen, worin ihn der Sultan für den gesetzlichen Beherrscher Rußlands anerkannte und sich ferner verpflichtete, den Chan der Krimm für alle Einfälle in Rußland zur Genugthuung zu zwingen.

In einer 32jährigen Regierung sah Michael sein Vaterland beruhigt und im Genuß eines fast ununterbrochenen Friedens. Schon in seinem 49. Jahre ward er seinen Unterthanen durch den Tod entrissen, deren Klagen ihm in das Grab folgten, 1645
denn sie liebten ihn, weil er den Frieden dem Kriege vorzog.

Alexei, der Sohn Michaels, bestieg in seinem 16. Jahre den hinterlassenen Thron. Die friedliche 1645
Regierung seines Vorgängers erleichterte den Anfang der seinigen, außerdem unterstützte ihn sein Erzieher Morozow durch seinen Rath und seine Einsicht. Auf dessen Veranlassung vermählte sich der junge Czar mit der Tochter eines gewöhnlichen Edelmanns, doch die schöne Maria ersetzte durch Anmuth, was ihr an Reichthum und Geburt abging. Morozow aber heirathete die Schwester derselben und erhob sich dadurch zu einer vielbeneideten Höhe. Seine Habsucht veranlaßte nach einigen Jahren einen gefährlichen Aufstand in Moskau, wobei der Czar 1648
dem ergrimmten Volke einige der verhaßtesten Beamten preis geben mußte, und kaum rettete er seinen Liebling Morozow vor dessen Wuth. Trotz dieser Unruhen ließ Alexei eine Sammlung und Durchsicht der bisherigen Gesetze veranstalten, Sudebnik genannt, und ein neues, den Zeiten angemesseneres Gesetzbuch verfassen, nach welchem von dieser Zeit an gesprochen wurde. Nochmals trat ein falscher

1650 Dimitri auf in einem jungen Abenteurer aus der Ukraine. Er stand im Dienste eines polnischen Edelmanns, Danilowski genannt. Bei dem Baden bemerkten die Gefährden desselben einige Zeichen in seiner Haut, welche den Zügen einer unbekannten Schrift nicht unähnlich sahen. Danilowski erhält Nachricht hiervon, läßt einen Popen kommen, welcher erklärt, es sey dieses russische Schrift und bedeute: Dimitri, Sohn des Czar Dimitri. Danilowski preißt den glücklichen Zufall mit prahlerischen Worten, eine plumpe Fabel wird in Umlauf gesetzt, als ob der Prinz Dimitri durch einen Kosaken gerettet und in der Dunkelheit erzogen worden sey; der neue Abenteurer erhält Zutritt am Hofe des Königs von Polen, Wladislaw, der jede Gelegenheit, Unruhen in Rußland zu erregen, ergriff, und leicht konnten sich die alten Auftritte erneuern. Casimir indessen, welcher auf Wladislaw in der Regierung folgte, wünschte mit Rußland in Frieden zu bleiben, daher entfernte er den räthselhaften Kosaken aus seinem Reiche. Dieser mußte jetzt befürchten, an den Czar von Rußland ausgeliefert zu werden, daher begab er sich zuerst nach Reval, dann nach Riga, damals zu Schweden gehörig, erschien in Stockholm und fand zuletzt eine freundschaftliche Aufnahme bei dem Herzoge von Holstein, Christian Albert, der ihn nachmals aber, auf das nachdrückliche Verlangen des russischen Monarchen, an selbigen auslieferte. Der vorgebliche Dimitri ward nach Moskau gebracht, dort stellte man ihm seine Mutter, die man ausfindig gemacht hatte, vor, sie erkannte in ihm ihren Sohn, und so endigte dieser Abenteurer seine glanzvoll begonnene Laufbahn mit der Strafe des Viertheilens.

Indessen kam es zwischen Polen und Ruß- 1654
land dennoch zum Kriege. In Kleinrußland, zu Polen gehörig, hatten sich viele Kosaken niedergelassen und einer erwünschten Freiheit genossen. Jetzt aber wollte man sie in leibeigene Bauern verwandeln und von der griechischen zur katholischen Kirche überführen. In den zwei heiligsten Menschenrechten beeinträchtigt, der Freiheit und dem Glauben, begaben sich die Kosaken unter russischen Schutz. Ein Krieg war die unvermeidliche Folge davon, welchen aber Rußland mit solchem Glücke führte, daß die früher abgerissenen Städte, Kiew, Smolensk, Tschernigow und Nordnowgorod, wieder mit demselben vereinigt wurden, worauf Alexei seinem Titel zusetzte: Czar von Klein- und Weißrußland; Polen schloß einen Frieden auf 13 Jahre. Einen
Krieg gegen Schweden führten die Russen anfangs 1656
auch mit Vortheil; Dorpat und Narwa kamen in ihre Gewalt; allein vor Riga scheiterte ihr Glück
und sie mußten zuletzt einen Frieden, unter den 1658
alten Bedingungen, schließen. Die übrigen Jahre unter Alexei's Regierung vergingen friedlich. Er suchte den Manufacturen durch herbeigerufene Arbeiter aus der Fremde aufzuhelfen; die Steppen an der Wolga und Kama besetzte er mit Kriegsgefangenen und tatarischen Familien; den Handel, besonders nach dem kaspischen Meere, begünstigte er hauptsächlich dadurch, daß er holländische Schiffsbaumeister herbeizog und auf dem schwarzen Meere wollte er sogar eine Flotte ausrüsten, wozu der Anfang bereits durch die Erbauung eines Kriegsschiffs durch den Holländer David Butler, der Adler genannt, gemacht wurde. Unter seiner Regierung entdeckte der Kosak Deschnew, immer ostwärts se-

gelnd, die Meerenge, welche Asien und Amerika trennt (Behringsstraße), und kam, nach unerhörten Mühseligkeiten, in Kamtschatka an. Um den durch die Kriege erschöpften Finanzen wieder aufzuhelfen, griff der Czar zu dem gefährlichen Mittel der Münzveränderung. Statt der bisherigen Silberkopeken setzte er kupferne für denselben Werth in Umlauf. Das Volk ließ sich dieses anfangs gefallen, da diese Münze den Werth der vorigen hatte. Allein mit rücksichtsloser Habsucht suchten nun die höhern Beamten die Silbermünzen an sich zu ziehen, welches ein plötzliches Sinken der neuen Münze und also schmerzhafte Verluste der Einzelnen bewirkte. Ein Aufstand war die Folge, welcher nicht ohne Blutvergießen beendigt ward, doch gab der Czar den gerechten Klagen des Volkes nach und stellte die frühern Münzen wieder her.

Durch den Tod hatte Alexei seine erste Gemahlin Maria verloren, die ihm zwei Söhne, Feodor und Johann, nebst sechs Töchtern, wovon Sophia die merkwürdigste ist, gab. Er lebte mit mehrern seiner Hofleute in einem vertrauten Umgange und pflegte sie in ihren Wohnungen zu besuchen. So kam er einst zu dem Bojaren Matweof zur Stunde des Mittagsessens, zu welchem er sich ohne Förmlichkeit einlud. Hier überraschte ihn der Anblick einer jungen Verwandtin seines Wirthes. Ihre Schönheit, ihr sanftes, bescheidenes Wesen fesselten ihn. Natalie war die Tochter eines verarmten Landedelmanns, Kyrilla Narischkin, und erhielt in dem Hause dieses ihres Verwandten ihre Erziehung. Der Czar wiederholte jetzt seine Besuche fleißiger, und warb endlich um die Hand der schönen Natalie. Matweof, bereits ein Gegenstand des Neides wegen

der ausgezeichneten Gunst seines Fürsten, fürchtete den allgemeinen Haß, wenn er demselben eine neue Gemahlin zugeführt zu haben schiene, daher rieth er ihm, eine Versammlung der vornehmsten und schönsten Töchter des Landes zu veranstalten, unter welchen er zum Scheine eine Gattin auswählte. 60 der blühendsten Schönheiten versammelten sich auf sein Gebot, Natalie war von der Zahl; ihr 1672
nun reichte der Czar öffentlich die Hand, da sein Herz bereits für sie entschieden hatte, und sie ward die Mutter Peter des Großen.

Die Thätigkeit Alexei's war unermüdet und erstreckte sich über alle Zweige der Verwaltung. Bis nach Sibirien schickte er deutsche und russische Officiere, um dort regulirte Truppen zu bilden; in dem Distrikt von Tobolsk hob man 1000 Mann Reiter, ebenso viel Fußgänger aus und 4000 Strelizen. Mit dieser Mannschaft unterwarf er die aufrührerischen Kalmuken und Baschkiren. In mehrern Provinzen legte er Fabriken von Leinwand, Seidenzeug und Eisenwaaren an. Um zu erfahren, was das Volk über ihn und seine Minister urtheile, verkleidete er sich oft und mischte sich unerkannt in die Zirkel der niedern Classe. Die Reichen und Vornehmen nöthigte er in Moskau zu wohnen und täglich bei Hofe zu erscheinen, damit sie sich in entfernten Provinzen nicht eine gefährliche Macht verschafften. Aus demselben Grunde veränderte er die Statthalter in den Provinzen alle drei Jahre. Er war heftig und jähzornig, und erlaubte sich sogar Thätlichkeiten, ohne Ansehen der Person, welches er aber gewöhnlich durch reichliche Geschenke wieder gut zu machen suchte. Eines Tages ließ er zur Ader; nachdem der Wundarzt die

gemachte Wunde wieder verbunden hatte, forderte Alexei die anwesenden Hofleute auf, sich derselben Operation zu unterwerfen. Sie gehorchten alle ohne Widerrede; nur ein Greis, Stretschnew, entschuldigte sich wegen seines Alters und seiner Schwäche. Schimpfworte und sogar Schläge vom Czar regneten auf ihn herab, welche dieser einen Augenblick nachher durch ein reiches Geschenk in Vergessenheit zu bringen suchte.

In Friedenszeiten belief sich die Kriegsmacht des Czars auf 100,000, im Kriege über 200,000 Mann. Fremde Officiere und Soldaten bezahlte er reichlich; zeichnete sich ein Krieger aus, so erhielt er eine Medaille, die auf dem Aermel oder am Hute getragen wurde. Ein großer Theil der Reiterei führte noch Bogen und Pfeil, die Infanterie aber Musqueten und Streitäxte. Alexei regierte 31
1676 Jahre und starb im 47. Jahre seines Alters, 1676.

Feodor III., der älteste Sohn des verstorbenen Czar, folgte in der Regierung in seinem 19. Jahre. Seine Leutseligkeit, Milde und Einsicht berechtigten zu den schönsten Hoffnungen, aber ein schwächlicher und kränklicher Körper verhinderte ihn an dem vollen Gebrauche so schöner Eigenschaften. Den Ruhm seines Thrones und das Glück seiner Unterthanen hatte er sich jedoch zum lobenswerthen Ziele seines Strebens vorgesetzt. Schon im zweiten Jahre seiner Regierung mußte er sich zu einem Kriege gegen die Türken rüsten. Ein Theil der Kosaken, die Zaporoger, hatten sich, des polnischen Joches müde, unter den Schutz der Pforte begeben, traten aber auch von dieser wieder zurück, um den Czar von Rußland als ihren Oberherrn anzuerkennen. Ein Krieg mit den Türken war die Folge. Nach drei-

jährigem Kampfe schlossen beide Parteien einen 20jährigen Waffenstillestand, nach welchem die Kosaken unter russischem Schutze verblieben, und eine willkommne Vormauer gegen die Türken und die Tataren der Krimm bildeten, die Steppe zwischen dem Dnieper aber und dem Dniester sollte unangebaut und wüste bleiben, eine Scheidewand 1681
für beide Völker.

Das größte Verdienst Feodor III. ist die Abschaffung einer störenden Rangordnung, welche sich bis dahin in Rußland erhalten hatte. Mit Sorgfalt nämlich trugen die angesehenen Familien den Stammbaum, vornämlich aber die Aemter und Würden ihrer Vorfahren, in besondere Bücher ein, welche bei einem bestimmten Obergerichte niedergelegt wurden zur beständigen und beliebigen Einsicht. Nun aber achtete es ein Edelmann von einer dienstreichen Familie für einen Schimpf unter einem andern zu stehen, dessen Vorfahren hierin weniger erlaucht waren. Daher mußte bei jeder Anstellung in der Armee oder im Staatsdienste sorgfältig geprüft werden ob kein Collisionsfall eintrete. Die Reibungen und Streitigkeiten endigten nie, und im Kriege besonders entstanden hieraus gefährliche Misverhältnisse. Feodor beschloß, diesem Unwesen auf einmal ein Ende zu machen. Unter dem Vorwande, jene Stamm- und Dienstregister einer genauen Durchsicht zu unterwerfen ließ er sich alle, nebst den etwanigen Abschriften davon, vorlegen. In einer zahlreichen Versammlung stellte er den Bojaren den vielfältigen Nachtheil vor, welchen die bisherige Rangordnung stets veranlaßt habe, und sprach unter andern die sinnvollen Worte: „Vorzüge und hohe

Aemter bekömmt man nicht durch Würde der Abkunft, sondern durch eigene Verdienste," und dann kündigte er ihnen an, daß er entschlossen sey, jene Zwietracht erregenden Bücher den Flammen zu überliefern. Obgleich die meisten der Anwesenden innerlich ergrimmten, so gaben sie doch alle einen lauten Beifall zu erkennen. Schon brannte im Vorhofe des Pallastes ein helles Feuer, in welches jetzt die sämmtlichen Rangbücher geworfen wurden; ein Prinz Dolgorokuw, ein Staatsrath und viele Metropoliten und Bischöfe waren als Zeugen anwesend, bis zur gänzlichen Vollziehung des Befehls, dann aber sprach der Patriarch mit lauter Stimme den Bannfluch über denjenigen aus, welcher hierin dem Willen des Czars auf irgend eine Weise entgegen handeln würde. Um jedoch den Adel seiner herkömmlichen Vorrechte nicht ganz zu berauben, ließ Feodor neue Register verfertigen, worin die verdienten Familien nach der Reihe verzeichnet wurden, und stiftete auch einen niedern Adel. Der Minister, von welchem dieses alles ausging, und welcher den Muth hatte so vielfachem Hasse Troz zu bieten, war der Fürst Waßili-Waßiliewitsch Golitzin.

Wie sein Vater liebte auch Feodor Künste und Wissenschaften. Daher verbesserte er den Kirchengesang, verschönerte Moskau durch viele neue Gebäude, und gründete daselbst eine Schule, wo man, außer der lateinischen, griechischen und slavischen Sprache, auch Rhetorik, Philosophie und Moral lehren sollte. Der Zeitgeist sprach sich dabei noch aus. In den gegebenen Gründungsgesetzen hieß es z. B.: wenn man von einem Mitgliede dieser Academie, (denn diesen Namen erhielt die Stif-

tung) in Erfahrung brächte, daß es der katholischen oder reformirten Lehre zugethan sey, so solle es ohne Gnade, verbrannt werden. Gleiche Strafe erwartete den, welcher die Schüler die natürliche Zauberei (Chimie, oder Experimentalphysik) lehre, oder wer an einem Dogma der griechischen Kirche zweifle und Streitfragen darüber erhebe.

Nach einer thätigen Regierung von sechs Jahren starb Feodor III. in seinem 25. Jahre, ohne 1682
Kinder zu hinterlassen, ob er gleich zweimal vermählt war.

Werfen wir jetzt einen Blick auf den Zustand der geistigen und sittlichen Bildung des russischen Volks. Das übrige Europa stand in dieser Hinsicht ungefähr auf gleicher Stufe, immer dem Anstoße folgend, der von einem Lande oder Volke ausging. Spanische Moden, spanische Sprache, spanische Sitten beherrschten die südlichen Länder im 16. Jahrhundert, Frankreich übernahm dieses Führeramt im 17. Jahrhundert; nur Rußland blieb von diesem Kreise ausgeschlossen, weil es mit dem Auslande wenig in Verbindung stand, und im strengern Gegensatze mit den übrigen Ländern, das Fremde verachtete und haßte. Die Geistlichkeit übte einen überwiegenden Einfluß auf alle Angelegenheiten des Staats aus, so wenig sie auch, wegen ihrer Unwissenheit und beschränkten Erziehung in den Klöstern hierzu geeignet war. Allein das Volk und die Fürsten hatten von dem Patriarchen und seinen Dienern die ewige Seligkeit, wie hätten sie nicht auch in weltlichen Dingen den besten Rath von ihnen erwarten sollen. Die ungewöhnlichsten Feierlichkeiten fanden hier noch statt. Am Palmsonntage ritt der Patriarch in Procession

auf einem Esel durch die Straßen von Moskau und der Czar leitete, zu Fuß gehend, dessen Thier am Zügel; in den Provinzen leisteten die Bojaren den vornehmsten Geistlichen denselben Dienst. Erst im Jahr 1678 ward dieser Gebrauch durch ein Concilium zu Moskau abgeschafft. Am heiligen Dreikönigstage strömte das Volk auf das Eis des gefrornen Flusses, es wurden Löcher in dasselbe gehauen, der Patriarch segnete das Wasser für das ganze Jahr, tauchte das Bild der Jungfrau Maria in dasselbe und besprengte den Czar nebst seinen Hofleuten. Eine wahrhaft abgöttische Verehrung wurde den Heiligenbildern dargebracht, und eine überschwengliche Pracht an sie verschwendet. Fremde waren dem russischen Volke verhaßt, und der Patriarch erlangte bei dem Czar Alexei ein Verbot, daß sie sich der russischen Tracht nicht bedienen durften, damit ihnen nicht unversehens der Segen, welchen er öffentlich ertheilte, zufließen möchte. Ein neues Gebot wurde bald nöthig um sie vor Mishandlungen zu schützen, denen die Ausländer durch ihre Abzeichnung nunmehr ausgesetzt waren. Predigten wurden bei dem Gottesdienste nicht gehalten und es erfolgte sogar darauf einige Male Verbannung nach Sibirien, weil man sie für eine Veranlassung zu gottlosen Religionsstreitigkeiten hielt. Kometen erregten auch hier Schrecken und Bestürzung. Als 1619 einer erschien, beruhigte man das Volk, indem man sagte, das angedrohete Unglück beziehe sich nur auf Polen und Deutschland, weil dessen Schweif nach diesen Ländern hingerichtet sey. Astronomie hieß Zauberei; ein holländischer Wundarzt wäre beinahe als ein

Herenmeister zum Scheiterhaufen verurtheilt worden, weil er ein Skelett in seinem Hause bewahrte, woraus man auf Todtenbeschwörungen schloß; er mußte das Land verlassen. Die Gewalt der Eltern über die Kinder, sonderlich die Töchter, war beinahe unbegrenzt und die des Ehemannes über seine Gattin nicht geringer, wovon sich ohne Zweifel das russische Sprichwort, im Bezug auf die Weiber, herschreibt: „ich klopfe dich wie meinen Pelz, und liebe dich wie mein Herz." Unsauberkeit beim Essen und in der Kleidung war ein vorherrschender Fehler; Völlerei und Trunkenheit fand bei der Mahlzeit der Hohen und Niedern statt; die Kleidung war die lange orientalische. Bei Hoffesten und feierlichen Audienzen sah man eine erstaunenswerthe Pracht an Edelsteinen und kostbarem Pelzwerk. Wer nicht reich genug war solches aus eigenen Mitteln zu bestreiten, erhielt die Kleidungsstücke gegen Bezahlung geborgt aus dem Kleidervorrathe des Czars; verdarb oder verlor jedoch der Empfänger etwas, so strafte man ihn mit der Bastonade. Die letzten Kriege verminderten jedoch den Schatz der Kostbarkeiten in Moskau sehr; die Polen erbeuteten in der Hauptkirche die Bildsäulen des Heilandes und der zwölf Apostel, in Lebensgröße und von massivem Gold, nebst vielen kostbaren Geräthschaften. Die Frauen von Stande lebten in einer, fast morgenländischen Zurückgezogenheit, die der niedern Klasse etwas minder, benutzten aber ihre Freiheit sehr oft zur Trunkenheit und Liederlichkeit. Den Ausländer nannte der Russe einen Stummen, Nem und Nemets, welches auch einen Deutschen bedeutete. Selbst die Regierung war gegen Ausländer sehr

mistrauisch, weshalb sogar fremde Gesandte wie Gefangene beobachtet und bewacht wurden. Die öffentliche Sicherheit war schlecht, und in den Straßen von Moskau gab es des Nachts Räuber. Die Hofleute mußten sich täglich vor dem Czar zeigen, doch war es nicht erlaubt bewaffnet zu erscheinen; überhaupt umgab die Person des Monarchen eine steife, kleinliche und weitläufige Etiquette. Die Strelizen arteten in den vielen Unruhen aus, die Zucht verfiel, sie übten selbst Räubereien aus, und wurden ihren eigenen Herren am gefährlichsten. Ihre Besoldung war gering, dagegen hatten sie große Handelsvorrechte, darum ließen sich viele Bürger unter diese Leibwache aufnehmen, welche im Frieden nichts zu thun hatte, im Kriege aber konnte man einen Stellvertreter schicken oder die Befreiung vom Dienste durch Geld erkaufen. Alle Angelegenheiten des Reichs wurden im Staatsrathe oder Senate verhandelt, der Czar aber hatte immer die entscheidende und vollziehende Gewalt. Alle Staatsdiener wurden abwechselnd in der Armee und in der Verwaltung, zu Gesandtschaften und sonstigen Regierungsgeschäften gebraucht. Der Wille des Czars war übrigens unbeschränkt und oberstes Gesetz; der eiserne Sinn und der tyrannische Scepter Johann, oder Iwan IV. hatte hierzu die Hauptgrundlage gebildet.

Vierte Periode.

Von der Regierung Peter des Großen bis auf Alexander I., von 1682 bis 1825, 143 Jahre.

Vierzehntes Capitel.

Peter I.; Unruhen beim Antritt der Regierung; seine Entwürfe zur Aufklärung seines Volks; seine Reisen in fremde Länder; Aufruhr der Strelizen; Krieg gegen Schweden; innere Einrichtungen.

Feodor III. hatte bei seinem Tode keine Verordnung über die Thronfolge hinterlassen, und so ging denn die Krone auf seinen 16jährigen Bruder, Johann oder Iwan über. Allein dieser junge Prinz war körperlich und geistig schwach und ganz unfähig zu regieren, sein Stiefbruder, Peter, aber stand erst in seinem 10ten Jahre. Zuletzt vereinigten sich die Bojaren dahin, beide Prinzen zu krönen, und der Mutter des jüngern, Natalia Narischkin, Antheil an der Regierung zu verstatten. Diese fand jedoch in der Großfürstin Sophia, ihrer Stieftochter, eine gefährliche Nebenbuhlerin. 1682

Dieselbe war älter als Natalia, besaß viel Schönheit, einen zum Herrschen geschickten Geist, und der gewandte, erfahrene Galitzin stand ihr zur Seite. Plötzlich brach ein gefährlicher Aufstand unter den Strelizen aus, welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Sophia veranlaßt wurde. Unbekannte Männer durchritten das Stadtviertel, wo die Strelizen 20,000 an der Zahl, einquartirt lagen, mit dem Ausrufe, der Großfürst Iwan sey durch die Familie Narischkin ermordet worden. Sogleich griffen alle Strelizen zu den Waffen. Mit fliegenden Fahnen rückten sie unter Trommelschlag mit Kanonen gegen den Kreml. Die Czarin Natalia, ihr Sohn Peter, nebst den vornehmsten Ministern und Iwan selbst erschienen am Eingange. Letzterer redete sie selbst an und überzeugte sie durch den Augenschein von der Grundlosigkeit jenes Gerüchts. Vergebens; sie senkten ihre Lanzen vor Iwan, stürmten aber dennoch in den Pallast, ergriffen einen Bruder Nataliens, Aphanasias Narischkin, warfen ihn aus dem Fenster und ein Theil der außen gebliebenen Strelizen fing ihn mit der Spitze ihrer Piken auf. Noch mehrere andere Personen von der Familie Narischkin, sowie ein zweiter Bruder der verwitweten Czarin wurden Opfer dieser Wüthenden, den Vater derselben aber brachten sie nach vielen Mishandlungen in ein Kloster, wo sie ihn zwangen, sich zum Mönche scheren zu lassen. Manche freie Leute in Rußland verpflichteten sich, gegen schriftlichen Contrakt zum Dienst auf gewisse Zeit bei den Vornehmern, diese Papiere aber wurden in einem bestimmten Gerichtshofe niedergelegt. Dorthin eilten die Strelizen ebenfalls, und zerrissen alle diese Contracte,

um sich einen Anhang unter den freien Dienstboten zu verschaffen. Dann übertrugen sie die Regierung der Großfürstin Sophia, nebst ihrem Bruder Iwan, welche sich auch sogleich bereitwillig zeigte, dieselbe anzunehmen. Aus Erkenntlichkeit gab sie den Strelizen einen Befehlshaber, welchen sie sehr liebten, den Fürsten Iwan Kowanski, welcher die Geräthschaften aller Ermordeteten verkaufte und das erlöste Geld unter die Aufrührer vertheilte. Diese errichteten bald darauf eine Säule auf einem der öffentlichen Plätze von Moskau, an welche sie die Namen derer die unter ihren Händen gefallen waren, schrieben, und nannten sich nunmehro: Infanterie des Hofes; diesen aber umgaben sie mit Laurern und Kundschaftern, durch welche sie von den geringsten Ereignissen an demselben Nachricht erhielten, und so stand das gesammte Fürstenhaus unter der schimpflichen Zwingherrschaft dieser zügellosen Soldateska. Peter, der jüngere der Prinzen, blieb unter der Obhut einer schwachen Mutter, welche nicht Kraft und Muth genug hatte den Ungestüm seiner Gemüthsart, und seine wilden Launen zu beschränken; er bildete um sich einen Kreis junger Leute, die ihm ähnlich waren, unter denen sich auch viele Abenteurer des Auslandes, vornämlich vom Kriegsstande, befanden, die seine Sitten verdarben, und ihn zum Uebermuth gegen bejahrte und achtbare Personen, sowie zur Geringschätzung alterthümlicher Nationalgewohnheiten verleiteten. Zugleich aber erhielt er auch durch denselben Umgang von der Regierungsverfassung, dem Kriegswesen, den Wissenschaften und Künsten gebildeter Staaten Vorstellungen, welche in seiner feurigen Seele tiefe Wurzeln schlugen,

und in der Folge zu einem starken blüten- und fruchtreichen Baume heranwuchsen. Er bildete aus diesen seinen Gespielen eine Compagnie, anfangs von 50 Mann, ganz nach europäischer Weise gekleidet und exerciert, die er nach und nach vermehrte, und wo er selbst zuerst als Trommelschläger diente und allmählig höher stieg. Das war die Pflanzschule für seine Garde, durch welche er später die zügellosen Strelizen bezwang.

Sophia sah ein baldiges Lebensende ihres Bruders Iwan voraus, darum eilte sie denselben zu vermählen, um durch eine unmündige Nachkommenschaft desselben, die Zeit ihrer Herrschaft zu verlängern. Kowanski, das Haupt der furchtbaren Strelizen, welcher durch ihre Gunst zu seiner Höhe gelangt war, fing an seine Wohlthäterin zu vernachlässigen, im stolzen Vertrauen auf die Macht seiner Waffengenossen. Sophien aber ward dieser Uebermuth, sowie die drückende Abhängigkeit von ihrer Leibwache je länger desto unerträglicher. Der Hof hielt sich jetzt außerhalb Moskau zu Kolomna auf. Eines Morgens fand man an den Thoren des Pallastes eine Schrift angeheftet, worin gesagt wurde, Kowanski und dessen Sohn nebst den Strelizen seyen Willens die Czaren, ihre Familien die Bojaren und den Patriarchen zu ermorden! So wenig Glauben diese Anschuldigung auch immer verdienen mochte, und so deutlich sie das Gepräge eines hinterlistigen Fallstricks trug, so fand sie dennoch Glauben. Der erschrockene Hof zog sich sofort in das feste Kloster zur Dreieinigkeit zurück und Eilboten beriefen von Moskau Truppen, auf deren Treue man sich verlassen konnte, sowie auch viele Offiziere und

Beamte des obersten Ranges. Ein Befehl, angeblich wegen eines wichtigen Dienstgeschäfts, entbot Kowanski nach Hofe. Er wagte nicht ungehorsam zu seyn, ward aber unterwegs schon, eben so wie sein Sohn, verhaftet. Im Kloster zur Dreieinigkeit fanden sie eine Versammlung von Richtern, welche über sie ohne besondere Untersuchung oder Zeugen, das Todesurtheil aussprachen; Sophia bestätigte es und beide wurden enthauptet. Ihnen folgten sodann alle, welche sich 1685
von den Strelizen bei Hofe als Späher hatten brauchen lassen.

Bald gelangte die Kunde zu den Strelizen nach Moskau, ihr Anführer liege im Kloster zur Dreieinigkeit in Ketten. Sogleich läuten sie die Sturmglocke; das Zeughaus wird geplündert, alle Viertel der Stadt sind mit Wachen besetzt, nach dem Kloster wollen sie ziehen, blutige Rechenschaft zu fordern. Inzwischen erhält der Patriarch einen Brief vom Hofe, die Strelizen erfahren es, stürmen hin und zwingen ihn denselben laut vorzulesen. „Kowanski ist hingerichtet!" vernahmen sie. — „Nieder mit den Bojaren!" tönt ihr Geschrei; der Hof scheint verloren. Ehe sie aber aufbrachen wird ihnen hinterbracht, daß der Hof nicht die geringste Furcht verrathe, sondern vielmehr Anstalten zu den nachdrücklichsten Maaßregeln mache, auch seyen bereits Befehle gegeben um die Widerspenstigsten unter ihnen zu ergreifen und zur Strafe zu ziehen. Eine feige Kleinmüthigkeit tritt sogleich an die Stelle des frechen Ungehorsams. Die Strelizen werfen die Waffen zur Erde, die sie noch vor wenig Stunden in das Blut ihrer Gebieter hatten tauchen wollen; sie eilen in die Kirchen, wer-

fen sich mit Thränen an den Altären nieder, nehmen, wie Sterbende, das Abendmahl, sagen ihren Weibern und Kindern unter Schluchzen ein ewiges Lebewohl, dann ziehen sie nach dem Kloster der Dreieinigkeit, wie reuige Sünder, die Werkzeuge zu ihrer Hinrichtung, Stricke, Beile und Blöcke selbst mitbringend, und als man sie von weitem erblickt, erheben sie ein wehmüthiges Klagegeschrei. Der Patriarch bittet für sie um Gnade, der Hof zeigte sich besänftigt, und begnügte sich mit der Hinrichtung von einigen der Schuldigsten. Das war der Ausgang eines Ungewitters, welches dem Throne den Untergang anzukündigen schien. Jetzt stand die Macht Sophiens fester als vorher, und der statskluge Galitzin, die Bedrängniß des deutschen Kaisers benutzend, welchen die Türken in seiner Hauptstadt Wien belagert hatten, schloß einen Vertrag mit ihm, dem Königreich Polen und der Republik Venedig gegen die Türken, wofür aber die frühern Eroberungen Rußlands von Kiew, Tschernigow, Smolensk u. a., mit Einschluß von Kleinrußland und dem linken Ufer des Dnieper als rechtmäßiges Eigenthum desselben an-
1686 erkannt und zugesichert wurden. Die Tataren der Krimm machten in dieser Zeit feindselige Bewegungen; Galitzin zog zweimal gegen sie aus, und trug einen leichten Sieg davon, denn sie hatten sich größtentheils vor seiner Ankunft zurückgezogen, und die grasreichen Steppen dieser Gegend in Brand gesteckt, um ihre Verfolgung und überhaupt den Aufenthalt einer Armee daselbst unmöglich zu machen. Die überschwenglichen Ehrenbezeigungen, welche Galitzin nach seiner Rückkehr in Moskau erhielt, vermehrten den Neid gegen ihn, und weckten

besonders das Mißfallen des Czaren Peter, der nun sein 14. Jahr erreicht hatte, und jetzt im 1687 Staatsrathe einen Sitz einnahm. Auch ertrug er es mit dem größten Unwillen, daß sich seine Schwester Sophia alle äußern Zeichen einer Regentin anmaßte und ihren Namen unter die erlassenen Befehle zuerst setzte. Bei einer öffentlichen Feierlichkeit kam es sogar einmal zwischen ihm und ihr zu einem heftigen Streit über den Vortritt, in dessen Folge Peter die Versammlung voll Zorn verließ. Die Gemahlin Iwans war schwanger, die Anhänger Peters riethen ihm seinem Mitregenten hierin keinen Vorzug zu lassen, und durch eine baldige Vermählung ein enges Band zwischen sich und dem Volke zu knüpfen. Er befolgte diesen Rath, vermählte sich in seinem 16. Jahre 1689 mit Eudoxia, Tochter von Feodor Lapuchin, von welcher er auch nach einem Jahre einen Sohn erhielt.

Inzwischen stieg die Spannung zwischen Peter und seiner Schwester immer höher, und es war offenbar, daß eines von beiden vom Platze weichen müsse. Peter hielt sich eben in einem Flecken, unweit Moskau, auf, als man ihm meldete die Strelizen versammelten sich in wilder Bewegung im Kreml und ihr Führer sey an ihrer Spitze. Ein böser Argwohn ergriff die Czarin Natalia und und sie drang darauf, daß sich ihr Sohn, ohne Verzug, mit seinem ganzen Hofe in das Dreieinigkeitskloster begebe. Es geschah, auch wurde ein anderes, ihm ergebenes, Strelizenregiment dahin beordert. Diese Vorsicht war sehr heilsam, denn der Oberste der Strelizen erschien wirklich in dem Landsitze des Czar Peter, und als er ihn nicht

mehr fand, gebrauchte er die unbeholfene Entschuldigung, er sey gekommen um die Wache des Prinzen abzulösen, welches jedoch, außerhalb Moskau, niemals durch die Strelizen geschah. Der Anschlag, sich der Person des Czar Peter zu bemächtigen, war also gescheitert, und dieser erhielt sehr bald eine deutliche Einsicht in das ganze Complot, von dessen Mitwissenschaft und Theilnahme sich Sophia nicht reinigen konnte. Zwar wollte sie sich persönlich vertheidigen, erhielt aber auf dem Wege Befehl, nach Moskau zurückzukehren. Jetzt suchte sie nach Polen zu entfliehen, ward aber überrascht, und nach einem Kloster gebracht, wo sie zuerst zwar anständig behandelt, aber auf das strengste bewacht wurde. Hier verlebte sie ihre fernern Lebenstage, nicht ohne mannichfaltige Versuche zu ihrem vorigen Glanze zurückzukehren. Sie war herrschsüchtig und ränkevoll, doch leitete sie, unter dem Beistande Galitzins die Angelegenheiten des Reichs gut während der Jahre ihrer Macht. Ihr eigner Fall zog den ihres Günstlings nach; er endigte sein Leben in der Verbannung. Sein Fall war zu beklagen, weil seine trefflichen Talente noch lange zum Besten des Reichs hätten dienen können. Die übrigen Schuldigen wurden theils durch das Beil, theils durch die Knute hingerichtet, einige in die Verbannung geschickt, nachdem ihnen vorher die Zunge ausgeschnitten worden.

Dann kehrte Peter nach Moskau zurück und von dieser Zeit an ergriff er die Zügel der Regie-
1689 rung allein, sowie er auch den Namen Czar allein fortführte. Sein Bruder Iwan schien das Vergehen seiner Schwester ernstlich zu mißbilligen, Peter bewies ihm fortwährend die größte Achtung

und Aufmerksamkeit, doch lebte derselbe in einer gänzlichen Entfernung von allen Regierungsgeschäften bis an seinen Tod, welcher zu Anfange des Jahres 1696 erfolgte.

Eine Hauptbelustigung des Czar Peter war noch immer den Uebungen seiner kleinen Garde beizuwohnen, wobei sich auch die Strelizen oft, als Zuschauer, einfanden, nicht ahnend, daß das, was sie jetzt als ein Kinderspiel belächelten, dereinst das Mittel zu ihrer Vernichtung seyn werde, denn schon um 1690 bildete der Czar aus dieser, sehr vermehrten Schaar, seine zwei ersten Garderegimenter, wovon das eine Preobrajenski und das andere Semenowski hieß, nach den Flecken, wo sie gebildet und einquartirt worden waren. Unter den Fremden, welche den meisten Einfluß auf Peter hatten, war der Genfer Le Fort der beliebteste. Sehr jung schon kam er unter dem Czar Alexei nach Moskau, hatte einige Zeit in französischen und holländischen Kriegsdiensten gestanden, war mit Leidenschaft Soldat, diente auch jetzt wieder unter der neugeschaffenen Garde und besaß alle Eigenschaften, um dem jungen Monarchen zu gefallen. Ein Zufall leitete dessen Feuereifer auf einen andern Punkt hin. In einem Magazin des Kirchdorfes Ismailow fiel ihm unter alten Geräthschaften ein Fahrzeug von fremdartiger Bauart in
die Augen. Sein ihn begleitender Lehrer der Be- 1692
festigungskunst, Zimmermann, erklärte ihm, daß dieses ein Boot nach holländischer Bauart sey, bestimmt mit Segeln auch bei widrigem Winde zu fahren. Dieser Gedanke erfüllte sogleich die Seele des jungen Monarchen, und diesem Augenblicke verdankt Rußland seine Seemacht, denn von nun

an dachte er Tag und Nacht nichts anders, als Schiffe zu erbauen und eine Flotte zu haben. Man erinnerte sich des holländischen Schiffszimmermann Brandt, der unter Alexei herbei gerufen wurde und noch in Moskau, aber in Vergessenheit, lebte. Er wird herbeigeholt, setzt das aufgefundene Fahrzeug wieder in Stand, mit unbeschreiblicher Freude besteigt es Peter selbst und mehrere Jahre hindurch war nun seine vornehmste Beschäftigung das Rudern und die Leitung eines Fahrzeugs selbst zu üben, nachdem er eine, ihm natürliche Furcht vor dem Wasser überwunden hatte. Bald genügte ihm eine beschränkte Fahrt auf Flüssen und Seen nicht mehr; nach dem Tode seiner Mutter, 1693, deren Aengstlichkeit ihn noch beschränkt hatte, ging er nach Archangel, um sich auf dem Meere selbst zu versuchen, wo englische und holländische Schiffe vor ihm manövrirten. Noch hatte er keine Flotte, ernannte aber seinen Liebling Le Fort im voraus zum Admiral. In Kurzem bot sich ihm Gelegenheit dar seine neue Land- und seine junge Seemacht im Ernste zu gebrauchen. Azow war in der Gewalt der Türken, Peter aber wollte einen Hafen und Seeplatz am schwarzen Meere haben. Zwei Kriegsschiffe, vier Galeeren, zwei Gallionen und vier Brander machten seine Flotte aus, die er theils am schwarzen Meere erbauen, theils auf den in dasselbe fallenden Strömen, hinabfahren ließ. Er selbst befehligte das eine der Kriegsschiffe, Le Fort das andere, und nach mehreren Verlusten gelang es ihm
1696 endlich sich in den Besitz von Azow zu setzen. Ein feierlicher Triumphzug verkündete hierauf den erstaunten Einwohnern von Moskau die beginnende

Größe ihres jungen Monarchen. Zuvor aber verstieß er seine Gemahlin, aus unbekannten Ursachen, in ein Kloster, vielleicht wegen ihrer nicht grundlosen Eifersucht, da ihr Gemahl eine heftige Liebe für eine junge Dame, Namens Mons, aus einer deutschen Familie in Moskau, faßte, die ihn jedoch durch ihre Untreue ebenfalls bald bestrafte.

Mehrere Beherrscher Rußlands, wie Iwan Waßiliewitsch, Boris Godunow, Johann, oder Iwan IV., selbst der Vater Peter I., Alexei, hatten sich schon bemüht, ihr Volk durch herbeigerufene geschickte Ausländer zu bilden und aufzuklären. Noch aber waren die Fortschritte desselben im Ganzen unbedeutend, noch stand es, gegen die übrigen Nationen Europas, weit zurück. Dieses gab dem Czar Peter einen Gedanken ein, welcher groß genannt zu werden verdiente, selbst wenn ihn der Erfolg nicht gekrönt hätte. Er beschloß, seiner fürstlichen Größe für einige Zeit zu entsagen, als Privatmann fremde Länder zu bereisen, sich dort möglichst viel gemeinnützige Kenntnisse zu verschaffen, selbst den Hammer und die Axt zu führen, um alsdann sein Volk einsichtsvoller und geschickter zu machen. Diesen seinen Plan theilte er den Bojaren mit, und bezeichnete eine Anzahl junger Leute 1697
des höchsten Adels als Begleiter bei seiner Reise. Sein Vorhaben misfiel allgemein; eine genaue Gemeinschaft mit fremden Nationen betrachteten die Russen als etwas Strafbares, und die Geistlichkeit bewies sogar aus der Schrift, dem erwählten Volke Gottes sey nicht erlaubt, mit den Feinden zu verkehren.

Jetzt, glaubten die Unzufriedenen, sey der Au-

genblick gekommen, ihrem Ingrimme Luft zu machen. Die Strelizenanführer Puschkin, Sukawnin und Sikel verschworen sich, nebst vielen andern ihres Regiments, den Czar zu ermorden, die Kosaken herbeizurufen und sich der Oberherrschaft zu bemächtigen. Um sich ihm unbemerkt nähern zu können, sollte in zwei Häusern in der Mitte von Moskau, Feuer angelegt werden; man wußte, daß sich der Czar in solchen Fällen stets einzufinden pflegte; die Strelizen würden ihn dann, unter dem Scheine der Anstalten zum Löschen, umringen und den Mordstreich leicht ausführen können. Schon war der Tag zu dieser schwarzen That festgesetzt; die Verschwornen versammelten sich bei Sukawnin zu einem Mittagsessen und fuhren dann fort zu zechen, um die Nacht zu erwarten. Bereits war es acht Uhr Abends, da ergriff Bangigkeit und Gewissensangst zwei der Verschwornen. Sie entfernten sich zuerst auf den anstoßenden Hof des Gebäudes, theilten einander ihre Besorgnisse und Gedanken mit, und beschlossen endlich, einen Vorwand zu nehmen, sich aus der Gesellschaft zu entfernen und den Czar zu warnen. Sie schlugen demnach ihren Genossen vor, vom Trinken abzustehen, auf einige Stunden nach Hause zu gehen und dann um Mitternacht wieder beisammen zu seyn. Es ward genehmigt; gegen Handschlag des Wiedererscheinens entließ man die, welche sich entfernen wollten. Jetzt eilten die beiden Reuigen ohne Zeitverlust nach Preobraschensky, einem Lustschlosse vor Moskau, wo sich der Czar aufhielt. Mit Mühe wurden sie vorgelassen, aufmerksam hörte ihnen Peter zu, erkundigte sich über alle Nebenumstände und die Theilnehmer, behielt die beiden Hinterbringer in Verhaft

und schrieb sogleich an den Hauptmann seiner Preobraschenskischen Garde, Lapuchin, in aller Stille mit seiner Compagnie aufzubrechen, gegen 11 Uhr vor Mitternacht gegen Sukawnins Haus anzurücken, Schlag 11 Uhr selbiges zu besetzen, und alles, was sich darin befinde, gefangen zu nehmen. Sein Befehl ward buchstäblich vollzogen. Nach 10 Uhr bestieg Peter seinen Wagen und fuhr geradenwegs nach dem Hause der Verräther, war aber in dem Irrthume, er habe dem Gardeofficier statt der elften Stunde die zehnte bestimmt. Nicht wenig wunderte er sich daher, nirgends Wachen zu erblicken. Da er jedoch noch glaubte, dieselben würden im Innern des Hauses vertheilt seyn, so trat er mit einem einzigen Begleiter in die Versammlung der Strelizen. Erstaunt fuhren diese auf, ihren Herrn ehrfurchtsvoll grüßend. Ohne alle Verlegenheit sagte hierauf Peter zu Sukawnin, er habe im Vorbeifahren noch Licht bei ihm erblickt, Gesellschaft vermuthet, und komme, ein Gläschen mit ihnen zu trinken. Durch diese Rede beruhigt, standen die Verschwornen um ihn her, während er saß, und tranken fleißig auf seine Gesundheit, welches der Czar eben so erwiederte. Im Stillen aber zürnte er dem Officier, welcher, seiner Meinung nach, nicht pünktlich gewesen war. Jetzt näherte sich einer der Strelizen Sukawnin und heimlich winkend sagte er mit leiser Stimme: es ist Zeit Brüder! Mit einem Gegenwink antwortete dieser: noch nicht! Hier sprang Peter plötzlich auf, warf Sukawnin mit einem Faustschlag ins Gesicht zu Boden und rief mit donnernder Stimme: „wenn es bei dir noch nicht Zeit ist, so ist es Zeit bei mir! Auf, bindet die Hunde!" Wie rebellischen Sklaven entfiel diesen der Muth

beim Anblick ihres zürnenden Gebieters, und keiner wagte sich von der Stelle zu regen. „Bindet einer den andern," befahl der Czar weiter, und sie gehorchten, einer band den andern. Die Uhr schlug eben elf, und der Gardecapitain mit seinen Bewaffneten trat ein. Der vermeinten Nachlässigkeit halber empfing ihn der Czar mit einer Ohrfeige; da dieser aber den geschriebenen Befehl vorzeigte und sich hierdurch vollkommen rechtfertigte, so küßte er ihn auf die Stirne, erklärte ihn für einen wackern Officier und überlieferte ihm die gebundenen Verbrecher. Ein strenges Gericht erging über sie. Ihre Köpfe und Arme wurden öffentlich ausgestellt; ihr Verbrechen, sowie ihr Urtheil, auf einer eisernen Tafel eingegraben, ist zum warnenden Beispiel bis auf unsere Zeiten aufbewahrt worden.

Nun schob Peter seinen Plan, zu reisen, nicht
1697 länger auf. Ein Gefolge von 200 Personen begleitete ihn; seine Begleiter trugen die altorientalisch-russische Kleidung, mit Gold und Edelsteinen reich gestickt, unter welchen sich ihr Monarch, in einfacher deutscher Tracht, verlor. Die Regierung übertrug er zweien ihm ergebenen Vornehmen, die Bewachung Moskaus seinen zwei Garderegimentern, unter dem Oberbefehl seines Generals Gordon, dem auch alle übrigen Truppen untergeben waren. Der schwedische Commandant von Riga verweigerte dem Czar, bei seiner Durchreise, den Eintritt in diese Stadt, sowie die Besichtigung der Festungswerke, eine Vorsicht, welche dieser in der Folge als eine Beleidigung rügte. Sein Weg ging zuerst nach Holland, wo er sich zu Sardam, unter dem Namen Peter Michailow, in die Register der Schiffszimmerleute einschreiben ließ, und, wie diese gekleidet, eigen-

händig die Arbeiten dieses Gewerbes übte. Von da begab er sich nach England, wo seine Wißbegierde reichliche Nahrung fand. Hier nahm er einen geschickten Geometer, Namens Fergusson, einen Schottländer, in seine Dienste, durch welchen die Rechenkunst zuerst in die Rechnungskammern von Rußland gebracht wurde, wo man sich bis dahin kleiner an Draht gereiheter Kugeln bedient hatte. Von England kehrte er nochmals nach Holland zurück, ging nach Wien und war eben im Begriff, weiter nach Italien zu reisen, als er durch eine unwillkommene Botschaft schleunigst in seine Staaten zurückgerufen ward. Vier Strelizenregimenter, zusammen 10,000 Mann stark, welche an der polnischen Grenze standen, hatten sich zu gleicher Zeit empört, ihre Führer abgesetzt, neue gewählt, und waren auf Moskau los marschirt. Gordon zog ihnen, an der Spitze von 2000 Mann Infanterie und 600 Reitern, entgegen, suchte sie anfangs durch Vorstellungen zu gewinnen, da diese aber fruchtlos waren, griff er sie an, brachte sie in Unordnung und zwang sie, die Waffen niederzulegen. Die Garderegimenter hatten sich hierbei vorzüglich hervorgethan. Bei seiner Ankunft fand Peter die Rebellen bereits in Ketten, sein Eintritt in die Hauptstadt war der Anfang einer strengen Ahndung. Die Schuldigen beobachteten ein hart- 1698
näckiges Schweigen über den Ursprung und die einzelnen Umstände ihrer Empörung, daher wurden die schauderhaftesten Martern gegen sie angewendet, bei welchen Peter immer selbst zugegen war, und die Untersuchung in Person leitete. Sechs Wochen dauerte dieselbe, worauf die Rebellen alle zum Tode verurtheilt wurden. Das Blut floß in Strömen, wobei Peter, nebst seinen vornehmsten

Generalen und Ministern, selbst mit Hand anlegten. Der Kürze wegen, brauchte man lange Balken, über welche die Verurtheilten ihren Hals ausstrecken mußten, und so wurden ihnen die Köpfe, nach der Reihe, mit dem Beile abgehauen. Es war kein Zweifel daß Sophia diese Empörung von ihrem Kloster aus entzündet hatte. Daher wurden 30 Galgen vor demselben errichtet und 200 Anführer daran aufgeknüpft. Drei waren des Vorhabens überführt ihr eine Bittschrift zu überreichen, um sie zur Annahme der Regierung aufzufordern; diese wurden an dem Fenster dieser Fürstin aufgeknüpft, wobei man dem mittelsten die bewußte Bittschrift in die Hand gab, so daß Sophia das Tageslicht nicht sehen konnte, ohne diese Unglücklichen zu erblicken, welche für ihren Anschlag das Leben gelassen hatten. Alle Verurtheilte bewiesen eine störrische Hartnäckigkeit bei ihrer Hinrichtung. Als der Czar dem einem, der das Haupt auf den Balken legen wollte, im Wege stand, fuhr ihn derselbe trotzig an: „Weg hier, Fürst, dieser Platz ist für mich."

Sophia, die nach diesen Ereignissen keine Hoffnung mehr nährte wieder zu weltlicher Größe zu gelangen, nahm unter dem Namen Marpha, den Schleier, und starb im Kloster 1704. Zur Belohnung für die treugebliebenen Bojaren stiftete Peter den ersten russischen Orden des heil. Andreas 1698.

Ob sich gleich nur vier Strelitzenregimenter empört hatten, so beschloß Peter dennoch die Auflösung des gesammten Corps, dessen aufrührerischem Geiste fortan mistrauend; durch eine veranstaltete Aushebung schuf er eine zahlreiche Infanterie, die verabschiedeten Strelizen aber wurden durch alle Städte

des Reichs zerstreut. Der Tod entriß Peter I. zwei seiner beliebtesten Günstlinge, den Grafen Le Fort 1699
und den Schotten Gordon, welche er aufrichtig betrauerte. Er wollte sein Volk, auch dem Aeußern nach, den übrigen Europäern gleich machen, daher verbot er das Tragen der Bärte und der langen asiatischen Kleidung, und da man nicht gehorchte, so ließ er durch angestellte Beamte den Uebertretern Bart und Kleid mit Gewalt kürzen. Um mehr Feinheit in den geselligen Umgang zu bringen, zwang er die Frauen, nach englischer, deutscher oder französischer Mode gekleidet bei den Gelagen der Männer zu erscheinen, wo die rohen Sitten allerdings weibliches Zartgefühl noch oft beleidigten. Das neue Jahr fing man in Rußland noch mit dem ersten September an, auf Peters Verordnung begann man es mit dem neuen Jahrhunderte vom ersten Januar. Mit der Türkei schloß er einen neuen Frieden auf 30 Jahre, wobei ihm Azow zu- 1700
gesichert ward, obschon es Schweden zu hintertreiben suchte.

Ein 20jähriger Kampf gegen Schweden, auf dessen Thron der kriegerische Karl XII. gestiegen war, beschäftigte nun die Thätigkeit Peter I. ununterbrochen. Die Jugend dieses anfangs wenig versprechenden Königs schien den benachbarten Staaten, Dänemark, Polen und Rußland, eine günstige Gelegenheit, entweder alte Ansprüche zu erneuern, oder Entwürfe zu ihrer Vergrößerung auszuführen. Daher schloß Peter mit den Polen, diesen Erbfeinden seines Reichs, sowie auch mit Dänemark, einen Vertrag gegen Schweden, denn sein Volk sollte auch durch den Handel groß werden, mit den europäischen Nationen in Verbindung tre-

ten, und hierzu bedurfte er eines Seehafens am baltischen Meere, welchen er nur auf Kosten Schwedens erhalten konnte. Kaum war also der Friede mit den Türken abgeschlossen, so verlangte er von Karl XII. Genugthuung für die Beleidigungen, welche er von dem Commandanten von Riga früher bei seiner Durchreise erfahren habe; Karl XII. verweigerte dieselbe, und so ward der im Voraus beschlossene Krieg erklärt. Durch die Belagerung von Narva eröffnete Peter I. die Feindseligkeiten. Wider Vermuthen aber trat der Kronerbe Gustav Adolfs mit einer Kraft und Kühnheit auf, welche seine Gegner in Erstaunen setzte, und die Schnelligkeit, womit er zuerst Dänemark besiegte und zum schleunigen Frieden zwang, beurkundete in ihm den gebornen Feldherrn. Mit einer kleinen aber tapfern und wohlgeübten Armee flog er seinen von den Russen bedroheten Provinzen zu Hülfe, und die ersten Jahre dieses Krieges waren alle Schlachten auch eben so viele Niederlagen der, gewöhnlich drei bis viermal stärkern, Russen. Doch Peter verlor den Muth nicht. „Dieser Karl," sprach er, „wird uns so lange besiegen, bis er uns siegen lehrt!" und er hatte wahr gesprochen. Durch Ausdauer und Uebung lernten seine Truppen allmählig die europäische Kriegskunst, durch Körperfestigkeit aber und Unempfindlichkeit gegen Strapatzen übertrafen sie dieselben weit. Einzelne errungene Vortheile zeigten, nach einigen Jahren, von ihren Fortschritten.
1702 Peter eroberte Noteburg, behauptete es und änderte dessen Namen in Schlüsselburg um; ein gleiches Schicksal hatte die Festung Neuschanz; im folgenden Jahre und mitten im Laufe des Krieges, im
1703 Mai 1703, legte er den Grund zu Petersburg,

wodurch Rußland einen Fuß in den Kreis der europäischen Staaten setzte. Die Städte Dorpat und Narva öffneten hierauf den Russen die Thore, Karl 1704
aber, seinen Feind gering achtend, verfolgte seine Siege gegen August, König von Polen und Churfürst von Sachsen, bis in dessen Erblande, in der Meinung, es werde nachher immer noch Zeit seyn, den Czar von Rußland zu schlagen. Nachdem er in dem Altranstädter Frieden 1706 den Churfürsten von Sachsen zur Niederlegung der Krone Polens gezwungen hatte, kehrte er nach Polen zurück und 1707
schlug die Russen mit gewohntem Glücke in vielen Schlachten. Peter that Friedensvorschläge, Karl aber antwortete, in Moskau wolle er mit seinem Gegner unterhandeln, worauf der Czar bemerkte: „Mein Bruder Karl will den Alexander spielen, aber er soll in mir keinen Darius finden."

Die Kosaken, obgleich unter russischer Botmäßigkeit, waren stets zu Unruhen und Aufständen geneigt, und ihr damaliger Hetman, Mazeppa, nährte diesen Geist geflissentlich. Unter den Kosaken geboren hatte er jedoch seine Jugendzeit am Hofe des Königs von Polen als Page zugebracht. Wegen eines Liebeshandels, den er mit einer Dame des Hofes angesponnen hatte, wurde er auf ein wildes Pferd gebunden, das man in die Wüste laufen ließ. Es trug ihn zu den Kosaken; er ward von denselben aufgenommen und mit der Zeit zu ihrem Haupte gemacht. Der Czar kannte und schätzte ihn, und gab ihm zum Zeichen seiner Achtung den von ihm gestifteten Orden des heil. Andreas. Mazeppa war bereits ein Greis, dennoch aber brannte ein ungezügelter Ehrgeiz in ihm. Die gänzliche Unabhängigkeit seines Stammes und sich

als ihren König zu erblicken, war der Traum, welcher seine Seele Tag und Nacht beschäftigte. Karls XII. Eindringen in Rußland schien ihm zur Erreichung seines Zweckes förderlich. Er setzte sich mit demselben in Verbindung, versprach ihm die Hülfe der Kosaken der Ukraine, und versicherte reichlichen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen liefern zu können. Karl vertraute leichtgläubig diesen Versicherungen, und zu seinem und der Seinigen Unglück bauete er seine Hoffnungen auf die Reden eines Abenteurers. Anstatt also seinen Weg auf Moskau zu richten, wie er früher gewollt hatte, nahm er seinen Marsch durch die öden Steppen der Ukraine. Alles mangelte hier und jeder Tag vermehrte seinen Verlust an Menschen und Thieren, Peter aber folgte ihm mit seinen Truppen, jede seiner Bewegungen genau beobachtend. Mit Sehnsucht erwartete Karl den General Löwenhaupt, der ihm Verstärkung, Lebensmittel und Munition zuführen sollte. Dem erhaltenen Befehle gemäß brach derselbe auch auf, folgte seinem Herrn, ward aber, ehe er sich mit ihm vereinigen konnte, von den Russen angegriffen und beinahe mit der gänz-
1708 lichen Vernichtung seines Corps geschlagen. Mazeppa war jetzt die letzte Hoffnung des Königs von Schweden. Lange zögernd kam er endlich, aber nicht als ein mächtiger Bundesgenosse, sondern als ein elender Flüchtling. Mit Abscheu hatten die Seinigen den Vorschlag, sich mit dem Feinde des Vaterlandes zu vereinigen, vernommen, sie vertrieben ihn aus ihrer Mitte, und statt der versprochenen 16,000 Mann, mit welchen er zu den Schweden hatte stoßen wollen, brachte er deren kaum 1500 mit.

Endlich unternahm Karl XII. die Belagerung von Pultawa, und hier war es, wo der Stern seines Glücks für immer erlosch. Den 27. Juni 1609 kam es zwischen beiden Gegnern zu einer 1609
entscheidenden Schlacht, wobei Peter die Seinigen selbst befehligte und einen so entscheidenden Sieg davon trug, daß die schwedische Armee gänzlich vernichtet oder gefangen ward; mit Mühe entkam der König, von einigen Wenigen begleitet, auf das türkische Gebiet, und jetzt war der Kampf für immer zu Gunsten des Czars entschieden. Von dem Schlachtfelde aus schrieb dieser an den Admiral Apraxin: „Gott sey Dank, jetzt ist der Grundstein von Petersburg ordentlich gelegt!" Zum Preis seines Wohlverhaltens bewilligten ihm seine Generale den Grad eines Generalmajors und im Seedienst den eines Contre-Admirals. Anfangs behandelte Peter die zahlreichen Gefangenen glimpflich und that seinem besiegten Feinde, der sich nach Bender geflüchtet hatte, nochmals Friedensvorschläge; als dieser sie aber mit Stolz verwarf, so wurden die beklagenswerthen Schweden nach Sibirien oder andern entlegenen Provinzen und Städten verbannt und die wenigsten sahen ihr Vaterland wieder. Alles aber, was Karl unter vielen Anstrengungen erbaut hatte, sank in ein Nichts zurück. August bestieg den polnischen Thron wieder, auf welchem Stanislaus kaum Platz genommen hatte; Dänemark bemächtigte sich Schonens, und Liefland, Estland, Karelien und ein Theil von Finnland unterwarfen sich dem russischen Scepter. Zuerst begab sich Peter nach seiner neuen Hauptstadt, ließ daselbst das erste Kriegsschiff bauen, welchem er den Namen Pultawa gab. Schon erhob sich diese kaum ge-

gründete Stadt mit beispielloser Schnelligkeit. Unerhört waren die Schwierigkeiten, welche ihrer Gründung die belebte und unbelebte Natur entgegensetzte. Einige elende Fischerhütten in einer ungesunden sumpfigen Gegend waren die einzigen Behausungen menschlicher Wesen, welche man 16 Jahre vorher an diesem Platze antraf; traurige Fichtenwälder hielten die aufsteigenden Dünste auf und machten dieses Clima zu einem der unwirthbarsten. Hier aber wollte Peter den Sitz des europäischen Handels und der künftigen Beherrscher Rußlands gründen, und nichts vermochte seinen eisernen Willen zu beugen. Durch herbeigeschaffte Erde füllte man die Moräste aus, durch gezogene Canäle leitete man die stehenden Gewässer ab und durch die Axt und das Feuer rottete man die unnützen Wälder aus. Auf des Czars Befehl kamen tausende von Arbeitern herbei; der Hunger, die Kälte und die Mühseligkeiten rafften sie in Schaaren hinweg, man sagt, daß sich die Zahl der Verstorbenen auf 100,000 belief; andere traten an ihre Stelle, und so stieg Petersburg glanzvoll aus dem Nichts empor. Doch die neue Stadt bedurfte auch reicher und vornehmer Einwohner. Ein abermaliger Befehl des Gebieters erging an den Adel des Reichs, an die angesehensten Kaufleute und Handwerker der Provinzen, sich in Petersburg niederzulassen. Mit Verdruß gehorchten sie anfangs, um sich ihren neuen Wohnsitz möglichst erträglich zu machen, arbeiteten sie an seiner Verschönerung, und so schloß denn Petersburg bald auch das in sich, was Vergnügen und Luxus nur immer begehren mögen.

Aber auch auf die häuslichen Verhältnisse Peter I. sollte dieser Krieg einwirken, indem ihm der

Zufall eine Gemahlin zuführte, die, wenn schon aus dem niedrigsten Stande herstammend, doch einzig geschickt war, sich seinen heftigen und wunderbaren Launen zu fügen und ihn klug zu leiten. Catharina I., diese merkwürdige Frau, die von der Hefe des Volks auf den Thron stieg, war die Tochter eines Bauern in Litthauen, Samuel genannt, nach der Landessitte, wo die Bauern nur einen Vornamen hatten; sie diente, unter dem Namen Martha, als Magd, und kam in dieser Eigenschaft nach Marienburg zu dem dortigen Propste Glück. Bei dem ausbrechenden Kriege heirathete sie einen schwedischen Dragoner, Namens Johann, den aber sein Dienst, einige Tage nach seiner Trauung, entfernte. Die Russen eroberten hierauf Marienburg, die Einwohner waren Gefangene, und so kam Martha in die Hände des commandirenden Generals Scheremetjew, welcher sie wiederum dem mächtigen Menzikoff abtrat. Durch ihre Schönheit gefiel sie diesem und erregte auch die Aufmerksamkeit des Czars. Auf seinen Wunsch wurde sie ihm überlassen, und trat zur griechischen Kirche über, wo sie den Namen Catharina erhielt. Die Annehmlichkeit ihrer Person, besonders aber ihre Klugheit, erwarben ihr bald die ungetheilte Gunst des Czars. Sie gebar ihm zwei Töchter, Anna und Elisabeth; im Jahr 1711 vermählte er sich zuerst heimlich mit ihr, im folgenden Jahre wiederholte er die Vermählungsfeierlichkeit öffentlich mit dem größten Pompe zu Petersburg und erklärte sie zur Czarin. Hierdurch ward auch das Ansehen Menzikoffs, dessen Schicksal mit dem von Catharinen die größte Aehnlichkeit hatte, vergrößert und befestiget. Denn auch er war der Sohn eines Bauern

aus der Gegend von Moskau. Er kam zu einem Bäcker in dieser Stadt in die Lehre und mußte dessen Waaren in den Straßen zum Verkauf ausrufen. So ward er dem vielvermögenden Le Fort bekannt. Das muntere anstellige Wesen des Knaben gefiel diesem, und er nahm ihn als Bedienten in seine Dienste. Da er vorzügliche Fähigkeiten in ihm wahrnahm, ließ er ihn unterrichten und empfahl ihn dem Czar für den Staatsdienst. Menzikoff wußte sich sehr bald in alles zu finden, zeigte sich gleich brauchbar für Militair- und Staatsgeschäfte, kam in die Garde, und nahm, nach Le Forts Absterben, dessen Platz in der Gunst seines Gebieters ein. Bei jeder Gelegenheit entwickelte er ausgezeichnete Talente, stieg von Stufe zu Stufe, ward Fürst und Generalfeldmarschall, und die auswärtigen Höfe wetteiferten, den mächtigen Günstling mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Doch war sein Charakter nicht ohne Flecken. Eigennutz und Gewinnsucht brachten ihn mehr als einmal in Gefahr, die Gunst seines Monarchen zu verscherzen, doch erhielt er sich auf seiner Höhe bis zur Regierung Peter II., dann aber stürzte ihn sein Geiz in's Verderben. Er ward der Veruntreuung einer bedeutenden Geldsumme überwiesen und endigte sein Leben in der Verbannung und im Elende 1729.

Inzwischen war Karl XII. nicht müßig, seinen Gegner durch die Macht des Halbmondes zu bekriegen. Als ein hülfloser Flüchtling lebte er unter dem Schutze des Großsultans, und dennoch gelang es ihm durch List, Bestechungen und Schmeicheleien die Türken zu den Waffen gegen Rußland zu rufen. Der Krieg ward erklärt, und Peter rüstete sich, denselben mit allem Nachdruck zu führen. Er

setzte einen Regierungsrath ein, dem er seinen Sohn erster Ehe, Alexei, beigesellte; da sich der höhere Adel dem Kriegsdienste entzog und müßig auf seinen Gütern lebte, so erließ er an denselben ein Gebot sich dem Vaterlande forthin zu widmen. Hierauf schickte sich Peter an, die Armee in Person zu befehligen, und seine theure Catharina begleitete ihn, denn ihre Nähe wirkte auf ihn wie die eines gütigen Schutzgeistes. Peter war nämlich epileptischen Zufällen unterworfen, die sich am häufigsten einstellten, wenn er sich heftig erzürnte, oder im Trinken das Maaß überschritten hatte. Nach denselben überwältigte ihn jedesmal ein wilder Trübsinn, und zitternd vermieden dann seine Hofleute und selbst die vertrautesten Günstlinge seine Nähe. Nur die Stimme und der Anblick eines weiblichen Wesens verscheuchten diesen düstern Geist von ihm, und durch das Zureden und die Dienstleistungen eines solchen ward er bald wieder ruhig und heiter. Niemand war hierin geschickter als Catharina, darum wich sie auch selten aus seiner Nähe.

Das Glück begünstigte anfangs die Waffen der Russen; sie trugen mehrere Vortheile über die Türken davon, und rückten bis an den Pruth vor. Allein je weiter sie vordrangen, desto spärlicher wurden die Lebensmittel, bis sich zuletzt der drückendste Mangel im russischen Heere einstellte. Die Türken aber verstärkten sich bis auf 260,000 Mann, der schlaue Poniatowski und der schwedische General Spar standen dem türkischen Befehlshaber mit ihren Rathschlägen, zur Seite, und so sah sich Peter mit seiner verschmachtenden Armee eingeschlossen und hatte zu wählen, sich langsam durch den Mangel aufreiben zu lassen, oder ein Gefan-

gener des Sultans zu werden, oder in einem verzweifelten Versuch sich durchzuschlagen, einem fast gewissen Tode entgegenzugehen. Peter übersah das Schreckliche seiner Lage in ihrem ganzen Umfange, daher schrieb er an den Senat, durch einen Courier, dem es gelang sich durch die feindlichen Posten zu schleichen, wenn derselbe vernehmen sollte daß er gefangen sey, ihn als todt zu betrachten, keine Rücksicht auf das zu nehmen, was man in seinem Namen, wäre es selbst mit seiner Unterschrift versehen, an den Senat erlassen möchte und ihm einen Nachfolger zu wählen. Hierauf zog er sich in sein Zelt zurück, verbot, bis zum folgenden Tage, jedermann den Zutritt, und hier unterlag er seinen traurigen Zufällen und der Dämon der Verzweiflung schlug seine schwarzen Fittige um ihn. Jetzt wagte Catharina einen bedenklichen Schritt: sie zerschnitt die Schnüre seines Zeltes, drang, von den Wachen ungesehen, in dasselbe, ermuthigte ihn durch den Zauber ihrer Ueberredungskunst, und entriß ihm die Einwilligung um Frieden zu bitten. Allein einem orientalischen Vornehmen darf man sich nicht ohne reiche Geschenke nahen, wie aber sollte man diese in einem Feldlager finden, wo der Czar selbst das Beispiel der Einfachheit gab! Auch hier wußte Catharina Rath; sie raffte alles, was sie von Kleinodien und Kostbarkeiten an und bei sich trug, zusammen, munterte die Befehlshaber auf ein Gleiches zu thun, und so brachte man wenigstens so viel auf, um sich an den türkischen Heerführer wenden zu können. Diesen hatte der hartnäckige Widerstand der Russen bereits in Erstaunen gesetzt, die Janitscharen wollten nicht mehr angreifen, auch war

ihm zu Ohren gekommen, eine bedeutende Verstärkung ziehe dem Czar zu Hülfe, daher war er nicht abgeneigt einen vortheilhaften Frieden einem blutigen und doch wohl ungewissen Kampfe vorzuziehen. Im Weigerungsfalle hatte Peter einen Angriff mit allen seinen Truppen beschlossen, und dieselben schon bereit gestellt, da erfolgte die Genehmigung des Friedens von Seiten der Türken
den 23. Juli 1711, wobei Peter die Zurückgabe von 1711
Azow, sowie die Schleifung der Festungswerke von diesem Orte sowohl, als auch von Taganrog, und endlich die ungehinderte Rückreise des Königs von Schweden versprechen mußte.

Karl XII. befand sich zu Bender, nicht weit von dem Lager der Türken, und erwartete von einer Stunde zur andern die Gefangennehmung des Czars zu vernehmen. Wer beschreibt daher seinen Zorn, als ihm die Abschließung eines Friedens hinterbracht wurde. Voll Ingrimms kam er zum Großvezier Mahomet ins Lager, und fragte ihn, wie er habe Frieden schließen können ohne seine Zustimmung, da der Sultan den Krieg für ihn unternommen habe. Kalt antwortete der Vezier, sein Herr habe ihm hierbei von den Angelegenheiten Schwedens nichts gesagt, und denselben nur für das Beste der Pforte zu führen befohlen. Aber, fuhr Karl fort, warum machtest du Frieden? Unser Gesetz, entgegnete der Muselmann, gebietet, unsern Feinden Frieden zu bewilligen, wenn sie darum bitten. Du konntest jedoch den Czar mit seiner ganzen Armee gefangen nehmen, versetzte Karl. Und wer hätte dann, war die Gegenantwort, sein Reich regieren sollen? Nicht alle Könige müssen in der Fremde seyn! Zornig warf sich Karl auf

ein Sopha, streckte den Fuß aus, verwickelte seinen Sporen in dem langen Kleide des Veziers und zerriß es und verließ ihn sodann im höchsten Unwillen.

Peter kehrte in seine Staaten zurück, ließ seine sehr verminderte Armee wieder vollzählig machen, stiftete aus Dankbarkeit für seine Gemahlin und ihr zu Ehren, den Catharinenorden, 1714, unternahm, für seine geschwächte Gesundheit, eine Reise nach Karlsbad, vermählte zu Torgau seinen Sohn Alexei mit Charlotte Christina, Prinzessin von Wolfenbüttel, Schwägerin des Kaiser Karl VI., begab sich dann wieder nach Petersburg und betrieb den Bau der Stückgießerei, des Admiralitätsgebäudes, der Hafenmagazine, und vieler neuen Schiffe. Sein Minister Menzikoff bewohnte einen prächtigen Pallast, Peter ein unansehnliches Haus von Ziegelsteinen. Noch war Petersburg nicht schön, es glich einer Menge, an einanderstoßender Dörfer, oder den Pflanzungen von Amerika, die folgenden Jahrzehnte mußten dessen Verschönerung erst bewirken. Uebrigens erhob es der Czar nun zu seiner eigentlichen Residenz, berief den bis jetzt in Moskau seßhaften Senat dahin und machte es zum Mittelpunkt der Regierung. In seiner Hauptstadt glich er weniger einem Monarchen, als einem geschäftigen Hausvater. Er unterhielt sich vertraulich mit den Matrosen, und geschickter und erfahrner als sie, belehrte er sie in ihrem Gewerbe; auf den Zimmerplätzen ergriff er oft selbst den Meisel und die Säge und zeigte den Zimmerleuten neue Handgriffe; gewöhnlich ging er zu Fuß, bei ungünstiger Witterung aber bediente er sich eines engen, ohne alle Bequemlichkeit blos auf den Achsen ruhenden Wagens. Auch für die Belustigung seiner

Mitbürger sorgte er zuweilen. Einst hielt er einem seiner Hofzwerge eine feierliche Beerdigung, 24 Zwerge und eben so viele Zwerginnen zogen paarweise hinter der Leiche her, und den Beschluß machte der Hof. Er unternahm mit Catharina eine zweite 1717
Reise durch Holland, Deutschland bis Paris, wo ihn der damalige Regent, Philipp von Orleans, mit schmeichelhafter Aufmerksamkeit empfing. Beim Anblick der Bildsäule des Cardinal Richelieu rief er, sie küssend, aus: „Großer Mann, ich hätte dir die eine Hälfte meiner Staaten gegeben, um von dir die andere regieren zu lernen."

Einer der dunkelsten Flecken in dem Leben Peter I. aber ist sein Verhältniß zu seinem Sohne erster Ehe, Alexei. Seine ununterbrochenen Beschäftigungen im Kriege, im Staate und auf Reisen hatten ihm nicht erlaubt über dessen erste Jugendbildung zu wachen. Priester und Mönche wurden daher berufen, ihm Religionsunterricht zu geben. Sie thaten aber mehr, sie erfüllten die Seele des Knaben mit Abscheu gegen die Neuerungen seines Vaters, und pflanzten ihm dagegen eine feste Anhänglichkeit an das Herkömmliche ein, dessen Unverletzlichkeit sie aus der heiligen Schrift bewiesen. Um sich ihm außerdem gefällig zu machen, gewöhnten sie ihn zur Trunkenheit, zum Müßiggange, zur Gedankenlosigkeit und zur Liederlichkeit. Als ihm sein Vater in der Folge andere Lehrer und Erzieher gab, war es schon zu spät; das Uebel hatte bereits tiefe Wurzel in seinem Herzen geschlagen, und er wußte, daß er durch seine Gesinnungen nicht nur der Geistlichkeit, sondern auch einem großen Theile der Bojaren gefalle. Schmerzlicher konnte nichts für Peter seyn, als diese Wahrnehmung; so

sollte also das Werk seiner langen, mit Feuereifer unterhaltenen Bestrebungen schon durch seinen Sohn wieder zerstört werden! Dieser Gedanke war ihm unerträglich und erfüllte ihn mit Bitterkeit gegen seinen Sohn, die sich nur allzuoft in einer despotischen Härte äußerte. Durch dessen Vermählung mit einer Ausländerin, die sich durch die liebenswürdigsten Eigenschaften auszeichnete, mit der Prinzessin von Braunschweig Wolfenbüttel, hoffte er eine vortheilhafte Veränderung in ihm zu bewirken, aber seine Hoffnung schlug fehl. Alexei behandelte seine treffliche Gemahlin mit Kälte, Geringschätzung, sogar mit Rohheit, wählte eine finländische Bäuerin zu seiner Maitresse, und eine tiefe Melancholie verzehrte die Lebenskräfte seiner bedauernswürdigen Gemahlin. Zwei Kinder, Natalie und Peter, gebar sie, dann aber löste ihr Tod das Band einer höchst unglücklichen Ehe wie-
1718 der auf den 22. October 1718. Die Unzufriedenheit zwischen Vater und Sohn wuchs mit der Zeit, Catharina gebar dem Czar einen Sohn, welches Alexei sehr niederschlug, denn sein Vater drohete ihm jetzt mit der Enterbung und Ausschließung vom Throne, wenn er sich nicht ändere. Dessen zweite Reise nach Deutschland war eine freudige Zeitung für Alexei; er that einen entscheidenden Schritt sich dem Drucke seiner Lage zu entziehen, er entfloh heimlich aus dem Reiche, ging nach Wien und begab sich unter den Schutz des deutschen Kaisers, Karl VI. Zu Amsterdam erhielt Peter diese Nachricht; er schickte sogleich den Gardehauptmann, Rumiantsow, nach Wien, von wo sich aber der Prinz schon nach Neapel begeben hatte. Er folgte ihm nebst dem geheimen Rath Tolstoj dahin, und

beide boten auf, was die Ueberredung vermag, den jungen Prinzen zur Rückkehr in sein Vaterland zu bewegen, wobei sie ihm noch einen Brief von seinem Vater überreichten, der ihm Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen verhieß. Noch schwankte Alexei, als ihm aber der Vicekönig von Neapel, im Namen des Kaisers andeutete zu gehorchen, so gab er nach, und trat den Rückweg nach Rußland an. Der Czar war schon vor ihm eingetroffen; sein Sohn hoffte auf eine gütige Aufnahme, fand sich aber grausam getäuscht. Er ward bei seiner Ankunft verhaftet, über seine Flucht und deren Mitwisser und Theilhaber streng verhört, und sodann der Nachfolge für unfähig erklärt, welches er selbst auch schriftlich bekräftigen mußte. Ja der Czar ging noch weiter; aus den verschiedenen Aussagen des geistesschwachen, und eingeschüchterten Prinzen fand man das Verbrechen des Hochverraths und der Verschwörung gegen des Monarchen Leben, heraus, und darauf ließ er das Todesurtheil über ihn sprechen. Durch den versammelten Senat ward dasselbe dem unglücklichen Jüngling angekündigt. Kaum war er in sein Gefängniß zurückgekehrt, so überfielen ihn die Schrecken des Todes dergestalt, daß ihn der Schlag rührte. Man benachrichtigte den Czar davon, welcher seine Beamten zu sich rief, mit denen er zu seinem Sohne ging, nachdem ihm gemeldet worden, derselbe werde den Abend nicht überleben. Als der tief erniedrigte, geistig und körperlich vernichtete Alexei seinen Vater erblickte, fing er laut an zu weinen, bekannte, daß er gegen Gott und seinen Vater gesündigt habe und des Lebens unwürdig sey; er flehete denselben an, den früher über ihn ausgesprochenen

Fluch aufzuheben, und ihm dagegen seinen väterlichen Seegen zu ertheilen, und nach seinem Tode für ihn beten zu lassen. Man sagt daß der Czar Thränen vergoß, sowie seine Begleiter. Gegen vier Uhr des Abends erhielt er die Kunde, der letzte Augenblick seines Sohnes nahe heran, welcher ihn noch einmal zu sehen verlange. Der Czar schlug dieses anfangs ab, man sagt aus Furcht vor der Erschütterung, auf Zureden jedoch machte er sich auf den Weg, fand aber seinen Sohn bereits verschieden, als er in dessen Gemach trat. In einem offnen Sarge ward hernach die Leiche des Prinzen ausgestellt, das Volk strömte herbei ihm noch die Hände zu küssen, dann ward er an der Seite sei-
1718 ner Gemahlin beigesetzt. Alle, welche einiger Theilnahme an der Flucht des Prinzen überführt werden konnten, starben unter dem Beile oder unter der Knute. Die erste Gemahlin Peters, die Mutter Alexeis, hatte ihr Kloster verlassen und war nach Moskau gegangen; sie ward in ein anderes Kloster gebracht, nachdem sie durch zwei Nonnen gegeißelt worden.

Ein freudiges Ereigniß für Rußland war die, längst gewünschte, Beendigung des so verderblichen Krieges mit Schweden. Karl XII. verließ endlich die Türkei, erschien unerwartet in Stralsund, fester entschlossen als je, keinen Frieden mit seinen Gegnern zu schließen. Seine ruhmvoll begonnene, zuletzt aber mit vielen Dornen besäete Laufbahn ward jedoch schnell beendigt. Ein Schuß machte seinem vielbewegten Leben ein Ende bei der Belagerung der norwegischen Festung Friedrichshall den 11. Dec. 1718, und sogleich erhielten die Angelegenheiten des Staats eine andere Ge-

stalt. Der Friede folgte einem 21jährigen Kriege. 1721
Durch den Friedensschluß zu Upstadt den 10. Sept. 1721 blieb Rußland im Besitz von Livland, Esthland, Ingermanland, sowie der Inseln Oesel, Dago und Mön. Peter triumphirte über die, bisher, furchtbarste Macht des Norden. Der Senat und die Geistlichkeit gaben ihm jetzt den Titel Kaiser; die Gesandten von Frankreich, von Deutschland, Polen, Dänemark und Preußen legten ihm, bei ihren Glückwünschen, diesen Namen bei, welchen ihm England und Holland schon nach der Schlacht von Pultawa gaben; das übrige Europa folgte diesem Beispiele und seit dem Jahre 1721 führen die Beherrscher Rußlands den Kaisertitel.

Mannichfaltig waren die Veränderungen, welche Peter in der innern Verfassung seines Reichs noch vornahm. Die Patriarchen wurden den Czaren durch ihre geistliche Gewalt nicht selten gefährlich. Seit 20 Jahren hatte Peter diese Stelle unbesetzt gelassen, und als das Volk allmählig daran gewöhnt war, hob er diese Würde ganz auf; zur Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten aber setzte er die heiligste dirigirende Synode ein, welche aus einem Präsidenten, zwei Vicepräsidenten, vier Räthen und vier Assessoren bestand. Zur Ermunterung des Militairstandes gab er allen Offizieren den persönlichen Adel; brachten sie es bis zum Stabsoffizier, den erblichen Adel. Die Civilbeamten theilte er alle nach militairischen Graden ein, so daß auch im Staatsdienste der Adel erworben werden konnte *). Dem gemeinen Solda-

*) Diese Einrichtung besteht in Rußland bis auf den heutigen Tag.

ten, aus dem Stande der Leibeigenschaft genommen, war es nicht unmöglich bis zu den obersten Stufen emporzusteigen. Einem Gerichtshofe übertrug er die Handhabung der Polizei, einem andern, aus einer gleichen Anzahl Einheimischer und Fremder bestehend, die Angelegenheiten des Handels. Fabriken, aller Art, legte er an, wovon viele den besten Fortgang hatten. Durch einen Canal, welcher die Flüsse Msta und Twer verbindet, eröffnete er einen Zusammenhang des caspischen Meeres und des Ladogasee's. Weil die Schiffahrt auf dem Ladogasee so gefährlich ist, entwarf er den Plan, den Wolchow mit der Newa zu verbinden; dieser Canal ward auch unter seiner Regierung angefangen, aber erst unter Peter II. vollendet.

Bei so vielfältigen Sorgen und Angelegenheiten vergaß Peter das Vergnügen nicht, nur mangelte bei demselben leider Sitte, Maaß und Anstand allzuoft. In seinen Cirkeln schmausten Minister, Kaufleute und Schiffszimmerleute, nebst ihren Weibern an einer Tafel, und jeder Vornehme war genöthigt, an seiner Reihe dieselben Gesellschaften zu veranstalten, welches den Theilnehmern durch einen öffentlichen Anschlagzettel bekannt gemacht wurde. Wein, Branntwein, Rauchtaback und alle Arten von Spielen durften dabei nicht fehlen. Ein Hauptzweck des Czars bei seinen Hoffesten war, seine Gäste trunken zu machen. Die ihrer Sinne beraubten wurden zuweilen in einen Hof auf den Schnee gelegt, von wo man sie wohl nach einigen Stunden zurückholte, um sie aufs Neue trinken zu lassen. Wer irgend einen Widerwillen blicken ließ, hatte die Neckerei des Czars am meisten zu fürchten. Ein Herr des Hofes aß kei-

nen Salat, weil ihm der Essig unerträglich war. Peter goß ihm selbigen in den Mund und die Nase, daß der Patient Blut spie und durch einen Krampfhusten beinahe erstickte. Desgleichen veranstaltete Peter sehr gerne frazenhafte Vermummungen, wobei nicht selten die Geistlichkeit und die religiösen Gebräuche verspottet, und der Anstand überhaupt auf das gröblichste verletzt wurden. Der vertraute Umgang mit diesem Fürsten war in vieler Hinsicht gefährlich. Im Zustande der Trunkenheit und des Zornes, erlaubte er sich die gemeinsten Thätlichkeiten gegen die ersten Staatsbeamten, sein Günstling Menzikoff ward von ihm mehr als einmal, mit dem Stocke gezüchtiget. Allmählig fühlte Pe- 1724
ter seine Gesundheit schwächer werden, und anhaltende Schmerzen folterten ihn, daher machte er durch ein öffentliches Decret bekannt, er habe beschlossen seine Gemahlin Catharina feierlich zur Kaiserin krönen zu lassen, welches auch bald darauf, unter dem größten Pomp, geschah. Unstreitig wollte er ihr dadurch den Weg zur Regierung nach seinem Tode bahnen.

Die Einsegnung des Wassers ist in Rußland eine allgemeine Feierlichkeit, wobei der Czar nie zu fehlen pflegte. Den 17. Januar findet dieselbe statt, und auch diesmal unterließ Peter nicht derselben, troz seiner bedeutenden Unpäßlichkeit, beizuwohnen. Eine heftige Erkältung war die Folge davon, wel- 1725
che ihn an den Rand des Grabes brachte. Das Uebel nahm sehr schnell überhand und den 8. Februar 1725 starb er im 52. Jahre seines Alters und im 43. seiner Regierung. Er hinterließ drei Töchter, Anna verlobt mit dem Herzoge von Holstein, Elisabeth und Natalie; letztere folgte ihm bald nach.

Peter hat den Beinamen des Großen erhalten und gewiß nicht mit Unrecht. Es war ein neuer und großer Gedanke, selbst der Lehrmeister seines Volkes werden zu wollen; die Gründung Petersburgs und der Seemacht, machte Rußland zu einem europäischen Handelsstaat, da die Czaren von Moskau asiatische Fürsten waren; sein Beispiel und seine Maaßregeln bahnten der europäischen Cultur den Weg in seine Staaten. Zu beklagen ist, daß seine Jugendbildung in so ungünstige Zeiten und Umstände fiel. Die Ungebundenheit machte ihn zum Sklaven wüthender Leidenschaften; Freunde, wie sie ihm der Zufall zuwarf, verdarben seine Sitten, erfüllten ihn mit Geringschätzung gegen die Gewohnheiten seiner Nation, deren Haß er sich größtentheils dadurch zuzog, weil er sie, mit einemmale zwingen wollte, deutsch oder französisch zu seyn. Er bewunderte den Gewerbfleiß fremder Völker und wollte ihn in sein Reich verpflanzen, begriff aber nicht, daß sich selbiger nicht befehlen, sondern nur durch menschliche, der freien Thätigkeit gemäße Anordnungen erwecken läßt; auf das Volk wirkte er gar nicht, sondern erschwerte vielmehr dessen Ketten, indem er starke Abgaben von den Grundbesitzern eintrieb, welche dafür ihre Leibeignen noch härter bedrängten; die Einführung der geheimen Canzelei war eine Art Inquisition, wo der Cabale ein freies Feld eröffnet ward, und der schändlichste Angeber fast immer über den, wenn auch unschuldigen Angeklagten obsiegte; es fehlte der Mittelstand, von welchem, in allen Ländern, Fleiß, Gewerbe und wissenschaftliche Betriebsamkeit ausgehen müssen; Peter hatte es nur mit dem höhern und niedern Adel zu thun, hielt

also den kleinsten Theil seiner Unterthanen für das Ganze; durch Aufhebung der Leibeigenschaft würde er für die Zukunft gesäet haben; das Verfahren endlich gegen seinen Sohn ist ein unauslöschlicher Flecken seiner Regierung.

Peter war von einer hohen Gestalt, wohlgewachsen, hatte lebhafte Augen, eine frische Gesichtsfarbe, weiße Zähne, braune, krause Haare, eine stumpfe Nase, und trug einen Schnurrbart, nach polnischer Weise, aufwärts gestrichen. Im Sprechen erheiterte sich sein Gesicht. Die holländische Sprache war ihm am geläufigsten, Deutsch sprach er weniger fertig, Französisch redete er nicht. Er bediente sich der deutschen Tracht der damaligen Zeit; Einfachheit zeichnete dieselbe, sowie sein ganzes Wesen, aus.

Funfzehntes Kapitel.

Catharina I.; Peter II.; Anna; Biron, Verweser des Reichs; Hofintriguen; die Herzogin von Braunschweig eine kurze Zeit Regentin für ihren Sohn Iwan III.; neue Umtriebe; Elisabeth Kaiserin; ihre Regierung; Peter III.

Peter war gestorben und nun entstand die wichtige Frage, wer nach ihm den Thron besitzen solle. Nach einem von ihm selbst gemachten Gesetze, gab es kein Erbfolgerecht mehr, sondern der jedesmalige Regent konnte, nach Belieben, seinen Nachfolger ernennen, der Tod aber hatte ihn verhindert

diesen zu bezeichnen. Die feierliche Krönung seiner Gemahlin Catharina schien eine Andeutung seines Willens zu enthalten, doch lebte er mit dieser, gerade im letzten Jahre vor seinem Absterben, in Unfrieden, da er sie in dem Verdacht der Untreue hatte, und einen jungen Mann, Möns, darum enthaupten ließ. Dem ehrgeizigen Menzikoff aber lag alles daran seiner ehemaligen Untergebnen den Scepter zuzuwenden um selbst zu herrschen; nichts ließ er daher unversucht um dieses Ziel zu erreichen, und seine Ueberredungskunst nebst reichlichen Geschenken brachten die einflußreichsten Stimmen auf seine Seite. Der Senat, aus den vornehmsten Bojaren und dem hohen Adel bestehend, versammelte sich, um über die Ernennung eines neuen Herrschers zu berathschlagen, Menzikoff aber besetzte mit den Garderegimentern Preobrajenski und Semenowski den Pallast und dessen Ausgänge. Viele Stimmen in der Versammlung erhoben sich für die Meinung, Rußland jetzt eine Verfassung, ähnlich der von Schweden, zu geben, welche die Willkür des Monarchen gewissen Gesetzen und dem Einflusse des Senats unterwürfe. Unvermuthet trat Catharina ein. Der Schmerz über ihren Verlust, sagte sie, und die Sorgen für das Wohl des Staates haben sie vermocht zu erscheinen, um der Berathung den Sohn des unglücklichen Alexei, dessen unabwendbares Schicksal ihr einst bittern Kummer verursacht habe, zu empfehlen, damit der Enkel ihres Gemahls der Erbe seiner Krone werde. Zwar sey er noch ein unmündiges Kind, allein sie verspreche hiermit feierlichst ihn so zu erziehen, daß er seines großen Vorgängers würdig werde. Menzikoff nahm das Wort und erklärte, die Versamm-

lung könne, in Gegenwart der Kaiserin, nicht frei berathschlagen; Catharina zog sich zurück, der Erzbischof von Nowgorod aber versicherte nun, der verstorbene Kaiser habe ihm bei verschiedenen Gelegenheiten erklärt, dereinst seiner Gemahlin Catharina die Beherrschung seines Reichs zu übertragen, welches sie zu besitzen verdiene, da sie es am Ufer des Pruth vom Untergange gerettet. Der Canzler Golowkin schlug vor, die Meinung des Volks zu vernehmen, der Graf Apraxin stimmte für Peter, den Enkel des Verstorbenen, einige aber wollten die Armee entscheiden lassen. Da erhob sich Menzikoff abermals, und sich mit Ansehn an den Erzbischof von Nowgorod wendend, rief er: „Eure Worte, ehrwürdiger Vater, entscheiden die Frage! Edle Herren und ehrwürdige Väter, lange lebe die Kaiserin Catharina I.“ Dieser Ruf ward im Saale wiederholt, er drang in die Vorzimmer und in den Schloßhof; „Lange lebe die Kaiserin Catharina I.!“ riefen die Garden mit Waffengetös und Wirbeln der Trommeln, und Catharina, die Tochter des Bauern Samuel, saß auf dem Throne Ruriks und Peter des Großen. Umgeben von den höchsten Beamten der Krone, zeigte sie sich hierauf dem Volke, und empfing die Huldigung als Kaiserin und Selbstherrscherin aller Reußen.

Milde und manche gute Einrichtungen bezeichneten ihre Regierung. Den schon von Peter entworfenen Plan zur Gründung einer Academie der Wissenschaften, führte sie aus, und berief ausgezeichnete Gelehrte zu dieser Stiftung; zur Leitung der wichtigsten Staatsgeschäfte errichtete sie ein geheimes Oberconseil; zur Belohnung der Verdienste um Staat und Vaterland vertheilte sie den,

von Peter gestifteten, aber noch nie verliehenen Alexander-Newski-Orden. Damit die Frage über die Thronfolge das Reich nicht aufs Neue verwirre, bestimmte sie in einem Testamente den Enkel Peter I., den Sohn Alexeis, Peter, zu ihrem Nachfolger. Mit Oesterreich und Spanien schloß Catharina I. ein Offensiv- und Defensivbündniß gegen alle gemeinschaftliche Feinde. Unter ihrer Regierung ward auch das erste reiche Silbererz in Colywan gefunden. Ihre Regierung, durchgehends mild, befriedigte die höhern Stände, daher sie auch von innern Unruhen ungestört blieb, doch dauerte sie nur zwei Jahre und einige Monate. Eine Lungenkrankheit raffte sie im 38. Jahre ihres Alters
1727 hinweg, 1727. Einem Feenmärchen fast gleichen ihre wunderbaren Schicksale. Aus dem tiefsten Staube stieg sie zu den obersten Höhen menschlicher Herrlichkeit empor, auf welchen sie jedoch nicht immer glücklich zu preisen war, denn nicht geringe Opfer der Geduld und Unterwürfigkeit erheischte der schwierige Charakter ihres Gemahls. Sie war von einem angenehmen Aeußern, verständig, einsichtsvoll und entschlossen, ohne jenen romantischen Schwung des Geistes zu besitzen, welcher ihr von Einigen beigelegt worden ist. Ihren großen Einfluß auf Peter I. verdankte sie vornämlich ihrer muntern, aufgeweckten Laune, denn nichts konnte leicht ihren Frohsinn trüben*). Auch behielt sie, im bescheidenen An-

*) Warum haben einige Geschichtschreiber ihren frühen Tod einer Vergiftung durch Menzikoff zuschreiben wollen, welche sich durch nichts erweisen läßt? Wie den Lebenden, so gebührt auch den Todten Achtung, und unerweisliche Volksgerüchte sollten

denken an ihren ersten Stand, ein freundliches, gegen jedermann verbindliches, Wesen bei.

Peter II. stieg, nach dem Testamente von Catharina I., auf den Thron in seinem 11. Jahre 1727 1727. Bis zu seinem 16. Jahre sollte er unter einem Vormundschaftsrathe, bestehend aus den Czarinnen Anna, Elisabeth, dem Herzoge von Holstein, dem Fürsten Menzikoff und fünf Senatoren, seyn. Allein nur ein einzigesmal ward dieser Rath versammelt, und Menzikoff bemächtigte sich allein der Führung der Geschäfte, sowie der Person des jungen Kaisers, den er in seinen Pallast nahm. Zwar versuchte eine Partei den übermüthigen Emporkömmling zu stürzen und die Herzogin von Holstein auf den Thron zu heben; allein ihr Vorhaben ward entdeckt, und die Theilnehmer büßten ihren Versuch mit der Knute und der Verbannung nach Sibirien. Den Herzog von Holstein aber und dessen Gemahlin ermüdete er durch wiederholte Kränkungen, daß sie endlich Rußland verließen. Menzikoff war im Begriff seinen ehrgeizigen Entwürfen die Krone aufzusetzen, indem er den jungen Kaiser, Peter II., mit seiner Tochter, unter dem größten Prunk, verlobte; dessen Schwester Natalie aber mit seinem Sohne zu vermählen gedachte. Der Neid und der Haß aller Familien gegen ihn stieg aufs höchste, Menzikoff aber trotzte demselben, indem er vom Hofe alle entfernte, welche ihm misfielen. Doch endlich schlug auch ihm die Stunde der Vergeltung. Iwan Dolgorucki, der

billig von der Feder des Geschichtschreibers, dem ein unparteiliches Richteramt obliegt, ausgeschlossen bleiben.

Untergouverneur des Monarchen, selbst jung und einnehmend, wußte die Gunst und das Vertrauen desselben zu gewinnen und ward das Werkzeug einer vielgewünschten Rache an Menzikoff. Er machte seinen fürstlichen Freund auf die unziemliche Tyrannei aufmerksam, worin er gehalten werde, und ermunterte ihn, sein Joch zu zerbrechen. Wenn Peters I. Strenge die Habsucht Menzikoffs nicht hatte abschrecken können, so ließ er ihr jetzt freien Lauf und wagte es sogar, eine große Geldsumme, welche der Kaiser seiner Schwester schenkte, unterzuschlagen. Das vollendete seinen Fall. Eine Untersuchung ward angestellt, die, bei seinen vielfältigen Veruntreuungen, zu seinem Verderben ausschlagen mußte. Lebenslängliche Verbannung nach Sibirien mit seiner ganzen Familie traf den Mann, der sich kurz vorher durch eine Doppelheirath mit dem Kaiserhause hatte verbinden sollen. Seine Gemahlin erblindete, wegen des vielen und anhaltenden Weinens, und starb sehr bald; er selbst ertrug sein Schicksal mit Fassung. Die Stadt Berisof in Sibirien war ihm zum Aufenthalt angewiesen, wo ihm 10 Rubel für seinen täglichen Unterhalt bestimmt wurden. Hiervon ersparte er so viel, daß er auf eigene Kosten eine Kirche in diesem Orte erbauen lassen konnte, wobei er eigenhändig mit arbeitete. 1729 starb er daselbst, seine Familie aber ward unter der folgenden Regierung aus der Verbannung zurückgerufen. Als ob das Glück seine launenhafte Macht beweisen wollte, stürzte es den in den Staub zurück, den es aus demselben hoch empor gehoben hatte.

Jetzt trat die Familie der Dolgoruki an die Stelle des vernichteten Menzikoff. Eudoxia Lapuschkin,

die erste Gemahlin Peter I., ward aus ihrem Kloster an den Hof gerufen; Moskau belebte sich wieder, denn der junge Kaiser verlegte seine Residenz in diesen alten Sitz der Czare von Moskau; ein Aufstand der Kosaken der Ukraine ward schnell unterdrückt; ein Grenz- und Handelsvertrag mit China knüpfte 1727 zwischen beiden Staaten eine vortheilhafte Verbindung; der Ladoga-Canal erhielt seine Vollendung; Friede herrschte durch das ganze Reich; aber das Seewesen, sowie die Armee, ließen die jetzigen Regenten in Verfall kommen, auf die Schwäche Schwedens und ein Bündniß mit Polen rechnend. Abermals jedoch murrten die Vornehmen, voll Eifersucht über die wachsende Größe der Dolgorucki. Auch Iwan Dolgorucki hatte eine Schwester, durch innere und äußere Vorzüge würdig, auf einem Throne zu sitzen. Er bot sie seinem Kaiser zur Gemahlin an; schon wurde die Verlobung gefeiert, die Vermählung sollte bald folgen, Freudenfeste beschäftigten den ganzen Hof, die Familie Dolgorucki umlagerte den Thron, alles beugte sich, alles zitterte vor ihr — da erkrankte der junge Kaiser an den Pocken und sein Tod vereitelte mit einem Male alle Hoffnungen und Entwürfe einer prahlerischen Größe, 1730. Seine Regierung hatte drei Jahre und acht Monate gedauert. Noch 1730
machte Iwan Dolgorucki einen Versuch, das fliehende Glück zu fesseln für seine Schwester Catharina. Er trat aus dem Gemach des Kaisers, eben als dieser verschieden war, zog seinen Degen und rief: „es lebe die Kaiserin Catharina!" Aber niemand antwortete, und so war er genöthigt, sich ohne Erfolg zurückzuziehen. Nach vielfacher Berathung wurde beschlossen, den Scepter an die ältere

Linie des Hauses Romanow zu übertragen, das heißt an die Nachkommen Iwans oder Johanns, welcher mit Peter I. den Thron zugleich bestieg und, mit Hinterlassung zweier Töchter, lange vor diesem starb. Auf die eine derselben, Anna, Witwe des Herzogs von Curland, Friedrich Wilhelm, richteten sich alle Blicke und für sie vereinigten sich die Stimmen der Wählenden. Doch sollte jetzt abermals die Macht der Monarchin beschränkt werden. Man wollte der Herzogin von Curland nur unter gewissen Bedingungen die Krone von Rußland antragen. Daß sie nämlich, ohne Beistimmung des Senats, weder Krieg noch Frieden beschließen, eigenmächtig keine Abgaben auflegen, unverhört keinen Edelmann bestrafen, noch Jemandes Güter einziehen, die Krongüter nicht veräußern, noch sich ohne Zustimmung einen Gemahl oder Nachfolger wählen könne; es sollte demnach an die Stelle einer despotischen Regierung eine aristokratische treten. Drei Abgeordnete, an deren Spitze Waßili Lukitsch Dolgorucki stand, reisten nach Mitau, der Herzogin Anna diese Bedingungen vorzulegen, und noch die beizufügen, ihren Günstling Biron, welcher Kammerherr an ihrem Hofe war, nicht mit nach Rußland zu
1730 bringen. Anna versprach alles, was man verlangte, innerlich entschlossen, gar nichts zu halten, wovon man den ersten Beweis erhielt, daß Biron wenige Tage nach der neuen Kaiserin in Rußland eintraf. Dieser Mann, welcher durch seinen gefühllosen Charakter die Regierung der von Natur sanften aber schwachen Anna grausam und tyrannisch machte, war der Enkel eines Bereiters des Herzogs von Curland, Jacobs III. Er ward jetzt in den Grafenstand erhoben, erhielt die Auszeichnung des

Andreasordens, und nach dem Absterben des letzten Fürsten des Hauses Ketler ward er Herzog von Curland, 1737.

Auf Anstiften Birons war Anna zuerst darauf bedacht, für null und nichtig zu erklären, was sie vor ihrer Ernennung zur Kaiserwürde versprochen hatte. Sie zog den Canzler Osterman auf ihre Seite, dessen Vater ein lutherischer Prediger gewesen war, und säete Zwietracht unter die Glieder des Senats, indem man die Herrschaft der Dolgorucki's bemerklich machte und dem niedern Adel bewies, der Weg zu höhern Ehrenstellen bleibe ihm gänzlich verschlossen, wenn die Kaiserin nicht unumschränkte Gebieterin sey. Mehrere hundert Edelleute, welche meistentheils in der Garde dienten, wurden in das Verständniß gezogen, und als man sich stark genug glaubte, gingen diese, unter Anführung des Grafen Matweof, in den kaiserlichen Pallast und baten die Kaiserin, im Namen der gesammten Nation, die Zügel der Regierung allein zu übernehmen. Der Senat ward berufen, die Kaiserin stellte sich überrascht, „wie, rief sie mit Erstaunen, war demnach die Akte, welche ich zu Mitau unterzeichnete, nicht der Wille der ganzen Nation?" Man antwortete, der Wille des Volks sey, daß sie unumschränkt regiere. „So hast Du mich also betrogen, Fürst Dolgorucki!" sprach sie zu diesem gewendet. Hierauf ließ sie die Artikel, welche sie unterzeichnet hatte, einzeln vorlesen, und bei jedem rief die Versammlung, er sey dem Willen des Volkes entgegen, sodann nahm sie das Papier, zerriß es und erklärte, sie wolle eben so unumschränkt herrschen, als ihre Vorgänger. Freudengeschrei und Beifallklatschen war die Antwort; selbst das

Volk, ohne zu begreifen, wovon die Rede sey, stimmte mit in diesen Jubel ein. Die Macht der Dolgorucki war vernichtet; unter mancherlei Anschuldigungen wurden sie in den verschiedenen Bezirken von Sibirien zerstreut, Catharina Dolgorucki, die man schon als Kaiserin von Rußland begrüßte, ward in einem Kloster eingeschlossen, die Fürsten Golitzin verloren allen Einfluß bei Hofe, den sie auch unter dieser Regierung nicht wieder erlangten. Grausame Hinrichtungen folgten noch außerdem, wobei das Haus der Dolgorucki beinahe vernichtet ward; die Zahl der Verbannten in den traurigen Einöden Sibiriens soll sich auf 20,000 belaufen haben, alles das Werk des blutdürstigen Biron.

1731 Da sich Anna nicht vermählen wollte, adoptirte sie ihre Nichte, die Tochter des Herzogs von Mecklenburg, Karl Leopold; diese war erst 12 Jahre alt und trat zur griechischen Kirche über, wo sie den Namen Anna erhielt. Die Kaiserin vermählte
1739 dieselbe hierauf an den Prinzen Anton Ullrich von Braunschweig-Lüneburg. Niemand zweifelte, daß die Verbindung mit der muthmaßlichen Thronerbin Rußlands ein großes Glück sey für einen kleinen Fürsten; die Folge aber bewies, daß der Ausgang menschlicher Schicksale nicht immer den Hoffnungen des Anbeginns entspricht.

Mehrere von Peter I. eroberte persische Provinzen verlangten einen nachtheiligen Aufwand, daher ergriff man gern die Gelegenheit, sie an den Schach Thamos Khuli gegen einige Handelsvortheile
1734 wieder abzutreten.

Den 11. Februar 1733 starb August II., König von Polen, worauf der polnische Reichstag erklärte, keinen auswärtigen Fürsten mehr zum Kö-

nige zu erwählen. Der wiener und petersburger Hof bezeigten ihren Beifall, vorausgesetzt, daß die Wahl nicht auf Stanislaus Lesczinski falle. Inzwischen trat der Churfürst von Sachsen, August III., als Bewerber um die Krone Polens auf; durch die Anerkennung der pragmatischen Sanction *) gewann er Oestreich, und durch die Begünstigung der Absichten der Kaiserin Anna, Biron zum Herzog von Curland zu machen, stimmte er Rußland für sich. Beide Höfe erklärten kurz darauf, daß sie nur den Churfürsten von Sachsen als König von Polen anerkennen würden. Eine vorrückende russische Armee gab dieser Erklärung Nachdruck. Als sich daher auch Stanislaus in Polen einfand, so konnte er sich dennoch nicht behaupten, sondern August III. ward endlich allgemein als König dieses Reichs anerkannt.

Die Einfälle der krimmschen Tataren in Rußland veranlaßten einen Krieg mit den Türken, woran auch Oestreich, vermöge des mit der Kaiserin Catharina I. geschlossenen Defensivtractats, 1726, Theil nehmen mußte. Unter dem Feldmarschall Münnich waren die russischen Waffen glücklich; Azow wurde genommen, Oczakow und die Krimm fiel durch Sturm. Allein Oestreich, von diesem Kriege sehr belästigt, schloß einen Separatfrieden mit der Pforte, Schweden machte feindselige Bewegungen, und so willigte auch Anna, der errungenen Vortheile ungeachtet, in einen Frieden mit den Türken, nach welchem Azow zwar in den Hän-

*) Ein Reichsgesetz, nach welchem Kaiser Karl VI. bewirkte, daß die Kaiserkrone auf seine Tochter, Maria Theresia, übergehen konnte.

1740 den der Russen blieb, allein die Festungswerke wurden geschleift und es war ihnen nicht erlaubt, auf dem schwarzen Meere zu schiffen.

Anna fügte zu den schon bestehenden vier Garderegimentern noch zwei andere, das Ismailowsche und die Garde zu Pferde, und gründete das adelige Cadettencorps. Auf ihren Befehl wurde auch eine Fahrt auf dem Eismeere, um die Küsten von Sibirien herum, unternommen, zur Entdeckung einer Durchfahrt nach dem östlichen Ocean; der Capitain Bering aber unternahm eine Reise zur Untersuchung der Küsten von Nordamerika und der aleuti-
1734 schen Inseln; in den Bergwerken von Jekaterinburg und Kolywan wurde das erste Golderz entdeckt. Der Hof Annens suchte alle übrigen durch Pracht und Aufwand zu übertreffen. Kostbare Stoffe und Edelsteine bedeckten die Herren und Frauen des Hofes, nur mangelte oft dabei ein richtiger Geschmack; denn ein in Lumpen gehüllter Kutscher mit einem armseligen Fuhrwerk, oder schmutzige und zerrissene Strümpfe, machten oft den buntesten Contrast mit einer schreienden Pracht. Anna haßte ferner die Trunkenheit, konnte es aber dennoch nicht dahin bringen, daß nicht bei jedem Hoffeste ein großer Theil der Gäste betrunken nach Hause gebracht werden mußte. Auch der Sitte, Hofnarren zu halten, folgte diese Kaiserin. Sie hatte deren sechs, wovon drei zur Strafe zu diesem Amte verurtheilt waren, und für das hart verfolgte Haus der Galitzin war es keine der geringern Kränkungen, eines seiner Glieder zu dieser Schmach erniedrigt zu sehen. Der Grund war sein Uebertritt zur katholischen Religion. Anna war mit dieser Verspottung noch nicht zufrieden. Sie verheira-

thete ihn mit einem Mädchen aus dem Pöbel und veranstaltete eine possenhafte Hochzeitfeier. Es war im Winter des Jahres 1740, dessen Strenge noch jetzt durch ganz Europa unvergessen ist, wo Anna einen Pallast von Eis erbauen ließ, in seinem Innern mit allem, jedoch ebenfalls von Eis, versehen. Sogar vier Kanonen und zwei Mörser hatte man auf diese Weise verfertigt, vor dem Pallaste aufgestellt, und sie waren stark genug, um einige Schüsse aus ihnen zu thun. Aus den Provinzen mußten die Gouverneurs einen Mann und eine Frau in der ihnen eigenthümlichen Tracht schicken; mehr als 300 Personen zogen so vor dem kaiserlichen Pallaste vorüber und durch die Hauptstraßen der Stadt. Das Brautpaar erschien hierbei zuerst, in einem großen Käfig eingeschlossen, welchen ein Elephant trug. Einige Gäste ritten auf Kameelen, andere fuhren zwei und zwei in Schlitten, welche von Rennthieren, von Ochsen, von Hunden, von Böcken, selbst von Schweinen gezogen wurden. In der Reitbahn Birons war ein Mahl bereitet, nach dessen Beendigung Nationaltänze aufgeführt wurden. Endlich brachte man die Neuvermählten in den Eispallast, legte sie in ein Bette von Eis gemacht, und hingestellte Schildwachen verhinderten, daß sie selbiges nicht vor dem andern Morgen verließen.

Den 20. August 1740 ward der adoptirten 1740
Fürstin Anna und dem Prinzen von Braunschweig ein Sohn geboren, welcher den Namen Iwan erhielt. Gegen die allgemeine Erwartung erklärte die Kaiserin diesen, mit Uebergehung seiner Mutter, zu ihrem Nachfolger und verlangte von allen Gliedern der Familie das eidliche Versprechen, ihn dereinst als ihren Monarchen anzuerkennen, wel-

ches sie auch alle leisteten. Abermals war dieses ein Kunstgriff des ehrgeizigen Biron; ihm sollte die Regentschaft zu Theil werden, die er möglichst verlängert wünschte, darum wendete er seinen ganzen Einfluß bei der schwachen Kaiserin an, sie zu diesem Schritt zu vermögen. Doch es sollte den Schein haben, als ob dieses ein Wunsch des Volks sey, darum ward eine Bittschrift verfaßt, worin man Biron ersuchte, bis zur Volljährigkeit des jungen Prinzen, welche auf das 17. Jahr gesetzt war, die Regierung zu führen. Die Unterzeichnung derselben ward der Kaiserin Anna auf ihrem Sterbebette vorgelegt; eine vorausgegangene Kränklichkeit ließ ihren nahen Tod schon früher besorgen; sie unterzeichnete, ohne zu wissen was, und starb den
1740 28. October 1740, 46 Jahre alt, nach einer zehnjährigen Regierung. Den folgenden Tag machte Biron die Schrift bekannt, welche ihn zum Verweser des Reichs ernannte und ließ dem neuen Kaiser huldigen. Ein allgemeiner Haß folgte ihm auf seine stolze Höhe, welchem er offenbar Hohn sprach. Seine ihm bekannten Feinde starben unter Henkers Hand, und die unbekannten suchte er durch die grausamsten Foltern zu erforschen. Selbst der Vater des jungen Kaisers erfuhr seine Tyrannei. Auf seinen Befehl mußte dieser um die Entlassung von allen seinen Würden bitten, und durch einen andern, in Gestalt eines wohlmeinenden Raths, ward ihm angedeutet, in seinem Zimmer zu bleiben und sich nicht öffentlich zu zeigen. So verfuhr ein Mann gegen den Vater seines Monarchen, dessen eigener Vater, wie man sagte, ein Bauer in Curland gewesen war. Der Uebermuth seiner Reden

ging wo möglich noch weiter, als der seiner Handlungen. In Gegenwart mehrerer Personen wagte er zu sagen, wenn sich die Prinzessin Anna trotzig anstelle, werde er sie mit ihrem Prinzlein nach Deutschland schicken und an ihrer Stelle den Herzog von Holstein auf den Thron setzen. Mit der Prinzessin Elisabeth hatte er häufige Unterredungen; die Kaiserin wollte sie in ein Kloster schicken, Biron aber hintertrieb es, sie für seine ehrgeizigen Plane aufbewahrend, denn es verlautete, er wolle sie mit seinem ältesten Sohne vermählen, seine Tochter mit dem Herzoge von Holstein verbinden und seiner Familie also den Thron Rußlands auf doppelte Weise sichern. Niemand hatte mehr beigetragen, ihm die Regentschaft zuzuwenden, als der Marschall Münnich; dafür hoffte er auch durch die Ernennung zum Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht belohnt zu werden. Er irrte sich; Biron war nicht der Mann, einem Ehrgeizigen so große Gewalt anzuvertrauen, und so sah jener bald ein, daß er nur durch den Fall des eifersüchtigen Machthabers steigen könne, sein Entschluß stand daher sogleich fest. Er ward oft beauftragt, den Aeltern des jungen Iwan die unangenehmsten Dinge im Namen Birons zu überbringen. Bei ihrer Betrübniß äußerte er sein Bedauern, und dieses knüpfte ein gegenseitiges Vertrauen an, worauf der beleidigte Münnich seine Rache gründete. Er verhieß der Prinzessin Anna, sie von einem Tyrannen zu befreien, und sie gab seinem Vorschlage ein williges Gehör.

Während man an dem Untergange des verhaßten Herzogs von Curland arbeitete, spann er selbst

eine Verschwörung zu Gunsten der Großfürstin Elisabeth oder des Herzogs von Holstein, wozu er die Begräbnißfeierlichkeiten, der Kaiserin bestimmt hatte, dieses aber gab seinen Feinden Zeit, ihm zuvorzukommen.

Der Marschall Münnich, in Begleitung seines Adjutanten, des Oberstlieutenants Manstein, begab
1740 sich den 18. Nov. nach Mitternacht in den Winterpallast, welchen der Herzog und die Herzogin von Braunschweig, nebst ihrem Sohne, dem jungen Kaiser, bewohnten, stellte ihr die dort Wache habenden Officiere vor, welche von seinem Regimente waren, und an diese hielt die Herzogin eine Anrede, worin sie die schmachvolle Behandlung beschrieb, welche sie mit ihrem Gemahle, sowie mit dem unmündigen Kaiser, von dem übermüthigen Biron erdulden müsse, erklärte ihren Entschluß, selbigen verhaften zu lassen, und schloß, daß sie hierbei auf den Beistand der wackern Gardeofficiere rechne. Zugleich reichte sie ihnen die Hand zum Kusse, und Alle versprachen einmüthig ihre Beihülfe. Jetzt ging Münnich mit 80 Bewaffneten nach dem Sommerpallaste, welchen Biron noch bewohnte, ließ sie in einer Entfernung von einigen 100 Schritten Halt machen, und schickte sodann seinen Adjutanten an die dortigen Officiere der Wache, ihnen den beabsichtigten Sturz des Prinzregenten mitzutheilen. So allgemein war der Haß gegen denselben, daß auch sie ohne Zögern mit Freuden beistimmten und zur Ausführung die Hand boten. Manstein kehrte zum Marschall Münnich zurück, erstattete ihm Bericht, nahm 20 Mann der mitgebrachten Soldaten und gelangte ohne Aufenthalt in den Pallast des Herzogs von Curland. Jetzt befand er sich in den

innern Gemächern, erblickte viele Thüren, ohne zu wissen, durch welche er gehen sollte. Eine Doppelthüre bestimmte ihn endlich, ohne Mühe öffnete er sie, und erblickte den Herzog, nebst seiner Gemahlin, tief schlafend. Er nähert sich und ruft, daß er mit dem Regenten zu sprechen habe. Mit einem lauten Schrei erwacht die Herzogin, Biron aber verläßt eilig sein Lager und sucht sich unter dem Bette zu verbergen. Manstein merkt seine Absicht, wirft sich über ihn her und ringt mit ihm. Inzwischen traten die begleitenden Soldaten ein, gegen welche sich der Herzog mit der Faust wehrte, und dagegen mit Flintenkolben gestoßen ward. Bald aber war er übermannt, man verstopfte ihm den Mund mit einem Tuche, band ihm die Hände mit der Schärpe eines Officiers, brachte ihn auf die Hauptwache, wo man seine Blöße durch einen übergeworfenen Soldatenmantel deckte, und der Wagen des Marschalls führte ihn unter Bedeckung nach dem Winterpallaste. Voll Verzweiflung eilte ihm seine Gemahlin bis auf die Straße nach, ein Soldat faßte sie am Arme und fragte den Officier, was er thun solle. Dieser befahl ihm, sie in den Pallast zurückzubringen. Um jedoch dieses Auftrags überhoben zu seyn, warf er sie in den Schnee und ging seines Weges. In diesem Zustande fand sie kurz darauf der wachthabende Hauptmann, hob sie auf, geleitete sie in ihr Zimmer zurück, nachdem er ihr vorher hatte Kleider geben lassen. Sie stammte aus einer curländischen Familie Treben, und in diesem Stande der Erniedrigung befanden sich jetzt zwei Personen, vor deren Namen noch wenig Stunden vorher der Hof und ganz Rußland erzitterten. Hätte nur eine einzige Schildwache ihre Pflicht ge-

than, so mußte der ganze Anschlag scheitern. Bald brachte man beide nach Schlüsselburg; eine Commission, aus Senatoren bestehend, leitete die Untersuchung gegen den bisherigen Reichsverweser und sprach das Todesurtheil über ihn aus. Die Herzogin verwandelte dasselbe in die Verbannung nach Palym in Sibirien, wohin er auch bald abgeführt wurde. Münnich zeichnete eigenhändig den Plan zu dem Gefängnisse, worin dieser wichtige Gefangene verwahrt werden sollte, ohne zu ahnen, daß der unedle Triumph über den niedergeworfenen Feind nicht selten durch eine vergeltende Nemesis gerächt werde.

Anna von Braunschweig erklärte sich nun zur
1740 Großfürstin von Rußland und Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes. Sie nahm den Andreasorden an, die Stände huldigten ihr und leisteten den Eid der Treue. Nun endlich hoffte auch der Marschall Münnich die Früchte seiner Bemühungen zu erndten und bat abermals um den Oberbefehl über die Land- und Seemacht. Er wußte nicht, daß man die Verrätherei benutzt und den Verräther verabscheut. Die Gründe, welche einst Biron zum Mistrauen gegen ihn stimmten, galten auch für die gegenwärtige Regierung. Man antwortete ihm, diese Stelle gebühre dem Vater des künftigen Monarchen, ernannte ihn jedoch zum ersten Minister des Reichs. Dadurch aber erhielt er einen bittern Feind an dem Grafen Osterman, der bis jetzt die oberste Leitung der Geschäfte im Cabinet geführt hatte, welchem der Uebermuth des Marschalls bald genug Gelegenheit gab, ihn wiederum zu stürzen. Münnich erlaubte sich eine offenbare Geringschätzung des Prinzen von Braunschweig. In dem Decrete, welches denselben zum Generalis-

simus ernannte, wagte er einzurücken, daß er wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um das Vaterland wohl selbst Ansprüche auf diese Stelle hätte machen können, sich derselben jedoch, zu Gunsten des Prinzen von Braunschweig begeben habe. Osterman ließ diese Anmaßung bei Hofe bemerken, und der Anfang einer Spannung war gemacht. Bei amtlichen Schreiben an den Herzog ließ Münnich ferner die herkömmlichen Ausdrücke der Ehrfurcht und der Unterwerfung weg, welches ihm einen Verweis von der Großfürstin zuzog; Osterman und der Vicecanzler Golowkin beschränkten ihn allmählig blos auf die Angelegenheiten des Kriegswesens, welches den Stolz desselben so beleidigte, daß er, in der Meinung, unentbehrlich zu seyn, um seine Entlassung bat. Zu seiner höchsten Kränkung erhielt er sie, der Hof aber, seinen Ehrgeiz und seine Rache fürchtend, umgab ihn mit Spionen, die Wachen des Pallastes wurden verdoppelt, und nie schlief die Regentin, nebst ihrem Gemahle, zwei Nächte hintereinander in demselben Zimmer.

Inzwischen starb der Kaiser Karl VI., den 20. October 1740. Vermöge der pragmatischen Sanction stieg seine Tochter, Maria Theresia, auf den Thron, und erklärte ihren Gemahl, Franz, zum Mitregenten. Frankreich, seiner alten Eifersucht gegen das Haus Oestreich eingedenk, suchte die Umstände zur Verminderung seiner Macht zu benutzen, schloß einen Traktat mit Baiern, dem auch Sachsen, Neapel und Spanien beitraten, der Churfürst von Baiern, Karl Albrecht, ließ sich zum Kaiser krönen, unter dem Namen Karl VII., und so entstand der bekannte Erbfolgekrieg, der auch auf das ferne Rußland Einfluß hatte. Frankreich fürchtete

nämlich ein Bündniß desselben mit Maria Theresia, zu dessen Abwendung es Schweden zu einem Kriege aufwiegelte, und wirklich erfolgte den 1. August
1741 1741 von Stockholm aus die Kriegserklärung an Rußland. Allein die Schweden waren nicht mehr die sieggewohnten Streiter Karls XII., oder fanden nicht mehr die ungeübten Russen der damaligen Zeit. Der Feldmarschall Lascy trug mehrere entscheidende Siege über sie davon, und der Friede zu Abo machte den 7. August 1743 diesem, von den Schweden unklug begonnenen, Kriege ein Ende. Vorher aber trugen sich am Hofe zu Petersburg die merkwürdigsten Veränderungen zu.

Die Regentin liebte Ruhe und Gemächlichkeit und ermangelte der angestrengten Thätigkeit gänzlich, welche zur Beherrschung eines so großen Reichs unerläßlich ist. In der stillen Einsamkeit ihres Gemachs verstattete sie, in bequemer Morgenkleidung, höchstens einigen Vertrauten und Verwandten, oder den Gesandten eines auswärtigen Hofes, Zutritt, die wichtigsten Geschäfte aber blieben unbefördert liegen, und die Vornehmen sahen sich mit Unwillen vom Hofe entfernt. Ihre unbegrenzte Gunst besaß eine ihrer Damen, Julie von Mengden, aus Liefland, welche in einem einfachen Familienkreise auf dem Lande erzogen, nicht geeignet war, ihrer Fürstin politische Rathschläge zu ertheilen, im Gegentheil begünstigte sie die weichliche Unthätigkeit derselben. Ihr Gemahl sah das Fehlerhafte dieses Verhaltens, that Vorstellungen, welche übel aufgenommen wurden, häuslicher Zwist machte die Regentin mismuthig, wodurch sie nur noch weniger für die Geschäfte der Regierung aufgelegt war. Hierzu kam eine geheime Neigung,

welche sie zerstreute und enger an Julie von Mengden fesselte. Der Gesandte des polnischen Hofes, Graf von Lynar, hatte schon vor mehrern Jahren die besondere Aufmerksamkeit der Prinzessin von Braunschweig erregt. Die letzte Kaiserin und Biron nahmen es wahr, und verlangten von dem Hofe zu Warschau die Zurückberufung dieses Gesandten, welche aber durch die Erhebung jener und den Sturz dieses unterblieb. Um ihrer Gebieterin eine schickliche Freiheit zu verschaffen, ihren Liebling ungehindert zu sehen erbot sich Julie von Mengden, dem Grafen von Lynar die Hand zu geben, wofür ihr die Regentin schöne Güter in Liefland anwies, sie selbst aber sah nun den Grafen ungestört in ihrem Gemache, wo er, unter dem Vorwande, seine Braut zu besuchen, ohne Aufsehn erscheinen konnte.

Auch unter den Ministern herrschte nichts als Uneinigkeit. Der Graf Osterman besaß das volle Vertrauen des Prinzen von Braunschweig, und die Regentin übertrug alle ihre Angelegenheiten dem Vicecanzler Golowkin, gewöhnlich ohne Vorwissen und Beistimmung jener, wodurch unaufhörliche Misverständnisse und Reibungen stattfanden.

Während den Hof diese Intriguen beschäftigten, fachte eine dritte Partei den schlummernden Ehrgeiz der Großfürstin Elisabeth an. Schwach und unentschlossen, war sie wenig geschickt zur Ausführung großer Entwürfe, und seit Birons Fall hatte sie sich dergleichen gänzlich enthalten. Durch den unruhigen Geist eines französischen Wundarztes, Namens L'Estocq aber, der in ihren Diensten stand, und durch die Bemühungen des französischen Gesandten, des Marquis de la Chetardie, welcher Rußland stets beschäftigen wollte, ließ sie sich für eine

abermalige Umwälzung in der Staatsverfassung gewinnen. Vielleicht wäre jedoch die Ausführung derselben noch nicht sogleich unternommen worden, hätte sie nicht ein neuer Entwurf der Regentin aus ihrer Unentschlossenheit gerissen. An der Stelle Birons wollte diese nämlich den Prinzen Ludwig von Braunschweig, den Bruder ihres Gemahls, zum Herzog von Curland machen, wozu die Städte dieses Landes ihre Einwilligung bereits hatten geben müssen. Schon erschien der neue Herzog in Petersburg, und eine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Peter des Großen, sollte ihn in seiner neuen Würde befestigen. Das aber widersprach den Wünschen Elisabeths ganz und gar. Sie hatte zwar ein weiches, der Liebe empfängliches Herz und schenkte ihre Gunst vielen Männern ihrer Umgebungen, aber sie liebte über alles eine ungebundene Freiheit, und fühlte einen entschiedenen Widerwillen gegen eine Vermählung. Mit dem Herzoge von Holstein Gottorp war sie verlobt gewesen, derselbe starb aber am 12. Tage nach der feierlichen Bekanntmachung dieser Verbindung. Jener Plan weckte sie also zu einer ungewohnten Thätigkeit, eher wollte sie die Gefahren einer gewagten Unternehmung bestehen, als sich in das Joch der Ehe fügen. Es fehlte ihr an dem, hierzu nöthigen Gelde, der französische Gesandte verschaffte es ihr und übernahm die Leitung der ganzen Intrigue. Auf seine Veranlassung trat sie sogar mit Schweden in Briefwechsel und ermunterte diese Macht zum Kriege gegen ihr Vaterland. Wäre der Hof nicht so ganz durch seine kleinlichen Angelegenheiten befangen gewesen, so würde er das Gewebe dieses Verraths leicht entdeckt haben. Der eitle

L'Estocq, sich wichtig fühlend auch einmal im Besitz eines Geheimnisses zu seyn, äußerte laut, daß man am Hofe bald große Veränderungen sehen würde. Die meisten Mitverschwornen waren Soldaten des Gardenregiments Preobrajenski, welche ein gewisser Grunstein, ein heruntergekommener Kaufmann, der nachmals Kriegsdienste genommen hatte, in das Complot zog, Leute, die bei ihrer oftmaligen Trunkenheit für die Bewahrung eines so wichtigen Geheimnisses eben nicht sehr taugten. Elisabeth selbst benahm sich so unvorsichtig, daß sie unter einer nur etwas argwöhnischen Regierung, durchschaut worden wäre. Bei ihren Spazierfahrten kam sie häufig in die Gegend, wo die Casernen der Garden waren. Gemeine Soldaten stellten sich nicht selten auf ihren Schlitten, sprachen vertraulich mit ihr, oder besuchten sie zwanglos in ihrem Pallast. Der Hof selbst aber wetteiferte hierin in unbedachter Sorglosigkeit. Trotz des warnenden Beispiels von Biron dachte man nicht daran, die Garden unter eine strengere Obhut zu nehmen. Von allen Seiten gingen Warnungen ein über eine vorhandene Verschwörung; der Graf Osterman ließ sich eines Tages krank zur Regentin tragen, um sie auf die häufigen Zusammenkünfte aufmerksam zu machen, welche L'Estocq mit dem französischen Gesandten habe. Anstatt ihm hierauf zu antworten, zeigte sie ihm ein Kleidchen, das sie soeben für den jungen Kaiser erhalten hatte. Sie ging in ihrer Unbefangenheit so weit Elisabeth selbst über das was man von ihr spreche zu befragen. Diese verlor ihre Fassung nicht, betheuerte ihre Unschuld und die Grundlosigkeit solcher Gerüchte, und täuschte sie zuletzt durch einen er-

künstelten Thränenstrom völlig. Sie versäumte nicht L'Estocq von dieser Unterredung zu benachrichtigen, welcher nun möglichst eilte zur baldigsten Ausführung ihres Plans zu schreiten. Wie dringend die Entscheidung sey, gab er der Prinzessin Elisabeth bei einem Morgenbesuch zu erkennen, indem er auf eine Karte die auf dem Tische lag, eine Krone und ein Rad zeichnete und ihr selbige mit den Worten überreichte: „Es giebt keinen Mittelweg, Fürstin! die eine für Euch das andere für mich." Dieser anschauliche Beweis verbannte alle fernere Zögerung von ihrer Seite.

1741 Der 6. December wurde zur Ausführung bestimmt. Alle Verschworne waren benachrichtiget, in zwei Stunden wollte man losbrechen, da warnte der gute Engel die Sorglosen zum letztenmale noch. Dem Gemahl der Regentin wird gemeldet, Elisabeth mache eine Verschwörung, die Gefahr sey vor der Thüre. Er begiebt sich zu seiner Gemahlin, theilt ihr das Gehörte mit, und schlägt vor Wachen in den Gassen auszustellen. Die Großfürstin verbietet es, verbürgt sich für die Unschuld von Elisabeth, beruft sich auf ihre letzte Unterredung mit derselben, und versichert, daß eine ihrer Thränen mehr Glauben verdiene, als alle leeren Gerüchte, die man gegen sie verbreite. Der schwache Generalissimus giebt also keinen Befehl und verharrt, aus Gefälligkeit für seine Gemahlin, in einer gänzlichen Unthätigkeit.

Die Stunde der Mitternacht war nun gekommen. In Begleitung von L'Estocq und Worontzow begab sich Elisabeth in die Casernen der Grenadiere des Regiments Preobrajenski. 300 Soldaten und Unterofficiere erwarteten sie daselbst. Sie erklärt

ihnen ihre Absicht, den Thron Peter I., ihres Vaters, zu besteigen, und alle schwören treu zu dienen bis in den Tod. Der Officier, welcher in der Caserne befehligte, ward verhaftet, dann aber stellte sich Elisabeth an die Spitze ihrer Anhänger und zog nach dem Pallaste. Die dortigen Wachen sind leicht gewonnen, alle Thore und sonstigen Zugänge werden besetzt, dann aber dringen 30 Soldaten mit Lärmen in das Schlafgemach des fürstlichen Paares. Im Namen Elisabeths befiehlt man der Regentin aufzustehen und zu folgen. Kaum läßt man ihr Zeit einige Bekleidung überzuwerfen. Sie verlangt mit Elisabeth zu sprechen, welches man verweigert. Zwei Grenadiere ergreifen hierauf den Herzog von Braunschweig und bringen ihn in einen Schlitten. Der junge Kaiser, ein unmündiges Kind, schlummert im nächsten Gemach. Die Soldaten haben den ausdrücklichen Befehl, dessen Schlummer nicht zu stören, daher stellen sie sich schweigend um seine Wiege. Nach einer Stunde erwacht der Knabe. Beim Anblick der Soldaten erhebt er ein Geschrei, die Wärterin eilt herbei und sie wird jetzt mit ihrem Pflegling abgeführt. Auch Julie von Mengden, nebst den sonstigen Prinzen und Prinzessinnen des Hauses werden verhaftet, und alle Gefangene bringt man in den Pallast von Elisabeth.

Man sagt daß die Regentin den Plan hatte sich mit Hülfe des Vicekanzlers Golowkin, den 18. December, ihrem Geburtstage, zur Kaiserin von Rußland ausrufen zu lassen; das stolze Gebäude ihrer Hoffnungen stürzte zusammen, als sie die letzte Hand daran zu legen gedachte. Mehrere Verhaftungen wurden in derselben Nacht vorgenommen.

Der Marschall Münnich nebst seinem Sohne, die Grafen Osterman, Golowkin, Löwendwolde, der Baron von Mengden und mehrere andere hatten gleiches Schicksal. Der Graf Lynar befand sich, zu seinem Glücke, eben in Polen, unfehlbar würde sonst auch ihn der Fall seiner hohen Gönnerin mit fortgerissen haben.

Beim Anbruch des folgenden Morgens wurden der Senat, die ersten Beamten der Krone, sowie die Truppen in und vor dem Pallaste von Elisabeth versammelt, wo sie vernahmen, die Tochter Peter des Großen, habe den väterlichen Thron bestiegen. Alle huldigten jetzt der Kaiserin Elisabeth, Selbstherrscherin aller Reußen. Elisabeth war damals 31 Jahre alt.

Die Nachricht dieses abermaligen Wechsels verbreitete sich bald durch die Stadt, doch erregte sie nicht die freudige Bewegung, welche der Fall Birons verursachte, denn die Regentschaft war mild gewesen und beliebt; was man von der neuen werde zu erwarten haben, mußte erst die Folge lehren. Ein düsteres Schweigen herrschte daher, und eine stille Bestürzung stand auf allen Gesichtern. Hätte sich jetzt noch ein entschlossener Führer gezeigt, geschickt die wankenden Gemüther zu lenken, vielleicht hätte er das gesunkene Fürstenhaus wieder hergestellt.

Elisabeth erklärte hierauf in einem Manifest, die Prinzessin Anna von Braunschweig, nebst ihrem Gemahle und Sohne, sollten nach Deutschland zurückgeschickt werden. Sie reisten wirklich von Petersburg ab und waren bereits in Riga angekommen, als man sie aufs Neue verhaftete. Besorgnisse und Mistrauen, welche man der Kaiserin ein-

flößte, veranlaßten diese Maaßregeln. Eine Zeit lang blieben sie in der dortigen Citadelle eingeschlossen, dann trennte man die Aeltern von ihrem Kinde, welches man in Schlüsselburg behielt, sie selbst aber wurden nach Cholmogory, auf eine Insel der Dwina, am weißen Meere, gebracht, und zu einer harten und lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt. Zweimal noch ward Anna hier Mutter und starb an den Folgen einer Entbindung 1746. Nach dem Tode erwies man ihr Gnade. Ihr Körper ward nach Petersburg geführt, und mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten öffentlich beerdigt. Ihr Gemahl endete sein trauriges Leben erst 1780 nach einer 39jährigen Gefangenschaft. Wäre diese bedauernswerthe Fürstenfamilie ihrem, wenn auch engeren Kreise, nicht entrissen worden, wie viel glücklicher würde sie auf heimischen Boden, fern von dem Glanze eines Kaiserthrones gewesen seyn!

Für den Marschall Münnich, den Grafen Osterman und die Uebrigen, ward eine Commission niedergesetzt. Man wollte sie schuldig finden, und so waren sie es denn auch. Unter den Anklagepunkten gegen Münnich führte man unter andern auch an, daß bei seinen gelieferten Schlachten so viele Soldaten geblieben wären. „Man kann kein Holz zimmern, war seine Antwort, ohne Späne zu machen;" endlich aber verlor er die Geduld, und sagte seinen Richtern: „Schreibt die Antworten, die ihr von mir haben wollt, selbst auf, ich will alles unterzeichnen!" Die Untersuchung war bald beendigt, und nun erschienen die Urtheile. Osterman ward verurtheilt gerädert, Münnich geviertheilt, Löwendwold und Mengden enthauptet zu werden. Die Kaiserin aber schenkte allen das Leben, mit der Erklä-

rung, daß unter ihrer Regierung niemand mit dem Tode bestraft werden solle; sie verbannte die Angeklagten nach verschiedenen Gegenden Sibiriens. Durch ein besonderes Verhängniß nahm Münnich die Stelle seines Feindes Biron ein, und bewohnte das Gefängniß, wozu er den Plan mit eigner Hand gezeichnet hatte. Jener wurde zurückberufen, als dieser in die Verbannung ging. In Casan trafen beide Schlitten zusammen; beide Männer erkannten sich, grüßten einander und jeder setzte seine Reise fort ohne ein Wort zu wechseln *).

Wenn auf der einen Seite Strafen auferlegt wurden, so strömten Belohnungen über die, welche sich um die neue Regierung Verdienste erworben hatten. Der Wundarzt L'Estocq ward erster Hofarzt, Präsident des medicinischen Collegiums, und geheimer Rath, welches ihm Generalsrang gab. Doch konnte er, ein unruhiger Kopf, sein Glück nicht ertragen. Er machte übermäßige Anforderungen an seine Monarchin, erhielt abschlägliche Antworten, weshalb er sich in bittere Spöttereien über Elisabeth ergoß, dergestalt, daß er 1743 in das Gouvernement Archangel verwiesen ward. Unter Peter III. erhielt er seine Freiheit und seine Aemter, aber nicht sein Vermögen wieder. Bestuschef ward Vicekanzler, die Grenadiere des Regiments Preobrajenski wurden in den Adelstand erhoben, und erhielten Lieutenantsrang, Grunstein bekam den

---

*) Als in der Folge Catharina II. den Thron bestieg, bekam Biron das Herzogthum Curland wieder, regierte mit Mäßigung und Milde, übergab es 1756 seinem ältesten Sohne Peter, und endete sein wechselvolles Leben den 28. October 1772.

Rang eines Generals mit der Stelle eines Flügeladjutanten, betrug sich aber nachmals so übel, daß er in die Strafe der Knute verfiel und auf ein Gut verwiesen ward, das ihm die Kaiserin vorher geschenkt hatte.

Durch eine Revolution war Elisabeth auf den Thron gestiegen, eine Revolution konnte sie wieder von demselben stürzen, daher dachte sie darauf sich bei Zeiten eine sichere Stütze zu verschaffen. Näher durften leicht die Ansprüche ihrer ältern Schwester Anna, vermählte Herzogin von Holstein-Gottorp, an den russischen Thron scheinen. Zwar war diese schon 1728 gestorben, allein in ihrem hinterlassenen Sohne lebten diese Ansprüche fort, und wol konnte eine Partei auf den Gedanken kommen diesen zu ihrem Haupte zu wählen. Lieber wollte sie also freiwillig thun, wozu sie dereinst dennoch gezwungen werden konnte. Sie berief daher ihren Neffen zu Anfange des Jahres 1742, nach Peters- 1742
burg und erklärte ihn zu ihrem Nachfolger. Vermöge eines Reichsgesetzes müssen die Beherrscher Rußlands, beiderlei Geschlechts, das Glaubensbekenntniß der griechischen Kirche haben oder annehmen; diesemnach bekannte sich der junge Prinz von Holstein Gottorp, Karl Peter Ulrich, zur griechischen Kirche und erhielt den Namen Peter, da diese Kirche mehrere Namen zu führen verbietet. So hoffte Elisabeth die Ruhe im Innern ihres Reiches gesichert zu haben. Noch aber dauerte der Krieg mit Schweden fort. Wunderbar hatten sich die Verhältnisse zwischen ihr und diesem Reiche verändert. Vor kurzem mit demselben ins geheim verbunden und den Krieg begünstigend, ward sie jetzt, als Kaiserin, dessen wirkliche Feindin, denn

sie wollte die Zurückgabe von Wiburg und Finnland, welche Schweden verlangte, nicht bewilligen. In dem deshalb versammelten Kriegsrathe erschien auch der Hetmann der Kosaken, ein rauher Kriegsmann aus den Zeiten Peter I. „Hätte der Kaiser, Euer Vater, sprach dieser zu Elisabeth, meinen Rath befolgt, als die Russen das erstemal in Schweden eindrangen, so brauchte man jetzt keinen Krieg gegen sie zu führen." „Und welchen Rath?" fragte die Kaiserin. „Den einen Theil des schwedischen Volks nach Rußland zu verpflanzen, und den andern niederzuhauen." „Das war ein grausamer Rath," sprach Elisabeth. „Ei, erwiederte der Hetman, sie sind ja doch auch gestorben!" Es ist bereits erzählt worden, daß Schweden einen baldigen Frieden schließen mußte, 1743. Das kinderlose Alter des Königs Friedrich I. veranlaßte die Stände ihm einen Nachfolger zu wählen, wobei sie ihre Blicke auf denselben jungen Prinzen richteten, welchen Elisabeth nach Rußland berief. Als schwedische Gesandte mit diesem Antrage bei ihm anlangten, hatte er sich bereits für erstere Krone erklärt, und so führte auch ihn ein trauriges Verhängniß einer Größe zu, die ihn nicht beglücken sollte.

Noch vor Beendigung des schwedischen Krieges regte sich doch noch eine Partei gegen die neue Kaiserin. Die Hauptheilnehmer waren Anverwandte derer, welche durch Elisabeth nach Sibirien verwiesen worden waren. Der Generalcommissair des Seewesens, Lapuschkin, aus dem Hause, von welchem die erste Gemahlin Peter I. abstammte, sowie auch dessen Gattin, die mit dem verbannten Löwendwold in genauer Verbindung stand; die Schwester des ehemaligen Canzler Golowkin und mehrere

andere. Die Leitung des Ganzen führte der Marquis von Botta, Gesandter von Maria Theresia in Berlin. Die Verschwornen versammelten sich, um ihrem Unmuthe in Schmähungen gegen die Kaiserin Elisabeth Luft zu machen, ohne noch einen bestimmten Plan oder Führer zu einer entscheidenden Unternehmung zu haben. Der Marquis von Botta ermunterte sie durch seine Briefe von Berlin aus, ihnen mit einer Unterstützung von Maria Theresia schmeichelnd und dem eifrigen Wunsche des Königs von Preußen, Friedrich II., die Gefangenschaft des Prinzen von Braunschweig, seines Schwagers, beendigt, und die Wiederherstellung des jungen Iwan auf den Thron, den er als seinen Neffen betrachtete, vollzogen zu sehen. Auch die Theilnehmer dieser Verbindung betrugen sich ohne alle Vorsicht. Der Obristlieutenant Lapuschkin brachte einst, in Gesellschaft mehrerer Officiere bei Tische die Gesundheit des jungen Kaisers aus, und sprach sehr kühn gegen Elisabeth. Es ward ihr sogleich hinterbracht, sie aber gebot dem Angeber, sich unter dem Scheine des Beitritts, mit den Unruhstiftern näher zu verbinden, um das Geheimniß völlig zu ergründen. Ihre Unklugheit machte dieses sehr leicht, und bald war die Kaiserin im Besitze ihres ganzen Unternehmens. Die Schuldigen wurden gestraft, wobei persönliche Empfindlichkeit nicht ohne Einfluß blieb. Die Dame Lapuschkin war eine der schönsten Frauen des Hofes, Elisabeth aber, den Preis der Schönheit für sich allein begehrend, sah in ihr eine unwillkommne Nebenbuhlerin. Ein harter Spruch verurtheilte die Schuldigen zur Verbannung nach Sibirien, nachdem sie vorher die Knute erhalten und ihnen die Zungenspitze abgeschnitten worden sey.

Dieses grausame Urtheil ward auch an den Damen Bestuschef und Lapuschkin vollzogen. Letztere sträubte sich heftig gegen den Henker, der diese Execution vollzog, und ward nur um so mehr verstümmelt, denn in der Folge war ihre Sprache nur denen verständlich, welche gewöhnlich mit ihr umgingen.

Fast hätte diese ungereimte Verschwörung oder Intrigue die beiden Kaiserhöfe entzweit, doch Maria Theresia erklärte, daß sie nicht den entferntesten Antheil daran habe, rief den Marquis von Botta aus Berlin ab, und schickte ihn auf die Festung, zugleich ward der vielvermögende Canzler Bestuschef gewonnen, wodurch eine aufrichtige Versöhnung zwischen den beiden Kaiserinnen zu Stande kam. Anders war es mit dem Könige von Preußen; Elisabeth faßte von dieser Zeit an einen persönlichen Haß gegen Friedrich II., dessen Folgen er zu seiner Zeit schwer empfand.

Es war nicht genug, daß sich Rußlands Kaiserin einen Nachfolger ernannt hatte, sie wollte auch Nachkommen sehen, deshalb wählte sie ihm Sophia Auguste, die 15jährige Tochter des regierenden Herzogs zu Anhalt Zerbst, Christian August, zur Gemahlin. Ihre Mutter, Johanna Elisabeth, aus dem Hause Holstein-Gottorp, begleitete sie
1744 nach Moskau, wo sie bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche den Namen Catharina Alexiewna erhielt. Bald darauf ward die Vermählung mit vielem Pomp vollzogen. Lange jedoch blieb diese Ehe unfruchtbar, denn erst 10 Jahre darauf 1754 ward ein Prinz, der nachmals unter dem Namen Paul I. regiert hat, geboren.

Die Bemühungen Frankreichs, Rußland von der Theilnahme an dem östreichischen Successions-

kriege abzuhalten, waren vergebens. Auf das erneuete Bündniß zwischen Maria Theresia und Elisabeth, ließ diese eine Armee von 37,000 Mann vorrücken, welches die Abschließung des aachner Friedens beschleunigte, 1748, ehe die Russen noch die Feindseligkeiten eröffneten. 1756 brach der sogenannte siebenjährige Krieg, zwischen Oestereich und Preußen aus. Kein politischer Grund konnte Rußland zur Theilnahme an demselben bestimmen, allein Elisabeth haßte Friedrich II., sie verbündete sich mit Oestreich und Frankreich, und 1757 rückte eine russische Armee, unter dem Oberbefehl des Marschall Apraxin, in die preußischen Staaten ein. Minister und Generale befanden sich zum Theil in einer besondern Verlegenheit. Ihre Monarchin gebot ihnen die nachdrücklichste Führung des Krieges, dadurch aber waren sie gewiß, den entschiedensten Unwillen des Großfürsten Peter auf sich zu laden, denn er war ein enthusiastischer Verehrer und Bewunderer des Königs von Preußen; wer demnach sein Glück bei Hofe auch für die Zukunft sichern wollte, fühlte sich in seinem Wirkungskreise unangenehm beengt.

Für Friedrich II. erschwerte dieser Beitritt Rußlands den Kampf, gegen seine ohnedies sehr zahlreichen Feinde, um ein bedeutendes, und ungeachtet der Tapferkeit und Kriegserfahrung seiner Truppen, wurde er von dem russischen Heere mehr als einmal geschlagen. Bei Großjägerndorf trug Apraxin einen Sieg davon, den er aber nicht verfolgte, indem er sich nach Polen gegen Curland zurückzog,
um in die Winterquartiere zu gehen. Er kam dar- 1757
über in Untersuchung, starb aber vor Beendigung derselben. Auch der Canzler Bestuschef fiel in Un-

gnade und ward auf seine Güter verwiesen, verdächtig die Kriegsoperationen verzögert zu haben. An Apraxins Stelle übernahm der General Fermer das Commando. Er besetzte Königsberg, verwüstete
1758 Cüstrin, lieferte den 25. und 26. August die blutige Schlacht bei Zorndorf, wo die Russen mit Hartnäckigkeit kämpften; im folgenden Jahre aber nahm Fermer, unter dem Vorwande seiner ge-
1759 schwächten Gesundheit, seinen Abschied. Soltikof ersetzte ihn. Die Gunst der Kaiserin und die Liebe der Soldaten machten ihn stark. Er hatte Befehl sich mit den Oestreichern zu vereinigen. Bei Frankfurt an der Oder führte er diesen Befehl aus und stieß zu Laudon und Haddick. Der Sieg bei Kunnersdorf, den 12. August, über die Preußen, war vollständig, doch Uneinigkeit unter den Befehlshabern der beiden Heere verhinderte eine rechte Benutzung desselben und so war der Ruhm der einzige Gewinn davon. Im folgenden Jahre besetzten
1760 die Russen unter dem General Tottleben, Berlin, nahmen die Besatzung gefangen und erhoben Contribution. Butturlin und nach ihm Rumiantsow,
1761 belagerte und eroberte Colberg, doch dieß war das Ende der Unternehmungen der Russen; die Nachricht von Colbergs Fall traf die Kaiserin Elisabeth bereits auf dem Sterbebette, und alles erhielt eine andere Gestalt, nach ihrem Ableben den 5. Januar
1762 1762. Sie war 52 Jahr alt, wovon sie 20 regierte. Die Gründung der Universität zu Moskau, sowie die Errichtung des Seecadettencorps gehören ihrer Zeit an. Härte und Weichheit mischten sich auf eine merkwürdige Weise in dem Charakter dieser Monarchin. Sie unterzeichnete nie ein Todesurtheil während ihrer Regierung, aber tausende von

Verbannten erduldeten in Sibirien ein Elend, welches schlimmer war, als der Tod. Ihre eigenen freien Sitten verdarben die ihres Hofes und der stete Einfluß anerkannter Günstlinge war der innern Staatsverwaltung nachtheilig. In ihren jüngern Jahren huldigte sie der Eitelkeit sehr und hatte unter andern den Eigensinn, daß keine Mode, die sie liebte, und kein Stoff, den sie trug, von irgend einer Dame des Hofes eher nachgeahmt und getragen werden durfte, bis sie beides abgelegt hatte. Dagegen fand man auch 30,000 verschiedene Kleider in ihrer Garderobe. Zuletzt aber wurde ihrem angegriffenen Körper jeder Zwang so unerträglich, daß ihr ihre Kammerfrauen die nöthigen Kleidungsstücke des Morgens mit leichten Stichen anheften mußten, die sodann bei'm Auskleiden mit der Scheere wieder aufgelöst wurden. Elisabeth war proportionirt und wohlgewachsen, glich ihrer Mutter Catharina I., übertraf sie aber an Schönheit. Eine große Sanftheit drückte sich in ihren Zügen aus, besonders bei der Unterhaltung, die gewöhnlich heiter und oft schmeichelnd von ihrer Seite war. Festigkeit des Charakters mangelte ihr, nie handelte sie selbstständig, sondern immer nach dem Rathe und den Eingebungen Anderer.

In Beobachtung der kirchlichen Gebräuche war sie buchstäblich streng, sie selbst beobachtete die üblichen Fasten auf's genaueste und strafte die Vernachlässigung derselben an Andern bis zur Härte. Auch war sie nicht frei von abergläubischen Meinungen. Einst erzürnte sie sich über die geringe Thätigkeit, welche die Generale in den Operationen gegen den König von Preußen bewiesen, ließ einen strengen Befehl voll bitterer Vorwürfe an dieselben

ausfertigen und ergriff die Feder, ihn zu unterzeichnen, da fiel eine Wespe in das Dintenfaß. Voll Schrecken ließ sie die Feder sinken, sie erblickte darin ein böses Anzeichen, die Ordre blieb unausgefertigt, und ihre Armeen fuhren fort, sich mit derselben Langsamkeit zu bewegen. Wer darf noch behaupten, daß es Kleinigkeiten in dem Laufe menschlicher Angelegenheiten gibt! — Diese Wespe gehörte vielleicht mit zu den Ursachen, durch welche Friedrich II. glücklich aus den Gefahren hervorging, welche gerade im Jahre 1761 am dringendsten waren.

Der bisherige Großfürst, Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein-Gottorp, bestieg nunmehro den russischen Kaiserthron unter dem Namen Peter III., und mit ihm beginnt das Haus Romanow
1762 Holstein.

Auch Peter III. gibt einen sprechenden Beweis, daß Glanz und Würden nicht selten zu endlosem Unglück führen. Schon seine unerwartete Erhebung erweckte ihm ein Heer Neider und Feinde unter den Großen des Reichs, seine Unbedachtsamkeit trug dazu bei, die Zahl derselben zu vermehren. Er behielt eine entschiedene Vorliebe für die Sitten seines Geburtslandes bei; er verhehlte seine Bewunderung für Friedrich II. so wenig, daß er ihn seinen Meisterkönig nannte; in Oranienbaum bildete er sich eine Garde, die holsteinische genannt, aus Deutschen bestehend, die er ganz nach preußischer Weise kleidete und exercirte, und welcher er den größten Theil seiner Zeit widmete; jung und unerfahren ging er vertraulich mit übelberüchtigten Wüstlingen des Hofes um, wodurch er die Achtung der Bessern verlor und selbst zu einer anstößigen und

ungeregelten Lebensweise verleitet ward. Seine männliche Schönheit gewann ihm anfangs die Liebe seiner jungen Gemahlin, und die erstern Jahre verflossen in einer glücklichen Eintracht. Die Kinderblattern aber, von denen er befallen wurde, zerstörten einen Theil seiner Schönheit. Dieses und seine etwas rauhen Sitten verursachten zuerst einige Kälte zwischen beiden Ehegatten. Kaum nahmen es die Höflinge wahr, so drängte sich auch ein Schwarm von Anbetern um die junge Großfürstin. Das Beispiel der Kaiserin Elisabeth selbst, sowie die Ungebundenheit des Hofes überhaupt, waren eben nicht geeignet, der feurigen gefühlvollen Catharina eine enthaltsame Strenge zu empfehlen, und so verlautete bald, daß Soltikof, Kammerherr des Großfürsten, sich ihrer besondern Gewogenheit erfreue. Zwar kam es der Kaiserin zu Ohren, allein nach ihren Grundsätzen übersah sie dergleichen Heimlichkeiten leicht, wenn nur der äußere Anstand nicht verletzt wurde. Der Canzler Bestuschef, eifersüchtig über das wachsende Ansehn des Begünstigten, stürzte ihn. Ein polnischer Edelmann, Poniatowski, ersetzte denselben, benahm sich aber so unvorsichtig, daß ihm Elisabeth befahl, Petersburg zu verlassen. Bestuschef wollte lieber einen Ausländer, als einen Russen, im Besitz jener Gunst sehen, darum wußte er es zu vermitteln, daß Poniatowski auf's neue in Petersburg erschien, als Gesandter der Republik Polen. Jetzt ward selbst der Gemahl Catharinens von diesem Einverständniß unterrichtet. Er befahl seiner Gemahlin, ihm nach Oranienbaum zu folgen; und da Poniatowski sich dort unter einer Verkleidung einschleichen wollte, so ließ ihm der Großfürst durch zwei seiner Officiere auflauern, vor sich brin-

gen und, nachdem er ihn empfindlich beschämt und lächerlich gemacht hatte, erlaubte er ihm, zurückzukehren. Diese Vorfälle vertilgten alle Liebe zwischen beiden Ehegatten; Poniatowski ward zwar bald nachher abgerufen, allein es fehlte Catharinen nicht an Gelegenheit, immer neue Verbindungen dieser Art anzuknüpfen, wo Gregorej Orlow, zuerst Lieutenant von der Artillerie, als erklärter Günstling, in der Folge am höchsten stieg und den größten Einfluß erhielt. Dagegen fesselte die junge reizende Gräfin Woronzow das Herz des Großfürsten dergestalt, daß ihm der Gedanke, sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu erheben, Catharinen aber in ein Kloster zu verbannen, lebhaft beschäftigte. So zerrissen und freudenlos waren die häuslichen Verhältnisse Peter III., als er auf den Thron stieg. Der erste Gebrauch, den er von seiner nun erlangten Gewalt machte, war, mit Friedrich II., König von Preußen, Frieden zu schlie-
1762 ßen, und gewiß würde er ihn selbst unterstützt haben, wenn ihm ein längeres Lebensziel gesteckt gewesen wäre. Ein zweiter Lieblingsgedanke war die Wiedererwerbung des Herzogthums Holstein-Gottorp, das er an Dänemark abtrat, als er zum russischen Throne berufen ward. Er erließ deshalb die nachdrücklichsten Erklärungen an den König von Dänemark, die er mit Rüstungen zum Kriege begleitete, allein die kurze Dauer seiner Regierung verhinderte auch die Ausführung dieses Entwurfs. Hiernächst begnadigte er viele der unglücklichen Verbannten, die durch seine Vorgängerin in die Wüsteneien von Sibirien verwiesen worden waren. Er rief den Herzog von Curland, Biron, nebst dessen Sohn, den Feldmarschall Münnich, und viele an-

dere zurück, beschenkte sie reichlich und setzte Letztern in alle seine vorigen Würden wieder ein. Viele Veränderungen folgten nun im Militair. Zur bessern Uebersicht verordnete er dessen Eintheilung in Divisionen, ließ es nach preußischer Weise exerciren, verbot die allzugrausamen Strafen des gemeinen Mannes, sowie ehrenrührige Züchtigungen der Officiere. Zur Beförderung des Handels verstattete er so viele Freiheiten, als nur möglich waren und errichtete einen eigenen Gerichtshof für die Angelegenheiten desselben. Die furchtbare, einer Inquisition ganz ähnliche, geheime Canzelei, wo der verworfenste Bösewicht durch Anklage den rechtlichsten Mann in Haft bringen konnte, hob er auf, und dem Adel verstattete er die Freiheit, Kriegs- oder Staatsdienste zu suchen, oder auch auf seinen Gütern zu leben, dieselben nach Belieben zu verkaufen, in fremde Länder zu reisen, selbst in fremde Dienste zu treten, welches früher alles bedrückenden Einschränkungen unterworfen war. Die Geistlichkeit hatte große Besitzungen an Ländereien und bezog unermeßliche Summen; der Erzbischof von Nowgorod erhielt jährlich nahe an 25,000 Thaler. Der neue Kaiser vereinigte diese Ländereien mit der Krone und setzte den Geistlichen eine gewisse Besoldung aus. Diese Veränderungen misfielen allerdings sehr Vielen, sonderlich haßten ihn die Geistlichen, und als er dem Erzbischof von Nowgorod anbefahl, die übermäßige Zahl von Bildern in den Kirchen abzuschaffen und die Weltgeistlichen anzuhalten, ihre Bärte abzulegen, so entstand ein solches Murren unter dem Volke, daß er diesen Befehl zurücknehmen mußte, er selbst aber kam in den Verdacht, als wolle er, statt der griechischen

Kirche, die lutherisch-protestantische zur herrschenden in Rußland machen, welchem Gerüchte die Erbauung eines protestantischen Bethauses in Oranienbaum für das dortige holsteinische Regiment, Wahrscheinlichkeit gab, und das seine Gegner nachmals zu seinem Falle benutzten.

Noch immer schmachtete der unglückliche Iwan III, Sohn von Anna und dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, zu Schlüsselburg im Gefängniß, seit dem Jahre 1741. Bereits stand er in seinem 22. Jahre, aber auf ausdrücklichen Befehl von Elisabeth hatte man ihm weder schreiben noch lesen gelehrt, noch durften seine Wachen mit ihm sprechen, bei dem geringsten Versuche aber, den man zu seiner Befreiung machen würde, sollten sie ihn tödten. Peter III. wollte ihn sehen und begab sich verkleidet mit dreien seiner Vertrauten nach Schlüsselburg in sein Gefängniß. Er fand ihn in Stumpfsinn versunken, und da niemand mit ihm reden durfte, so hatte er beinahe den Gebrauch der Sprache verloren. Der Kaiser that mehrere Fragen an ihn, welche er jedoch zusammenhängend beantwortete, und verließ ihn endlich mit der Versicherung, er wolle sich für ihn verwenden; er befahl dem Commandanten, seinen Gefangenen von Zeit zu Zeit in die freie Luft zu führen, ihn auch im Lesen und Schreiben unterrichten zu lassen, um zu sehen, ob er noch Fähigkeiten besitze, etwas zu fassen. Den Befehl, der sein Leben in die Hand seiner Wachen gab, vernichtete er, und erlaubte seinen Umgebungen, mit ihm zu sprechen, nur solle seine Abstammung und die Ursache seiner Gefangenschaft ein Geheimniß für ihn bleiben. Gewiß hatte Peter die Absicht,

das Loos dieses bedauernswerthen Prinzen zu verändern, wenn es sein eigenes verstattet hätte.

So bezeichnete also dieser Kaiser den Anfang seiner Regierung mit einer Reihe weiser und nützlicher Anordnungen, die entweder von ihm selbst, oder von verständig benutzten Rathschlägen Anderer ausgingen.

Allein seine Gemahlin Catharina entwarf Pläne, welche ihr theils die Furcht vor der Rache ihres vielfach beleidigten Gatten, theils auch ihr Ehrgeiz und der rege Wunsch, zu herrschen, eingaben. Es erweckte besonders ihren Argwohn, daß der Kaiser seinen Oheim, den Herzog Georg Ludwig von Holstein, an seinen Hof zog und mit Auszeichnungen überhäufte, worauf sich das Gerücht verbreitete, Peter wolle diesen zum Thronerben ernennen, sie selbst aber, nebst ihrem Sohne Paul, in irgend einer Festung einschließen. Beispiele solcher Maßregeln lieferte die Geschichte des russischen Kaiserhauses in Menge, Catharina aber wollte das Aeußerste nicht erwarten und beschloß, den Blitz auf das Haupt des Gegners selbst zu leiten.

Es fehlte ihr an dem Haupthebel zur Bildung einer Partei, an Geld. Auf ihre Empfehlung ward Georg Orlof zum Director des Artilleriewesens ernannt, wodurch ihm eine Casse anvertraut werden mußte, und somit wurde diesem ersten Bedürfnisse abgeholfen. Die Officiere der Garde standen bald sämmtlich in ihrem Solde. Der Kaiser brachte jetzt der Gräfin Woronzow seine Huldigungen öffentlich dar, und diese, in der Erwartung einer nahen und glänzenden Zukunft, theilte ihrer Schwester, der Fürstin Daskof, alle die Verheißungen mit, welche sie von ihrem kaiserlichen Verehrer

erhielt. Dies aber erweckte Neid in derselben, sie konnte es nicht ertragen, daß ihre Schwester so hoch über ihr stehen solle, deshalb schloß sie sich der Partei an, welche sich für Catharinen bildete. Der dänische Gesandte, Graf von Ranzau, erblickte in dem jungen Monarchen einen gefährlichen Feind seines Hofes und seines Landes, denn dessen Ansprüche auf Holstein waren ja offenkundig, daher war es ein Leichtes, auch diesen zum Beitritt zu bewegen. Der Graf Panin, Oberhofmeister des jungen Großfürsten Paul, war ebenfalls ein Haupttheilnehmer an dieser Verschwörung; seine Absicht war nicht gerade die Entthronung des Kaisers, sondern nur Catharinen einen starken Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu verleihen, deshalb bot auch er willig die Hände. Der Vorwand, unter welchem man gegen den Kaiser auftreten wollte, ward von der Religion hergenommen, weil dieses am kräftigsten auf den großen Haufen wirkte und Peter selbst schon Argwohn hierüber veranlaßt hatte. Ein jeder der Verschwornen sorgte nun, sich so viele passende Mitglieder beizugesellen, als er vermochte. Ein liefländischer Edelmann, Rehbinder, der Artilleriegeneral Villebois und mehrere Andere wurden deswegen noch gewonnen. Diese geheime, sich immer weiter fortspinnende, Verbindung blieb nicht ganz unbemerkt. Sogar in Berlin verlautete einiges davon. Friedrich II. ließ den Kaiser warnen, dieser aber lebte in einer verderblichen Sicherheit, und antwortete den preußischen Beamten: „Wenn ihr meine Freunde seyd, so berührt einen Gegenstand nicht mehr, der mir verhaßt ist." Eben so wenig Glauben maß er dem Berichte eines Cavallerieobersten Budberg bei, welchen man

ebenfalls in die Verschwörung hatte ziehen wollen, und welcher den Kaiser davon in Kenntniß setzte. Ein einziger Gardeofficier, Namens Pastick, welcher verdächtige Reden geführt hatte, wurde verhaftet. Bevor man aber durch seine Verhöre einigen Aufschluß erhalten konnte, eilten die Verschwornen nur desto mehr, ihren Plan zur Ausführung zu bringen.

Catharina befand sich in Petershof. Georg Orlof eilte, als Bedienter verkleidet, mit einer Halbchaise Abends, den 28. Juny 1762, dahin, langte nach Mitternacht an und stellte der Kaiserin vor, daß sie unverzüglich nach Petersburg kommen müsse, um den vorbereiteten Schlag sofort auszuführen, wenn nicht alles verloren gehen solle. Catharina warf sich sogleich, ebenfalls verkleidet, in den Wagen, Orlof stieg als Laquai hinter demselben auf, und gegen fünf Uhr des Morgens langten sie in Petersburg an. Um sieben Uhr saß Catharina schon zu Pferde und ritt in Gardeuniform, wozu der Feldmarschall Buturlin die seinige lieh, in Begleitung mehrerer Verschwornen, worunter sich der Graf Razamofsky befand, nach den Casernen der Preobrajenskygarde, wohin die Gräfin Daskof in Amazonenkleidern und ebenfalls zu Pferde, bereits vorausgegangen war. Auf ihren Befehl versammelte man die Garden, welchen sie alsdann verkündete, der Kaiser sey gestorben, seine Gemahlin werde bald unter ihnen erscheinen, welcher sie, als rechtmäßiger Thronerbin bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes, den Eid der Treue zu leisten hätten. Die Officiere vollendeten das Uebrige, besonders durch die Bemerkung, daß ihnen der Kaiser Peter III. stets seine holsteinischen Garden vorgezogen habe. Als daher Catharina erschien, ward sie mit lautem

Jubelgeschrei empfangen, und ohne Schwierigkeit leisteten ihr die Garden den Eid der Treue. Ihre Haltung war muthig und entschlossen und nur eine leichte Blässe konnte auf einige Unruhe in ihrem Innern schließen lassen. Von hier begab sie sich, nebst ihrer Begleitung, in die Casankirche, wo sie der Erzbischof von Nowgorod mit der versammelten Geistlichkeit erwartete. Sie schwur in dessen Hände, die Gesetze des Reichs und die Religion des Volkes aufrecht zu erhalten, worauf ihr auch hier die Anwesenden huldigten, die Geistlichkeit stimmte ein Tedeum an, und der Donner der Kanonen verkündigte nun den erstaunten Bewohnern von Petersburg die Wahl einer neuen Kaiserin. Sie kehrte in ihren Pallast zurück; haufenweise strömte das Volk dahin, unter welches reichlich Branntwein vertheilt wurde. Der Viceadmiral Talizin, der die Flotte von Cronstadt befehligte, war in Petersburg gegenwärtig. Auch diesen gewann Catharina für sich, und trug ihm auf, unverzüglich die dortige Besatzung, sowie die Matrosen, für sie in Pflicht zu nehmen; es geschah, und so befestigte sich ihre Macht auch von dieser Seite.

Doch noch war nicht alles gewonnen. Die Truppen hatten nur gehuldigt, in der Meinung, der Kaiser sey todt. Lange konnte dieses Mährchen nicht verborgen bleiben, Peter befand sich in Oranienbaum, sein Erscheinen, oder die Widerlegung seines Todes riß vielleicht alles wieder nieder. Wie man sich seiner bemächtigen wolle, wurde nun der Gegenstand einer sorgfältigen Berathung. Man fühlte wohl, daß es noch nicht hinreichend sey, die Garden und die Artillerie auf seiner Seite zu haben, deswegen schlug der General Villebois vor, Catha-

rina möge an der Spitze dieser Truppen öffentlich auftreten, dieses werde auch die übrigen unter ihre Fahnen bringen; sollte aber ihr Gemahl ebenfalls eine bewaffnete Macht entgegenstellen, so müßte ein schneller und beherzter Angriff auf dieselbe den Ausschlag geben. Catharina schwieg auf diesen Rath einige Minuten lang still, und man sah, daß sie mit sich kämpfte, endlich aber sprach sie mit entschlossenem Tone: „Ja, ich will mitgehen; man lasse die Truppen versammeln und benachrichtige mich, wenn alles in Bereitschaft ist.“ Ein einziger Befehlshaber machte wenigstens den Versuch, seinen Monarchen zu vertheidigen. Es war derselbe Oberste Budberg, der ihn kurz vorher gewarnt hatte. Auf die Nachricht von den Vorfällen in Petersburg eilte er mit seinen Reitern, die in der Nähe der Hauptstadt einquartirt lagen, herbei, entschlossen, den Aufruhr zu dämpfen und den kaiserlichen Pallast zu besetzen. Er fand auf dem Schloßplatze die Garden in Schlachtordnung aufmarschirt. Augenblicklich umringten sie ihn, und dieselben Soldaten und Officiere seines Regiments, welche noch vor einer Viertelstunde entschlossen schienen, für ihren Kaiser zu leben und zu sterben, traten jetzt Mann für Mann zu den Empörern über, er selbst aber ward verhaftet und in Verwahrung gebracht. Dieser Versuch verursachte Catharinen einen großen Schreck; der wackere Budberg erhielt zwar nachmals seine Freiheit wieder, wurde aber seiner Dienste entlassen und niemals mehr angestellt.

Gegen sechs Uhr Abends stieg Catharina zu Pferde, ließ die Truppen bei sich vorbei marschiren und setzte sich alsdann an ihre Spitze, ihrem Ge-

mahl mit ungefähr 15,000 Mann entgegen zu ziehen; die Nacht brachte sie in Czarko-Zelo zu.

Peter hatte sich indessen von Oranienbaum nach Petershof begeben, um den folgenden Tag daselbst seinen Namenstag zu feiern, und lebte noch immer in einer gänzlichen Unwissenheit dessen, was sich den Tag über in der Hauptstadt zugetragen hatte. Hier endlich erhielt er einen Brief, den ihm ein treuer Diener, als Bauer verkleidet, überbrachte, durch welchen er von allem benachrichtigt ward. Ein starres Entsetzen ergriff ihn, von welchem er sich auch nicht wieder erholte und das ihn zu jedem kräftigen Entschlusse unfähig machte. Der greise Feldmarschall Münnich rieth ihm, schnell die noch treuen Regimenter zu versammeln, mit denselben auf Petersburg loszugehen und sich den getäuschten und abtrünnigen Truppen zu zeigen, sein Anblick werde sie gewiß zu ihrer Pflicht zurückführen. Peter ließ sich diesen Vorschlag gefallen, sandte Boten ab, die in der Nähe von Petersburg liegenden Regimenter herbeizurufen; allein Catharina hatte auch diesen Fall erwogen, die Boten wurden aufgefangen, der Kaiser verbrachte die Nacht unter vergeblichem Warten auf diese Hülfe, und bald erfuhr er, daß seine Gemahlin mit 20,000 Mann gegen ihn anrücke. Die Flucht blieb nun noch das einzige Rettungsmittel, denn mit den wenigen zum Theil ungeübten Truppen Widerstand zu leisten, schien ganz vergeblich. Er bestieg demnach eine Jacht, um nach Cronstadt zu schiffen, die Gräfin Woronzow und einige andere Getreue begleiteten ihn. Als er vor dem dortigen Hafen ankam, rief ihn die Schildwache an, wer er sey. „Der Kaiser!“ war die Antwort. „Der Kaiser ist todt, hieß es, und

zugleich erfolgte die Drohung, wenn man sich nicht Augenblicks zurückzöge, würde man Feuer geben, und mit den Kanonen das Fahrzeug in Grund bohren. Die Besatzung stand unter den Waffen am Ufer, und ihr Geschrei: „es lebe Catharina!" tönte hernieder. Der Kaiser gab erschrocken den Befehl zum Umkehren. Sein Adjutant, Gudowitsch, stellte sich vor ihn, „reichen Sie mir Ihre Hand, Ew. Majestät," sprach er, „springen Sie mit mir an's Land, gewiß wird man nicht wagen, Feuer zu geben, und Cronstadt ist Ihre!" Münnich pflichtete diesem männlichkühnen Vorschlag abermals bei; allein die Gräfin Woronzow, außer sich vor Angst und Schrecken, flehete mit heißen Thränen, umzukehren und nach Petershof zurückzuschiffen, und Peter gab nach. Der übrige Theil der Nacht ward in Berathungen hingebracht, der Morgen kam und fand die Versammlung ohne Entschluß, zugleich erfuhr man, daß die Kaiserin in Oranienbaum eingetroffen sey. Nun ward der Weg der Unterhandlungen versucht. Peter schrieb an seine Gemahlin und bat um die Erlaubniß, nach Holstein zurückkehren zu dürfen mit der Gräfin Woronzow und einigen Freunden, wo er mit einem auszusetzenden Jahrgehalte leben wolle. Der Generalmajor Michael Ismaelof überbrachte diesen Brief. Nachdem er ihn der Kaiserin übergeben hatte, zogen die Orlof den Ueberbringer auf die Seite, bestürmten ihn mit Bitten und Verheißungen, zu ihrer Partei überzugehen und zur Gefangennehmung des Kaisers mitzuwirken. Eine Zeitlang sträubte sich Ismaelof gegen dieses Ansinnen, endlich aber unterlag er den glänzenden Versprechungen, welche er erhielt, und willigte ein. Mit hei-

terer Miene kehrte er zum Kaiser zurück, erzählte, daß seine Sendung von dem besten Erfolge gewesen sey, seine Gemahlin wäre bereit, sich mit ihm zu versöhnen, verlange nur Antheil an der Regierung, und lade ihn ein, nach Oranienbaum zu kommen, um das Weitere mündlich zu verhandeln. Mit freudiger Ungeduld wollte der Arglose sogleich aufbrechen, Münnich aber, nicht ohne Mistrauen, bat, ihn mit seiner holsteinischen Garde dahin begleiten zu dürfen. Doch der verrätherische Ismaelof wußte es zu hintertreiben, unter dem Vorwande, daß dieses einen üblen Eindruck machen könnte, und so stieg Peter ganz allein mit ihm in einen Wagen, und ließ sich nach Oranienbaum bringen. Hier fiel ihm die Binde von den Augen. Gegen 30 Kibidken *) waren auf dem Hofe versammelt, man nöthigte ihn, in eine derselben zu steigen, zwei handfeste Begleiter setzten sich zu ihm, und nun fuhren sämmtliche Wagen zugleich ab, sich auf allen, von da abführenden Straßen zerstreuend, um die Richtung, welche man mit dem Gefangenen nehme, zu verbergen. Er ward auf ein Landhaus Namens Robcak, bei dem Dorfe Kraskazelo, einige Stunden von Petersburg, gebracht, und durch ringsum aufgestellte Schildwachen scharf bewacht. Drei Tage blieb er hier, dann erschien Panin, ihm eine Entsagungsacte, in welcher er selbst bekannte, daß er zu regieren unfähig und unwürdig sey, zur Unterzeichnung vorzulegen. Diese Acte wurde nachmals öffentlich bekannt gemacht, ungewiß aber ist geblieben, ob sich der unglückliche Monarch wirklich zur Unterzeichnung derselben verstanden habe, oder nicht.

---

*) Kleine vierräderige halbbedeckte Wagen.

Alles eilte nun, der neuen Herrscherin seine Huldigungen darzubringen; mild und freundlich bewies sie sich jedem, jeder hoffte von der Zukunft das Vollkommenste. Wie in einem wilden Rausche hatten die handelnden Personen bisher gelebt, allmählig kehrte die Ueberlegung zurück. Nicht alle fanden sich so belohnt, wie sie erwartet, Mitleid mit dem gestürzten, erniedrigten Fürsten schlich sich in die Gemüther; seine Schwächen traten zurück, seine bessern Eigenschaften hervor, die Matrosen warfen den Garden vor, ihren Herrn für Branntwein verkauft zu haben. Zu gleicher Zeit gingen aus Moskau bedenkliche Nachrichten ein. Der dortige Commandant, durch die Verschwornen gewonnen, hatte die fünf, ihm untergebenen Regimenter, versammelt, ihnen die Absetzung des Kaisers bekannt gemacht, sowie die Erhebung Catharinens, und ihre Zustimmung verlangt durch den Zuruf: „es lebe die Kaiserin Catharina!" Ein düsteres Stillschweigen des Volkes und der Truppen folgte, auch als der Commandant diesen Ausruf nochmals wiederholte; unter letztern entstand sogar ein Gemurmel des Unwillens, daß sich die Garden zu Petersburg anmaßten den Thron nach Willkür zu vergeben. Noch lebte Peter III. und die Häupter der Verschwörung wurden besorgt. Auf halbem Wege stehen zu bleiben konnte unrettbares Verderben bringen. Der fürstliche Gefangene schmeichelte sich indessen seiner Haft bald entlassen zu werden und nach seinem Vaterlande zurückzukehren, daher ließ er Catharinen ersuchen ihm seinen Neger zuzuschicken, der ihm oft die Zeit vertrieb, seinen Lieblingshund, seine Violine, die Bibel und einige Romane. Nichts von alle dem geschah. Am 14.

Juli trat Alexei Orlof nebst einem Officier, Tepelof, zu ihm ins Gemach, sagte daß sie ihm seine baldige Befreiung ankündigen wollten und ersuchte ihn sich niederzusetzen um zu speisen. Nach nordischer Sitte brachte man Flaschen mit Branntwein und Gläser; während Tepelof mit ihm sprach, schenkte Orlof ein Glas für ihn voll, und überreichte es dem Fürsten. Dieser leerte es, ohne Mistrauen; — es war Gift. Als ihm Orlof noch ein Glas anbot, merkte er plötzlich den Verrath. Er sprang auf, und rief laut ihm Milch zu geben. Jetzt faßten ihn die beiden Meuchelmörder an, und rangen mit ihm. Ein junger Fürst Baratinskoj, welcher die Wache befehligte, eilte auf das Geräusch herbei, vereinigte sich mit jenen beiden, Orlof warf den Hülflosen zu Boden, die andern schlangen ihm ein
1763 Tuch um den Hals und erdrosselten ihn. Peter stand in seinem 34sten Jahre und hatte nur sechs Monate regiert. Bald darauf vernahm man in der Hauptstadt, der Kaiser sey an einem heftigen Anfall von Hämorrhoidalkolik verstorben. Sein Leichnam wurde in der Holsteinischen Uniform öffentlich ausgestellt und in dem Alexander-Newsky Kloster in der Stille beigesetzt.

Nachdem der Feldmarschall Münnich die gewisse Nachricht von dem Tode des Kaisers erhalten hatte, begab er sich zur Kaiserin, und leistete ihr den Eid der Treue. Der Oheim Peter III., Georg von Holstein, verließ Rußland, nachdem man ihn seiner Haft entlassen hatte; alle Officiere des Regiments Holstein wurden verabschiedet, die Gräfin Woronzow, nebst einigen ihrer Verwandten, erhielten ebenfalls ihre Freiheit wieder. Reichliche Belohnungen strömten auf die Verbündeten

nieder, am reichlichsten auf Georg Orlof, denn, durch Vermittlung seiner Gönnerin ward er vom Kaiser Franz I. zum deutschen Reichsfürsten erhoben, und zu Petersburg ihm ein marmorner Pallast errichtet, mit der Inschrift an der Vorderseite: „Der Erkenntlichkeit" — (à la reconnoissance).

Wunderbar erscheint hier die Verkettung der Vorzeit mit den Ereignissen der folgenden. Als Peter der Große die Strelizen aufhob, und den schauerlichen Hinrichtungen derselben in Person beiwohnte, ja sogar selbst mit Hand anlegte, war der Henkerblock so mit Köpfen bedeckt, daß für andere kein Platz mehr blieb. Einer der Verurtheilten räumte dieselben mit der größten Kaltblütigkeit hinweg, und als ihn der Czar fragte, aus welchem Grunde er dieses thue, antwortete er: „um Platz für meinen Kopf zu haben." Dieser heroische Muth gefiel dem Kaiser so wohl, daß er diesem Strelizen Leben und Freiheit schenkte. Er hieß Orlof und soll der Großvater des Orlof gewesen seyn, welcher Peter III. Thron und Leben raubte.

Ende des dritten Bändchens.

Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Neunter Theil

Geschichte Rußlands.
Viertes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1826.

Die Geschichte Russlands

dargestellt

von

August L. Herrmann,

Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps in Dresden.

Viertes Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1826.

Inhaltsverzeichniß.

Sechszehntes Capitel.

Catharina II.

Catharina saß nun auf dem Throne, erlassene Befehle verkündigten es den fernen Provinzen ihres Reichs, der Ruf trug es tausendfältig durch ganz Europa. Die fremden Fürstenhöfe zögerten nicht sie in ihrer neuen Würde anzuerkennen, wobei fast ein jeder seine besondere Rücksichten hatte. Maria Theresia, sowie das Cabinet von Versaille hofften, die neue Kaiserin werde den, von ihrem Gemahl mit Preußen geschlossenen Frieden wieder auflösen, und ihre Heere aufs Neue zu dessen Bekämpfung verleihen. Dänemark wünschte alle fernere Ansprüche auf Holstein fortan vergessen zu sehen, England seine freundschaftlichen Verhältnisse zu erhalten; Friedrich II. beurtheilte diese Fürstin vielleicht am richtigsten. Er sah den Sturz ihres Gemahls voraus, warnte denselben, da er aber kein Gehör fand, schrieb er seinem Gesandten, Golz, in Petersburg, „weil Peter III. zu seinem Verderben eilt, müssen wir uns Catharinen nähern." Sobald daher der Fall des Kaisers außer Zweifel war, so brachte dieser Gesandte Catharinen ohne Verzug seine Huldigungen dar und sie nahm ihn mit Güte auf. Ihre erste Sorge war die Erhaltung des Friedens von außen, und die Befestigung ihrer Macht im Innern; deshalb nahm sie keinen Theil 1762

mehr an dem Kriege gegen Friedrich II. und ihre Truppen räumten dessen Gebiet.

Vor allem dachte sie nun daran sich in Moskau, der alten Hauptstadt des russischen Reichs, feierlich krönen zu lassen. Die Nachrichten von dort lauteten etwas besser; Geldspenden und Vertheilungen starker Getränke unter das Volk und die Soldaten, hatten eine bessere Stimmung hervorgebracht, daher brach Catharina, in Begleitung von Orlof, dem Canzler Bestuschef, dem Grafen Stroganof und mehrern andern angesehenen Herren und Frauen auf, vornämlich aber hatte man auch den jungen Großfürsten, Paul Petrowitsch, mitgenommen. Mit Gepränge hielt sie ihren Einzug in Moskau, vollzog die gewöhnlichen Feierlichkeiten der Krönung, verließ aber die Stadt bald darauf wieder, denn sie bemerkte wohl, daß sie mit mistrauischer Kälte beobachtet werde, und der Jubel des Volks nur bei dem Anblick des jungen Paul erwache.

Die Geistlichkeit verlangte jetzt von ihr die Wiederaufhebung der letzten Befehle Peter III., wegen der Einziehung der Kirchengüter. Catharina aber fand dieß so vortheilhaft, daß sie die Häupter der Geistlichen durch Geld beschwichtigte, jene Verordnung aber fortbestehen ließ. Eine angestiftete Verschwörung unter den Garden, zu Gunsten des gefangenen Iwan, sollte als Rache dienen, allein die wachsamen Diener der Kaiserin entdeckten dieses sogleich beim Entstehen, die Theilnehmer wurden in der Stille mit der Knute und der Verbannung gestraft, und so blieb dieser Versuch ohne weitere Folgen.

Polen beschäftigte, unter den auswärtigen An=

gelegenheiten, Catharinen zunächst. Ein Sohn August des dritten, Königs von Polen, der Prinz Karl, war zum Herzoge von Curland ernannt worden. Unter Peter III. aber erhielt Biren oder Biron, wie er sich selbst nannte, die Erlaubniß aus Sibirien zurückzukehren. Diesen setzte jetzt Catharina wieder zum Herzog von Curland ein, wobei er ein Vasall Rußlands wurde, der Prinz Karl aber mußte einer, gegen ihn abgeschickten Truppenmacht, weichen. Bald darauf starb dessen Vater,
August III., König von Polen, wodurch Rußland 1763
die erwünschte Gelegenheit erhielt sich in Polens Angelegenheiten zu mischen. Der Graf Poniatowsky besaß zwar die Liebe Catharinens nicht mehr, doch hatte sie ihm eine freundschaftliche Anhänglichkeit erhalten, und ihm bestimmte sie den Thron von Polen. Mit dem Vortheile einer schönen und einnehmenden Bildung, mit mancherlei nützlichen Kenntnissen, er sprach und schrieb sieben der Hauptsprachen Europa's mit Fertigkeit, verband er eine große Ueberredungsgabe und Gewandtheit, allein tiefere Einsicht, Charakterfestigkeit und Herrschergaben gingen ihm ab. Dennoch ward er, durch den Einfluß seiner mächtigen Gönnerin, unter dem Namen Stanislaus August, zum Könige von Po-
len gewählt. Der Saame der Zwietracht aber 1764
blieb in diesem Reiche, vornämlich durch die Dissidenten (Nichtkatholiken) welche gleiche Rechte mit den übrigen verlangten und von dem benachbarten Rußland und Preußen unterstützt wurden, so daß sich diese Mächte unablässig in die innern Angelegenheiten mischten.

Um diese Zeit unternahm Catharina eine Reise
nach Liefland, nachdem sie vorher auch Schlüssel- 1764

burg besucht hatte. Hier befand sich noch immer der Prinz Iwan in seiner traurigen Gefangenschaft, ohne zu ahnen, daß er in der Welt, welcher er bereits als Säugling entzogen worden war, Hoffnungen auf der einen, und Besorgnisse auf der andern Seite errege. Denn bei jeder Bewegung, die noch unter den unruhigen Garden statt fand, wurde er genannt, deswegen hatte auch Catharina geschärftere Befehle für seine Bewachung ertheilt. Unvermuthet erschien ein Lieutenant der Garnison von Schlüsselburg, Namens Mirowitsch, vor der Gefängnißthür des Prinzen Iwan in der Nacht, mit 50 bewaffneten Soldaten, und unter dem Rufe: „es lebe der Kaiser Iwan!" schickte er sich an, die Thüre aufzubrechen. Die Wachen vertheidigten sich, da aber die Angreifenden eine Kanone aufführten, so ward die Thüre des Gefängnisses geöffnet; zwei Officiere befanden sich darin mit dem Gefangenen zugleich eingeschlossen, sie zeigten dem andringenden Mirowitsch den Körper des entseelten Iwan, welcher in seinem Blute schwamm und hielten ihm den schriftlichen Befehl entgegen, welcher sie ermächtigte den Gefangenen zu tödten, wenn man versuchen sollte ihn zu befreien. Der unbesonnene Mirowitsch ergab sich jetzt, und büßte seine Tollkühnheit auf dem Blutgerüste, nicht ohne den starken Verdacht, daß man sich seiner jugendlichen Unbesonnenheit bedient habe ihn zu einem unausführbaren Wagestück zu verleiten, wodurch man einen Vorwand fand sich des so wichtigen Gefangenen zu entledigen. Aehnliche Besorgnisse erregte eine natürliche Tochter der Kaiserin Elisabeth, welche in der Stille zu Pisa erzogen wurde. Nach dem Absterben ihrer Mutter blieben die zu ihrem Unterhalte bestimmten Gel-

der aus, weshalb sich die Erzieher der jungen Fürstin an den russischen Hof wendeten. Orlof war damals Befehlshaber der russischen Flotte, er gab einem vertrauten Officiere den Auftrag die junge Person in der Stille nach Rußland zu bringen, welches auch geschah. Von Livorno aus, wohin man sie beschieden hatte, wurde sie veranlaßt an Bord eines russischen Schiffes zu kommen, das Schiff segelte sogleich ab, und brachte sie nach Cronstadt. Dort ward sie dem Commandanten übergeben, und alle fernern zuverlässigen Nachrichten über dieselbe fehlen.

Inzwischen verlor Catharina die Angelegenheiten Polens nicht aus den Augen. Immer größer wurde die Uneinigkeit in diesem Lande. Den Dissidenten stellte sich die Partei der Katholiken, unter dem Namen der Conföderirten entgegen, an deren Spitze der Fürst Radziwil war, ein erbitterter Gegner Poniatowsky's, dessen Erwählung zum Throne er nie gebilligt hatte, dieser aber sah sich bei diesem Parteienkampfe genöthigt Rußlands Beistand zu suchen. Ein Reichstag ward zu Warschau eröffnet, 1767
wo der Fürst Repnin, Commandant der russischen Truppen, mehr Gewalt hatte als der König selbst, und da die Conföderirten eine unbeugsame Hartnäckigkeit bewiesen, auch in ihren Reden wenig gemäßiget waren, so ließ der russische Commandant einige der Vornehmsten, wie den Bischof von Kiew, Zaluski, den Grafen Rzewusky u. a. unter den Augen des Königs verhaften und nach Rußland abführen, wo sie gegen sechs Jahre zurückgehalten wurden. Jetzt bewilligte der Reichstag sklavisch alles was man verlangte, und die Dissidenten traten in gleiche Rechte mit den Katholiken. Die

Rache im Herzen, entfernten sich diese, nach Auflösung des Reichstags, in ihre Provinzen; der Saame vielfältiger Zwietracht war ausgesäet; schon bildeten sich neue Vereine zur Vertheidigung des katholischen Glaubens, wozu man eine Fahne, das Bild der Jungfrau Maria mit dem Christuskinde enthaltend, verfertigte, und die Mitglieder derselben trugen gestickte Kreuze auf ihren Kleidern, wie zur Zeit der Kreuzzüge.

Der König Stanislaus August mußte indessen den stolzen Uebermuth des russischen Generals Repnin ertragen, den dieser oft ganz öffentlich zeigte. Einst kam er spät ins Schauspiel, wo sich der König befand. Schon war man zum zweiten Akt gekommen, aber sogleich mußte das Stück von vorne angefangen werden.

Zwei Parteien, die einander mit solcher Erbitterung gegenüber standen, mußten bald handgemein werden. Der Bürgerkrieg brach zwischen den Dissidenten und Conföderirten mit aller Wuth, welchen Religions- und Parteienhaß zu verleihen
1768 vermag, aus. Letztere beabsichtigten vornämlich die Absetzung ihres machtlosen, zu Rußland sich hinneigenden Königs, dagegen wurde dieser von den Russen so nachdrücklich unterstützt, daß Bar, in Podolien an der türkischen Grenze, sowie auch Crakau in ihre Hände fielen. Tausendfältiger Jammer erging über das unglückliche Land, wo der Krieg mit allen seinen Furien sein freies Spiel trieb. Um das Maaß der Drangsale voll zu machen gesellte sich die Pest, von der Türkei her, dazu, und 250,000 Menschen in Podolien und der Ukraine, wurden in Kurzem hinweggerafft.

Niemand stand den bedrängten Polen bei. End-

lich erklärte die Pforte, von Frankreich angeregt, den Krieg an Rußland. Hitzig und mit abwechselndem Glücke, doch zum größern Vortheile der Russen, ward der Krieg geführt. Alexei Orlof befehligte die Flotte, Galizin, Romanzow, Dolgorucki, Soltikof u. a. erwarben sich Ruhm bei dem Heere. Sechs russische Kriegsschiffe landeten, unter Orlof, an den Küsten des Peloponnes, und sogleich griffen die hartbedrückten Griechen zu den Waffen. Doch schwach nur unterstützten sie die 1770
Russen, und zogen sich nach einiger Zeit ganz zurück, sie ihrem Schicksale preisgebend. Bis zum Jahre 1774 ward dieser Kampf fortgesetzt, bis end- 1774
lich Romanzow den Großvezier bei Schumla einschloß, welches alsbald den Frieden von Kutschuk Kainardgé zuwege brachte, nach welchem die Pforte die Tartaren der Krimm vom Kuban für unabhängig erklärte, Kinbuen, Azow, Jenikale, Kertsch, und die Steppen zwischen dem Dniester und Bog, kamen an Rußland, und freie Schiffahrt auf dem schwarzen und allen türkischen Meeren, ward noch überdiß von der Pforte verwilligt. So ging also Rußland siegreich und ohne Beihülfe aus diesem Kampfe; inzwischen war ihm der Friede dennoch erwünscht und nöthig. Die fürchterliche Pest theilte sich auch der russischen Armee mit und drang bis Moskau. Alle reichere Bewohner verließen die Stadt, das gemeine Volk aber strömte zu einem wunderthätigen Marienbilde, wo mancher, im gemischten Gedränge, den Keim des Todes empfing, daher ließ es der Erzbischof wegnehmen. Wüthend stürzte der Pöbel nach der Hauptkirche, und ermordete diesen Geistlichen am Hochaltare. Nicht ohne Blutvergießen stellte Gregory Orlof die Ruhe wieder

her, die eintretende Winterkälte hemmte das Pestübel. Doch war der Menschenverlust in der Armee und in vielen Districten beträchtlich. Nicht minder tief empfand man die Auswanderung einer ganzen Kalmukenhorde, von 400,000 Menschen, welche mit ihren Heerden in den Steppen von Astrachan wohnte. Bedrückungen und Drohungen hatten diese freien Söhne der Natur unmuthig gemacht; heimlich trafen sie ihre Anstalten zur Abreise und zogen in die Einöden ihrer Vorfahren, welche zu China gehören. Ein reichlicher Absatz an Getreide gegen den Eintausch von Ochsen, Schaafen, Pferden, Häuten und Pelzwerk aller Art entging dadurch den benachbarten Provinzen. Nur die ärmsten dieses Stammes blieben in Rußland zurück.

Auch dem Leben Catharinens selbst drohete eine große Gefahr. Noch dauerte das Andenken an Peter III. unter dem Volke und besonders unter der Armee fort; vor allem aber erregte es Erbitterung, daß dessen Verfolger und Mörder in glänzenden Würden und Ehrenstellen der öffentlichen Meinung Hohn sprachen. Ein junger Officier, Namens Tschoglokoff, glaubte sich berufen dieses Unrecht an der Kaiserin selbst rächen zu müssen, daher ging er mehrere Tage hintereinander in den Pallast und stellte sich in einen dunkeln, krummen Gang, durch welchen Catharina nach ihrem Zimmer zu gehen pflegte. Zu ihrem Glücke nahm sie einigemale einen andern Weg; diese Zögerung machte, daß der unsinnige junge Mensch seinen Plan, in seiner Ungeduld, einem vermeinten Freunde mittheilte. Dieser hinterbrachte es sogleich dem Fürsten Orlof; Tschoglokoff ward in seinem Hinter-

halte, mit einem langen Dolche bewaffnet, ergriffen, und gestand ohne Rückhalt sein Vorhaben. Die Kaiserin ließ ihn vor sich kommen, sprach zu ihm mit Güte, verbannte ihn aber in die entferntesten Gegenden von Sibirien. Bedeutender für die öffentliche Ruhe war der Aufstand, welchen ein Kosack, Namens Pugatschef, veranlaßte. Schon vier Abenteurer waren aufgestanden mit dem Vorgeben sie seyen Peter III., und hatten ihren Betrug meistentheils bald mit dem Leben bezahlt. Auch dieser Pugatschef gab sich für Peter III. aus, dessen Tod nur erdichtet sey, und fand sehr bald einen starken Anhang. Die Mönche vornämlich unterstützten ihn. Mit Glück schlug er die gegen ihn gesandten Truppen, und ließ sogar eine Münze prägen mit der Gegenschrift: **redivivus et ultor**, „wieder erstanden und Rächer.“ Dem General Michelson gelang es endlich diesen Rebellen in seine Gewalt zu bekommen, indem ihn zwei seiner eigenen Leute auslieferten; er starb zu Moskau auf 1774
dem Blutgerüste.

Unter diesen manichfachen Ereignissen vergaß Catharina dennoch nicht ihren Hof durch allerhand glänzende Feste zu erheitern. Mehrmals wurden Turniere veranstaltet, wobei die Hofleute eine ungewöhnliche Pracht zur Schau trugen. Sogar die Damen kämpften mit, in vier Züge getheilt, vier verschiedene Nationen, die Slaven, die Indier, die Römer und Türken vorstellend. Die beiden letztern hatten die Brüder Orlof Gregory und Alexei zu Anführern. Der bejahrte Marschall Münnich aber stellte den Kampfrichter vor, wobei er bewies, daß ihm auch die Sprache der Schmeichelei zu Gebote stehe. Doch auch ernsthafte Gegenstände beschäftigten Ca-

tharinens Thätigkeit. Die Verwaltung der Gerechtigkeit war der unbedingten Willkür oder Nachlässigkeit der Richter überlassen um so mehr da sie entweder keine oder nur eine unbedeutende Besoldung hatten; das Gesetzbuch von Alexi Michaelowitsch bestand noch, war aber veraltet und unzureichend. Durch Anweisung von größern Gehalten und Pensionen suchte Catharina dem erstern, durch Zusammenberufung einer Versammlung der einsichtsvollsten Männer aller Provinzen, dem zweiten Uebel abzuhelfen. Sie selbst entwarf die Grundlinien dazu und schrieb eigenhändig eine Anweisung nieder. Diese Versammlung fand in Moskau statt, wohin sie sich selbst begab. Unter andern kam auch die Freilassung der Bauern zur Sprache, welches aber so heftigen Widerspruch fand, daß einige Edelleute laut erklärten, sie würden denjenigen mit dem Dolche durchbohren, der diese Neuerung einzuführen wagte. Nur der Graf Scheremetof, einer der reichsten Gutsbesitzer Rußlands, der 150,000 leibeigene Bauern hatte, stimmte für die Freilassung derselben. Die ganze Berathung entsprach den Absichten der Kaiserin nicht, und löste sich, ohne bedeutende Ergebnisse wieder auf, vorher aber beschloß die Versammlung ihr fortan die Titel: die Große, die Weise, die Einsichtsvolle, die Mutter des Vaterlandes beizulegen. Catharina aber erklärte daß sie sich derselben nicht würdig fühle, und nur trachten wolle die Mutter des Vaterlandes zu seyn. Die Errichtung eines Findelhauses in Moskau und Petersburg, die Anlegung von Armen- und Krankenhäusern, eine Anstalt zur Erziehung adlicher und bürgerlicher Mädchen gingen, als glückliche Folgen ihrer Sorge für das Wohl ihrer Unterthanen, her-

vor. Friedrich II. unterließ nicht ihr über alles dieses in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu schreiben, und überschickte ihr den schwarzen Adlerorden, welchen Catharina sehr gern und als eine ehrenvolle Auszeichnung annahm. Zur Erforschung des innern Zustandes ihres Reichs, schickte sie ausgezeichnete Gelehrte auf Reisen in dasselbe, und die geschätzten Werke eines Pallas, Gmelin, Falk und Güldenstädt sind die erfreulichen und belehrenden Beweise davon. Die bereits bestehenden Institute erweiterte sie und gab ihnen neue Freiheiten und Vorrechte, wie der, von Elisabeth gestifteten, Academie der Künste. Die Inoculation der Menschenblattern fing um diese Zeit an gewöhnlich zu werden, als einige Schutzwehr gegen die Verheerungen dieser Seuche, fand aber auch von vielen Seiten Widerspruch. Zur Empfehlung dieses Mittels ließ es Catharina bei ihrem einzigen Sohne, dem Großfürsten Paul, anwenden, zur Probe aber mußte ihr vorher der geschickte englische Wundarzt, Dimsdale, die Blattern selbst einimpfen, und nachdem sie sich überzeugt hatte daß keine Gefahr dabei sey, auch ihrem Sohne. Orlof unterwarf sich derselben Operation, und nachher viele Höflinge; der Senat stellte, zur Ehre der mütterlichen Zärtlichkeit, ein großes Fest an.

Der Parteienkampf in Polen hatte inzwischen mit der größten Heftigkeit fortgedauert, die Conföderirten erklärten den Thron für erledigt, und versuchten sogar den König Stanislaus August in Warschau aus seinem Pallaste zu entführen, welches jedoch nicht gelang. Eben befand sich der Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs II., in Petersburg, mit dem Auftrage Catharina II. zu ge-

mäßigten Forderungen an die Türken zu bewegen. Auch die Angelegenheiten Polens waren der oftmalige Gegenstand ihrer Unterredungen, und eine zufällige Aeußerung der Kaiserin über dieses zerrüttete Reich, soll in dem Prinzen Heinrich zuerst den Gedanken an eine Theilung desselben geweckt haben. Er theilte denselben seinem Bruder, dem Könige Friedrich II., mit, der ihn mit Lebhaftigkeit ergriff; gleichen Beifall fand derselbe bei Joseph II. und dessen Minister Kauniz. Später gab
1771 die strengrechtliche Maria Theresia ihre Zustimmung. So ward denn die erste Theilung des, mit keiner auswärtigen Macht im Kriege begriffenen Königreichs Polen zwischen den drei Cabineten von Wien, Petersburg und Berlin beschlossen. Nach der Erklärung, ferneres Blutvergießen in diesem Lande zu vermeiden, und alte, unbezweifelte Rechte auf mehrere Provinzen Polens geltend zu machen, nahm Oestreich Ostgallizien und Lodomirien, Preußen Großpolen bis an die Netza, ganz polnisch Preußen, mit Ausnahme von Danzig und Thorn, Poloszk, Mohilew, nebst vielem andern, aber eine Bevölkerung von einer Million 800,000 Menschen kam an Rußland. Der dritte Theil Polens mit ungefähr fünf Millionen Einwohnern ward abgerissen
1772 und vertheilt. Mit diesem Gewaltschritte wurde das bisherige politische System von Europa tief erschüttert. Das Recht des Stärkern war proclamirt, für die kleinern Staaten gab es keine Sicherheit mehr, für die größern aber hat es in den spätern Zeiten bittere Früchte getragen, als die Männer der französischen Revolution und der mächtigste derselben, Napoleon Bonaparte, schonungslos Länder und Völker zerschnitten und zertheilten, ihre

Gewaltthätigkeiten stets mit dem bereits gegebenen Beispiele beschönigend. Daß übrigens auch die andern Mächte, wie Frankreich und England, dieser Theilung schweigend zusahen, war ein trauriges Zeichen der Zeit.

Nach der Theilung Polens und dem Frieden mit der Pforte war Rußland zu einer festbegründeten Macht empor gestiegen, welche Catharina nach ihrem ganzen Umfange sehr wohl kannte. Inzwischen hatte sie ihre Gunst an einen andern Mann verschenkt und dieses gab Rußlands Politik eine entschiedene Richtung. Der bisher alles vermögende Gregory Orlof mußte dem jüngern und schönern Potemkin weichen. Schon bei der Revolution gegen Peter **III.**, wo Potemkin noch Wachtmeister der Garde war, hatte er durch seine Gestalt und Kühnheit ihre Aufmerksamkeit erregt, dann knüpfte sie heimlich ein Verständniß mit ihm an, bis er endlich öffentlich als erklärter Günstling auftrat. 1774
Die Art und Weise, wie dieselben anerkannt und wieder entfernt wurden, geschah bereits nach einer bestimmten Stufenfolge. Schenkte Catharina einem Manne ihre Gunst, so ernannte sie ihn zuerst zu ihrem Adjutanten, in welcher Eigenschaft er sie stets zu begleiten hatte. Er bewohnte ein Zimmer im Pallast unter dem der Kaiserin, wohin eine verborgene Treppe führte. Am ersten Tage seiner Anstellung empfing er ein Geschenk von 100,000 Rubeln, und jeden Monat fand er deren 12,000 auf seinem Tische. Außerdem hatte der Hofmarschall eine Tafel von 24 Gedecken für ihn zu unterhalten, und überhaupt den Bedarf seines Hauswesens zu besorgen. Für diese überschwenglichen Gaben aber mußte der Begünstigte auf alle

Freiheit verzichten. Wohin auch die Kaiserin gehen mochte, durfte er nicht von ihrer Seite weichen, war sie zu Hause, so durfte er sich, ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß, keine Minute entfernen. Nie sollte er mit Damen sprechen, und wurde er irgendwo zur Tafel geladen, so konnte die Frau vom Hause nicht bei Tische erscheinen. Wünschte die Kaiserin die Bekanntschaft eines, ihr bemerkenswerthen Gegenstandes zu machen, so ward derselbe zu einer ihrer Vertrauten zu Tische eingeladen. Wie zufällig, kam sie ebenfalls dahin, unterhielt sich eine Zeitlang mit demselben, und ein stiller Wink deutete der Vertrauten an, ob die Bekanntschaft fortgesetzt, oder abgebrochen werden sollte. Im ersten Falle ging ein Besuch des Leibarztes voraus. Gefiel ein Günstling nicht mehr, so erhielt er die Weisung auf Reisen zu gehen, wozu ihm reichliche Geschenke eingehändigt wurden.

Potemkin erhielt eine, fast uneingeschränkte Gewalt über seine Gebieterin. Sie überschüttete ihn mit Gnadenbezeigungen, und erfüllte alle seine Wünsche. Wollte sie ja zuweilen ihm etwas verweigern, so brachte er sie durch sein Schmollen oder auch seinen unverhehlten Zorn zum Nachgeben. Auf diese Weise riß er die höchsten Aemter an sich, sogar solche, wozu ihm die nöthigen Kenntnisse und Einsichten abgingen. Nach Beendigung des Türkenkrieges und der gänzlichen Ueberwindung Pugatschews unternahm Catharina eine Reise nach Moskau, wo alles aufgeboten ward ihren Einzug prächtig und pomphaft zu machen. Vornämlich verbreitete sich ihre Freigebigkeit über den Feldmarschall Romanzoff, der den Oberbefehl gegen die Türken gehabt hatte. Hier suchte der ehrgeizige Potemkin

seine Gebieterin zu einer gesetzlichen Vermählung mit ihm selbst zu bewegen, und bot alle seine gewöhnlichen Kunstgriffe auf. Allein dießmal scheiterte er in seiner Hoffnung. Nimmer hätte sich Catharina entschlossen ihren freien Willen unter die Gesetze eines Gemahls zu beugen, unumwunden erklärte sie daher auch ihrem Günstlinge, daß sie seine Stelle durch einen andern ersetzen werde, wenn er auf seinen Forderungen beharre, und so fand es Potemkin dießmal weiser nachzugeben. Was sie damals nur drohete, geschah bald nach ihrer Rückkehr in Petersburg. Ein junger Mann aus der Ukraine, Namens Zawadoffsky, fesselte ihre Neigung, sie ernannte ihn zu ihrem Secretair, und 1776
Potemkin erhielt den gewöhnlichen Befehl zu verreisen. Noch nie hatte jemand gewagt diesem Befehle zu widerstreben, Potemkin aber wagte es. Er stellte sich zwar als reise er ab, den folgenden Tag aber, als sich die Kaiserin zum Kartenspiel niedersetzte trat Potemkin ein und stellte sich ihrem Stuhle gegenüber. Ohne Unwillen oder Verwunderung zu zeigen, reichte ihm vielmehr Catharina eine Karte und sagte, er spiele sehr glücklich! Er behielt alle seine Aemter und Würden und von nun an war sein Einfluß ohne Grenzen. Andere besaßen die Liebe der Kaiserin, er aber fesselte sie für immer durch das Band der Freundschaft und des Vertrauens, sowie auch durch den Glauben an seine Unentbehrlichkeit. Ihm zunächst stand der Graf Panin, der Erzieher des jungen Großfürsten. Ob er schon träge und nachlässig war und zur Geschäftsführung wenig tauglich, so schonte ihn Catharina dennoch in Rücksicht auf den großen Anhang welchen er hatte, der vornämlich um die Gunst ihres

Sohnes Paul bemüht war, aber eine solche Annäherung bemerkte sie nicht ohne mistrauische Unruhe, aus eigener und fremder Erfahrung schöpfend, und hütete sich daher auch hier offenbares Misvergnügen zu erwecken.

Anfangs begnügte sich der neue Günstling Zawadoffsky mit dem Besitze seines Glückes; bald aber erwachte der Ehrgeiz in ihm, er wollte, gleich Potemkin, politischen Einfluß erstreben, und versuchte diesen allvermögenden Machthaber zu stürzen. Doch diesem, durch Kühnheit und Intrigue gleich furchtbaren, Gegner war er nicht gewachsen. Ein junger schöner Husarenofficier, von Geburt ein Servier, Namens Zoritz, kam nach Petersburg, um Beförderung zu bitten. Potemkin machte ihn zum Rittmeister, sorgte, daß er der Kaiserin begegne, er
1776 fand Beifall und Zawatoffsky mußte ihm schon am folgenden Tage seinen Platz überlassen. Von diesem ungebildeten und ohne Erziehung aufgewachsenen jungen Manne fürchtete Potemkin keine höhern Ansprüche.

Bei der Sorge für die innern Angelegenheiten ihres Reichs und für ihr Vergnügen, richtete Catharina ihre Blicke unausgesetzt auch auf die benachbarten Staaten. Polen, die Türkei und Schweden boten Stoff zu ihren Vergrößerungsplanen dar. Vier Provinzen, Liefland, Esthland, Ingermanland und Carelien, hatte Peter der Große schon von letzterm Reiche abgerissen, Catharina war nicht weniger gesonnen auf diesem Wege fortzuschreiten. Seit 1771 war Gustav III. auf den schwedischen Thron gestiegen, unter Bedingungen, durch welche die königliche Gewalt sehr beschränkt wurde. Zwei Parteien machten einander überdieß die innere Verwaltung streitig, welche den Namen der **Hüte** und

der Mützen führten, jene hielten es mit Frankreich, diese mit Rußland. Ungern vernahm Catharina, daß der junge König, mit Hülfe seiner Garden, viele jener Beschränkungen abgeschafft und die Mützen gedemüthigt hatte. Die Ausrüstung mehrerer Galeeren in Cronstadt erregte Besorgnisse in Stockholm, zu deren Beseitigung sich Gustav III. kurz zu einer Reise nach Petersburg entschloß. Den 16. Juny 1777 kam er in dieser Hauptstadt an 1777
und ward mit vieler Pracht von Catharinen aufgenommen. Mit äußerer, aber nicht aufrichtiger Freundlichkeit, unterhielten sich beide Monarchen oft lange und angelegentlich mit einander, sorgfältig studirte die Kaiserin die Haupteigenschaften seines Charakters und bildete endlich das Urtheil über ihn, daß ein hochfahrender Sinn sein Hauptfehler sey. Gustav verließ endlich Petersburg wieder mit geringer Achtung für Catharina, diese aber nahm sich vor, den Stolz dieses jungen, unruhigen Nebenbuhlers zu seiner Zeit zu demüthigen.

Die Türken aus Europa zu vertreiben und einen Prinzen ihres Hauses auf den alten byzantinischen Thron zu setzen, war ferner ein Gedanke, der, mit Potemkins Zuthun, immer tiefer Wurzel bei ihr faßte, daher war auch die Politik des Cabinets von Petersburg stets nach diesem Ziele gerichtet. Die Krimm ward noch von einem eigenen Chan regiert; geflissentlich aber mischte sich Rußland stets in die innern Angelegenheiten desselben. Als daher die Tataren einstmals ihren Chan Sahin Gheraj vertrieben, so setzten ihn die Russen mit gewaffneter Hand wieder ein, ja dieser trat zuletzt die Krimm, gegen einen Jahrgehalt förmlich an Rußland ab, dieselbe ward dem russischen

1778 Reiche einverleibt, ohne daß die, in ihrem Innern, zerrüttete Pforte gewagt hätte diesen Gewaltschritt mit den Waffen zu verhindern. Eine russische Flotte auf dem schwarzen Meere erbaut, ließ auf weitere Entwürfe schließen. Zugleich näherte sich Catharina immer mehr Oestreich und entfernte sich von Preußen, obschon sie dem genialen Friedrich II. eine unverminderte Achtung erhielt. Maria Theresia jedoch, welche Catharinen nicht liebte, war einer Zerstückelung des türkischen Reichs nie günstig, und wollte lieber mit den Türken, als gutmüthigen, friedlichen Nachbarn, wie mit den Russen zusammengrenzen.

Bei diesen wichtigen Verhandlungen nahm Catharina eine abermalige Veränderung mit ihrem Günstlinge Zoritz vor, welcher unvermuthet den Be-
1779 fehl zur Abreise erhielt. Potemkin wagte, sie über diese plötzliche Sinnesänderung zu befragen. „Ich liebte ihn gestern, war ihre Antwort, und heute liebe ich ihn nicht mehr! Wäre er unterrichteter, würde er mir vielleicht noch gefallen, aber seine Unwissenheit gereicht mir zur Schande; er spricht nichts als Russisch und muß daher in Frankreich und England reisen um fremde Sprachen zu lernen." Potemkin dachte jetzt nach einem andern, für ihn unschädlichen, Günstling zu suchen, aber wie erstaunte er, bei der nächsten Abendgesellschaft in der Hermitage hinter dem Stuhle der Kaiserin einen Kammerherrn zu erblicken, den er nicht kannte. Er hieß Rimsky Korsakoff, der vom Sergeanten der Garde plötzlich zum Generaladjutanten der Kaiserin erhoben worden war. Er empfahl sich durch ein schönes Aeußere, war aber eben so unwissend, als sein Vorgänger. Er bemerkte z. B. daß eine

Bibliothek zu einem vollständigen Möbelvorrath der Vornehmen gehöre, deswegen ließ er einen Buchhändler kommen und befahl ihm Bücher zu liefern um seine Fächer zu füllen, wobei er für die untern große Bücher für die obern aber kleine zu schicken habe.

Der Tod des Churfürsten von Baiern, Maxi- 1779
milian Joseph, veranlaßte einen kurzen Krieg in Deutschland. Sein Nachfolger, Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, ließ es sich gefallen, daß das Haus Oestreich Ansprüche auf Baiern machte, und es in Besitz nehmen wollte. Dagegen aber protestirte der nächste Erbe Karl Theodors, der Herzog von Zweibrücken. Friedrich II. nahm sich desselben an, Sachsen trat ihm bei, und Oestreich und Preußen zogen starke Armeen zusammen; Catharina erklärte dem wiener Hofe, daß sie den König von Preußen unterstützen würde; der Friede zu Teschen aber, den 13. April 1779 verhinderte den eigentlichen Ausbruch der Feindseligkeiten.

Von wichtigern Folgen dagegen war der Kampf, der sich im folgenden Jahre zwischen England und
seinen Colonien in Nordamerika entspann, und 1780
mit der Unabhängigkeit derselben endigte. Nichts schien Catharinen unwichtig bei den Ereignissen der politischen Welt, dieses aber gab einer, bisher noch unbekannten Maaßregel die Entstehung, nämlich der bewaffneten Neutralität, die von Rußland ausging und wiederum aus einer Hofkabale entsproß. Potemkin wünschte ein enges Bündniß zwischen England und Rußland mit gänzlicher Entfernung von Preußen, Panin hingegen wollte dieses hintertreiben. Zufällig waren zwei russische Schiffe von den Spaniern beleidigt worden, Pa-

nin ergriff diese Veranlassung der ehrliebenden Catharina vorzustellen wie es ihr Ruhm erheische dergleichen Unbilden für die Zukunft abzuwenden, wozu das System einer bewaffneten Neutralität am geschicktesten sey. Die Neuheit des Gedankens, wovon die Ehre der Erfindung ihr zu Theil werden würde, gefiel ihr so, daß sie den Vorschlag, ohne Potemkins Vorwissen, genehmigte. Diese Neutralität bestand darin, daß es den Schiffen der nicht kriegführenden Mächte erlaubt sey von Hafen zu Hafen, auch an den, im Kriege begriffenen Küsten, zu handeln, und ihre am Bord befindliche Ladung, möge sie auch einer der kriegführenden Mächte gehören, unantastbar bleibe, nur mit Ausnahme von Kriegsbedürfnissen, und verbotenen Einfuhrartikeln. Dieses neue System gefiel England keinesweges, eine merkliche Kälte zwischen den Cabinetern von St. James und Petersburg trat ein, und Panin triumphirte über seinen Gegner. Dagegen aber vereinigten sich Dänemark, Schweden, Preußen und Portugal für dieses System, Frankreich und Spanien erklärten die aufgestellten Grundsätze für die ihrigen, und Holland ward nur durch eine Kriegserklärung Englands vom Beitritte abgehalten.

Einmal also war der übermächtige Potemkin überwunden worden, der sonst allen Beamten und Generalen seinen Uebermuth fühlen ließ, ja der Kaiserin mit herrischem Tone seinen Willen aufdrang. Selbst in seinen körperlichen Bedürfnissen überschritt er das Maaß gewöhnlicher Menschen. Zu seinem Frühstück verzehrte er oft eine Gans, einen Lendenbraten oder Schinken und trank eine verhältnißmäßige Menge Wein und Danziger Branntwein dazu, welches ihn nicht hinderte mit

gleichem Appetite zu Mittage zu speisen. Den einzigen Marschall Romanzoff, den glücklichen Besieger des Halbmondes, wagte er nicht mit gewohntem Stolze zu behandeln, dagegen haßte er ihn glühend und trug diesen Haß selbst auf dessen Verwandten über. Mit Freuden ergriff er deswegen die Gelegenheit diesem seinem Feinde in seiner Schwester, der Gräfin Bruce, wehe zu thun. Diese lebte mit der Kaiserin in enger Vertraulichkeit, und sah bei ihr oft den vielbegünstigten Korsakoff. Ein Liebeshandel entspann sich zwischen beiden, wovon Potemkin die Kaiserin in Kenntniß zu setzen eilte, auf die Gefahr einen gefährlichern Günstling emporkommen zu sehen. Korsakoff ward sogleich auf Reisen geschickt, die Gräfin Bruce aber nach Moskau verwiesen. Ein junger Mann aus der Nobelgarde *), Namens Lanskoi, ward jetzt von Catharinen zu ihrem Vertrauten erwählt, welche nun in ihrem 51. Jahre stand. Nie liebte sie ei- 1780
nen ihrer Günstlinge mit so inniger Zärtlichkeit, als diesen, welcher mit äußerer Schönheit Vorzüge des Geistes verband, und seiner Gebieterin vornämlich dadurch theurer ward, daß er innerer Bildung empfänglich war und solche von ihr erhielt.

Wegen der nie aufgegebenen Entwürfe auf die Türkei, wünschte Catharina eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser Joseph II. zu haben, welche auch zu Mohilew statt fand. Auffallend stach der Pomp, mit welchem Catharina daselbst erschien,

*) Diese Garde bestand aus 60 Mann junger Leute aus adligen Familien, welche den Dienst im Innern des Pallastes versahen, und eine reiche, prächtige Uniform trugen.

ab gegen die schlichte Einfachheit Josephs in seinem Aeußern sowohl, als in seinem Benehmen. Er war unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein erschienen. Ein gemeinschaftlicher Angriff auf die Pforte und die Wiederherstellung der alten griechischen Republiken, war ein Hauptgegenstand ihrer geheimen Unterhandlungen; um den Kaiser desto geneigter hierzu zu machen, verhieß ihm Catharina ihren Beistand zur Ausführung seines Lieblingsplans, Baiern gegen die Niederlande einzutauschen, wider den Willen des Königs von Preußen. Joseph bereiste sodann Rußland in seinem Innern, ging nach Moskau, kam nach Petersburg, alles mit seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit betrachtend, und verließ endlich Catharinens Hof mit der stillen Verwunderung, wie eine so herrschbegierige Monarchin dennoch die Sklavin einiger Höflinge seyn könne.

Um den Eindruck, welchen Joseph II. auf die Kaiserin gemacht haben könne, zu verlöschen, schickte Friedrich II. seinen Neffen und Thronfolger, Prinz Friedrich Wilhelm, ebenfalls zu einem Besuch nach Petersburg. Die jugendliche, blühende Gestalt desselben gefiel, auch ward er sehr wohl aufgenommen, doch blieb seine Erscheinung ohne politische Folgen.

Das Beispiel so vieler Fürsten, welche reisten um fremde Länder zu sehen, veranlaßte auch Catharinen ihrem Sohne Paul, nebst seiner Gemahlin, die er in zweiter Ehe, nach dem frühen Absterben seiner ersten Gemahlin aus dem Hause Hessendarmstadt, aus dem Würtembergischen Hause gewählt hatte, die Erlaubniß zu einer Reise durch Polen, Oestreich, Italien, Frankreich und Holland zu ertheilen. Stets beobachtete sie denselben mit

mistrauischer Aufmerksamkeit. Ob er gleich Generalissimus der Armeen und Großadmiral der Flotten war, so durfte er nie ein Regiment anführen, noch die Flotte in Cronstadt besichtigen, und bei ihren mannichfachen Reisen, vertraute ihm Catharina in ihrer Abwesenheit niemals die Stellvertretung an. Auch bei dieser Reise des jungen Großfürsten ward sie von allen seinen Handlungen durch stets abgeschickte Couriere unterrichtet, da sie aber erfuhr daß ein Kammerherr, Namens Bibikoff, auch ihrem Sohne über alles, was sich in Petersburg ereigne, Nachricht ertheile, so ward er auf der Stelle nach Sibirien geschickt.

Den Jesuiten erlaubte Catharina um diese Zeit 1782
sich in Weißrußland niederzulassen, in der Hoffnung daß sie zum Besten der Schulen wirken und auch, nach ihrer Vertreibung aus andern Ländern, ihre Schätze in ihr Reich bringen sollten. Was das letztere anlangt, so täuschte sich Catharina, denn die Vorsicht bewahrte diesen schlauen Orden wohl sich der Wüllkür einer unumschränkt regierenden Monarchin ganz anzuvertrauen. Die Eintheilung des Reichs in Gouvernemente ward jetzt beendigt, womit man 1776 angefangen hatte, auch stand nun die Bildsäule Peter I. vollendet durch den Künstler Falconet in Petersburg. Ein Granitfelsen dient derselben zum Fußgestell, auf welchem sich das Roß des Gründers von Petersburg zu bäumen scheint, unten liest man russisch und lateinisch die Aufschrift: **Petro primo, Catharina secunda 1782**, (Peter dem ersten, Catharina II.) Die, über die Pforte,
davon getragenen Vortheile hatten auf Rußlands 1783
Wohlstand sehr bald den glücklichsten Einfluß. Die russische Flagge wehete auf dem schwarzen

Meere, russische Schiffe durchseegelten den Canal der Dardanellen, und trieben Handel nach Smyrna, Aleppo und den Häfen von Italien. Cherson, wovon Catharina 1778 hatte den Grund legen lassen, am Dnieper, ungefähr zehn Stunden von Oczakof, rückte seiner Vollendung näher, durch die unglaubliche Thätigkeit Potemkins, der in hastiger Eil von Petersburg hierher flog, das Werk zu beschleunigen, und die neue Stadt zählte schon 40,000 Einwohner. In diese Zeit fällt auch die Wegnahme der Krimm durch ein russisches Heer, welches die Pforte, ohne das Schwert zu ziehen, duldete. Dennoch erwartete Catharina einen Krieg, und weil sie befürchtete Schweden dürfte dieses zu einem feindlichen Angriff benutzen, so lud sie Gustav III. zu einer nochmaligen Zusammenkunft ein. Dieselbe fand statt zu Friedrichsham, einem Städtchen am finnischen Meerbusen. Sie ersuchte den König von Schweden neutral zu bleiben, im Fall es zu einem Türkenkriege käme, wofür sie ihm behülflich seyn wolle Norwegen zu erwerben. Diese Aussicht bestimmte Gustav den dritten in alles zu willigen. Die Kaiserin gab der eroberten Krimm den alten Namen, Taurien, wieder, und die Steppe Kuban hieß nun auch wieder Kaucasus. Potemkin befehligte die Armeen, welche man hierzu in Bereitschaft gesetzt hatte, und führte von jetzt an den Ehrennamen der Taurier. Zu Anfange dieses Jahres
1783 starben kurz nach einander, zwei Männer, welche zu Catharinens Erhebung auf den Thron am meisten mitgewirkt hatten, der Graf Panin und Gregory Orloff. Ersterer aus Verdruß und Kummer von dem mächtigern Potemkin verdrängt worden zu seyn, letzterer ebenfalls in einem düstern Trüb-

sinn, welchen seine unermeßlichen Reichthümer nicht zerstreuen konnten. Er brachte seine Zeit größtentheils auf Reisen zu, erschien dann und wann in Petersburg, wo ihn der Anblick der neuen Günstlinge jedesmal marterte und in ihm bald eine unnatürliche Lustigkeit, bald eine beleidigende Bitterkeit erzeugte, so daß ihm die Kaiserin endlich auferlegte in Moskau zu bleiben. Der Rückblick auf sein vergangenes Leben erfüllte seine Seele mit Reue und Unmuth.

Es fehlte nicht an einer Menge, im Stillen, Misvergnügter; diese suchten den Großfürsten Paul gegen seine Mutter zu bewaffnen und diese hinwiederum gegen ihren Sohn aufzubringen, um eine Veränderung der bestehenden Ordnung zu bewirken. Der Großfürst pflegte den Herbst zu Gatschina, unweit Petersburg zuzubringen. Mit Erstaunen sah er hier eine Menge Bauern von allen Seiten herbeiströmen, ihm ihre Dienste anzubieten. Man hatte im Reiche ausgestreut, Paul sey gesonnen eine neue Stadt zu gründen, wo alle, die sich daselbst niederließen, die Freiheit erhalten sollten. Der Großfürst beachtete den gegebenen Wink nicht, und sorgte nur die Leichtgläubigen ohne Aufstand wieder zu entfernen. Ein bittrer Schmerz traf jetzt die Kaiserin. Lanskoi, der so theure Liebling,
starb plötzlich, in der Blüte seines Lebens dahin. 1784
Catharina war trostlos, denn er hatte ihr wahre Liebe eingeflößt. Mehrere Tage weigerte sie sich Speise zu nehmen, und drei Monate war sie in ihrem Pallaste für jedermann unzugänglich. Potemkin allein durfte sich ihr nahen, und ihm gelang es auch sie ihrer Schwermuth zu entreißen; hierdurch gewann er aufs Neue so viel Einfluß auf

sie, daß sich das Gerücht verbreitete, Catharina habe sich im Stillen mit ihm vermählt. Dennoch sorgte er selbst dafür einen neuen Günstling auszusuchen, und stellte ihr aus der Garde, unter einem Vorwande, zwei schöne Männer vor, Yermoloff und Momonoff, die damals nur den Grad eines Unterofficiers hatten. Die Kaiserin entschied sich für erstern, welcher alsbald zu dem glänzenden Range eines Adjutanten erhoben ward. Nach zwei Jahren wollte derselbe ebenfalls wagen gegen den mäch-
1786 tigen Potemkin aufzutreten, welches seinen Sturz bewirkte und Momonoff kam an seine Stelle.

Um ihre Staaten zu bevölkern, suchte Catharina die Einwanderungen in dieselben auf alle Weise zu befördern und versprach öffentlich die lockendsten Vortheile. Ein vorherrschender Zug in Catharinen war Liebe zu den Kindern. Immer ließ sie deren eine Menge erziehen und ihre Gemächer wimmelten von ihnen. So verschiedenartige Eigenschaften vereinigten sich in dieser ungewöhnlichen Frau.

Schon längst hatte Catharina beschlossen eine Reise nach der Krimm zu unternehmen, jetzt ward
1787 dieser Entschluß ausgeführt. Ihr Enkel, Constantin, sollte sie an die Pforten des Reichs begleiten, welches sie ihm bestimmte. Dieser junge Prinz war stets in griechische Tracht gekleidet, hatte junge Griechen zu Gespielen, deren Sprache er fließend redete, und um seinetwillen errichtete man sogar ein Cadettencorps von 200 jungen Neugriechen. Doch wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit mußte man den Prinzen Constantin zurücklassen. In Begleitung eines zahlreichen und glänzenden Gefolges verließ die Kaiserin Petersburg den 18. Januar 1787. Tag und Nacht flogen die Schlitten vor-

wärts, große Feuer erleuchteten längs der Straßen die Dunkelheit in der Nachtzeit. Potemkin war voraus gereist, und hatte nichts vergessen seiner Fürstin überall einen glänzenden Empfang vorzubereiten. Als sie die südlichen Provinzen erreichte, standen 50 prächtig ausgerüstete Galeeren bereit, sie und ihr zahlreiches Gefolge auf dem Dnieper weiter zu bringen. Der König von Polen, Poniatowsky, ihr ehemaliger Günstling, kam, nach einer 23jährigen Trennung hierher ihr seine Ehrfurcht zu bezeigen. Catharina entließ ihn nach einiger Zeit mit dem Andreasorden beschenkt. Diese Wasserfahrt vereinigte alles, was man sich Liebliches denken konnte. Zahlreiche Dörfer erhoben sich an den Ufern des Dnieper; reinlich gekleidete Bauern führten ländliche Tänze auf, und zahlreiche Heerden bedeckten die grünen Wiesen. Freilich war dieses alles nur ein Kunststück des gewandten Potemkin. Denn die Häuser der Dörfer bestanden blos, wie auf den Theatern, aus einer Vorderseite, Menschen und Vieh waren auf Umwegen dahin gebracht, und mußten, ebenfalls wie im Schauspiele, an drei, vier verschiedenen Orten figuriren. In Cherson erwartete Joseph II. die Hochgefeierte, und reiste ihr entgegen. Diese Stadt hatte schon einen bedeutenden Wohlstand erreicht, man ließ in Gegenwart der Kaiserin, ein Schiff von 70 und eine Galeere von 40 Kanonen vom Stapel. Ueber dem Thore, welches nach den Morgenländern hin führt, las man in griechischer Sprache die Inschrift: „Weg nach Byzanz." Eine Reise der Kaiserin Rußlands in diese Gegenden erregte Aufmerksamkeit in Constantinopel, und vier türkische Linienschiffe nebst sechszehn Fregatten legten sich am Ausfluß des Dnieper

vor Anker, während Catharina noch in Cherson war. Sie betrachtete dieselben mit Misfallen. „Es scheint, sagte sie zu ihren Hofleuten, die Türken haben Dschesmé vergessen." (Die russische Flotte, unter Alexei Orloff, verbrannte hier die türkische 1770.) Auch Pultawa, berühmt durch den glänzenden Sieg Peter I. über Karl XII., berührte sie auf dieser Reise. Zwei Armeen führten hier genau diese Schlacht vor den Augen ihrer Kaiserin aus. Joseph II. war der stete Begleiter derselben. Obschon den gewöhnlichen Hofzwang wenig beachtend, konnte er sich doch nicht enthalten sein Erstaunen über Catharinens Nachsicht gegen den begünstigten Momonoff merken zu lassen. Beim Kartenspiel z. B. nahm derselbe oft die, zum Anmerken des Spiels, daliegende Kreide, und zeichnete damit allerhand Figuren auf den Tisch, während die Kaiserin, mit den Karten in der Hand, geduldig wartete bis er seine Malerei beendigt hatte. Die Verabredung eines gemeinschaftlichen Angriffs gegen die Türken war der Zweck dieser nochmaligen Zusammenkunft der beiden Monarchen. Potemkin unterließ nichts um den Ausbruch dieses Krieges zu bewirken. Außer dem Wunsche der Kaiserin bestimmte ihn auch sein eigener Ehrgeiz hierzu; er wollte nämlich den St. Georgenorden erwerben, welcher nur von dem erlangt werden konnte, der als Befehlshaber einer Armee eine Schlacht gewonnen hat. Mannichfaltige Verletzungen und Vernachlässigungen früherer Verträge bewirkten, was man wünschte, die Pforte erklärte Rußland den Krieg den 24. August 1787. Ein lauter Jubel entstand bei dieser Nachricht zu Petersburg; nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit war Catharina

dahin zurückgekehrt, und ließ nun schleunigst ins 1787
Werk richten was schon längst vorbereitet war. Potemkin erhielt den Oberbefehl, unter ihm standen Suwaroff, Kamenskoi, Repnin und viele andere Generale. Eine Flotte von acht Linienschiffen, zwölf Fregatten und an 200 kleinern Fahrzeugen, war schon im schwarzen Meere, und zwei starke Geschwader sollten unter den Admiralen Kruse und Greig von Cronstadt auslaufen, um in das mittelländische Meer zu segeln. Hierzu kamen noch 80,000 Mann Oestreicher, die in der Moldau einrückten; der Untergang der ottomanischen Pforte schien demnach unvermeidlich.

Siegreich drangen die Russen vorwärts, fast 1788
in allen Gefechten unterlagen die Türken und mit unerhörtem Blutvergießen erstürmte Potemkin Oczakow d. 17. Dec. 1788. Suwaroff trug einen vollständigen Sieg bei Foszani davon d. 31. July. 1789
Viele Städte, auch Bender kamen in die Gewalt der Russen. Ismaïl aber leistete noch Widerstand. Potemkin führte selbst im Feldlager sein üppiges Leben fort, und eine Schaar von Höflingen und Frauen umgab ihn zu seiner Belustigung. Scherzweise prophezeihete ihm eines Tages eine Dame aus gelegten Karten, daß er das belagerte Ismaïl in drei Wochen nehmen werde. Lächelnd erwiederte dieser, er verstehe besser in den Sternen zu lesen, und schickte augenblicklich einen Befehl an Suwaroff, Ismaïl binnen drei Tagen zu nehmen. Es war Winter, dennoch aber versammelte dieser seine Truppen, bereitete den Sturm vor und nach der kurzen Anrede: „Kinder, kein Pardon, denn die Lebensmittel sind theuer," führte er sie gegen die Festung. Zweimal ward der Sturm

abgeschlagen, beim dritten aber drangen die Rus-
1790 sen ein, d. 22. Dec. Von den ihrigen lagen 15,000 auf dem Wahlplatze, aber wenigstens 35,000 Türken fielen unter dem Schwerte der ergrimmten Sieger. In einer einzigen Zeile erstattete er seiner Kaiserin hiervon Bericht: „Das stolze Ismaïl liegt zu Deinen Füßen."

Minder glücklich war das östreichische Heer. Zwar ward Choczim von einer russisch-östreichischen Armee, unter Romanzoff und dem Prinzen von Koburg, erobert, dagegen aber machte das Hauptheer, unter Lascy, bei welchem sich Joseph II. selbst befand, keine glücklichen Fortschritte. Die Türken durchbrachen den Cordon, welchen dasselbe im Bannate gezogen hatte, Verwirrung kam unter die Truppen, und zu Lugosch gerieth der Kaiser des Nachts persönlich in Gefahr. In seinen Erwartungen bitter getäuscht und körperlich krank, verließ er in kurzem das Heer und Laudon und Haddik erhielten den Oberbefehl. Von ersterem ward Belgrad und Orsowa erobert. Der baldige Tod Joseph II. aber, d. 20. Februar 1790, änderte die Lage der Dinge; sein Nachfolger, Leopold II., schloß Frieden mit der Pforte d. 4. Aug. 1791 zu Szistove, gab alle gemachten Eroberungen zurück, und Rußland blieb allein auf dem Kampfplatze.

So richtig sonst Catharina die Stimmung ihrer Nachbarn zu erforschen verstand, so ganz unerwartet kam ihr doch diesmal ein Angriff von Gustav III., König von Schweden. Eigner Ehrgeiz, nebst den Anregungen von Seiten Englands und Preußens, welchen das enge Bündniß zwischen den beiden Kaiserhöfen bedenklich war, veranlaßten ihn dazu. Zum Vorwande nahm er die Uneinigkeiten,

welche der russische Gesandte zu Stockholm zwischen ihm und dem Adel angestiftet habe. Rußland war von dieser Seite so ganz von Truppen entblößt, daß man in Petersburg zitterte und die Schweden in der Hauptstadt erscheinen zu sehen fürchtete. Eben war die russische Flotte im Begriff von Cronstadt auszulaufen, um nach dem mittelländischen Meere zu seegeln, als jener Angriff erfolgte. Hätte Gustav III. seine Hitze gemäßigt und die Abfahrt der Schiffe erwartet, so würde ihn nichts gehindert haben jene Befürchtungen wahr zu machen, so aber erhielt alles eine andere Gestalt, und der Hauptkampf ward nun zur See geführt, während man sich zu Lande nur in nichts entscheidenden Vorpostengefechten schlug. Weniger beharrlich in der Fortsetzung seines Unternehmens, als hitzig beim Beginnen, ging Gustav nach Stockholm zurück, weil er von Dänemark angegriffen ward. Englands und Preußens Drohungen brachten jedoch die Dänen bald zum Rückzuge, dagegen aber brach in der schwedischen Armee selbst eine gefährliche Empörung aus. Die Officiere weigerten sich vorwärts zu gehen, weil der König ohne Zustimmung der Stände, keinen Angriffskrieg führen dürfe, vornämlich aber wollte man den Frieden und die vorige Beschränkung der königlichen Macht erzwingen. Inzwischen gelang es dem Könige doch auch dieses Hinderniß zu beseitigen und die Ordnung wieder herzustellen. Mit abwechselndem Glücke kämpften die Flotten gegeneinander. Die Russen schlossen die schwedische Flotte in Wiburgsund ein, Gustav aber erschien zu ihrer Befreiung und erfocht einen Sieg über die Russen in Suenska Sund. Bald ward er jedoch inne, daß er das Ziel seiner

schwärmerischen Hoffnungen, Größe und Ruhm, nicht erreichen werde; die Fortsetzung des Kriegs war für ihn eben so beschwerlich als für Catharinen, deshalb ward durch den Frieden zu Werala
1790 dieser nutzlose Krieg beendigt; alles blieb auf dem Fuße wie vor dem Anfang der Feindseligkeiten.

Der Türkenkrieg dauerte indessen noch immer fort, erschöpfte aber Rußland, trotz aller Siege, fast nicht minder, als die Pforte durch große Niederlagen. Dieses und die feindselige Stellung der übrigen Mächte, Preußens und Englands, vermochten endlich Catharinen billigen Vorschlägen Gehör zu geben; sie begnügte sich mit der Erwerbung von Oczakow und des Länderstriches zwischen dem Dnieper und dem Dniester, welcher letztere Fluß zur Grenze gegen die Türken bestimmt ward. Der
1792 Friede von Jassy 1792 setzte, nach vier Jahren, auch diesem Kriege ein Ziel, bei dessen Zurüstungen der Untergang der Osmanen unvermeidlich schien, und wovon der Ausgang Aller Erwartung täuschte. Man hat berechnet, daß der Aufwand an Menschen und Geld für Oestreich 130,000 Mann und 300 Millionen Gulden, für Rußland 200,000 Mann und 200 Millionen Rubel, für die Türken 330,000 Mann und 250 Millionen Piaster betrug. Also 660,000 Menschenleben wurden geopfert für den Ruhm einige 100 Quadratmeilen mehr zu besitzen!

Mehrere wichtige Männer waren von der Bühne abgetreten. Friedrich II. starb 1786, Joseph II. 1790, und auch Potemkin sah das Ende des von ihm so geflissentlich angeregten Krieges nicht. Auch er hatte sich nach Jassy begeben, um den Unterhandlungen zum Frieden beizuwohnen. Ein dort

herrschendes Fieber ergriff ihn. Auf die Nachricht davon schickte ihm die Kaiserin zwei der berühmtesten Aerzte von Petersburg zu. Potemkin aber unterwarf sich keiner ihrer Vorschriften, und da seine Krankheit zunahm, verließ er Jassy um sich nach Nicolaef zu begeben, eine Stadt, die er selbst angelegt hatte. Kaum war er einige Meilen weit gereist, so vermehrte sich sein Uebel so sehr, daß er aus dem Wagen steigen mußte, und hier an der Straße verschied er unter einem Baume in den Armen einer seiner Nichten, der Gräfin Branicka, d. 15. Oktober 1791. Nur 52 Jahre hatte er gelebt. Er ward zuerst nach Jassy zurückgebracht, und sodann in Cherson beerdigt, die Kaiserin bestimmte 100,000 Rubel zu Errichtung eines Grabmals. Rußland war vielleicht das einzige Reich und die Regierung von Catharina II. die einzige Zeit, wo ein Mann, wie Potemkin, so hoch steigen und sich bis an sein Ende auf dieser Höhe erhalten konnte. Durch seine männliche Schönheit ward er zuerst bemerkt und aus der Niedrigkeit erhoben, durch seine Kühnheit machte er sich selbst seiner Kaiserin furchtbar, die es nachmals nicht wagen wollte den ehrgeizigen und verwegenen Mann durch Beleidigungen zum Uebertritt zu den Misvergnügten zu veranlassen. Ohne selbst Kenntnisse zu besitzen, hatte er die Gabe sich fremde schnell anzueignen, einen umfassenden Ueberblick zu erlangen, und mit Leichtigkeit über jeden Gegenstand zu sprechen. Sein Muth war unerschütterlich, keine Gefahr oder Schwierigkeit konnte ihn jemals schrekken; hochfahrend und stolz gegen Niedere, biegsam und schmeichlerisch gegen Höhere wußte er sich die Gunst der Kaiserin zu erhalten, auch als die Liebe

schon längst keinen Einfluß mehr auf sie hatte. Nie fand er innere Ruhe. Mit Neid und Ehrgeiz blickte er nach dem, was er nicht hatte, und schnell übersättigt warf er von sich, was er besaß. Die Rohheit des eilften und die Sittenlosigkeit des achtzehnten Jahrhunderts waren gleichsam in ihm verschmolzen.

Der bisherige Günstling Catharinens, Momonoff, erwiederte die Neigung seiner Gebieterin nicht in gleichem Grade, sondern faßte eine heftige Leidenschaft für eine der Hofdamen, die junge und schöne Fürstin Scherbatoff. Ein gegenseitiges Verhältniß entspann sich, das der Kaiserin bis zum Jahr 1789 verborgen blieb. Die Dienstfertigkeit der Höflinge ermangelte nicht den Schleier des Geheimnisses endlich hinwegzuziehen. Um den Ungetreuen zum Geständniß zu bringen, schlug ihm Catharina unvermuthet eine Verbindung mit einer jungen Dame ihres Hofes vor. Momonoff bat inständig ihn zu verschonen, und da die Kaiserin mit Ernst nach seinen Gründen forschte, nöthigte ihn die eigene Verlegenheit bald die wahre Ursache seiner Weigerung zu gestehen. Catharina war großmüthig genug ihn mit dem Gegenstande seiner Wünsche zu verbinden, dann aber verwies sie beide nach Moskau. Am Tage der Vermählung erhielt Platon Suboff, ein Officier der Garde zu Pferde, die durch Momonoff erledigte Stelle. Hätten sie dort ihr Glück in der Stille genossen, so würden sie weise gehandelt haben. Die junge Vermählte aber erlaubte sich kühne und unbesonnene Aeußerungen über ihre Monarchin, welches ihr eine nachdrückliche Züchtigung zuzog. Mitten in der Nacht trat einst der Polizeimeister von Moskau mit sechs

handfesten Weibern in das Schlafgemach Momonoffs und seiner Gattin, zeigte einen Befehl der höhern Behörde vor und ging in das nächste Zimmer zurück. Jetzt aber ergriffen die Weiber, welche verkleidete Männer waren, die junge Gattin, zogen Ruthen hervor und begannen, sie auf das unbarmherzigste zu geißeln, wovon ihr Mann, auf den Knieen liegend, Zeuge seyn mußte. Hierauf erschien der Polizeimeister wieder: „so straft die Kaiserin die Plauderhaftigkeit das erstemal, sagte er; das zweitemal wandert man nach Sibirien"*).

Platon Suboff ward nun, wie ehemals Potemkin, der mächtigste Mann des russischen Reichs. Die Politik blieb übrigens dieselbe, nur daß die Kaiserin ihre Aufmerksamkeit jetzt mehr auf die nächsten Nachbarstaaten richtete, als auf die entferntere und geschwächte Türkei. Polens Schicksal war noch nicht vollendet, eine zweite Theilung dieses unglücklichen Reichs war beschlossen, daher ließ Catharina durch ihren Minister Bulgakof, in Warschau, feierlich den Krieg ankündigen, indem sie sich für die Misvergnügten erklärte, die zu Targowicz eine Conföderation gegen die neu angenommene Constitution geschlossen hatten. Mit Enthusiasmus griffen die Polen, für einen ungleichen Kampf, zu den Waffen, und übertrugen dem unerfahrnen Prinzen Joseph Poniatowsky den Oberbefehl, der sich aber für einen so schwierigen Posten auf keine Weise eignete. Nur 50,000 Mann konnten die Polen ins Feld stellen, gegen eine russische Armee von 80,000 Mann, die aus Bessarabien kam, eine andere, von 10,000 Mann,

*) Masson mémoires secrets etc. erklärt jedoch diese Anekdote für erdichtet.

die sich bei Kiew sammelte, und eine dritte, von 30,000 Mann, die in Litthauen eindrang. Ein solcher Kampf konnte nicht lange unentschieden bleiben, um so weniger, da auch Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, jenem Plane beitrat und eine Armee in Polen einrücken ließ. Mit vergeblicher Tapferkeit opferten die Polen Blut und Leben, sie unterlagen. Ganz Großpolen, außer Masovien, nahm Preußen, zugleich mit den Städten Danzig, Thorn und Czenstochow in Besitz, unter dem Namen Südpreußen, Rußland aber den größten Theil
1793 von Litthauen, mit Vollhynien und Podolien; der Ueberrest blieb in einer gänzlichen Abhängigkeit von Rußland; der polnische Reichstag zu Grodno mußte in alles willigen, Warschau blieb von russischen Truppen, unter dem General Igelström, besetzt, ein harter Druck lastete auf den Einwohnern, und nichts blieb ihnen übrig, als verbissener Ingrimm und ein tief verletztes Nationalgefühl in der Brust. Da traten Freunde ihres Vaterlandes in der Stille zusammen und schlossen einen Bund, selbiges entweder von seiner schmachvollen Erniedrigung zu erheben, oder ruhmvoll zu sterben; Thaddäus Kosciuszko, durch Tapferkeit und Kriegsruhm bereits ausgezeichnet, war das Haupt dieser Verbindung. Er kehrte von Italien, wohin er sich begeben hatte, nach Polen zurück, und sein Erscheinen war das
1794 Zeichen zur offenbaren Insurrektion. Alles eilte unter seine Fahnen, ein Heer von 3000 Fußgängern und 1200 Reitern war bald beisammen, auch Bauern, mit Sensen bewaffnet, stellten sich ein, denn Kosciuszko versprach ihnen die Freiheit. Ein Corps von 7000 Russen ward in die Flucht geschlagen. Warschau griff zu den Waffen, 2000

Russen wurden daselbst ermordet, und Wilna die Hauptstadt Litthauens, folgte diesem Beispiele, sowie einige Provinzen und drei polnische Regimenter, die für den russischen Dienst gebraucht wurden. Kein Mittel ließ Kosciuszko unversucht, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, welche auch auf 20,000 Mann regelmäßiger Truppen und 40,000 schlecht bewaffnete Bauern anwuchs, allein es war der Kampf der Tauben gegen die Geier. Ohne Festungen, ohne Taktik, ja selbst ohne Waffen und Bundesgenossen, wie sollte dieses Häuflein den wohleingerichteten Heeren der Russen, Preußen und Oestreicher, denn auch diese traten auf, die Spitze bieten, da ihm noch überdies das Band der innern Eintracht mangelte, und sich die Verrätherei in die eigenen Reihen schlich. Cracau und Wilna gingen wieder verloren. Die russischen Generale Suwarow und Fersen waren im Begriff sich zu vereinigen, Kosciuszko wollte es hindern; den 10. Oktober 1794 kam es bei Madziejewize zu einem Treffen, wo sein kleines Heer von 21,000 Mann, nach einer verzweifelten Gegenwehr, zerstreut, gefangen oder niedergemacht wurde; ihn selbst streckte ein Säbelhieb vom Pferde. **Finis Poloniae** (Polens Ende) sprach er fallend, und gerieth in feindliche Gefangenschaft. Was dem Schwerte entrann, flüchtete sich nach Praga, einer Vorstadt von Warschau, um da noch Widerstand zu leisten. Nach kurzer Belagerung war Suwarow Meister derselben. Es wurde ohne Unterschied alles niedergehauen, was einen lebendigen Athem hatte, und an 20,000 Menschen fielen unter dem Ungestüm der Sieger. „Praga ist unser," schrieb Suwarow nach seiner lakonischen Weise der Kaiserin, „und Warschau zit-

tert." Auch diese Hauptstadt kam bald darauf in die Hände der Russen. Die dritte Theilung Polens fand jetzt statt, und das vielgeplagte Land verschwand nun aus der Reihe der Staaten. Die drei Mächte, Oestreich, Preußen, Rußland, theil-
1795 ten dasselbe unter sich. Preußen erhielt die Bezirke vom Niemen bis an den Bug, mit Bialystock und Plock unter dem Namen Neu-Ostpreußen, überhaupt mehr als 2900 Quadratmeilen mit zwei Millionen 550,000 Einwohnern, auch Warschau und das Herzogthum Siewierz; Oestreich erhielt ganz Westgallizien, von Schlesien und der Pilica an bis an den Bug, überhaupt 2510 Quadratmeilen mit fünf Millionen Einwohnern; Rußland nahm die übrigen östlichen Provinzen, über 7500 Quadratmeilen, nebst vier Millionen und 600,000 Menschen. Der König Stanislaus August lebte bis zu seinem Tode 1798 von einem Gnadengehalte der Kaiserin Catharina in Petersburg.

Schweden war durch innerliche Gährungen heftig bewegt worden. Die ausgebrochene französische Revolution spannte den ritterlichen König Gustav III. zu weitaussehenden Entwürfen, unter welchen auch eine Landung, so nahe als möglich bei Paris war, um mit gewaffneter Hand das Königthum in diesem Reiche wieder aufzurichten. Allein die immer größer werdende Spannung zwischen ihm und dem Adel veranlaßte endlich eine Verschwörung gegen sein Leben, und den 16. März 1792 ward er auf einem Maskenball tödtlich verwundet, und eilf Tage darnach starb er, mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes. Eine größere Annäherung zwischen Schweden und Rußland fand hierauf statt, und

Catharina wollte selbst eine Verbindung zwischen Gustav IV. und ihrer Enkelin, der Großfürstin Helena zu Stande bringen. Schon war man im Begriff zu unterzeichnen, da widersetzte sich der junge Gustav hartnäckig dem Verlangen Catharinens, daß die Großfürstin der griechischen Kirche zugethan bleibe, weil dieses den Grundgesetzen des schwedischen Reiches zuwider sey, und so löste sich die bereits angefangene Verbindung wieder auf.

Curlands unruhiger Adel war fortwährend im Streit mit dem Bürgerstande wegen seiner Vorrechte, weshalb er zuletzt den Entschluß faßte sich dem Schutze des mächtigen Rußlands zu unterwerfen; dieser Beschluß ward ausgeführt den 18. 1795
März 1795. Der Herzog von Curland, Peter, Sohn von Biron, befand sich eben in Petersburg; ein Deputation von Curland aus, zeigte ihm kurz an, was geschehen sey, und forderte ihn zum Beitritte auf. Er besaß nicht die Mittel zu widerstreben, daher willigte er ein und begab sich nach Schlesien, seine Tage in dem Fürstenthume Sagan, das er käuflich an sich gebracht, zu verleben. Catharina verwandelte Curland in eine russische Statthalterschaft unter dem Namen eines Gouvernements. Auch gegen Persien hin wollte sie ihre Grenzen erweitern, und die persischen Provinzen, welche an das caspische Meer stoßen, erwerben, daher erklärte sie dem Aga Mahomet Khan den Krieg, wobei Valerian Subow, der Bruder des mächtigen Günstlings, den Oberbefehl erhielt; doch er- 1796
lebte sie den Ausgang dieser Unternehmung nicht. Die französische Revolution fand auch in Catharinen eine erklärte Widersacherin. Sie hob den, 1787 mit Frankreich geschlossenen Handelstraktat

auf und erneuerte dagegen den, im Jahre 1766 mit England geschlossenen. Mehr als einmal versprach sie zwar thätige Mitwirkung gegen Frankreich, jedoch kam es nie zur Ausführung.

34 Jahre hatte nun Catharina die Zügel der Regierung in ihren Händen gehabt; eine sturmbewegte Zeit war bei ihr vorübergegangen, Gefahren, die einen gewöhnlichen Geist erdrückt hätten, beschwor sie durch ihre männliche Fassung. Jeden Krieg endigte sie fast immer mit einer Vergrößerung ihres Reichs, den so üblich gewordenen Verschwörungen und Empörungen im Innern, machte sie ein Ende und erhielt die Vornehmen in dem gebührenden Gehorsam. Künste und Wissenschaften, sowie die Bevölkerung ihrer unermeßlichen Staaten, suchte sie zu befördern und durch Schul- und Erziehungsanstalten auf die allgemeine Bildung zu wirken. Allerdings muß ihr Privatleben von ihrer Wirksamkeit als Monarchin geschieden werden. Ihre Sitten waren frei, ihr Beispiel für den Hof und die höhern Stände verderblich; der Einfluß, welchen ihre Günstlinge mehr oder minder auf sie hatten, mußte für die Verwaltung oft nachtheilig seyn und der Intrigue ein weites Feld lassen. Der Tod ereilte sie, ihr und andern unvermuthet. Am
1796 Morgen des 17. Novembers war sie wohl und heiter, frühstückte und ging sodann in ihr Cabinet. Da sie nicht zurückkehrte, folgten ihr die aufwartenden Frauen in dasselbe, und fanden sie sprachlos am Boden liegen. Ein Schlagfluß hatte sie getroffen; die ärztliche Hülfe vermochte nichts und um 10 Uhr desselben Abends verschied sie in ihrem 67sten Jahre.

Catharina II. war in ihrer Jugend schön ge-

wesen, Grazie und Anmuth blieben ihr auch noch im Alter. Sie war mittler Größe, aber wohl gewachsen, und da sie den Kopf sehr aufgerichtet trug, erschien sie größer. Sie hatte eine offne Stirn, eine gebogene Nase, einen wohlgeformten Mund mit einem etwas vorstehendem Kinn. Ihre Haare waren kastanienbraun, die Augenbraunen schwarz und stark. In ihren blauen Augen malten sich abwechselnd Sanftmuth und Stolz. Ihr Gesicht war ausdrucksvoll, doch besaß sie so viel Selbstbeherrschung, daß man nie auf demselben bemerken konnte, was in ihrer Seele vorging. In ihrer Kleidung folgte sie den Moden Rußlands. Sie trug ein grünes Kleid, das nach vorne eine Art von Leibrock bildete, die engen Aermel reichten bis an die Hände. Die leicht gepuderten Haare fielen auf die Schultern herab, ein Häubchen, mit Diamanten reichlich verziert, bedeckte dieselben oberwärts. In spätern Jahren legte sie viel Roth auf, war überhaupt sehr besorgt für ihr Aeußeres und lebte, aus diesem Grunde, auch sehr nüchtern; sie frühstückte nur wenig, aß mäßig zu Mittage und enthielt sich der Abendmahlzeit gänzlich.

Siebzehntes Capitel.

Paul I.

Der Tod von Catharina II. berief ihren ein- 1796
zigen Sohn, Paul I., auf den Thron. Einsam und freudenleer war seine Jugend gewesen. Bereits stand er in seinem 44sten Jahre und er hatte

weder an den Regierungsgeschäften noch an den Militairangelegenheiten Antheil nehmen dürfen. Auf Gatschina, sein Lustschloß, unweit Petersburg, beschränkt, war seine vornehmste und fast einzige Beschäftigung, die kleine Truppenabtheilung, die er unter sich hatte, zu mustern und in den Waffen zu üben. Selbst seine erste Erziehung war seiner hohen Bestimmung nicht gemäß gewesen, weshalb ihm auch viele unentbehrliche Kenntnisse fremd blieben. Von den allvermögenden Günstlingen seiner Mutter mit Spähern und Laurern umgeben, und durch sie von einer ehrenvollern Thätigkeit zurückgedrängt, war Mistrauen und Argwohn ein Hauptzug seines Charakters geworden; durch seine Einsamkeit größtentheils auf sich selbst beschränkt, hatte er sich eine Ideenwelt gebildet, die mit der Wirklichkeit in einem grellen Widerspruche stand; selbst der Umgang mit seinen Kindern wurde ihm nur dann und wann zu Theil, da sie in der Nähe der Kaiserin erzogen wurden. Uebrigens waren Herzensgüte, Gerechtigkeit, Ordnungsliebe und eine nie rastende Thätigkeit die schätzenswerthen Eigenschaften seines Wesens, durch welche er, unter günstigern Verhältnissen einer der besten Regenten hätte werden müssen, die aber jetzt durch Jähzorn, allzugroße Raschheit, eine übertriebene Vorstellung von der Majestät seiner Geburt und Unstätigkeit zu den gefährlichsten Misgriffen Veranlassung gaben.

Seine ersten Schritte, nach dem Antritte der Regierung, berechtigten zu den frohesten Erwartungen. Er bestätigte die meisten Minister und Beamten in ihren Würden mit den wohlwollendsten Ausdrücken; seine ältesten Söhne berief er zu einer

angemessenen Wirksamkeit, übertrug einem jeden das Commando eines Garderegiments und ernannte den ältesten, Alexander, zum Militairgouverneur von Petersburg. Seine politischen Ansichten schienen friedlich, daher widerrief er eine, von seiner Mutter bereits angeordnete starke Recrutirung, wodurch er dem Adel besonders gefiel, und löste einen Subsidientraktat mit England wieder auf, nach welchem Catharina thätig gegen Frankreich, wo die Revolution in vollen Flammen stand, mitwirken wollte. Den tapfern Kosciuszko, den muthigen Vertheidiger seines sterbenden Vaterlandes, setzte er in Freiheit und bot ihm sogar Besitzungen in Rußland an, welches dieser jedoch ausschlug. Dann erinnerte er sich der sterblichen Reste Peters III., dessen Namen seit 35 Jahren niemand auszusprechen gewagt hatte. Sie befanden sich noch immer im Alexander-Newsky Kloster. Paul begab sich dahin, ließ sich die Grabstätte des unglücklichen Fürsten zeigen, und dessen Sarg öffnen. Er nahm einen Handschuh desselben, welcher noch unversehrt war, küßte ihn zu wiederholten malen, und vergoß Thränen. Zugleich verordnete er die feierliche Bestattung dieser verehrten Asche in der kaiserlichen Gruft mit Catharinen, und hiermit verband er eine gerechte aber strenge Sühne der Manen Peters III. Alexei Orloff, der Sieger von Tschesmé, welcher bei dem traurigen Ende von Catharinens Gemahl, besonders thätig gewesen war, lebte noch und befand sich in der Nähe. Diesem befahl der neue Kaiser, bei der Leichenfeier, hinter dem Sarge seines Vaters herzugehen, in Trauerkleidern und von der übrigen Begleitung abgesondert. Er mußte diesem peinlichen Befehle pünktlich nachkommen.

Paul ließ sodann nachforschen ob noch Officiere von der ehemaligen holsteinischen Garde Peter III. vorhanden wären. Man fand den Baron Ungarn-Sternberg auf, einen ehrwürdigen Greis, der schon lange ruhig auf seinen Gütern lebte. Unvermuthet ward ihm die Ernennung zum General nebst dem Befehl bei dem Kaiser zu erscheinen, zugefertigt. Paul empfing ihn mit ausgezeichneter Güte, führte ihn in sein Cabinet und stellte ihn einem Bildnisse Peter III. gegenüber. „Er soll Zeuge meiner Erkenntlichkeit gegen seine treuen Anhänger seyn," sprach Paul, küßte ihn und hing ihm den Orden des heil. Alexander um. Auch er mußte dem Leichenbegängniß beiwohnen, in derselben Uniform, welche er zu jener Zeit getragen hatte, welche sich der Kaiser alsdann als ein Andenken ausbat.

Kaum waren diese Feierlichkeiten beendigt, so erfolgte Befehl auf Befehl, wodurch die bisherige Ordnung der Dinge ganz verändert wurde. Die Garden, bei den frühern Monarchenwechseln so thätige Theilnehmer, verloren mit einem Federstriche ihre manichfaltigen Vorrechte. Paul vereinigte mit ihnen seine Garden von Gatschina, deren Officiere er in den verschiedenen Compagnien mit jedesmaliger Gradeserhöhung vertheilte. Die bisherige Gewohnheit, daß reiche und vornehme Familien ihre, kaum gebohrnen Söhne, in die Listen der Garden einschreiben ließen, worauf sie, kaum dem Knabenalter entwachsen, in die obersten Grade eintraten, schaffte der neue Kaiser ab, verordnete daß jeder, ohne Ausnahme, von unten auf dienen, und keine Stufe überspringen solle. Unzufriedenheit des höhern Adels, Unzufriedenheit der Garden war die Folge dieser, an sich gerechten, vielleicht aber

zu rasch eingeführten Veränderung. Dergleichen Neuerungen ergingen ferner über die ganze Armee. Die Regimenter hatten bisher bleibende Namen, von gewonnenen Schlachten oder sonstigen denkwürdigen Ereignissen gehabt, wodurch das Ehrgefühl des Hohen und Niedern geweckt wurde. Paul benannte sie fortan nach ihren jedesmaligen, aber oft wechselnden, Commandanten, und die Erinnerung früher Waffenthaten wurde verwischt. Uniformen, Exercitium und andere Dinge des speciellern Dienstes wurden hauptsächlich nach dem Muster der preußischen Armee eingerichtet, eine strenge und kleinliche Disciplin eingeführt, wodurch auch Unzufriedenheit in die Masse der Truppen kam. Eine Menge Officiere, vornämlich von der Garde, verlangten ihren Abschied, welches den Kaiser zu dem Befehle veranlaßte, daß jeder Officier, der um seine Entlassung nachsuche Petersburg binnen 24 Stunden zu verlassen habe. Einen großen Theil seiner Zeit widmete Paul den Uebungen der Wachtparade, welche er selbst, auch bei der strengsten Kälte, leitete, und in die kleinsten Einzelheiten einging. Die Civilbeamten wurden ebenfalls einer genauen Untersuchung unterworfen, und Absetzungen auf Absetzungen erfolgten, da man theils manche Unterschleife entdeckte, theils aber auch Angeberei und Intrigue sich einmischten. Nach den hohen Begriffen, welche Paul I. von dem Rechte eines gekrönten Hauptes hatte, rief er einen längst veralteten und unter Catharina besonders nie geforderten Gebrauch zurück, daß nämlich jedermann vor dem Kaiser und dessen Familiengliedern das Knie beugen mußte. Wer zu Wagen oder zu Pferde war, mußte augenblicklich stillhalten und absteigen, wollte

er sich nicht einer unverzüglichen Ahndung aussetzen. Alles was auf die französische Revolution Bezug hatte, oder dieselbe zu begünstigen schien, war Paul I. eben so verhaßt wie seiner Mutter. Runde Hüte, kurze Westen und lange Beinkleider schienen ihm Jacobinischen Ursprungs, diese Tracht ward also verboten, und die Polizei beauftragt, jeden runden Hut, wo es auch sey, sofort zu zerstören. Das System der Günstlinge hatte so drückend auf den neuen Beherrscher von Rußland selbst gewirkt, daß er sich vornahm, niemanden einen überwiegenden Einfluß auf sich zu verstatten, sondern alles allein zu machen. Gleichwohl schenkte er seinem ehemaligen Kammerdiener, Kutaisow, ein unbedingtes Vertrauen, erhob ihn zum Grafen und zum General, ohne zu ahnen daß dieser, an sich nicht übelwollende aber beschränkte Mann, dennoch viel über ihn vermöge. Er hatte, nach Friedrich II. Beispiel, den Willen, daß sich jeder seiner Unterthanen schriftlich unmittelbar an ihn selbst wenden könne, worauf er eben so antworten werde. An der Treppe seines Palastes ward eine Art Briefkasten eingerichtet, worein man die Bittschriften warf. Eine Flut von, zum Theil höchst ungereimten, Gesuchen, strömte herbei; Paul aber beantwortete sie durch die öffentliche Hofzeitung, wodurch manches geheime Anliegen einer grausamen Oeffentlichkeit preis gegeben wurde; bald aber war der Kaiser nicht vermögend alles zu beantworten, und mußte sich der Gewissenhaftigkeit etlicher Secretaire anvertrauen. Ein ritterlicher Sinn, dem Paul gern huldigte, vermochte ihn sich zum Großmeister der Maltheserritter ernennen zu lassen, wodurch jedoch sein Verhältniß als Kaiser von Ruß-

land zu den Türken in einen wunderbaren Widerspruch kam. So also geschah es, daß dieser Monarch bei dem besten Willen seine Unterthanen zu beglücken, bei einer seltenen Thätigkeit und Sorgsamkeit, dennoch seinen Zweck nicht erreichte und sehr bald gegen Unzufriedenheit und Mismuth von allen Seiten zu kämpfen hatte.

Beim Antritte seiner Regierung herrschte in Rußland Friede, ausgenommen an der persischen Grenze, wo Catharina noch den Krieg begonnen hatte. Paul eilte denselben zu beendigen, erhielt Derbent nebst den Distrikten bis zum Kur, dann aber berief er die Armee zurück, wobei er den Befehlshaber Valerian Subow beleidigte, indem er seinen Unterbefehlshabern diesen Befehl zufertigte
und ihn überging. Immer lebhafter nahm er An- 1798
theil an den Angelegenheiten Frankreichs; dem vertriebenen Ludwig **XVIII.** gab er eine Freistätte in seinem Reiche, und das Condésche Corps trat in seine Dienste. Als Bonaparte auf seiner Fahrt nach Aegypten die Insel Malta wegnahm, glaubte er sich, als Großmeister der Maltheserritter, zur Waffengewalt gegen Frankreich verpflichtet. Schnell ward ein Bündniß mit England, der Pforte und Neapel geschlossen, und eine Armee, unter den Befehlen Suwaroffs, zog den Oestreichern nach Ita-
lien zu Hülfe. Um aber allen revolutionären Ideen 1799
den Zugang in seinem Reiche zu verschließen, verordnete er die strengsten Maßregeln durch die Censur, durch Verbote gegen Einfuhr fremder Bücher und eine geheime Polizei. Nur schwer wurde Fremden erlaubt nach Rußland zu kommen, viele sich daselbst befindende mußten selbiges verlassen, und den, auf fremden Universitäten studirenden, russischen Un-

terthanen ward befohlen zurückzukehren um ihre Studien auf inländischen Instituten zu beendigen. Mit Freuden vernahm anfangs der Kaiser die Siegesnachrichten seiner Armeen in Italien und überließ auch an England ein Truppencorps zu einer Unternehmung gegen Holland. Allein dieses Glück blieb den russischen Waffen nicht treu. Durch Niederlagen in Italien und der Schweiz, sowie auch in Holland, gingen alle frühern Eroberungen wieder verloren. Paul war außer sich vor Unwillen, glaubte von seinen Bundesgenossen nicht gehörig unterstützt worden zu seyn und berief seine Armeen zurück; von nun an aber beobachtete er eine bewaffnete Neutralität. Bonaparte versuchte es ihn für sich einzunehmen. Er sorgte dafür, daß ihm alle Zerrbilder (Caricaturen) die in London auf den russischen Kaiser gefertigt wurden, zu Gesicht kämen, äußerte sich selbst bei jeder Gelegenheit sehr schmeichelhaft über ihn, die gefangnen russischen Soldaten aber entließ er unentgeldlich, nachdem er sie vorher hatte bewaffnen und kleiden lassen, mit der Bemerkung, so braven Truppen gebühre diese Auszeichnung. Es gelang ihm in der That Paul I. Bewunderung wegen seiner seltenen und abentheuerlichen Unternehmungen einzuflößen; er schickte einen Abgeordneten nach Paris, mit der französischen Republik zu unterhandeln, Ludwig XVIII., welchem das Schloß zu Mietau war angewiesen worden, erhielt die Weisung Rußland zu verlassen, sowie auch alle übrige daselbst lebende französische Emigranten; das Condésche Corps ward gleichfalls verabschiedet; aus Unwillen gegen England verbot er seinen Unterthanen den, für sie so einträglichen Handel mit Schiffsbaumaterialien mit diesem

Staate. Doch seine Bewunderung für den französischen Consul Bonaparte war auch nur kurz und vorübergehend, und bald trat in seinem reizbaren, unsteten Gemüthe wieder bitterer Haß gegen denselben ein.

Die Unzufriedenheit stieg inzwischen im Innern Rußlands immer höher. Die Personen, welche den Kaiser zunächst umgaben, hatten unaufhörlich die Ausbrüche seines Jähzorns zu erdulden, andere aber, die entfernter standen, wußten nicht, ob sie nicht durch einen verleumderischen Angeber in der nächsten Stunde schon um Vermögen und Freiheit gebracht werden würden. So entspann sich denn in der zweiten Hälfte des Jahres 1800 eine Ver- 1800
schwörung, größtentheils von ehemaligen Günstlingen Catharinens entworfen, an deren Spitze die Subow standen, und deren Zweck war, Paul den ersten zu entthronen und Alexander, seinen ältesten Sohn, zum Kaiser auszurufen. Das größte Hinderniß hierbei war die Abneigung des jungen Großfürsten selbst. Doch gegen die eigenen Söhne wußte man jetzt dem mistrauischen Kaiser Argwohn einzuflößen und schon verlautete, er sey gesonnen sie in irgend eine Festung gefangen zu setzen, sowie auch seine Gemahlin, von welcher er das Schicksal besorgte, welches einst Catharina **II.** Peter **III.** bereitete. Nun vermeinte man Spuren von Wahnsinn in dem Monarchen wahrzunehmen, und seine einstweilige Entfernung von der Regierung, bis zu seiner unbezweifelten Genesung, wurde beschlossen. Die Nacht vom 23. bis 24. März **1801** sollte diese wichtige Veränderung herbei füh- 1801
ren. Der Graf von Pahlen, die drei Subow, die Generale Beningsen, Uwarow, Tschitscherin und

mehrere andere, 20 an der Zahl, begaben sich, bei Einbruch der Nacht, in den Pallast Michaelow, wo sich Paul eben aufhielt, und gelangten auf einer verborgenen Treppe in das Schlafgemach des Kaisers. Der wachthabende Leibhusar ward niedergestoßen; das Getümmel der Eindringenden erweckte den Monarchen, er sprang auf, ergriff den Degen und fragte Subow was er wolle. „Paul Petrowitsch, erwiederte dieser, ist wahnsinnig und unfähig zu regieren." Paul wollte jetzt mit dem Degen auf ihn zustürzen, ward aber überwältigt und mit einer übergeworfenen Feldbinde erwürgt. Nach einer andern Erzählung fanden ihn die Verschwornen bei ihrem Eindringen nicht im Bette, sondern nach einigem Suchen, hinter einem Ofenschirm verborgen. „Sire! rief ihm Subow auf russisch zu, Sie sind ein Gefangner!" „Wie! Gefangner?" rief der bestürzte Monarch; und nach einem Augenblick fügte er hinzu: „was hab ich Euch gethan?" — „Vier Jahre hindurch haben Sie uns gequält," erwiederte einer der Verschwornen. Bald darauf drangen noch andere Verschworne ein, löschten das Licht aus, stießen den Ofenschirm um, und rangen mit ihm in der Dunkelheit. „Um Gottes willen meine Herren, hörte man ihn, in französischer Sprache, rufen, schonen Sie meiner, lassen Sie mir Zeit um zu beten!" das waren seine letzten Worte. Als man Licht herbei brachte, lag er bereits todt auf dem Boden, die Hand zwischen der Feldbinde, die man ihm um den Hals geschlungen hatte. Die Verschwornen legten hierauf den Leichnam wieder auf das Bette, bedeckten ihm den Kopf und entfernten sich. Ein Hauptmann der Garde mit 30 Mann erhielt sodann den Be-

fehl, alle Zugänge zu des Kaisers Zimmer zu besetzen, und niemanden in dasselbe zu lassen. Hätte er nicht gleich anfangs die Geistesgegenwart verloren, so wäre es ihm vielleicht gelungen zu entwischen, entweder durch die, unter seinem Bette angebrachte Fallthüre, oder durch einen, der verschiedenen Ausgänge in die Nebenzimmer*).

Mit Entsetzen und Abscheu vernahm der Großfürst Alexander die Kunde; lange weigerte er sich den Thron zu besteigen, und nur die Vorstellungen der dringendsten Nothwendigkeit und seiner Verpflichtungen für Reich und Unterthanen, bewogen ihn endlich nachzugeben.

Nur fünf Jahre und vier Monate hatte die Regierung Paul I. gedauert, er selbst stand erst in seinem 47. Jahre. Nicht ohne Mitgefühl wird die Nachwelt von diesem bedauernswürdigen Fürsten vernehmen, in welchen die Natur viele bessere Menschengefühle gelegt hatte. Wäre sein rauher Sinn mit Liebe gemildert worden, als er noch jung war, hätte Theilnahme und Freundschaft sein jugendliches Gemüth erwärmt, geöffnet und mit dem Glauben an Menschentugend, an Menschentreue erfüllt, hätte insonderheit die Wissenschaft die Annalen der Geschichte, mit ihren ermunternden und warnenden Beispielen vor seinen Blicken entfaltet, seinem Verstande eine würdige Nahrung geboten, seinem Triebe zur Thätigkeit ein edles, dem Fürsten und Herrscher zu erstrebendes Ziel gesteckt: so würde er lange vielleicht und glücklich gewiß regiert haben, und, was einem milden und sorgenden Völkerhirten so leicht

*) Lloyds Skizze des Lebens Alexanders I. Stuttgart 1826.

ist, die Thränen der Liebe und der Dankbarkeit wären auf sein Grab gefallen!

Achtzehntes Capitel.

Alexander I.

1801 Den 24. März 1801 ward Alexander I. zum Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen erklärt. Die höchsten Beamten des Reichs, sowie die obern Officiere und die Garden leisteten ihm den Eid der Treue im Winterpallaste zuerst, seine Mutter, Maria, sowie die übrigen Glieder der kaiserlichen Familie, folgten, dann erließ der neue Monarch eine Proclamation, worin er versprach nach den Gesetzen und in dem Geiste seiner Großmutter, Catharina II., zu herrschen.

Die freudigsten Erwartungen begrüßten Alexander I., der jetzt in seinem 24sten Jahre stand, auf dem Throne. Eine sorgfältige Erziehung hatte ihn zu seiner hohen Bestimmung würdig vorbereitet, eine männliche Schönheit, eine bezaubernde Freundlichkeit und Milde machte ihn schon längst zum Liebling des Volks und der Truppen. Catharina II leitete seine Bildung und seinen Unterricht selbst, und übertrug dem Obersten Laharpe, einem gebornen Genfer, dieses wichtige Geschäft. Wie einst Lefort, ebenfalls ein Genfer, 100 Jahre früher auf Peter den Großen von entschiedenem Einfluß war, so pflanzte auch Laharpe seinem fürstlichen Zöglinge die Grundsätze eines aufgeklärtern und mildern Jahrhunderts ein. Sein Oberhofmeister,

Nicolaus Graf Soltikoff, erhielt von Catharinen die Weisung, ihren Enkel weder in der Poesie noch in der Musik unterrichten zu lassen, weil beides zu viel Zeit erfordere um es darin zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Der Professor Kraft unterrichtete den jungen Prinzen in der praktischen Philosophie, und Professor Pallas eine kurze Zeit in der Botanik; die Erlernung der russischen, französischen, deutschen, italienischen, lateinischen und griechischen Sprache, Unterricht in der Religion, Geschichte, Geographie, politischen Oeconomie und den Kriegswissenschaften; beschäftigten ihn außerdem. Noch nicht ganz 16 Jahre alt, ward Alexander schon vermählt am 9. Oktober 1793 mit Luise Maria Augusta, Prinzessin von Baden, die bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche, (eine unerläßliche Bedingung für alle fremde Prinzessinnen, welche in die russisch-kaiserliche Familie heirathen,) den Namen Elisabeth Alexiewna erhielt, und damals in ihrem 14. Jahre stand. Den jungen Prinzen vor den Gefahren des üppigen Hofes Catharinens zu bewahren, mochte wohl ein Grund seiner frühen Vermählung seyn. Zwei Kinder dieser Ehe starben sehr jung wieder, außerdem blieb sie kinderlos.

Die erste Sorge widmete Alexander I. den innern Angelegenheiten des Reichs. Alle die beschränkenden und drückenden Anordnungen seines Vaters, welche so viel Unwillen erregt hatten, nahm er zurück. Jedermann durfte sich wieder nach seinem eigenen Gefallen kleiden, die Begrüßung durch Kniebeugung ward abgeschafft, viele Verbannte wurden aus Sibirien zurückgerufen. Nur Subow, der Hauptanstifter der Verschwörung gegen Paul I.,

erhielt den Befehl sich der Residenz des Kaisers nicht zu nahen, und Graf Panin, der vorige Stadtcommandant, ward nach Riga versetzt. Die geheime Canzlei, unter Catharinen drückend, in den letzten Zeiten Pauls aber zu einer Inquisition ausartend, hob er ganz auf, ernannte dagegen einen fortdauernden Ausschuß zur Untersuchung früher erlassener Befehle, und stellte den, von Peter dem Großen geschaffenen dirigirenden Senat als moralischen Vermittler zwischen dem Volke und dem Kaiser wieder her. Die Erhaltung des Friedens für sein Reich lag ihm am Herzen, darum brachte er zunächst ein gutes Vernehmen mit England zu Stande und erließ auch ein Schreiben an Bonaparte, um seine friedlichen Absichten zu erkennen zu geben. Vereinfachung der innern Verwaltung, Abschaffung überflüssiger Beamten, allmählige Abstellung der Leibeigenschaft, Errichtung und Verbesserung der Volksschulen sowie der Universitäten, die er theils erweiterte theils neu gründete, waren die heilsamen Beschäftigungen, denen Alexander in seinen ersten Regierungsjahren ausschließlich lebte.

1803 Doch die immer größern Fortschritte der französischen Heere unter ihrem ersten Consul, Bonaparte, wendeten allmählig die Blicke des Kaisers von Rußland nach dem Auslande. Die Franzosen besetzten Hanover, weshalb, sowie wegen des Königs von Sardinien, Alexander Vorstellungen bei dem ersten Consul von Frankreich thun ließ, welche aber unberücksichtigt blieben, worauf eine merkbare Kälte zwischen beiden Cabinetern eintrat. Die-
1804 selbe nahm im folgenden Jahre zu und ward zu einer offenbaren Spannung, als der erste Consul den Kaisertitel, unter dem Namen Napoleon, an-

nahm, und gegen alles Völkerrecht den Prinzen von Enghien von Baden gewaltsam wegführen und ohne allen Proceß erschießen ließ. Voll Unwillen übergab Alexander dem Reichstage in Regensburg durch seinen Gesandten eine Note, welche seinen ganzen Abscheu über diese That ausdrückte; ein gleiches geschah durch den russischen Abgesandten zu Paris selbst, welcher diese Stadt nach einiger Zeit ganz verließ, sich zwar noch einige Zeit an der Grenze von Frankreich verweilte, zuletzt aber nach Petersburg zurückkehrte, wogegen auch der Gesandte Frankreichs aus dieser Residenz abging. Rüstungen in der russischen Armee und in der Flotte, und Truppenbewegungen nach den Grenzen zu, spannten die Erwartung von Europa, und ein Bruch zwischen Frankreich und Rußland schien nahe.

Bei allen diesen Anstalten vergaß Alexander die Sorge für den Wohlstand seines Reiches nicht. Die Bevölkerung Petersburgs nahm so zu, daß in einem Jahre 500 neue Häuser gebaut wurden, und der Kaiser legte den Grundstein zu einer neuen Börse. Aus Deutschland strömten ferner so viele Ansiedler zu, daß man die Einwanderung nur auf solche beschränken mußte, die zu ihrer Einrichtung das nöthige Vermögen hätten, und dem Staate als Landbauer, Gärtner und Feldarbeiter Nutzen versprächen. Die Befreiung der leibeignen Bauern wurde ebenfalls fortgesetzt, worin mehrere Vornehme dem Beispiele ihres Kaisers folgten, wie der Staatsrath Petrowo-Solowowo, der 5000 seiner Leibeignen die Freiheit schenkte. Eine Offensiv- und Defensivallianz zwischen den Höfen von Wien, London, Stockholm und Petersburg kam nun zu Stande, und Oestreich und Rußland erklärten 1805

Frankreich den Krieg. Unermüdete Thätigkeit, nebst überlegenen Feldherrntalenten, führten Napoleon siegreich bis nach Wien, und die Schlacht bei Austerlitz, d. 2. Dec. 1805, machte dem kaum begonnenen Kriege ein Ende, zum großen Nachtheile Oestreichs und ehe Alexanders Heere alle zur Hülfe hatten ankommen können. Noch lange nicht war der große Kampf ausgefochten. Am 25. Oktober 1805 war Alexander nach Berlin gekommen; mit Begeisterung ward er vom Volke, mit hoher Verehrung vom Hofe aufgenommen. Ein enges Bündniß zum gemeinsamen Schutz und Trutz gegen den Beherrscher Frankreichs und seine ungezügelte Eroberungssucht, war der Zweck und die Folge jener Zusammenkunft. Es kam das, für Preußen insbesondere, und für ganz Deutschland überhaupt un-
1806 glückbringende Jahr 1806. Der 14. Oktober vernichtete bei Jena Preußens Macht. Die Nieder-
1807 lagen bei Eylau d. 8. Februar 1807 und bei Friedland, d. 14. Juny, führten den Tilsiter Frieden herbei, d. 7. Juli mit Rußland und d. 9. mit Preußen, wodurch Friedrich Wilhelm III. die Hälfte seines Königreichs verlor.

Merkwürdig ist die Veränderung, welche die persönliche Bekanntschaft Napoleons in der Gesinnung Alexanders hervorbrachte. Aus einem entschiedenen Feinde ward er ein warmer Freund und Bewunderer desselben. Anhaltend und mit der größten Vertraulichkeit unterhielten sich beide Kaiser und mischten gegenseitig die ausgesuchtesten Artigkeiten in ihre Unterhaltung. „Die Freundschaft eines großen Mannes ist ein Geschenk der Götter." (**L'amitié d'un grand homme est un présent des Dieux**) soll einst Alexander zu Napoleon gewendet,

gesagt haben: „Ew. Majestät sind der schönste Mann, den ich je sah," wiederholte der Kaiser von Frankreich mehr als einmal. Bei einer Unterredung der beiden Monarchen über die Verwaltung ihrer Staaten, klagte Alexander über die Einwendungen, die er oft von seinem Senate erfahre. „Wie groß auch ein Reich seyn mag, sprach Napoleon, Alexander I. bei der Hand fassend, so ist es dennoch stets zu klein für zwei Herren." Preußen mußte in dem Frieden von Tilsit Polen aufgeben, die Provinz Bialystock aber, mit 184,000 Einwohnern kam an Rußland. Ohne Verlust, mit Erhaltung seines Uebergewichts auf dem baltischen und dem schwarzen Meere, mit der Kraft die Grenzen Deutschlands zu gelegener Zeit wieder zu überschreiten, ging Alexander aus diesem, für seinen Alliirten so unglücklichen Kampfe. Gegen die Stämme am Caucasus waren die Waffen Rußlands glücklich; Derbent und Schirwan kamen in dessen unbezweifelten Besitz. Der Krieg, welcher von Frankreich als eine Diversion durch die Türken gegen Rußland veranlaßt worden war, wobei letzterem ein Aufstand der Servier, unter Czerny Georg, zu statten kam, ward mit geringer Lebhaftigkeit geführt und durch einen zweijährigen Waffenstillestand in Slobosia beendigt. Jetzt aber traten die geheimen Artikel von Tilsit in Ausübung, nach welchen Alexander dem Continentalsysteme Napoleons gegen England beigetreten war, und sich verpflichtet hatte, auch Dänemark und Schweden zur Beobachtung desselben anzuhalten. Ein Krieg zwischen England und Rußland war mit Gewißheit vorauszusehen. Dänemark ward das unglückliche Opfer der Feindseligkeit zwischen zwei größern Mäch-

ten, denn im September erschien eine englische
1807 Flotte vor Copenhagen, forderte Allianz und zum Unterpfand die dänische Flotte; bei erfolgter Weigerung aber begann sie die Stadt zu bombardiren, worauf die Engländer 18 dänische Linienschiffe, und 15 Fregatten wegführten, auch Helgoland, sowie die dänisch-westindischen Inseln in Besitz nahmen. Für diese Gewaltthat erklärte Alexander I. Krieg an England, d. 28. Oktober 1807. Der König von Schweden, Gustav IV., weigerte sich hartnäckig dem Continentalsysteme beizutreten, verband sich vielmehr mit England und wagte es einen ungleichen Kampf gegen Rußland zu bestehen. Vergebens schlugen sich seine Truppen mit der größten Tapferkeit, die beste Hälfte von Schweden, Finnland, ging verloren und ward Rußland einverleibt. Minder glücklich war das Unternehmen
1808 einer russischen Flotte, von 10 Linienschiffen, welche Alexander, ebenfalls zu Gunsten Napoleons, nach Lissabon geschickt hatte, die Besitznahme dieser Stadt, durch die Franzosen, zu begünstigen. Diese Schiffe fielen den Engländern in die Hände und wurden nach Britannien gebracht, mit dem Versprechen daß sie sechs Monate nach einem dereinstigen Frieden zurückgegeben werden sollten.

Nur aus der unsichtbaren Gewalt, welche außerordentliche Menschen so oft über andere ausüben, scheint es erklärlich, daß Napoleon den Kaiser von Rußland zur Befolgung eines politischen Systems bewegen konnte, welches dessen Vortheil so ganz entgegen war. Denn Rußlands Handel, vornämlich durch Verkehr mit England blühend, litt von dieser Zeit an beträchtlich, und der Adel sowie die

Kaufmannschaft sahen bald eine bedeutende Verminderung in ihren Einkünften.

Der 17. September vereinigte Alexander und 1808
Napoleon nochmals in Erfurt, wohin sich auch die Könige von Baiern, Sachsen und Würtemberg, Hieronymus, König von Westphalen, sowie mehrere andere Fürsten begaben. Die, welche nicht persönlich erschienen, schickten ihre Minister dahin. Die Verminderung der, dem preußischen Staate auferlegten Contributionen, die Aufnahme des Herzogs von Oldenburg in den Rheinbund, der Friede mit England, die Angelegenheiten zwischen Frankreich und Oestreich sowie die der Türkei, waren die Gegenstände häufiger Unterredungen. Die Aufrechthaltung der Continentalblokade ward aufs Neue verabredet um England dadurch zuletzt zum Frieden zu zwingen. Nach der Vermuthung einiger wurde die Oberherrschaft über Europa zwischen beiden Kaisern besprochen, wornach Napoleon der Süden, Alexander der Norden gehören sollte. Am 14. Oktober löste sich der Verein von Erfurt wieder auf.

Ein nochmaliger Versuch Oestreichs die Zwingherrschaft Napoleons zu vernichten gelang nicht besser als die frühern. Durch den Wiener Frieden, d. 14. Oktober 1809, trat selbiges auch an Rußland den östlichen Theil von Galizien ab, mit ei- 1809
ner Bevölkerung von 400,000 Seelen.

Indessen wirkte die Handelssperre mit England immer drückender auf Rußlands Finanzen; die Staatspapiere sanken, ein starker Schleichhandel ward an allen Küsten getrieben, dessen Ertrag aber in den Händen der Privatleute blieb, die öffentliche Stimme sprach die Sehnsucht nach dem alten

Verkehr, welcher Wohlhabenheit und Leben verbreitet hatte, immer lauter aus.

Bei alle diesem setzte Alexander in seinem Reiche die angefangenen Bemühungen für den bessern Zustand des Volkes fort. Nach officiellen Berichten belief sich die Zahl männlicher Leibeigenen, welche von 1803 bis 1811 die Freiheit er-
1811 halten hatten auf 13,575. Nützliche Erziehungsanstalten wurden auch von Privatpersonen häufig gegründet.

Aber düstere Wetterwolken stiegen am politischen Himmel auf. Napoleon, in der hartnäckigen Verfolgung seines Systems, England durch Sperrung des Handels zu bezwingen, hatte das Herzogthum Oldenburg durch seine Truppen besetzen lassen, um die Blokade längs den Küsten der Nordsee zu vervollständigen. Eine Entschädigung wurde dem Herzoge auch nicht einmal angeboten, welcher sich, nebst seinem Sohne nach Petersburg unter den Schutz Alexanders begab. Eine starke nachdrückliche Vorstellung desselben an Napoleon veränderte das bisherige gute Vernehmen beider Monarchen gänzlich. Ohnedieß war dieser schon unwillig über einige Verordnungen Alexanders, durch welche die Strenge des Continentalsystems gemäßigt ward. Ein häufiger Courierwechsel zwischen Paris und Petersburg begann, und noch durfte man auf Beilegung der angefangenen Spannung hoffen. Da aber die Besatzung von Danzig um 20,000 Mann verstärkt wurde, die Armee in Deutschland unter Davoust sich täglich vermehrte, mehrere Abtheilungen derselben gegen die Oder und Weichsel vorrückten, andere Corps in Bereitschaft gesetzt wurden, und auch in Ruß-

land gleiche Rüstungen statt fanden, so blieb der nahe Bruch zwischen Frankreich und dem Norden niemanden mehr zweifelhaft. Ein kleiner Umstand verrieth im Jahre 1811, ehe noch jemand die nahe Zukunft ahnete, die bereits veränderte Gesinnung Napoleons. Auf einer Reise, die er, in Begleitung seiner Gemahlin Luise, nach Holland machte, fand sich eine kleine, wohlgetroffene Büste Alexanders in dem Zimmer der Kaiserin. Napoleon ergriff und hielt sie, und hätte sie beinahe fallen lassen. Eine der gegenwärtigen Damen erhaschte sie noch und fragte dann Napoleon, was sie damit machen solle? „Was Sie wollen, antwortete dieser, nur will ich sie nicht wieder sehen."

So begann also der Kampf zwischen den zwei colossalen Mächten, von dessen Ausgang das Ge- 1812
schick Europa's abhing. Eine körperstarke Heeresmacht von 899,927 Menschen (so stark war, nach officiellen Angaben, die russische Armee, mit Einschluß der Marine und der Garnisonen) und ein Land, in welchem das Clima und endlose Steppen einem eindringenden Feinde gewisse Gefahr bereiten, waren die Bollwerke, auf welche der Beherrscher Rußlands vertraute; eine halbe Million, größtentheils kampfgewohnter Krieger, von erprobten Feldherren geleitet und durch ein anhaltendes Kriegsglück zu einer unerschütterlichen Kühnheit entflammt, waren der Hebel, mit welchem sich Napoleon die Welt aus ihren Angeln zu heben getraute. Nach erlassener Kriegserklärung verließ Alexander Peters- 1812
burg den 24. April und ging zu seiner Armee in Litthauen ab; zwischen Rußland, England und Schweden aber wurde ein Allianztraktat geschlossen. Den 9. May brach Napoleon von Paris auf, und zu

Ende des Junius setzte sich seine Armee in Bewegung um ihre siegreichen Adler jenseits des Niemen zu tragen. Geübtere Federn haben, zum Theil mit Meisterschaft, diesen jammervollen Feldzug nach allen seinen Einzelnheiten beschrieben, von dem die lebende Generation selbst Augenzeuge war, daher dürfen wir uns hier auf die allgemeinsten Andeutungen beschränken. Die Russen beobachteten ein strenges Vertheidigungssystem; immer waren ihre Heere dem Feinde im Gesichte, immer schienen sie schlagfertig, zogen sich aber stets in größter Ordnung zurück, ohne eine Hauptschlacht anzunehmen, die Gegend rechts und links um sich her verwüstend. Napoleon folgte mit Ungeduld, indem er nichts so sehr, als einen Hauptschlag wünschte. Bei Smolensk schien ihm dieses zu gelingen, die russische Armee machte halt, und in langen Reihen dehnten sich ihre Colonnen durch die Ebene aus. „Endlich habe ich sie," rief er freudig. Er täuschte sich abermals; man hatte nur die Magazine von Smolensk leeren und die Flucht der Einwohner begünstigen wollen, dann setzte die russische Armee ihren Rückzug abermals fort, nachdem sie Smolensk in Brand gesteckt. Alexander vernahm in Finnland den Einzug der Franzosen, wohin er sich zu einer Unterredung mit Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden, begeben hatte, ihn zu einem thätigen Antheil am Kriege zu ermuntern. Er erklärte feierlich nie mit Napoleon unterhandeln zu wollen, so lange selbiger auf russischem Grund und Boden sey. „Sollte Petersburg genommen werden, fuhr er fort, so ziehe ich mich nach Sibirien zurück, und von dort will ich aufs Neue erscheinen mein Reich wieder zu erobern." „Dieser Entschluß, rief Ber-

nadotte, wird Europa befreien!" Die französische Armee hatte bereits den Weg nach Moskau eingeschlagen und nur einige Treffen mit dem russischen Nachtrabe gehabt. Am 7. September aber machte die russische Armee, unter Kutusow, halt, und die blutige Schlacht an der Moskwa ward geliefert. Sie war mörderisch; mehr als 120,000 Kanonenschüsse fielen, die Russen mußten weichen, mit einem Verluste, der nach ihren eigenen Angaben in 25,000 Todten bestand. Der der Franzosen dürfte nicht viel geringer gewesen seyn, 43 ihrer Generale waren getödtet oder verwundet. Man rechnet daß sich die Zahl der Getödteten und Verwundeten in beiden Heeren auf 100,000 Menschen belaufen habe. Moskau, der alte Wohnsitz der russischen Czaren, war der Preis der Sieger; hier hofften sie von allen bisherigen Mühseligkeiten auszuruhen. Kaum aber waren sie in die Ringmauern dieser unermeßlichen Stadt eingezogen, so loderten auch von allen Seiten Flammen auf; ein Feuermeer verbreitete sich über dieselbe, und in kurzem war der größte Theil dieser ehemaligen Residenz in Asche und Trümmer versunken. Dieß entschied über Rußlands Schicksal und Napoleons. 35 Tage verweilte sich derselbe noch auf diesem jetzt, in aller Beziehung, unnütz gewordenen Punkt, Antwort von dem Kaiser Alexander erwartend, auf die Friedensvorschläge, die er ihm hatte machen lassen. Den 18. Oktober endlich trat er seinen Rückmarsch an, und nun stellten sich die Feinde ein, auf welche die Russen mit so viel Zuversicht gerechnet hatten, der Hunger und die Kälte. Die Geschichte kennt kein Beispiel ähnlichen Menschenelends, das jetzt über die französische Armee kam, und in den

mannichfaltigsten Abstufungen bis zum Gräßlichen stieg. Der Marsch von Moskau bis an die Berezina kostete 150,000 Menschen, der Uebergang über dieselbe 20,000, und 17—18000 geriethen
1812 in Gefangenschaft; am 16. December überschritten die traurigen Ueberreste dieser, sechs Monate früher furchtbaren Armee den Niemen wieder. Napoleons Glücksstern war erblichen, seine Feinde aber, seinen Uebermuth nur durch den Zwang der Nothwendigkeit tragend, erhoben sich nun, und einer nach dem andern zerriß das Band, durch welches er sie bisher an seinen Siegeswagen gefesselt hatte. Der General York, welcher die preußischen Hülfstruppen führte, unterzeichnete am 30. December einen Neutralitätsvertrag mit dem russischen General Diebitsch, sein Corps verließ die Franzosen, und Murat, welcher, nach Napoleons Abreise von der Armee, dieselbe befehligte, konnte die Stellung am Niemen, ja selbst die hinter der Weichsel nicht ferner behaupten, Polen ward geräumt und Deutschland erwachte zu tausend freudigen Hoffnungen.

Preußen, durch alles, was eine Nation zur Verzweiflung bringen kann, seit sieben Jahren bedrückt und geängstigt, löste den erzwungenen Bund
1813 Napoleons zuerst auf, vereinigte sich den 13. März 1813 öffentlich mit Rußland und erließ den 31. März ein Manifest gegen Frankreich. Am 14. April landete der Kronprinz von Schweden, Bernadotte, mit einem Hülfscorps in Mecklenburg, und schlug sein Hauptquartier zu Rostock auf. Indessen hatte Napoleon in Frankreich ein neues Heer zusammengerafft, und im April erschien er bereits wieder in Sachsen an der Spitze von 250,000

Mann. Allein wenigstens der vierte Theil dieser Truppen bestand aus deutschen Hülfsvölkern, wenig geneigt das Mordschwert gegen ihre Brüder zu kehren um sie der fremden Zwingherrschaft aufs Neue unterwerfen zu helfen, und die andern, aus jungen, fast als Knaben ihren Familien entrissenen Leuten, denn von den alten Soldaten waren nicht viele mehr vorhanden, die Reiterei aber war unbedeutend. Dennoch erfocht Napoleon mit diesen den Sieg in der Schlacht bei Lützen, den 2. May und bei Bauzen den 21. May. Ein geschlossener 1813
Waffenstillestand und ein zu Prag eröffneter Congreß ließ noch einmal, aber vergeblich, Frieden hoffen, denn die Feindseligkeiten begannen bald wieder, und gegen alles Erwarten Napoleons, trat nun auch Oestreich der Allianz von Preußen und Rußland bei. Noch einen Sieg trug Napoleon bei Dresden den 26. und 27. August davon, wobei Moreau, den man aus Nordamerika nach Rußland berufen hatte, tödlich verwundet ward und kurz nachher starb. Allein dieser Sieg war unvollständig, denn die Alliirten bewerkstelligten einen geordneten Rückzug, und Vandamme gerieth, bei einer zu hitzigen Verfolgung derselben, nebst einem beträchtlichen Corps in Gefangenschaft. Der 18. Oktober vernichtete endlich in der mörderischen Schlacht bei Leipzig, Napoleons Herrschaft über Deutschland, und unaufhaltsam zog er sich nun über den Rhein zurück. Wie ein morsches Gebäude, brach jetzt seine, durch unzählige Menschenleben, erbauete Größe zusammen. Alle in Deutschland von den Franzosen noch besetzte Festungen gingen nach einander verloren, das Königreich Westphalen verschwand, Holland ward geräumt und die spanische Halbinsel

mußte den, unter Wellington vereinigten Spaniern und Engländern überlassen werden. Nach langen Jahren sah jetzt auch Frankreich fremde Heerschaaren seine Grenzen überschreiten, und die Uebel, welche seine Krieger so vielfältig Andern bereitet hatten, erfuhr es nun selbst.

Napoleon, jetzt ohne Verbündete, auf die eigene Kraft beschränkt, entwickelte im Unglücke wiederum die ausgezeichneten Feldherrntalente, die ihn in etwas mehr als einem Jahrzehend auf den höchsten Gipfel menschlicher Größe erhoben hatten und die ihn in den Jahrbüchern der Welt unsterblich machen werden. Ueberall war er gegenwärtig, fast kein Tag verging ohne Gefecht, und jeden Fußbreit Landes machte er den überlegenen Feinden streitig. Schon hatte er das künstliche Manövre ersonnen den linken Flügel der Allirten zu umgehen, sie im Rücken anzugreifen und ihre Heeresmassen zu zersprengen und auseinander zu werfen, da rückten dieselben, gegen seine Berechnung, schnell auf Paris los, erschienen mit 150,000 Mann vor dessen Thoren, und nach einem zehnstündigen Gefecht der Nationalgarden, ergab es sich durch Capitulation,
1814 den 30. März 1814 Abends halb 6 Uhr. Um 7 Uhr langte Napoleon auf den Höhen von Ville-Juif an, — es war zu spät, er kehrte um, und begab sich nach Fontainebleau. Am 31. März 1814 zu Mittage zogen Alexander, der König von Preußen, nebst ihrem Gefolge mit ihren Armeen in der Hauptstadt Frankreichs ein. In Paris war Frankreich erobert. Den 2. April erklärte der Senat Napoleon für abgesetzt, den 11. entsagte derselbe seiner Würde, es wurde ihm die Insel Elba mit oberherrlicher Gewalt zugestanden, er behielt sich

den Kaisertitel, nebst einem jährlichen Einkommen von zwei Millionen Franken vor, und kam daselbst den 4. May an. Die lange vergessenen Bour- 1814
bons kehrten nach Frankreich zurück und der nächste Verwandte des unglücklichen Ludwig XVI. bestieg den königlichen Thron wieder unter dem Namen Ludwig XVIII.

Alexander gewann durch seine Freundlichkeit und Milde die allgemeine Gunst der Pariser. Wiederholt erklärte er, daß er ein Freund des französischen Volks sey und nur Krieg gegen Napoleon führe. Als ihm jemand sagte, seine Ankunft sey in Paris lange erwartet und gewünscht worden, so erwiederte er: „ich würde früher gekommen seyn, wenn mich der französische Muth nicht aufgehalten hätte." Mehrere gelehrte Gesellschaften schickten Deputationen an ihn ab, die er mit der größten Herablassung empfing. In einer Audienz aber, die er dem Senate ertheilte, versprach er die Zurückgabe aller, in seinem Reiche befindlichen, Kriegsgefangenen. Besonders wohl gefiel den Parisern die Achtung, welche er der Kaiserin Josephine bewies, die sich in Malmaison aufhielt. Er speiste einige Male bei ihr, besuchte sie in ihrer nachmaligen Krankheit und verlangte sie noch einmal zu sehen, als sie bereits im Sarge lag. Alle Cabineter und sonstige Merkwürdigkeiten der Stadt würdigte er seiner Aufmerksamkeit, ward überall mit Beweisen der feinsten französischen Artigkeiten empfangen, und erwiederte sie mit Gewandheit. Zwei Monate hatte jetzt sein Aufenthalt in Paris gedauert, dann schiffte er sich, nebst dem Könige von Preußen, nach England ein, wo man in Auszeichnungen aller Art für die hohen Gäste ebenfalls

wetteiferte. Nach einem Aufenthalte von 20 Tagen verließ Alexander diese gewerbfleißige Insel um Holland zu besuchen. Saardam, wo Peter der Große als Zimmermann arbeitete, mußte für den Beherrscher Rußlands von Interesse seyn. Das Haus, welches Peter im August 1697 zuerst betrat, war mit holländischer Nettigkeit zum Empfange Alexanders in Bereitschaft gesetzt worden, wohin ihn der Prinz von Oranien begleitete. Das Bildniß Peter des Großen hing im Hauptzimmer. Hierauf zeigte man ihm die kleine Wohnung, in welcher Peter während der Zeit seines dortigen Aufenthalts lebte, wo man die Inschrift erblickte: Dem großen Manne ist nichts zu klein. Bevor er es wieder verließ, bat ihn der Prinz von Oranien eine Erinnerung an seinen Besuch daselbst zurückzulassen. Eine viereckige weiße Marmorplatte war schon in Bereitschaft, auf welcher die Worte eingegraben standen: Petro Magno Alexander, welche der Kaiser mit einer silbernen Kelle über dem Kamine einmauerte. Am 25. Julius traf Alexander wieder in Petersburg ein, wo er alle Feierlichkeiten und Ehrenbezeigungen entschieden verbeten hatte.

Der große Kampf war beendigt, der Mann, welcher alte, durch Zeit und Gewohnheit ehrwürdig gewordene Einrichtungen mit einem Stoße umkehrte, auf ein kleines Eiland verwiesen, ein gemeinsamer Congreß aber sollte zu Wien eine neue Ordnung der Dinge entwerfen, die mannichfachen Ansprüche befriedigen, und die schwere Aufgabe, einer Ausgleichung aller Interessen, lösen. Die daran theilnehmenden Fürsten versammelten sich in den Monaten September und Oktober in Wien, der Congreß selbst aber ward erst den 3. Novem-

der eröffnet. Der Kaiser Alexander erschien ebenfalls. Das Schicksal Polens und die Theilung Sachsens veranlaßten die heftigsten Streitigkeiten. Alexander forderte die Wiederherstellung Polens, als ein eigenes Königreich, seinem Scepter unterworfen, mit dem Versprechen eine constitutionelle Regierung daselbst einzuführen. Der Congreß bewilligte endlich sein Verlangen, und im Januar 1815 ward er als König von Polen anerkannt. Preußen gab den größten Theil der früher erworbenen Distrikte desselben wieder heraus, welches denn die Theilung Sachsens zur Entschädigung Preußens herbei führte. Durch ein besonderes Verhängniß ward Friedrich August, dessen ehrwürdiger König, das Opfer seiner streng rechtlichen Gesinnung. Er befand sich, nebst seiner Familie, in Prag, als Napoleon, nach seinem Siege bei Lützen, mit seiner ganzen Macht in Dresden einzog und Sachsen in seine Gewalt bekam. Persönlich also war zwar Friedrich August vor der Gewalt Napoleons gesichert, allein sein Land und sein Volk blieb in dessen eiserner Hand. Stürmisch verlangte dieser die Rückkehr des Königs, Rache an seinen Unterthanen drohend. Lange konnte die Wahl des väterlichen Monarchen nicht zweifelhaft bleiben, er beschloß sein Schicksal mit dem seines Volkes lieber zu vereinigen, als, nur eigene Sicherheit bedenkend, dessen Jammer zu steigern. Er kehrte zurück, dem Drange der Nothwendigkeit weichend. Was ihm dem Herzen seines Volkes theurer und nach dem Maaßstabe der Moral schäzzenswerther machte, wurde anders vor dem Richterstuhle der Politik beurtheilt, und die schmerzliche Trennung der eng verbrüderten Sachsen er-

folgte *). Die Arbeiten des Congresses näherten sich bereits ihrem Ende, als die Nachricht anlangte,
1815 Napoleon sey von der Insel Elba entwichen, in Frankreich gelandet, und marschire mit reißender Schnelligkeit gegen Paris. Dieses unerwartete Ereigniß hielt alle Monarchen in Wien zurück; einmüthig machten sie sich verbindlich mit vereinten Kräften die Waffen aufs Neue zu ergreifen und sie nicht eher aus der Hand zu legen, bis die Ruhe, mit gänzlicher Besiegung Napoleons, völlig wieder hergestellt sey. Alle Armeen rückten sogleich wieder ins Feld. Die russische war in drei Corps getheilt, welche ihren Marsch gegen Frankreich ebenfalls sogleich antraten. Doch die Schlacht bei Waterloo den 18. Junius hatte den Fall Napoleons

---

*) K. A. Menzel in seiner „Geschichte unserer Zeit," hat Th. 2. S. 691 seqq. das Verfahren des Königs von Sachsen sehr hart und unbillig beurtheilt. Warum läßt er ihm nicht dieselbe Milde widerfahren, die er S. 677 in Bezug auf den König von Preußen äußert. „Alles dieses, heißt es da, mußte von Seiten Preußens ertragen werden, weil der König, in seiner Hauptstadt von französischen Truppen umgeben, mit dem Uebermächtigen, der kein Recht gegen sich gelten ließ, nicht rechten konnte, und Ergebung in das Unabänderliche Pflicht schien, so lange durch dieselbe dem Staate wenigstens das Daseyn und mit ihm die Hoffnung zukünftiger Rettung erhalten ward." Handelte Friedrich August nicht in demselben Geiste und unter demselben Drang der Nothwendigkeit? Nach unserer Meinung darf der Historiker keiner Nation angehören, sondern er muß parteilos jedem das Seinige lassen.

bereits entschieden ehe dieselben ankamen. Auf die Nachricht hiervon befahl Alexander nur dem, unter Barclay de Tolly stehenden Corps in Frankreich einzurücken, die übrigen gingen rückwärts. Am 11. Julius 1815 kam Alexander zum zweiten Male nach Paris, doch schien diesmal weder die Begeisterung bei den Franzosen, noch seine Herablassung gegen dieselben die frühere zu seyn.

Bevor er Paris wieder verließ, machte er dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Oestreich den Vorschlag zu einem unauflöslichen Bunde, durch welchen ein ungestörter Friede durch ganz 1815
Europa erhalten würde und welchen auch die drei Monarchen den 26. September 1815, unter dem Namen der heiligen Allianz unterzeichneten. Die Grundsätze evangelischer Frömmigkeit und Liebe, nicht einer eigennützigen Politik sollten, nach demselben, bei großen Staatsereignissen vorherrschen, und die Monarchen aller Reiche sich bei jeder wichtigen Begebenheit die Hand bieten. Ludwig XVIII. und der König von England begnügten sich ihre allgemeine Billigung dieser Grundsätze auszudrükken, die übrigen Fürsten aber sind diesem Bunde größtentheils beigetreten. Die bekannte Frau von Krüdener soll die ersten Ideen einer solchen Verbindung gegeben haben. Wie weitgreifend dieselbe sey, haben bald darauf die Ereignisse in Neapel, Piemont und Spanien bewiesen. Nachdem über verschiedene Armeecorps eine glänzende Heerschau gehalten worden war, begab sich Alexander nach Brüssel um die Vermählung seiner Schwester Anna mit dem Prinzen von Oranien zu schließen. Auch das Schlachtfeld von Waterloo be-

suchte er. Eine zweite Vermählung seines Bruders Nikolaus mit der Tochter des Königs von Preußen, Charlotte, knüpfte das Band der Freundschaft zwischen diesen beiden Monarchen noch enger. In Warschau wurde der Kaiser von Rußland als nunmehriger König von Polen mit großen Feierlichkeiten empfangen. Er verordnete eine Regierung für dieses Land, dessen oberste Leitung der General Zajonczek, mit dem Titel eines Vicekönigs, erhielt. Am 13. Dec. traf er endlich wieder in seiner Residenz Petersburg ein.

Die Stürme des Krieges unterbrachen nun die Ruhe der Länder und Völker nicht weiter, dennoch richtete Alexander seit dieser Zeit seine Aufmerksamkeit ununterbrochen auf das innere Leben der andern Staaten und von Deutschland vornämlich. Die einseitige und oberflächliche Schrift eines Alexander von Stourdza über den jetzigen Zustand Deutschlands und den Geist der Universitäten erregte zwar allgemeinen Unwillen, erweckte aber doch Mistrauen gegen den Geist der aufwachsenden und studirenden Jugend, weshalb eine Centraluntersuchungscommission zu Mainz niedergesetzt ward.

Wohl könnte man das innere und äußere Regentenleben Alexander I. in drei Hauptperioden theilen. Von 1801 bis 1805 beschäftigten ihn fast einzig und allein die Angelegenheiten seines eigenen Reichs, und mit der Milde eines Titus war auch er die Freude und das Entzücken seines Volks. Die Kriege mit Schweden, der Türkei und Persien, besonders aber mit Frankreich, seit 1805 bis 1814, lenkten seine Blicke nach Außen, entwickelten die militairische Kraft des Heeres und weckten den Patriotismus des Volks. Nicht unbedeutend

gewiß auf seine politischen Ansichten war auch die persönliche und vertraute Bekanntschaft Napoleons. Durch die riesenhaften Entwürfe dieses Eroberers mochte vielleicht auch in Alexanders I. Gedächtniß zurückkehren was einst Peter der Große 100 Jahre früher, 1714, aussprach: „Die Natur hat nur ein Rußland geschaffen, und es darf keinen Nebenbuhler haben.“ Denn in der dritten Periode, einem Ergebnisse der beiden vorhergehenden, erweiterten sich seine Blicke zu einer weltumfassenden Allgemeinheit. Erfahrung und reiferes Alter hatten ihn gelehrt, daß bei dem großen Staatenhaushalte nichts unbedeutend ist und von dem Geiste der Menschen doch zuletzt alles ausgeht. Daher seine besorgliche Aufmerksamkeit auf Erziehungs- und Bildungsanstalten, auf Lehrer und Schriftsteller, auf geheime Gesellschaften und die Verbindung der Staaten unter sich. Der Wunsch für die Erhaltung des Friedens war in seinen letzten Jahren vorherrschend in ihm. Weil aber hierzu auch die Beistimmung anderer Staaten gehört, so ließ er das innere Treiben derselben auch mit der sorgfältigsten Genauigkeit beobachten, und da ihm Kraft verliehen war über Europa's Schicksal zu entscheiden, so hatte er auch den Willen das Ruder mit starker Hand zu führen. Die Erwerbung Polens ist von der größten Wichtigkeit und hat Rußland gleichsam den Weg in das Herz von Deutschland gebahnt.

Eine neue, und vielleicht äußerst folgenreiche, Einrichtung in Rußland ist die Bildung der sogenannten Militaircolonien. Nach Beendigung der letzten Kriege nämlich sann Alexander hauptsächlich auf eine Kostenverminderung bei der

Armee. Da machte, wie man sagt, der Graf Arakstschejew, General der Artillerie, zuerst den Vorschlag, die Soldaten bei den Kronbauern (d. i. welche nicht Leibeigene von Edelleuten sind, sondern unmittelbar unter dem Kaiser stehen) einzuquartieren, militairische Dörfer nach einem bestimmten Plane zu erbauen, jedem Hause eine bestimmte Menge Feldes anzuweisen, und ein Gesetzbuch zu entwerfen, nach welchem diese neuen Colonien regiert werden sollten. Statt der bisherigen Abgaben aber, wäre der Bauer verpflichtet, den einquartierten Soldaten zu erhalten, wozu ihm mehr Feld, als er früher hatte, gegeben werde, zu dessen Bearbeitung ihm der Soldat hinwiederum, wenn er nicht im Dienst sey, hülfreiche Hand leisten solle, hierdurch erhalte der Staat mehr Soldaten ohne unmittelbaren Geldaufwand. Dieser Plan erhielt sogleich die Zustimmung des Kaisers und alsbald ward zur Ausführung desselben geschritten.

In den Gouvernements Cherson, Charkow und Jekaterinoslaw im südlichen Rußland wurden 380 Dörfer, sowie auch eine verhältnißmäßige Anzahl im nördlichen, in der Gegend von Nowgorod, zur Gründung von Militaircolonien bezeichnet. Statt der frühern Häuser der Bauern, wurden neue gebaut, eines dem andern ganz ähnlich, so daß sie eine oder mehrere Straßen bilden. Ein Hofraum und ein Garten, von einem saubern Geländer umgeben, ist zwischen den Gehöften befindlich, die Straßen sind gepflastert, das Ganze zeigt Nettigkeit und Ordnung. Namen, Alter, Vermögen und Familie der Einwohner werden genau aufgezeichnet. Alle Männer über 50 Jahre alt,

sind Obercolonisten, und die eigentlichen Hausherren. Sie müssen sich in soweit zu Kriegern umbilden, daß sie sich die Haupt- und Barthaare scheren, Uniform tragen, marschiren, das Seitengewehr führen und den Officier nach militairischer Weise begrüßen lernen. Der Obercolonist hat die Erlaubniß sich einen Gehülfen zu wählen, welches ein Sohn, Verwandter oder Freund seyn kann, um ihm in seinen Arbeiten Beistand zu leisten und welcher, im Sterbefall, an seine Stelle tritt. Bei diesen einquartiert und beköstigt wird der Ackerbau treibende Soldat; ist er Cavalerist, so gehört auch sein Pferd mit zur Verpflegung. Dieser ist ganz Soldat, muß aber, wenn ihn der Dienst nicht beschäftiget, an den ländlichen Arbeiten Theil nehmen. Neben der Wohnung des Obercolonisten steht die ganz ähnliche des Reservemanns. Er ist, wo möglich, der Sohn oder Verwandte des Vorigen. Er wird exercirt und so eingeübt, daß er, nöthigen Falls, gleich für den Soldaten eintreten kann oder zur augenblicklichen Bildung einer Reservearmee tauglich ist. Auf den Reservemann folgt der Cantonist, worunter alle junge Leute der Colonie von 13—17 Jahren verstanden werden. Auch sie übt man in den Waffen und sie haben ihren Aufenthalt in dem Dorfe, wo der Oberste ist und sich das Hauptquartier befindet. Sie besuchen, nöthigen Falls, noch die Schule. Hierauf folgt die Classe der Knaben, von 8—13 Jahren. Sie besuchen die Schule des Dorfes, wo ihre Aeltern leben, und werden einen Tag um den andern in den Waffen geübt. Sie tragen schon Uniform sowie auch die Cantonisten. Kinder unter 8 Jahren bleiben ganz

bei ihren Aeltern. In siebenfacher Abstufung verbindet also dieses System die ganze Bevölkerung und steigt herab vom 1) Obercolonisten, 2) Gehülfen, 3) Ackerbau treibenden Soldaten, 4) Reservemann, 5) Cantonisten, 6) Knaben bis 7) zu den Kindern. Man sieht es sehr gern wenn sich der Soldat verheirathet, und man muntert ihn dazu auf; seine Frau muß dann ebenfalls in seinem Quartiere aufgenommen werden. Die Mädchen können sich nur innerhalb des Bezirks der Colonie verheirathen, niemals außerhalb derselben. Die Colonien sind streng von allen übrigen Theilen des Landes geschieden, und kein Mensch kann, ohne einen besondern Paß, in dieselben kommen. Alle Kinder männlichen Geschlechts, werden in die Schule geschickt, wo sie, nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts, Lesen, Schreiben und Rechnen lernen, sowie einen Katechismus, der in der Kürze alle Pflichten eines Soldaten enthält, und welchen sie auswendig wissen müssen. In den 380 Dörfern des südlichen Rußlands waren 1822 untergebracht, 12 Uhlanen- und 12 Kürassierregimenter, welche zusammen 24000 betrugen *). Die Zahl der sämmtlichen angesiedelten Truppen mochte in diesem Jahre 48,000 Mann betragen **). Täglich visitirt der diensthabende Officier das Innere der Häuser, wo jedes Geräthe an seinem bestimmten Orte stehen oder liegen muß, widrigenfalls der Obercolonist oder Gehülfe verantwortlich ist.

*) Ein russisches Cavalerieregiment hat gegen 1200 und ein Infanterieregiment gegen 3000 Mann.

**) Die russischen Militaircolonien von Robert Lyall.

Dieses System, wovon Oestreich das erste Beispiel gegeben hat, indem 18 Regimenter Slavonier längs der türkischen Grenze angesiedelt wurden, würde, bei einer fortschreitenden Durchführung, von Folgen seyn, die über alle Berechnung hinausgehen. Eine schlagfertige Armee, die sich immer wieder selbst erzeugt, stünde des Winks stets gewärtig, und ein kriegerischer Geist, den Nachbarn höchst gefährlich, müßte allmählig der ganzen Nation angebildet werden. Allein nicht unbedeutend sind dabei andere Rücksichten. Diese Colonisirungen misfallen dem Bauer eben so sehr als dem Soldaten. Das Murren und die Klagen der Erstern wurden bei jeder Gelegenheit laut, und nur durch erhöheten Sold und erhöhete Grade können die Officiere gewonnen werden, um in colonisirten Regimentern zu dienen; so kann also nur ein fortgesetzter Zwang diese Einrichtung aufrecht erhalten. Auf diesem Wege entstehet ferner, mit der Zeit, eine eigentliche Militairkaste, der übrigen Bevölkerung an Kenntnissen, Einsichten und Waffengewandtheit überlegen; wird sie diese Ueberlegenheit nicht misbrauchen? Und wie, wenn ein Catilina, Sylla oder Marius unter diesen Bauerkriegern auferstünde in dem unermeßlichen, nur unvollkommen zu übersehenden russischen Reiche, dürften dann nicht für die Kaiser von Petersburg dieselben Gefahren entstehen, welche ehemals den Kaisern von Rom so große Gefahren droheten und öfters brachten? Solche und ähnliche Bedenken sind gegen dieses System, wohl nicht mit Unrecht, von mehreren Seiten bereits erhoben worden.

Die letzten friedlichen Regierungsjahre Alexanders I. wurden von ihm wiederum der innern Ver-

waltung seines Reichs gewidmet. Er machte oftmalige Reisen selbst in die entferntesten Provinzen desselben, und kein Beherrscher Rußlands, selbst Peter der Große nicht, hat so entfernte und anhaltende Reisen gemacht als Alexander. Ein Geist der Religiosität ward ebenfalls in ihm vorherrschend, wozu ihn die wundervollen Ereignisse seiner Regierung, wo die Hand der Vorsehung fast sichtbarlich gewaltet hatte, stimmen konnten, und dieser Geist verbreitete sich bald über seinen Hof und die höhern Classen der Hauptstadt.

1825 Im Herbst des Jahres 1825 beschloß er eine Reise in die südlichen Provinzen seines Reichs zu machen, und die Armee in Volhynien, Podolien, vielleicht auch in Bessarabien zu besichtigen. Seine Gemahlin Elisabeth, war zur Wiederherstellung ihrer wankenden Gesundheit einige Tage früher nach diesen Gegenden abgereist, und erwartete ihren Gemahl in Taganrog, am asowschen Meere, wo derselbe auch des Nachts am 25. September eintraf. Von da aus besuchte er die nahen und fernen Provinzen dieser Gegenden, unter andern auch die Krimm. Bei seiner Rückkehr aus derselben, ward er, in der Nähe von Sebastopol durch die schöne, malerische Gegend und die üppige Vegetation überrascht, und äußerte gegen den General Dibitsch und den Grafen Woronzoff: „Sollte ich mich einst von den Sorgen der Regierung zurückziehen, so wünschte ich mein Leben auf diesem Punkt zu beschließen.“ Er kehrte hierauf in einem benachbarten Kloster ein, und überließ sich mehr als eine Stunde ernsten und religiösen Betrachtungen. Bei seiner Rückkehr zur Gesellschaft, klagte er über Frost und Uebelseyn, welches ihn veranlaßte nach Tagan-

rog, zu seiner Gemahlin, zurückzukehren. Auf seine feste Gesundheit bauend, weigerte er sich 14 Tage lang ärztliche Hülfe anzunehmen, und als er endlich den Bitten seiner Umgebungen nachgab, war es bereits zu spät. Sichtlich verschlimmerte sich sein Zustand und bald war keine Hoffnung zur Genesung mehr vorhanden. Fünf Tage und fünf Nächte kam die Kaiserin nicht von seiner Seite, und widmete ihm die zärtlichste Aufmerksamkeit. Am ersten December ergoß die herbstliche Morgensonne ihre 1825
Strahlen mit besonderer Milde in sein Gemach. Man hatte die Vorhänge aufgeschlagen. „Welch ein schöner Tag!" (ah le beau jour) sprach er — es waren seine letzten Worte, er sank seiner Gemahlin in die Arme und verschied, 10 Minuten vor der eilften Vormittagsstunde im 48sten Jahre seines Alters und im 25. seiner Regierung, gerade 100 Jahre nach Peter dem Großen, dessen Todesjahr 1725 ist. Die Kaiserin Elisabeth drückte ihm die Augen zu, kreuzte ihm die Arme über die Brust, dann aber sank sie, im Uebermaß des Schmerzes, ohnmächtig nieder. „Unser Engel ist in den Himmel eingegangen, schrieb sie darauf an die Kaiserin Mutter, und ich, ich harre noch auf Erden. Wer möchte gedacht haben daß ich, mit meiner schwachen Gesundheit, ihn je überleben würde? Verlassen Sie mich nicht, theure Mutter, denn ich bin ganz allein in der Welt. Unser theurer Entschlafener hat seine wohlwollenden Züge wieder angenommen: sein Lächeln beweist mir, daß er glücklich ist, und daß er höhere Dinge schaut als hier unten. Mein einziger Trost bei diesem unersetzlichen Verluste ist der, daß ich ihn nicht überleben

werde, ich hoffe bald mit ihm vereint zu seyn." Ihr Gefühl hatte sie nicht getäuscht. Schon den 16. May 1826 folgte sie ihrem Gatten zu Bieleff, unweit Kaluga, in die Wohnungen des ewigen Friedens nach.

Sobald man sich in Petersburg von dem ersten Schrecken erholt hatte, ließ der Großfürst Nikolaus die Garden und obersten Staatsbehörden dem Bruder des Entschlafenen, dem Großfürsten Constantin, der sich in Warschau befand, als dem nächsten Thronerben huldigen. Dieser erklärte aber, daß er schon früher beschlossen habe, den Thron nie zu besteigen, sondern im Privatstande zu leben. Diesemnach ging der Scepter Rußlands auf den zweiten Bruder Alexander des Ersten über, und den 26. December 1825 trat dieser seine Regierung an unter dem Namen Nikolaus I.

So sind denn 963 Jahre, mit ihren mannichfaltigen Ereignissen, vor unsern Blicken vorübergegangen, und wir haben den ersten, kleinen Anfang des Reiches gesehen, das sich nun zu einer solchen Unermeßlichkeit ausgebreitet hat. Normänner, ein kriegerisches, seefahrendes Volk, kamen, unter dem Namen Waräger, zu den rohen, in Zwietracht hadernden Stämmen der Slaven. Freiwillig wählten dieselben sich Herrscher aus den tapfern Fremdlingen. Mit einer höhern Bildung brachten diese das Feudal- und Lehnsystem mit, wie es in allen westlichen Ländern gewöhnlich war. Städte wurden erbaut, der Handel blühete, die Nähe des byzantinischen Reichs, der damalige Sitz aller Kunst und Wissenschaft, fing bereits an einen wohlthätigen Einfluß zu üben auf die verschmolzenen normännisch-slavischen Völker, da drangen die Noma-

denhorden der Tataren oder Mongolen heran und verwüsteten bald dieses bald jenes der kleinen Fürstenthümer, in welche die Länderstriche am Don, am Dniester und Dnieper nach allen Richtungen, zersplittert waren. Anstatt mit gemeinsamer Kraft und Eintracht gegen den gemeinsamen Feind zu stehen, verließen und verriethen die Fürsten einander vielmehr, die eigene Sicherheit nur bedenkend, oder über den Fall des Nachbars frohlockend, und so kamen sie alle unter das Joch des gräßlichen Mongolenfürsten Batu. Was schon blühete und was noch keimte, ward unter der eisernen Ferse dieser Barbaren mit gleicher Unempfindlichkeit zertreten. Zwei Jahrhunderte hindurch verschwand Rußland gleichsam aus der Reihe der europäischen Staaten, denn welches Band konnte es geben zwischen dessen Fürsten oder Großfürsten, die dem Tatarchan in seiner Horde zu Füßen lagen, und den Königen und Kaisern des bereits gesitteten Europa's! Weichlichkeit und Zwietracht schwächten endlich die barbarischen Unterdrücker selbst, und Iwan III. zerbrach das Joch der Knechtschaft. Allein die lange Sklaverei hatte ihren Stempel tief in das Seyn und Wesen des russischen Volks eingedrückt. Der Landmann bauete den Acker nicht sich und seinen Kindern, sondern seinem Gebieter, dem er mit Leib und Gut eigen war. Ein freier, gewerbetreibender Mittelstand fehlte, und vor dem Selbstherrscher aller Reußen zitterten die Herren des Adels eben so, wie ihre Sklaven vor ihnen. Peter der Große that einen Riesenschritt in der Bildung seiner Nation, und aus einem asiatischen machte er sie zu einem europäischen Volke. Mildere Sitten und Gesetze haben seitdem von Regierung zu Re-

gierung mächtig eingewirkt; schon stehen die höhern Stände Rußlands an Bildung den Bewohnern der südlichen und westlichen Länder gleich, und fortgesetzte Bemühungen für Volksschulen und Erziehungsanstalten entreißen den gemeinen Mann seiner traurigen Unwissenheit mehr und mehr. Wird diesem dereinst das höchste Gut des Menschen, die Freiheit, zu Theil, erfreut er sich der Früchte seiner Arbeit und darf er ernten was er gesäet hat; geht ferner aus seinem Kreise ein zahlreicher Mittelstand hervor, der eigentliche Kern jedes Volks, wo Gelehrsamkeit, wo Künste, wo Wissenschaft mit gründlichem Fleiße allein gedeihen, ein Mittelstand, der weder nach kriegerischem Ruhme, noch auch nach Titeln und Würden geizt, dem Könige oder Kaiser mit fester Treue anhängt, und, wenn es gilt, mit dem erworbenen Gute und dem kräftigen Arme zu Hülfe eilt, — wenn dereinst diese Zeit auch für Rußland gekommen seyn wird, dann mögen seine Kaiser, sicher vor Parteiungen einiger Verblendeten oder Verworfenen, furchtlos im Schatten des bürgerlichen Friedens ruhen.

Ende des vierten und letzten Bändchens.

Tabellarische Uebersicht der russischen Geschichte.

Rurick und seine Brüder, Sineus und Truwor		862
Rurick, einziger Herrscher		864
Sein Tod		879
Igor, Ruricks unmündiger Sohn, folgt; Oleg ist sein Vormund und stirbt		913
Igor macht Kiew zur Residenz	†	945
Swiatoslaw I.	†	972
Jaropolk I.	†	980
Wladimir I.	†	1015
Swiatopolk I.	†	1019
Jaroslaw I.	†	1054
Iziaslaw I.	†	1078
Wsewolod I.	†	1093
Swiatopolk II.	†	1113
Wladimir II.	†	1125
Mstislaw I.	†	1132
Jaropolk II.	†	1138
Wsewolod II.	†	1146
Iziaslaw II.	†	1154
Georg I. (Jurij)	†	1157

Moskau erbaut 1157 (47).

Iziaslaw III.	† 1161

Das Großfürstenthum Wladimir trennt sich von Kiew.

Rostislaw I.	† 1167
Mstislaw II.	† 1170
Glieb	† 1170
Wladimir III.	† 1172
Roman	† 1177
Swiatoslaw III.	† 1194
Rurick II.	† 1211
Wsewolod III.	† 1214
Mstislaw III.	† 1224
Wladimir IV.	† 1240

Rußland unter mongolisch-tatarischer Herrschaft.

Jaroslaw II.	† 1246
Swiatoslaw III.	† 1249
Andrei II.	† 1252
Alexander I. Newski	† 1263
Jaroslaw III.	† 1271
Waßili I.	† 1276
Dimitri I.	† 1294
Andrei III.	† 1304
Michael II.	† 1318
Juri III. Moskowski	† 1324

Moskau, Residenz und Hauptstadt des Großfürstenthums.

Dimitri II.	† 1326
Alexander II.	† 1328
Iwan I. Kalita	† 1340
Semen (Simeon) I.	† 1353

Iwan II.	† 1359
Dimitri III.	† 1362
Dimitri IV. Donski	† 1389
Waßilii II.	† 1425
Waßilii III. Temnyi (der Geblendete)	† 1462
Iwan III.	† 1505

Die tatarische Herrschaft über Rußland vernichtet.

Waßilii IV.	† 1534
Iwan IV. (der Schreckliche)	† 1584
Feodor I.	† 1598
Boris Feodorowitsch Godunow	† 1606
Waßilii Schuiskoj	† 1610

Haus Romanow.

Michael III. Feodorowitsch	† 1645
Alexei Michaelowitsch	† 1676
Feodor III.	† 1682
Iwan V. (geistesschwach) und	
Peter I., 10 Jahr alt; ihre Schwester Sophia regiert im Namen beider Brüder. Seit 1689 wird Peter I. Selbstherrscher; sein Tod	1725

Petersburg gegründet 1703.

Catharina I.	† 1727
Peter II.	† 1730
Anna, verwitwete Herzogin von Curland.	† 1740

Iwan ist ein unmündiges Kind, seine Mutter Anna und ihr Gemahl, Anton Ulrich von Braunschweig, führen die Regentschaft. Durch eine Partei aber steigt Elisabeth, jüngste Tochter Peter des Großen, auf den Thron, 1741, die Regenten, nebst ihrem Kinde, werden in Haft gebracht.

Elisabeth. . . . . † 1762

Haus Romanow Holstein.

Peter III. . . . . † 1762
Catharina II. . . . . † 1796
Paul I. . . . . † 1801
Alexander I. . . . . † 1825



